Des Herrn von Arvieux,

Königlichen französischen Gesandtens bei der Ottomannischen Pforte, und Konsuls verschiedener Handelsplätze im Orient und auf der Küste der Barbarei

hinterlassene

merkwürdige Nachrichten,

worinnen er

sowol seine Reise nach Konstantinopel, in Asien, Syrien, dem gelobten Lande, Egypten und der Barbarei, als auch die Beschaffenheit dieser Länder, die Religion, Sitten, Gebräuche und Handlung dieser Völker, nebst der Regierungsart, der natürlichen Historie, und den besondern in diesen Gegenden vorgefallenen Begebenheiten, genau und richtig beschreibet,

im Französischen herausgegeben

von

dem Herrn Labat,

und iezt ins Deutsche übersezt.

Vierter Theil.

Kopenhagen und Leipzig,
bei Johann Beniamin Ackermann, 1754.

Verzeichnis
derer in diesem vierten Bande enthaltenen Kapitel und Materien.

Des Herrn von Arvieux merkwürdige Nachrichten.

Vierter Theil.

Das erste Capitel.

Beschreibung der Stadt Tunis, mit ihren umliegenden Gegenden.

Tunis, die Hauptstadt des Königreichs oder Staats dieses Nahmens, lieget zwischen Algier und Tripoli, fast in gleichem Abstande von diesen beiden. Sie hält ohngefehr zwei Meilen im Umfange, die Vorstädte mit berechnet, die fast eben so gros, als die Stadt, sind. Sie ist auf einer Ebene, drei Meilen vom Meere, und ohngefehr eben so weit von der alten und berühmten Stadt Karthago, belegen: ein vom Meerwasser gebildeter eyrunder Teich, der

fast drei Meilen im Durchmesser hält, sondert sie vom Meere ab. Ausser einer kleinen Anzahl von Hauptstrassen, sind alle die andern enge, und ob sie gleich gepflastert, so sind sie doch des Winters sehr kothig. Die Häuser sind niedrig, und bestehen gemeiniglich nur aus einem Stokwerke auf ebener Erde: die Wohnungen ansehnlicher Leute haben ein zweites Stokwerk, mit Erkern, und einige Gärten; sie sind alle auf türkisch gebauet, das ist, sie scheinen von aussen nur unansehnlich, inwendig aber sind sie sehr zierlich. Man muß in denen verschiedenen Stüken, woraus sie bestehen, weder Eintheilung noch Verhältnis suchen: nichts destoweniger sind sie, nach denen Landesgebräuchen, gemächlich und wol gezieret. Der Marmor ist daran nicht gesparet, noch die Zierrathen von Gold und Blau. Alle Häuser sind mit Terrassen bedekt, die, wenn iene nicht gewölbt sind, auf diken Pfählen ruhen. Ihre Maurer sind im Wölben sehr erfahren.

Die grösseste und breiteste Strasse in Tunis heisset der Bazar derer Espahins. In dieser Strasse findet man die Kaufleute, so mit Tuche, Leinwand, und andern kostbaren Waaren handeln. Es sind dreizehen Baignes oder Gefängnisse zur Wohnung derer Sklaven darinnen, die nicht in denen Häusern ihrer Gebieter wohnen. Die vornehmste von diesen Baignes sind auf eine einförmige und unter sich wenig verschiedene Art gebauet. Beim Eingange trift man einen grossen vierekichten, oder ablangen Hof, mit Vorrathshäusern ganz rund herum, an; sie dienen denen Sklaven, ihre Wirthshäuser

häuser zu halten. Ueber diesen Häusern sind viele kleine abgetheilte Kammern, welche meistentheils von Mönchen verschiedener Nationen, die Sorgfalt für die Sklaven tragen, besezt sind. Der Gardianbachi, oder der Kerkermeister des Sklavenhauses vermiethet sie. Man ist an diesen Orten in grosser Sicherheit, und geniesset einer völligen Freiheit, nach Belieben ein- und auszugehen. Das Hauptthor wird bei Anbruch des Tages geöfnet, und sehr spät zugeschlossen. Auf denen Höfen stehen viele Tische, die allezeit mit Soldaten, See- und andern müßigen oder liederlichen Leuten besezt sind, welche dahin gehen, Wein zu trinken, zu singen, zu schmauchen, oder sich über ihre Geschäfte zu besprechen; denn Tunis ist ein Land der Freiheit, die Religion drüket niemanden, man verrichtet sein Gebet zu Gott nach Belieben, man fastet, wenn man nichts anders vorzunehmen, man trinket Wein, wenn man Geld hat, man berauschet sich, wenn man zu viel davon geniesset, und niemand hat etwas darwider einzuwenden. Die Türken sind denen Strafen nicht unterworfen, davon ich in dem Artikel von Smyrna und andern Orten des ottomannischen Reichs geredet habe. Die Sklaven, so diese Wirthshäuser halten, bezahlen dem Kerkermeister des Sklavenhauses eine ziemlich ansehnliche Summe, für welche Schatzung er sie beschützet, dieienige, welche getrunken haben und nicht bezahlen wollen, auf der Stelle zur Bezahlung anhält, es wäre denn, daß sie aus Mangel des Geldes ein hinlängliches Unterpfand für ihre Schuld zurük lassen. Er und seine Leute sind auch die Hehler alles dessen, was die Sklaven stehlen: denn, weil

sie ihren Theil davon bekommen, so wissen sie die Diebereien so gut zu verbergen, daß man unmöglich etwas von dem wieder antreffen kan, was einmal in das Sklavenhaus gekommen ist. Diese Schatzungen ohngeachtet, welche oftmals ziemlich stark sind, erwerben die Sklaven doch noch so viel, daß sie ihre Herren bezahlen können: denn viele von diesen, geben für eine gewisse mit ihren Sklaven verabredete Summe, entweder Tag- oder Monatweise, ihnen die Freiheit, alles zu thun, was ihnen beliebet; die Bezahlung muß aber auch an dem bezeichneten Tage ohnfehlbar erfolgen, denn alsdenn würden sie sich gewis Stokschläge über den Hals ziehen, nicht zu erwehnen, daß man sie in Eisen hält, ia auch bisweilen auf Feldarbeit, die sehr rauhe und beschwerlich ist, versendet; das alles ohngeachtet samlen sie doch Geld; einige haben gar so viel zusammen gescharret, wofür sie sich loskaufen können; wieder andere finden einen solchen Geschmak an dieser Lebensart, daß sie ihr Vaterland vergessen haben, und sich nicht mehr um ihre Freiheit bekümmern.

Am Ende des Hofes, gegen dem grossen Thore über, ist der Baigne, oder das Sklavengefängnis. Dieses ist ein grosses, in drei Schiffe, wie die meisten von unsern alten Kirchen, abgetheiltes Gebäude; das mitlere dienet zur Kirche; der grosse Altar stehet am Ende, und zwei andere an denen Seiten. Diese Altäre sind sehr zierlich, und obgleich ihre Zierrathen der Pracht derer europäischen nicht gleich kommen, so sind sie doch sehr nett, und der Gottesdienst wird mit aller erwünschten Anständigkeit verrichtet.

richtet. Herr le Vacher, apostolischer Vikarius, träget Sorge dafür, die Anzahl von Priestern und andern Bedienten darinnen zu unterhalten, die er zur Verwaltung des Dienstes und Unterhaltung der Gottesfurcht für nöthig erachtet, wenigstens, so viel unter dergleichen Leuten, wie ich sie vorhin beschrieben habe, möglich ist. Die beiden andern Schiffe sind zur Wohnung derer Sklaven bestimt. Ihre Betten hängen über einander; sie steigen auf Strikleitern hinauf; diese Betten dienen ihnen nicht allein zur Ruhe, sondern auch, ihr Zeug darinnen zu verschliessen. Man schliesset sie des Nachts in diesen Ort ein, und lässet beim Anbruche des Tages diejenigen herausgehen, die zur Arbeit bei ihren Herren, oder zu andern Verrichtungen, bestimt sind.

Sie können nie aus denen Baignen ohne Erlaubnis ihrer Herren und des Kerkermeisters gehen; wollen sie, ihrer besondern Geschäfte wegen, ausgehen, so müssen sie denen Gardianen etwas geben, welche bei ihren Herren zur Verantwortung gezogen werden, wenn sie weglaufen. Ihre Patronen reichen ihnen die Nahrung, das ist, Brodt, Wasser und ein Stük Fleisch. Die, so in denen Häusern ihrer Herren sich aufhalten, werden fast eben so, wie unsere Hausbediente in Europa, und sehr gut, verpfleget. Wenn ihnen schlechter begegnet wird, so geschiehet es nur in der Absicht, sie zur Herbeischaffung ihres Lösegeldes anzustrengen, und, wenn sie aus Unbedachtsamkeit gesaget haben, daß sie reich, oder ihre Anverwandte bemittelt genug sind, und sie nicht in der Sklaverei lassen werden, so halten sie ihre

Herren gefesselt, um sie durch solche übele Mithandlung zu nöthigen, daß sie sich eher und theurer loskaufen sollen.

Die, so das Unglük haben, in dieser Seeräuber Hände zu fallen, müssen folgende Regel vor Augen haben, daß sie nie iemanden im Vertrauen ihren Stand entdeken, noch die Güter, so sie besitzen, weil die Patronen das Lösegeld, welches sie von ihnen erwarten können, nach diesen Entdekungen einrichten. Sie haben insgemein Sklaven in ihren Baignen oder Wohnhäusern, die sie zu Kundschaftern gebrauchen, und welche allezeit beflissen sind, sich dadurch in das Gemüth derer Neuangekommenen einzuschmeicheln, daß sie ihnen ihren Stand im Vertrauen entdeken, um dadurch den ihrigen zu erfahren, und davon alsobald ihren Herren Nachricht geben, die ihre Maasregeln darnach einrichten, und diesen Unverständigen so lange übel mithandeln, bis daß sie von ihnen das Versprechen eines ansehnlichen Lösegeldes herausgebracht haben. Die Neuangekommene müssen sagen: sie erwarteten nicht, ausgelöset zu werden, ihre Anverwandte wären zu arm darzu; und weil sie gewohnet, von ihrer Händearbeit zu leben, so sey es ihnen gleichgültig, in welches Land sie Gott hinsende, weil sie doch allezeit für ihren Lebensunterhalt arbeiten müsten. Sie müssen sich mit gutem Willen an die Arbeit machen, damit sie sehen lassen, daß sie darzu gewohnt sind; hierinnen müssen sie ihren widrigen Gewohnheiten Gewalt anthun, und sich insonderheit nie an iemanden, wer der auch sey, offenbahren. Ueberhaupt

davon

davon zu reden, so leben die Sklaven daselbst auf eine für ihren Stand ziemlich gemächliche Art, und können, wenn sie arbeiten wollen, ziemlich gut zurecht kommen; die Faulen aber bringen ihre Zeit nur schlecht hin; ihre Herren setzen sie auf die Staatsgaleeren, die für solche Unglükselige eine Art von Hölle sind.

Obgleich die Stadt auf einer Ebene zwischen zween Gebirgen lieget, so ist das Erdreich doch nicht so eben, daß nicht ein Theil davon erhabener, als der andere, sey. Auf diesen erhabenen Theil hatten die alten arabischen Könige ihren Pallast aufbauen lassen: selbiger ist gros und geräumig, aber zu verschiedenen malen, ohne Ordnung, ohne eine Regel der Baukunst, und ohne einige Bevestigung, gebauet, daß man es als eine Vestung ansehen könne, ob ihm gleich der Nahme des Schlosses beigeleget wird. Er dienet der Stadt an der südlichen Seite zu Mauren; man hat alda einige Kanonen hingepflanzet, welche die Landseite bestreichen, und einige andere zu beiden Seiten des Hauptthores, so nach der Stadt hin gehet. Vor diesem Thore ist ein grosser Plaz, um welchen sich Schirmdächer, als Hallen, befinden, worunter die Soldaten bei grosser Hitze im Sommer sitzen.

Dieses Schlos wird durch zwei grosse Höfe in zween Theile abgetheilet; der erste, so ganz mit Wohnungen umgeben ist, dienet für die Soldaten und die Officiers von des Days Wache, die mit ihren Familien darinnen ziemlich gemächlich wohnen. Der zweite ist für den Day. Man gehet durch ein

grosses Thor hinein, und komt in einen grossen gewölbten Vorhof, der wieder zween andere Thore hat, die in einen grossen und langen Hof führen, dessen Seiten durch Gebäude eingeschlossen werden, wo die Ställe sind, und des Days Leute wohnen. In der Vertiefung desselben siehet man einen grossen Vorhof, Esquisse genant, wo der Day denen Soldaten und allen andern Personen, die sich mit ihm unterreden, oder in einer Rechtssache ein Urtheil verlangen wollen, Gehör giebet. Er ist ohngefehr zehen Ruthen lang und sechse breit; mit einem Auftritte von gehauenen Steinen, anderthalb Fus hoch, und fast vier Fus breit, umgeben; selbiger ist mit einer Binsenmatte bedekt: alhier versamlet sich der öffentliche Rath. Der Day nimt seine Stelle im Winkel, am Ende gegen dem Thore über, zur Seiten eines andern Thores, das in einen kleinen vierekten Hof führet, der mit Marmorsäulen ausgezieret ist, welche einen Gang tragen, wodurch man in die Zimmer des Days gehet. Ueber der Esquisse ist eine Terrasse, mit marmornen Säulen verzieret, die ein leichtes Dach tragen. Von dieser Terrasse gehet man in die zum Gebrauche des Days bestimte Zimmer; selbige sind gemeiniglich mit türkischem Hausgeräthe besezt. Die Mauren derer Sommerzimmer sind mit Marmor von verschiedenen Farben überzogen, die in denen Winterzimmern aber mit Tafelwerk bekleidet; der Hausrath darinnen bestehet, in feinen Matten, Teppichen, Küssen von Sammet und Atlas, einigen in Europa verfertigten ziemlich schönen Schränken, welche vermuthlich auf Schiffen sind erbeutet worden;

den; ferner in Tischen und italienischen Lehnstühlen von vergüldetem Leder.

Des Bassa Haus bestehet in einem grossen vierekten Hofe, in dessen Mitte ein Wasserstük nebst einem Kiochk, oder Pavillon, befindlich, der auf allen Seiten offen, und mit einem Geländer von gemahltem Holze umgeben ist. Hier hält sich der Bassa im Sommer des Tages über auf, und sitzet auf Matten und Teppichen, nebst Küssen. Die Seiten dieses Hofes sind durch Gebäude von zween Stokwerken eingeschlossen, welche durch Gänge, die auf marmornen Säulen ruhen, an einander hängen. Hinter diesem Hofe ist das Quartier derer Weiber: hiervon will ich nichts melden, weil sonst niemand anders, als der Herr, die Verschnittene und aufwartende Weibespersonen an diese Oerter kommen dürfen.

Das Haus des **Murad Beig** ist eben dasselbe, welches der alte Bassa, sein Vater, bewohnte. Selbiges ist sehr gros, und bestehet aus vielen kleinen Zimmern, als Pavillons von vielen Stüken, welche durch kleine Höfe und Terrassen von einander abgesondert sind. Dasienige Stük, welches iederman offen stehet, ist ein langer auf zween Seiten mit grossen Fenstern, die mit sehr zierlichem eisernen Gitterwerke versehen sind, durchbrochener Saal. Selbiger ist auf mohrisch getäfelt, mit blau bemahlten und verguldeten Zierrathen von Gips, nebst Stellen aus dem Alkorane, in schön verguldeter arabischer Schrift. Dieser Saal ist mit vielen Armstühlen und Bänken, bis auf zwei Drittheil seiner

Länge, besezt; das übrige aber durch ein doppeltes Geländer von gemahltem und vergoldetem Holze abgesondert, und schliesset einen Sopha ein, der so hoch, als die Armstühle, ist; der Sopha ist mit einer Binsenmatte und grossen Teppichen nebst Küssen bedekt. Hier giebet der Beig und seine Bediente Gehör, und handeln ihre Geschäfte ab. Der Day giebet denen Mauren in seinem ersten Hofe Gehör: er sitzet in einem grossen Armstuhle, die Mauren sind zur Erde gebükt, und die Leute des Beigs bleiben um ihren Herrn herum stehen.

Das Haus des Mehmed-Beig, seines Bruders, lieget in eben derselben Strasse, fast gerade gegen des Murads seinem über. Selbiges ist ziemlich besonders eingerichtet. Das Quartier derer Weiber ist, wie man mir gesaget hat, gänzlich nach dem Geschmake des Landes, des Herrn seines aber auf italienisch gebauet. Es hat sehr ausgezierte Höfe, Säle, Vorsäle, Vorzimmer, Zimmer, Kabinetter, Kleiderkammern, Gänge, Blumengärten, nebst allen Gemächlichkeiten, die man in dem Hause eines grossen Herrn wünschen kan. Es ist theils mit afrikanischen, theils mit europäischen und sehr prächtigem Hausgeräthe versehen. Die Küchen darinnen sind wol eingerichtet, und seine verschiedene Vorrathskammern allezeit mit verschiedenen derer vortreflichsten und lekerhaftesten Weine, mit denen ausgesuchtesten köstlichen Getränken, grünen und eingemachten Früchten von allerhand Art; kurz, mit alle dem angefüllet, was dem Geschmake schmeicheln und den Appetit reitzen kan. Dieser

Herr

Herr hält allezeit offene Tafel; alle ehrbare Leute, von welcher Religion sie auch seyn mögen, werden alda wol empfangen, der Gebieter mag nun zur Stelle seyn oder nicht; seine Bediente sind befehlichet, alle, die sich einstellen, zu empfangen; die Tafel stehet allezeit gedekt, und wenn der Beig in der Lust, sich zu ergötzen, ist, so bringet man vier und zwanzig Stunden hinter einander bei ihm mit Trinken und Frölichkeit hin.

Des Mehmed Chelebi oder Dom Philipps Haus ist sehr gros; weil ich aber wenig hinein gekommen bin, indem seine aufrichtige Rükkehr zur muhamedanischen Religion allezeit verdächtig gehalten wurde, so durfte er mit denen Christen keinen Umgang, als nur unter grosser Vorsicht, pflegen. Unterdessen kan ich doch sagen, daß es ziemlich nach italienischem Geschmake, und was ich davon gesehen habe, mit ziemlich schlechtem Hausgeräthe versehen war.

Der Divan ist der Ort, wo die vornehmsten Kriegsbediente sich versamlen, um Rath zu halten. Es ist ein grosser ablanger Hof, mit einem Schirmdache rund herum, worunter eine steinerne Bank befindlich, die etwas von der Mauer abstehet; durch diesen Raum gehen dieienige, so etwas bei dem auf einem Armstuhle sitzenden Aga zu verrichten haben, der hinter sich einen ziemlich erhabenen Sopha hat, wo die Schreiber des Divans sitzen. Der Aga ist der gebohrne Vorsitzer im Divan. In zween Drittheilen dieses Hofes ist ein Springbrunnen nebst einem mit Wasser erfültem Beken, und in dem Drittheile an der Seite des Thors eine marmorne, sechs

Fus

Fus lange und drei Fus breite Tafel befindlich; selbige ist nicht über die Mauer oder das Pflaster erhaben. Auf diesen Stein streket man dieienige aus, denen eine Tracht Stokschläge ist zuerkant worden. Der übrige Raum zwischen dem Sopha derer Schreiber und der Mauer ist mit einem Gitterwerke von Rohr bedekt, welches grosse Weinheken träget, wo die Soldaten bei grosser Hitze sich in den Schatten setzen. Das Thor zu diesem Hofe ist roth und grün gemahlt, mit sehr grob gezeichneten Löwen- und Tygergestalten zu beiden Seiten auf den Kalk der Mauer.

Es sind viele Moscheen in Tunis; die ansehnlichste, und welche die älteste zu seyn scheinet, heisset Jan Enceitoun, das ist, die Kirche derer Oliven, weil die Einkünfte dieser Moschee im Oele bestehen; alle die andern sind in denen Stadtquartieren vertheilet, ohne die grosse davon auszunehmen; sie verdienen nicht, daß ich die Beschreibung dererselben hersetze.

Es sind nur drei Fonduks oder Fondiques in der Stadt. Der eine dienet denen eng- und holländischen Kaufleuten zur Wohnung. Der zweite ist an die Juden vermiethet, welche ihre Waaren darinnen verschliessen, aber ihre besondere Häuser haben, die sie mit ihren Haushaltungen bewohnen. Den dritten, welches der gröste und schönste ist, haben die Franzosen im Besitze. Er ist gleich denen Khans oder Karavanseras im ganzen Morgenlande gebauet: es ist ein grosses Hauptgebäude, das einen grossen vierekten Hof zwischen denen Lagergewölbern hat, die auf ebener Erde befindlich, und

worüber

worüber Zimmer angeleget sind, die durch einen Gang an einander hängen, der in den Hof gehet, und nach des Konsuls Zimmern führet. Diese sind um einen vierekten Hof herum; auf einer derer Seiten ist das Thor, mit einer Terrasse drüber; auf einer andern ist die Kapelle und das Rathszimmer; auf der dritten befindet sich ein grosser Speisesaal; und auf der vierten die Küche und Speisekammer. Das ganze untere Stokwerk ist in verschiedene Lagergewölber abgetheilet, und alle die andern Zimmer darüber, die gewölbt, sind mit einer Terrasse bedekt, wohin man auf einer Leiter steiget, um des Morgens und Abends frische Luft zu schöpfen. Man samlet das auf diese Terrassen fallende Regenwasser in Cisternen auf, und verwahret es sorgfältig, weil das Brunnenwasser salzigt ist, und einen so übeln Geschmak hat, daß nur die, welche lange daran gewöhnt sind, damit zurecht kommen können.

Die Stadt ist mit guten, hohen und diken Mauren umgeben, man nimt aber gar keine Regel der Bevestigung daran wahr; denn die in gewissen Abständen an die Mauren gefügte vierekigte Thürne können nicht als Vestungswerke angesehen werden. Es sind auch Graben da, welche zum Abzuge aller heimlichen Gemächer in der Stadt dienen, wodurch ein häslicher Gestank verbreitet wird, so denen an die Mauer stossenden Häusern, auch denen, die um die Stadt spatzieren, ungemein überlästig fället. Das ganze Erdreich ist sandigt und unfruchtbar; doch ist es sehr geschikt zu Oliven- Feigen- und andern Bäumen, die keine überflüßigere Nahrung erfor-

erfordern. Sie verstehen die Kunst nicht, die Oliven zuzurichten, wie man in Provence und Languedok thut, sondern salzen sie nur ein; diese sind schwarz, scharf und bitter: sie finden einen grossen Unterscheid zwischen denen ihrigen und unsern; es ist aber nicht ein ieder im Stande, sich mit diesen leztern zu versorgen. Ihr Oel würde sehr gut seyn, wenn sie es zu machen wüsten; es ist insgemein dik; dem ohngeachtet wird es doch nach Europa verführet: dieienige, so ihren Mund daran nicht gewöhnen können, verbrauchen es, Seife daraus zu machen, worzu es besser ist, als das gute Oel. Die Seifensieder geben auch würklich eben so viel gutes für das zu ihnen gebrachte schlechte Oel, und finden Vortheil dabei.

Jenseits derer Gräben sind die Begräbnisörter derer Türken und Juden, die von einander abgesondert liegen, wegen der Folge und Schwürigkeit, die sich bei der algemeinen Auferstehung ereignen würde, wenn Leute von verschiedenen Religionen ihre Leiber an einerlei Orte unter einander vermengt antreffen solten. Dicht bei diesen Begräbnisörtern sind einige Einsiedeleien derer Marabouten und Derwische befindlich. Die Stadt hat nur zween Vorstädte von geringer Beträchtlichkeit: vormals sollen deren fünfe bis sechse gewesen seyn, mit beinahe dreitausend Häusern. Anietzo stehen nicht mehr, als fünf bis sechshundert von Bauern und einigen Wollarbeitern bewohnte Häuser da. Derer Christen Begräbnisort ist eine Viertelmeile von dem Hafenthore entlegen. Selbiger ist mit hohen Mauren eingeschlossen, in dessen Mitte eine dem heiligen

Anton

Anton gewidmete Kapelle stehet, welche die spanische Sklaven durch ihre unbescheidene Andacht vielmals verwüstet haben, weil sie nicht leiden konten, daß man Holl- und Engländer darinnen beerdigte. Herr le Vacher hat sie ausbessern lassen, und ich habe sie in sehr gutem Stande gesehen.

Dieses sind ohngefehr die Anmerkungen, welche ich über diese Stadt gemacht habe, sintemal meine Geschäfte mir nicht erlauben wolten, sie genauer zu besehen; doch muß ich noch etwas von dem Handel anführen. Obgleich das Land keinen Mangel an Wolle hat, so nöthiget sie doch die wenige Sorgfalt, die sie für ihre Schaafe tragen, daß sie ihre Zuflucht zu der spanischen Wolle, der ersten und zweiten von Segovia und Albarasin, nehmen müssen. Sie verfertigen eine wundersame Menge Mützen daraus, die sehr schön und von einer vortreflichen Eigenschaft sind; sie färben sie meistentheils roth, entweder mit Koschenilie oder Scharlachbeerlein: es ist unglaublich, wie wundersam viele von solchen Mützen in der Barbarei und ganzen Levante verbraucht werden. Die Türken wikeln ein Stük Nesseltuch um ihre Mützen, und das ist ihr Turban. Die Griechen tragen keinen Turban in der Barbarei, noch in der Levante, die Mauren auch nicht, sondern behelfen sich nur mit einer schlechten Mütze. Die Juden tragen schwartze Mützen; sie würden sich Stokschlägen und einer Geldbusse blos stellen, wenn sie rothe tragen wolten.

Auf der kleinen Insel Gerbes oder Glabis, die an der Grenze des Staats auf der ostlichen Küste

lieget,

lieget, und nur dreißig bis vierzig Schritte von dem vesten Lande entfernet ist, wird ein grober Stoff, Bremis genant, von sechs Blat Breite, verfertiget. Man verbrauchet die einheimische Wolle darzu. Dieser Stoff dienet dem gemeinen Volke zur Kleidung; und man versendet ihn zu eben denselben Gebrauche, fast nach der ganzen Levante, ohne daß solches denen europäischen Stoffen einen beträchtlichen Schaden verursache: denn, weil diese viel theurer sind, so schiken sie sich gar nicht für das einheimische Volk.

Die mit dem tunesischen Staate im Frieden lebende Nationen handeln daselbst mit einer gänzlichen Sicherheit, weil der Day, der gleichsam als König darüber regieret, ungemein unumschränkt ist; er beschützet alle Handlende, und insonderheit sind ihm die Franzosen sehr werth. Die Absetzung derer französischen Waaren ist daselbst mehr oder weniger vortheilhaft, ie nachdem viel davon dahin geführet werden, und die alda einlaufende Fahrzeuge zahlreich sind. Man siehet nicht selten alle Jahr zweihundert derselben alda ankommen; doch sind sie nur zu sechzehen bis achtzehen hundert Centner, das ist, zu achzig bis neunzig Tonnen, trächtig, und nur Barken oder Tartanen, davon die meisten von der Geselschaft des Vorgebirges Negre abgesendet werden: sie laden Getraide, Oel und Hülsenfrüchte. Ihre Ladung bestehet gemeiniglich in hundert Ballen Wolle von Segovia, die erste und zweite; hundert Ballen Wolle von Albarasin zu denen Mützen, davon oben Meldung geschehen ist; hundert und funfzig Ballen Pakpappier, den Ballen zu vier und

zwan=

zwanzig Ries; funfzig Ballen Fensterpappier, den Ballen zu vierzehen Ries; zwanzig Ballen Schreibepappier, den Ballen zu zwei und dreißig Ries; hundert und funfzig Centner römische Alaun; vier Centner Koschenilie; hundert Centner zubereiteten Zinober; funfzig Centner Färberröthe; dreißig Centner Brasilienholz; dreißig Centner Kampescheholz; zweihundert Centner rothen Weinstein; vier Centner Quecksilber; zwanzig Ballen Kämme von Buchsbaumholze; sechs Ballen Messer, Scheeren und andern Arten von Nadlerwaaren; zwanzig Centner schwarzen meßingenen Drat; zwanzig Centner rothen meßingenen Drat; dreißig Centner Meßingblech; vierzig Centner Pfeffer; zehen Centner Gewürznelken; zehen Centner Zimmet und Muskatnüsse; hundert Fäslein Wein, den die Sklaven verkaufen; dreißig Fäslein Brandtwein; sechs Ballen fein und gemein Tuch; zehen Ballen **Radis** (eine Art geringen Stofs) aus **Languedok**; viele Früchte, die nicht in dem Lande wachsen, als grosse und kleine Nüsse, Mandeln, Kastanien, Aepfel, Birnen u. d. g. köstliche Getränke von allerhand Arten; baptisteleinwand, Nesseltuch, und, das Verbot ohngeachtet, Waffen, Blei und Loth.

Die aus **Tunis** gehende Waaren bestehen im Getraide, Hülsenfrüchten, Wolle, rohen Häuten, Strausfedern, und gegerbten Häuten; das Getraide nebst denen Hülsenfrüchten aber sind der Geselschaft des Vorgebirges **Negre** vorbehalten; daher können die Kaufleute aus **Marseille** nur rohe Häute, Strausfedern, Wolle und Wachs einkaufen. Diese Wolle wird zu geringem Tuche und

Deken, die in Languedok und Provence gemacht werden, verbraucht; weil man aber viel davon auf der Insel Gerbes verarbeitet, so kan man nur wenig zum Einkaufen bekommen, so mit dem, was man davon in Frankreich bedarf, im geringen Verhältnisse stehet. In denen gemeinen Jahren kan man nur ohngefehr fünf bis sechshundert, und in denen guten Jahren bis auf tausend Ballen, einen ieden zu vierhundert Pfunden berechnet, davon bekommen. Die rohen Häute, oder woran die Haare noch sitzen, von Ochsen und Kühen, belaufen sich nur iährlich auf fünf bis sechstausend. Man könte zwar eine grössere Anzahl dererselben bekommen, der geringe Gewinst auf diese Waare aber ist Ursache, daß die Kaufleute nichts nach solcher Ladung fragen. Die Strausfedern können nicht den Grund zu einem grossen Handel abgeben; sonsten muß bei dieser Waare auch eine gute Wahl angestellet werden. Die Negern und Mauren am Niger- und Senegalflusse wissen sie besser zu verwahren, als die in der Barbarei, und die Gevolmächtigte zum Einkaufe dererselben, welcher Bündelweise geschiehet, davon ein ieder achtzehen Federn in sich hält, müssen beobachten, daß sie keine davon annehmen, die nicht wenigstens halb mit Blute angefüllet, das ist, die ausgezogen sind, ehe der Vogel gestorben, oder ob die Federn von sich selbst ausgefallen sind; denn in diesem Falle kommen leichtlich Würmer darein und sie verderben in kurzer Zeit. Das Wachs betreffend, so kan man gemeiniglich nur hundert oder hundert und funfzig Centner davon einkaufen, wenn die Erndte gut ist. Der ansehn-

sehnlichste Handel ist mit Sklaven. Die Väter Mathuriner und de la Merci kommen von Zeit zu Zeit dahin, der Konsul aber und die Kaufleute von verschiedenen Nationen kaufen mehrere, als sie.

* *

Das zweite Capitel.

Beschreibung des Teiches bei Goulette, der Stadt Karthago, und der Gegend um Tunis.

Der Teich bei Goulette wird nur von dem Meerwasser gebildet; selbiges treibet seine Wellen hinein, wenn es unruhig ist, und das Wasser fliesset hernach wieder durch einen Kanal heraus, den die Schwere des Wassers bald hier bald da im Sande eröfnet, ie nachdem die Winde wehen. Wenn dergleichen nicht vorhanden sind, so ist man genöthiget, die Böte mit denen Händen fortzuschleppen, um sie aus dem Teiche ins Meer zu bringen. Dieser Teich hat insgemein nur fünf bis sechs Fus Wasser an denen tiefsten Stellen, und viel weniger an denen andern. Der Grund ist fast ganz von ziemlich vestem Schlamme. Man hat Irrgärten, die von grünem Rohre gebildet werden, darinnen angeleget; wenn die Fische einmal hier herein gegangen sind; so können sie nicht wieder heraus kommen: bei diesen Irrgärten befinden sich Hütten, die auf Pfählen ruhen, wohinein sich die Fischer begeben. Es sind gemeiniglich Griechen, die dieses

im Gebrauche haben, wobei sie ein ziemliches zu ihrem Lebensunterhalte verdienen.

Ich traf bei einem Spatzirgange um diesen Teich herum viele arabische Adouarden an, welches Bauern sind, und das Land betreiben; sie wohnen alda mit ihren Familien. Die Neugier trieb mich an, näher zu gehen, und zu sehen, ob sie eine solche Lebensart, wie die auf dem Berge Karmel, führten, davon ich oben eine ausführliche Beschreibung gegeben habe. Also ging ich in eine von diesen Adouarden hinein, unter dem Vorwande, Wasser oder etwas zu essen für Bezahlung zu verlangen, und da befand ich, daß diese Araber viel elender, als die auf dem Berge Karmel, leben; ihre Gezelte sind die armseligsten, als man sich nur vorstellen kan. Die Manspersonen hatten nichts anders zur Bekleidung, als ein langes Stük groben Barakan, das sie einen Bournous nennen; diesen Nahmen geben sie beides dem Stoffe und der daraus verfertigten Kleidung; sie wikeln es auf eine so sinreiche Weise um sich, daß sie daraus gleichsam einen langen Rok, Ermel und eine Müze machen; daher man, ohne etwas abzuschneiden, oder zusammen zu nähen, ein Kleid macht, welches ein Stük Stof ist, wenn man sich auskleidet. Die meisten Frauensleute haben nur eine Art von Schürze am Leibe, die sie von dem Gürtel an bis unter die Kniee bedeket; die andern tragen ein grosses Hemde von blauer Leinwand, das bis mitten auf die Füsse herab reichet; die iungen Knaben und Mägdgen gehen ganz nakend. Ein iunges Mägdgen von dreizehen bis vierzehen Jahren ging, an statt mir Wasser zu geben,

hin,

hin, eine Kuhe zu melken, brachte mir eine hölzerne Schüssel vol Milch, und überreichte sie mir mit vieler Höflichkeit, indem sie sagte: „Nehmet, mein „Herr, das ist besser, als Wasser.„ Dieses Mägdgen war sehr artig, und ausser, daß die Sonne sie sehr verbrant hatte, weil sie derselben allezeit blos gestellet war, bezeigte sie sich sehr angenehm. Ihre Blösse verursachte ihr keine Schaam, so gros war ihre Unschuld. Einige iunge Leute, die mich begleiteten, fingen an zu lachen, und dieses Kind auf eine solche Weise zu betrachten, welche von diesem Volke nicht würde seyn gut geheissen worden: ich warnete sie, daß sie Gefahr laufen würden, übel mitgehandelt zu werden, wenn man ihren schlimmen Scherz wahrnähme: und sie glaubeten mir.

Diese Araber schlafen nakend auf der Erde, in ihre Bournous eingehült; die Wohlhabendsten gebrauchen Binsenmatten. Ihr ganzes Hausgeräthe bestehet nur in einigen hölzernen Schüsseln, einem oder zween küpfernen Beken, irdenen Töpfen, einigen Schläuchen von Boksfellen, einer Handmühle, die aus zween Mühlsteinen bestehet, nebst einem oder zween eisernen oder hölzernen Handhaben darzu, worinnen sie ihr Mehl mahlen, ie nachdem sie dessen benöthiget sind. Sie haben kein Sieb, es durchzuschlagen; sie verlieren nichts davon, die Kleien und das Mehl laufen ganz durch. Sie rühren dieses Mehl mit kaltem Wasser an, machen einen Teig daraus, ohne ihn aufgehen zu lassen, und baken ihn unter der heissen Asche: sehr oft essen sie diesen Teig ganz rohe, und befinden sich nicht übeler darnach. Uebrigens leben sie fast eben, wie die andern

Araber, aber armseliger. Alle ihre Habe bestehet im Vieh, Ochsen, Kühen, Schaafen, Ziegen, Pferden, Stuten und Füllen; sie tragen grosse Sorgfalt für sie, kennen ihre Krankheiten, und wissen selbigen abzuhelfen; darinnen bestehen alle ihre Beschäftigungen. Sie säen so viel Getraide, Gerste und Hülsenfrüchte, als sie zu ihrem Lebensunterhalte und zur Abbezahlung ihrer Schatzungen nöthig haben. Sie halten sich das ganze Jahr unter Zelten auf; ihre Zelte, woraus ihre Adouarden oder wandelnde Dörfer bestehen, schliessen in dem Mittelpunkte des Raumes, den sie einnehmen, noch einen grossen Raum ein, wohinein sie des Nachts alles ihr Vieh treiben. Die Zelte, welche an einander stossen, dienen diesem Bezirke zu Mauren; sie lassen zween Oefnungen daran, eine für die Menschen und die andere für das Vieh; und wenn alles Vieh hineingetrieben ist, schliessen sie diese Thore mit Gebünden von Dornen zu, die durch Bäume, welche mit denen Zweigen umgestürzt sind, bevestiget werden, um denen Löwen, Tygern und andern reissenden Thieren den Eingang zu verwehren, die des Nachts ohne Unterlas um die Adouarden herum laufen. Wenn sie sich zu nahe hinzu machen, oder durch Hungerszwang diese Verschanzungen mit Gewalt durchbrechen wollen, so weken die Hunde ihre Herren auf; in einem Augenblike sind alsdann alle Manspersonen auf denen Beinen, und treiben diese Thiere ab, indem sie ihnen Bündel angezündeten Strohes vorhalten, dafür sie ungemein bange sind.

Die Furchtsamkeit derer Löwen und Tyger in diesem Lande setzet sie aber in grössere Sicherheit; denn es fehlet viel daran, daß sie so reissend, als in dem übrigen Afrika, seyn solten. Diejenige, welche das Vieh auf der Weide hüten, erschreken und bringen sie durch ihr Geschrei in die Flucht, und indem sie mit Prügeln ihnen nachlaufen. Die Weiber sind rechte Amazonen, die sich für denen Löwen nicht fürchten. Ein neuer Reisender meynet, die Löwen könten den schlimmen Geruch nicht vertragen, so aus ihren Leibern dunstet. Ich glaube vielmehr, daß die Löwen in diesem Theile der Barbarei höflicher, als die andern, sind, und Ehrerbietung für das weibliche Geschlecht tragen, wodurch sie denen Manspersonen dieses Landes, die insgemein keine Zärtlich- und Höflichkeit besitzen, welche alle Manspersonen dem weiblichen Geschlechte schuldig sind, eine grosse Lehre geben. Man saget, und es ist auch gewis, daß die Araber sehr lange leben; man trift gemeiniglich solche unter ihnen an, die hundert Jahre zurük geleget haben, und in einem so hohen Alter, welches an andern Orten ausgemergelte und mit verschiedenen Krankheiten beladene Leute machen würde, uns in diesem Lande solche zeigen, die einer starken und eben so muntern Gesundheit geniessen, als man im dreißigsten Jahre haben kan. Man wird keine Ursache haben, sich darüber zu verwundern, wenn man ihre mäßige Lebensart, ihre Einförmigkeit, und die Härte in Betrachtung ziehet, womit sie ihre Kinder auferziehen, wodurch sie stark und munter werden; ihre Haut wird hart, sie empfinden weniger von denen verschiedenen Ver-

änderungen des Wetters; die Kälte und Hitze, der Regen und die Dürre, die heitere und neblichte Luft, alles ist ihnen gleich, alles dieses thut einen geringern Eindruk bei ihnen, als auf die marmornen Bildsäulen, so durch die Luft endlich zerstöret werden. Man könte auch noch sagen, daß sie für einer derer verdrieslichsten Folgen der Erbsünde, ich meyne die Aerzte und Gesundheitsmittel, frei sind. Diese Wissenschaft hat diese guten Bauren noch nicht angestekt; wenn sie durch ein ausserordentliches ohngefehr mit einer Krankheit befallen werden, so erwarten sie ihre Linderung und Genesung von Gott, der Zeit und ihrer Natur, oder, wenns aufs äusserste kömt, so gebrauchen sie einige Arzneikräuter, wovon ihnen der Saft oder Uebergus ungemeine Dienste thut. Sie sind dem Durchlaufe, denen Darmschmerzen, dem Zipperlein, Steinschmerzen, der Gliederkrankheit und Wassersucht nicht unterworfen, ihre Leibesbeschaffenheit ist heis und troken; sie haben keine Unruhe, Verdrus, Ehrgeiz, doch lieben sie das Geld, und haben nur wenig davon; sie sind Ehrenthalber rachgierig, das ist, sie setzen die Familienfeindseligkeiten fort, davon ihnen öfters die Ursache nicht bekant ist; und, weil es nicht gebräuchlich ist, Sachen zu vermitteln und Aussöhnungen zu stiften, so gehet dieser Haß vom Vater auf den Sohn fort, und wird ewig, ohne daß man nur sehr selten siehet, daß sie bis zur Vergiessung des Blutes ihrer Feinde kommen; sie haben aber keinen Umgang mit einander, und das sind die Grenzen ihrer Streitigkeiten.

Uebri-

Uebrigens sind sie ehrliche, dienstfertige Leute, nach ihrer Art sehr gesprächig, mildreich unter sich und gegen Fremde, ehrlich im Handel, und gute Freunde, wenn man sie nur nicht beleidiget. Sie bekennen sich zur **muhamedanischen** Religion, aber ohne grosse Aengstlichkeit. Sie fasten im Ramadan, und man kan sagen, daß solcher das ganze Jahr hindurch währet, ohne iemals **Bairam** zu halten.

Goulette komt von einem gebrochenen arabischen Worte, **Ghalq=Elouad**, her, das einen runden, eyrunden oder ringförmigen Flus bezeichnet. Dieser Ort ist vom Meere durch einen Sanddam abgesondert, vor welchem eine sehr grosse Rheede ist, die einen sehr guten Ankergrund hat, der aber allen Winden blos gestellet ist.

Zwei Schlösser vertheidigen den Eingang des Teiches, nicht zwar denen Schiffen, denn solcher ist ihnen von Natur untersaget, weil, wie schon gedacht, nicht mehr als sechs Fus Wasser an denen tiefsten Stellen ist, sondern denen Schaluppen und andern platten Fahrzeugen. Das neueste von diesen Schlössern ist von dem Ahmed Day, Dom Philipps Vater, erbauet worden: es ist rund, als ein diker Thurn, ziemlich niedrig, und dergestalt gebauet, daß das Meer an seine Mauren schläget. Es befinden sich einige Kanonen darauf, die dem Wasser gleich schiessen, und die Galeeren abhalten können. Das alte Schlos hat Karl der fünfte gebauet; es war gros, nach allen Regeln der Kriegsbaukunst wol aufgeführet, es ist aber gänzlich verfallen; aus dem Ueberbleibsel kan man abneh-

men, daß es sehr gros gewesen; es ist nur ein vierekter und ziemlich hoher Thurn davon noch übrig, auf welchem einige Kanonen stehen, welche die auf der Rheede vor Anker liegende Schiffe vertheidigen. Das Wappen Kaiser **Karl** des fünften war in erhabener Arbeit auf einem Marmorsteine über dem Hauptthore zu sehen; die Türken aber haben ihn in drei Stüke zersägen lassen und Stufen daraus gemacht, welche zur Treppe an dem Hauptthore dienen, indem sie vorgeben, daß, wenn ihre Soldaten darüber gehen, sie den Hochmuth dieses Fürsten mit Füssen treten.

Man könte einen sehr guten Hafen vor **Tunis** anlegen; man dürfte nur den Teich ausgraben, dessen Grund eine fette Erde und ein Schlam ist, so leicht könte weggeführet werden. Die **Türken** sagen zwar, ihre Stadt würde dadurch nicht so stark seyn, weil ihre Feinde nur bei **Goulette** ans Land, und gerade auf die Stadt losgehen dürften, so würde selbige eingenommen seyn: dieser Grund aber komt mir schwach vor; denn man könte den Einlauf bei **Goulette** gut bevestigen, und dadurch denen feindlichen Schiffen das Einlaufen in den Hafen verbieten; die **Türken** aber sind nachläßig, und die **Mauren** und **Araber** sind es voritzo noch mehr.

Nachdem ich über den Teich bei **Goulette** gefahren war, ging ich mit einigen Franzosen hin, die Ueberbleibsel von **Karthago** aufzusuchen; diese so berühmte Stadt aber, und die denen **Römern** so viel Schreken und Beschäftigung verursachet hat, ist nicht mehr zu sehen. Man suchet sie in ihrem

Mittel

Mittel selbst, ohne sie zu finden; alles davon noch übrige bestehet nur in einem Winkel von zween sehr diken Mauren, welche die Erde fast gänzlich verschüttet hat: was davon noch am meisten im Stande ist, das sind Keller oder Cisternen von einer wundersamen Länge und Breite, welche noch anitzo denen Mauren und Fledermäusen zur Zuflucht dienen, die sich des Tages dahinein begeben. Wir schossen einige Feuerröhre in diese weitläuftige unterirdische Oerter ab, wodurch eine so wundersame Menge von solchen Thieren herausgeiaget wurde, daß wir uns genöthiget sahen, auf die Erde niederzusitzen, und hernach heraus zu gehen, um nicht durch die Häkchen verwundet zu werden, die sich an denen Enden der Flügel dieser Thiere befinden; das Getöse, so sie beim Ein- und Ausgehen in diesen tiefen Gewölbern machten, hatte etwas scheusliches an sich.

Karthago lag auf dem Vorgebirge, welches noch heutiges Tages ihren Nahmen führet: ihr Hafen war auf der ostlichen Seite von diesem Vorgebirge bedekt, es ist aber nichts mehr davon zu sehen; er ist dergestalt verschlemmet, daß der Ort, den er eingenommen hat, von der übrigen Gegend ganz und gar nicht mehr kan unterschieden werden. Auf diesem Vorgebirge ist nichts mehr, als ein Marabout, oder eine Einsidelei, die aus einem Oratorium, einem Hause, Garten und einem Platze von Fruchtbäumen bestehet, so diesem Orte ganz das Ansehen von einem Landhause geben; er ist ungemein angenehm, wir konten aber uns dessen nicht zu Nutzen machen. Der gewissenhafte Derwisch sagte von weiten zu uns: „Entfernet euch, ihr Un-

„heilige!

„heilige! verunheiliget die Abgezogenheit eines Die„ners Gottes nicht.„ Ob wir nun gleich, alles seines Widerstandes ohngeachtet, den er thun konte, hätten hinein gehen können, so hielten wir es doch nicht für zuträglich, uns unsers Vortheils zu bedienen, und wolten uns lieber ohne Getümmel zurük ziehen. Wir begaben uns vielmehr hin, dasienige zu speisen, was wir zu unserer Mittagsmahlzeit nach dem Fus des Vorgebirges, am Meerufer, neben einer Quelle, hatten bringen lassen, und nachdem wir wol ausgeruhet und uns erfrischet hatten, stiegen wir wieder zu Pferde, und sezten unsere Spazirreise fort.

Wir kamen durch ein grosses und weitläuftiges sandigtes Feld, das wenig geschikt zum Akerbau, aber ganz mit diken und mächtigen Olivenbäumen erfüllet war, worauf eine wundersame Menge Oliven wachsen. Man siehet eine gute Anzahl von Gärten und Dörfern alda, die zwar arm, und schlecht gebauet, aber gut bevölkert sind. Durch diese Ebene gehen die alten Wasserleitungen, welche das Wasser vom Gebirge Zannan nach der Stadt führeten, die davon sechs Meilen entfernet lag; dieses Wasser flos durch einige andere Gebirge, die man mit unendlicher Mühe und Unkosten durchgegraben hatte. Es stehen noch einige Bögen von diesen Wasserleitungen, die von einem wundersamen Mauerwerke sind. Ich nahm das Maas von einigen nach der Wasserwaage durch den Schatten, und fand, daß sie fünf bis sechs und dreißig Fus Höhe und anderthalb Ruthen Breite hatten; anitzo dienen sie nur denen Störchen, darauf zu nisten. Diese

Vögel

Vögel machen auch ihre Nester zwischen denen Hauptzweigen derer dikſten Bäume: es könten Menschen darinnen wohnen, so gros, stark und vest sind sie gebauet. Als die Bauren sahen, daß wir Feuerröhre hatten, warneten sie uns, daß wir diese Vögel nicht schiessen solten, aus Furcht, es mögte der göttliche Fluch deshalb auf uns gezogen werden; daraus konte ich abnehmen, daß die Störche bei diesen Völkern in Ehrerbietung gehalten werden. Dieses ist nichts neues, noch ausserordentliches. Die Herren in Frankreich halten es für eine Ehre, wenn einige Störche ihre alten Schlösser erwählen, und ihre Wohnung alda aufschlagen; denn man meynet, daß sie Glük mitbringen. Ich wil hierinnen nichts entscheiden; dieses lässet sich nur mit Sicherheit von ihnen sagen, daß sie um ihre Wohnung herum allerlei Arten von Ungeziefer ausrotten.

Wir kamen hierauf durch einen mit Olivenbäumen bepflanzten Garten, wo der Herr, welches der Hüter davon war, uns versicherte, daß ein König von Frankreich in der Belagerung von Tunis gestorben sey; solches war der heilige König Ludewig.

Das Vergnügen, so wir auf dieser Spazirfahrt gehabt, veranlaste uns, mit dem holländischen Konsul eine Jagdlust anzustellen. Wir brachen, als der Tag erst zu grauen anfing, von Tunis auf, und kamen, da wir uns nach Süden hielten, in ein grosses Feld, wo wir noch die Ueberbleibsel von denen Wasserleitungen des Gebirges Zannan sahen, welche noch ziemlich im Stande sind, aber nicht mehr gebrauchet werden. Wir erblikten auch eine Anzahl

wüster

wüster und unbewohnter Schlösser, nebst vielen Alterthümern, davon uns aber niemand die Erklärung geben konte; wenn es erlaubt wäre, dieses alte Gemäuer umzuwühlen, so würde gewis verschiedenes darinnen zum Vergnügen derer Neugierigen angetroffen werden. Nachdem wir über einige kleine Flüsse und Bäche gegangen waren, machten wir Halte, um in dem Gebüsche und auf Hügeln zu jagen, wo wir einen Ueberflus von Haasen und Rephühnern antrafen. Wir tödteten zwei Gemse und ein wildes Schwein. Es begegnete uns ein Spanier, Nahmens **Dom Manuel**; er war des **Dousta Murad** Sklave und sein Generalaufseher; er verwaltete sein Haus und alle seine Geschäfte mit solcher Treue und Macht, daß er als ein anderer Joseph konte angesehen werden, dem die Güter seines Herrn dergestalt anbetraut waren, daß dieser sich mit keinen von seinen besondern Geschäften bemengen wolte, sondern ihm solche gänzlich überlies, und seinem Rathe in allen Dingen folgete. Nach gegenseitig abgelegten Begrüssungen führte er uns in das Landhaus seines Gebieters, und sezte uns alda eine sehr gute Mittagsmahlzeit vor.

Vor diesem Hause ist ein von Muschelwerken und Springbrunnen umgebener Hof, den **Dom Manuel** selbst zu seines Gebieters und seinem eigenen Vergnügen angeleget hat. Hinter dem Hause ist ein grosser Garten mit Wasserstüken, Springbrunnen, Grotten, Irrgängen und Lustwäldchen. Dieses ist sicherlich der schönste Garten um Tunis herum, und vielleicht in ganz Afrika. Das Haus

ist gros, und die Zimmer sehr wol geordnet. Die auf ebener Erde sind für den Gebieter, und die darüber befindliche für Dom Manuel bestimt. Er hatte einen grossen Saal, ein Vorzimmer, Kabinet, eine Kleiderkammer, einen Büchersaal, und eine kleine Kapelle, wo man an denen Son- und Festtagen Messe für ihn las. An der Seite des ersten Hofes war ein Hinterhof, mit allerhand Arten von Geflügel und denen seltensten Vögeln des Landes angefült. Sein Patron, der ihn zärtlich liebte, lies ihm die gänzliche Freiheit, auf seine eigene Rechnung einen ziemlich beträchtlichen Pferdehandel zu treiben; er hatte sehr schöne Pferde, verschiedenerlei Art Jagdhunde, sehr schöne Waffen, und unter denen Sklaven seines Gebieters, worüber er eine unumschränkte Macht hatte, gehörten ihm zwölfe bis funfzehen zu eigen, die ihm aufwarteten, und seine Blumen- und Fruchtgärten besorgeten, woraus er seinem Patron fast alle Tage etwas zuschikte. Wir brachten den Tag in diesem Hause und denen Gärten mit vielem Vergnügen hin, und kehreten sehr spät nach Tunis zurük. Aus diesem Beispiele ersiehet man, daß die Leute in der Barbarei nicht so barbarisch sind, als sie in Europa abgeschildert werden. Dom Manuel befand sich so wol bei seinem Patrone, daß, ob er sich gleich hätte loskaufen können, weil er mehr Geld hatte, als darzu erfordert wurde, er sich doch so gut in seinen Stand schikte, daß er nicht mehr an sein Vaterland gedachte; und er ist nicht der einzige, der einen so grosmüthigen Patron hat.

Wir waren ziemlich nahe bei dem Gebirge Zannan gewesen, wo das Wasser in Karthago herkam, und wir sahen unendliche Quellen, Bäche und Brunnen, welche natürliche Wasserfälle machen, die sich nach allen Seiten verbreiten, und viele schöne Gärten bewässern, die von denen Grenadinern, das ist, von denen aus Granada in Spanien vertriebenen Mauren angebauet werden, welche ein sehr grosses und sehr schönes Dorf bewohnen, das gemeiniglich das Paradies von Afrika genennet wird: wir hielten uns nicht lange genug daselbst auf, um die Schönheiten desselben zu betrachten, weil es uns an Zeit mangelte. Das Gebirge Kauvan lieget in der Nähe bei demienigen, so das Bleigebirge genant wird. Diese Benennung ist sehr richtig, denn es sind sehr ergiebige Bleiminen darinnen, und in einem andern sind sehr heisse mineralische Wasserquellen, nebst warmen Bädern, welche denen grossen Nutzen schaffen, die von kalten Feuchtigkeiten und andern Ungemächlichkeiten angefallen werden, die in allen heissen Ländern gewöhnlich sind.

Das

Das dritte Capitel.

Von denen Lusthäusern um Tunis herum.

Das Haus des Dom Philipps ist das nächste an der Stadt, das gröste und prächtigste: es hat zwar kein sonderliches Ansehen von aussen, nichts ist einfältiger und weniger gezieret. Man kömt anfangs in einen ablangen Hof, worin die Mitte von einem grossen mit Marmor gefütterten Beken besezt ist: der ganze Hof ist mit grossen Rauten von gleicher Materie bepflastert. Die vordere Seite derer nach dem Thore hin gehenden Gebäude ist zu Speisekammern und Wohnungen für die Bediente bestimt. Die Gegenseite bestehet in einem von Seiten des Hofes durch grosses gekreuztes und sehr zierlich verfertigtes, eisernes Gitterwerk geöfneten langem Gange, woran das Gewölbe und die Seiten, blau gemahlet sind, mit goldenen Fäden, und andern Zierrathen von Golde. Die rechte Seite dieses Hofes schliesset viele Zimmer, Vorzimmer, Vorsäle und gewölbte, gemahlte, vergüldete und mit spanischem Hausgeräthe sehr prächtig besezte Kabinette in sich. Die linke Seite, welches die erhabenste ist, um eine weitläuftigere Aussicht zu geniessen, enthält einen grossen, auf marmornen Säulen ruhenden, und nach dem Hofe und Garten zu offenen Vorsaal, der ganz mit Marmor überzogen ist. Am Ende dieses grossen Vorsaals, im Winkel

des Gebäudes, ist ein anderer mit Marmor bekleidet, auch mit Vergüldungen, und einem gemahlten Luststüke, mit Tischen, Kabinetten und Armstühlen auf spanisch verzieret. Wir besahen alle Zimmer auf ebener Erde mit Vergnügen, konten aber nicht in die obern kommen, weil sich das Frauenzimmer darinnen aufhielte. Der gegen über befindliche Winkel schlos einen **Divan auf türkisch** in sich ein, wo der Eingang zu einem Zimmer war, in welchem **Dom Philipp** gemeiniglich schlief.

Dieses Haus ist ganz mit Küchen- Frucht- Blumengärten und Lustwäldchen umgeben, auch siehet man alda eine Maschine mit Schöpfrädern, deren Rad von einem Kameele herumgetrieben wird: diese Maschine verschaffet allen Springbrunnen, Beken und andern Stellen des Hauses und derer Gärten überflüßiges Wasser. Als uns **Dom Philipp** in diesem schönen Hause bewirthen wolte, so schikte er uns seine Karosse an das Hafenthor; wir sezten uns hinein, Herr **du Moulin** und ich, nebst zween von unsern Bedienten. Bei dieser Gelegenheit übergab ihm Herr **du Moulin** die Kalesche, so ihm der Herr Herzog **von Beaufort** zum Geschenke schikte; er sezte sich allein hinein, um des **Dom Philipps** Sklaven zu zeigen, wie sie solte regieret werden. **Dom Philipp** empfing uns mit aller ersinlichen Höflichkeit, und führete uns in den mit spanischem Hausgeräthe besezten Vorsaal. Die erste Tracht wurde in silbernem Geschirre aufgesezet, und die Tafel war mit damastener Leinwand von einer seltenen Schönheit gedekt; diese Tracht bestund aus Suppen, gewürzten Speisen und warmen Pasteten.

Nach

Nach dieser ersten Tracht legte ein Hause sehr zierlich gekleideter Sklaven ein neues Tischtuch, und sezten an statt derer silbernen Teller dergleichen von sehr schönem Porcellan auf; eben damit ward auch der Schenktisch besezt, und der Braten, theils auf türkisch und theils auf spanisch, aufgetragen. Dieses war ein Ueberflus von allerhand Fleische, gewöhnliches Geflügel, Haasen, Rephühner, eine kalte Pastete von Gemsenfleische, mit einem Worte, alles, was zu einem grossen Feste gehöret, das ungemein zierlich, wol geordnet und nach einem guten Geschmake war. Die dritte Tracht ward in venetianischem Kristal, das schönste, so man nur sehen kan, aufgesetzet. Die ungemein grosse Beken waren mit rohen, ausgestopften, trokenen und kandirten Früchten Pyramidenförmig erfüllet. Es waren allerhand Arten von Zukerbakwerk vorhanden. Wir sassen vier Stunden mit vielem Vergnügen an der Tafel, und trunken die besten Weine aus Frankreich, Spanien und Italien, allerhand Arten von köstlichen Getränken, Sorbet und mit Ambra zugerichtete Limonade. Ein ieder von denen Eingeladenen verlangte das Getränke, welches ihm anstund und ward auf der Stelle bedienet: alles war kühle, welches zum Trinken reizte; wir trunken Gesundheiten in der Runde herum.

Währender Mahlzeit ward ein Koncert von Harfen, Violinen, Zittern, Imperialen, egyptischen Klappern, und Angeliken (eine Art musikalisches Instruments, denen Lauten gleich) worauf des Dom Philipps Sklaven italienische und spanische Stükchen volkommen gut spieleten, und

eine Vokalmusik machten, die sehr gut war, aufgeführet. Ich gerieth darüber in keine Verwunderung; denn Dom Philipp war einer derer geschikkesten Tonkünstler, und komponirte volkommen. Sobald er einen Sklaven wuste, der eine schöne Stimme hatte, so kaufte oder miethete er ihn, und übernahm selbst die Mühe, ihn zu unterrichten; dieses war sein Vergnügen; und wenn er es nur hierinnen gesucht hätte, wäre gegen seine Aufführung weniger zu sagen gewesen. Hierauf gingen wir in den grossen Vorsaal; die Springbrunnen hatten eine angenehme Kühle darinnen verbreitet; wir trunken alda Kaffee zu verschiedenen malen, rauchten Tabak, sangen, und gegen den Abend ward ein grosses Zwischenmahl aufgetragen, wo wir nochmals gut speiseten und auf neue Unkosten trunken, bis zum Einbruch der Nacht, da wir uns in die Karosse sezten, um wieder nach der Stadt zurük zu kehren. Wir langten alda in dem Augenblike an, als das Thor verschlossen wurde.

Ich bin zu andernmalen allein daselbst gewesen, weil Dom Philipp mich holen lies, um sich mit mir über gewisse Geschäfte allein zu besprechen, die in diesen Nachrichten keinen Plaz haben können. Alsdann wartete seine Karosse auf mich, etwas abwärts von der Stadt; denn er muste viele Vorsicht gebrauchen, um zu verhindern, daß es nicht ruchtbar würde, daß er einige Verbindung mit denen Christen hätte; man muthmaste, daß er noch immer ein Christ im Herzen sey, ob er gleich ein dem Christenthume ganz widriges Leben führete; was er aber auch thun konte, so vermogte er diesen Verdacht

dacht doch nicht zu tilgen. Seine Reise nach Meka nebst seiner Lebensart, die nicht vollends so ärgerlich war, verursachten nicht, daß man ihn noch für einen guten Muselman angesehen hätte. Ich brachte bisweilen die Nacht bei ihm zu, da ich denn, wenn wir uns bei guter Weile über unsere Geschäfte besprochen hatten, ein wenig vor Tage mich in seine Karosse sezte, und einige hundert Schritte vor der Stadt ausstieg, damit man nicht muthmassen mögte, wo ich her käme. Er war freigebig, bis zur Verschwendung, und wenn sein Vermögen mit seinem grossen Herzen übereingestimmet hätte, so würde er alle dieienige bereichert haben, die ihm Dienste erzeigeten. Ich verehrte ihm eine kleine Violine von Kremona, die vortreflich war; er drang oft in mich, daß ich die zwei goldenen Uhren annehmen solte, die Herr du Moulin ihm geschenket hatte. Murad und Mehmed hatten mir die ihrigen verehren wollen, ich weigerte mich aber, sie anzunehmen, wegen derer Folgen, die ich von der Eifersucht des Herrn du Moulin deshalb vorher sahe.

Die andern Lusthäuser, so ich gesehen habe, sind Murad-Beigs und Almed Elhhassi, seines Brudes, ihre; diese Herren haben uns mehrmalen dahin geladen, und auf türkisch und afrikanisch bewirthet; weil unsere Franzosen aber nicht, wie ich, zu dergleichen Mahlzeiten gewohnet waren, so konten sie nicht damit zurecht kommen. Diese Häuser sind fast alle nach einerlei Model gebauet, ausser das in Marse und Goulette. Von diesem leztern habe ich schon gemeldet. Das des Bardes, oder von Bard, oder Berd, so nennet man selbiges

ges von dem arabischen Worte, welches kalt bezeichnet, weil man sich des Sommers dahin begiebet, um alda der Kühlung zu geniessen. Murad-Beigs Haus ist das gröste und zierlichste, iedoch ist es nach dem Modele von Mehmed-Elhhaffis Hause gebauet. Mehmed Bassa, ihr Vater, hat es einige Zeit vor seinem Tode aufgeführet: hier hatte er den grösten Theil seiner Schätze verborgen. Es lieget mitten in einem weitläuftigen Bezirke von Mauren, welche Küchen-Fruchtgärten, Plätze mit Pommeranzen-Zitronen-Feigen- und andern Bäumen in sich schliessen.

Der erste Hof ist mit Gebäuden umgeben, worinnen seine Ställe, Küchen, Speisekammern, die Wohnungen seiner Bedienten und Sklaven sich befinden; alle diese Gebäude sind nur ein Stokwerk hoch. Das Haus des Gebieters hat zween Stokwerke. Man komt sofort in einen sehr grossen Saal und einen Vorhof an iedem Ende. Diese Vorhöfe bilden eine Art Kreutzes, wovon der Mittelpunkt mit einem auf vier diken marmornen Säulen ruhenden Helme bedekt ist. Die Mitte ist besezt durch ein Springwasser, woran das Beken von Marmor und aus einem einzigen Stüke ist; eines von denen äussersten Enden des Kreutzes dienet zum Eingange; die Thüre ist sehr schön, die Einfassung daran von Marmor, mit Säulen von gleicher Materie; der Theil auf der andern Seite ist ein grosser Alkowe, ganz mit Marmor belegt, nebst einem grossen mit feinen Matten, Teppichen, auch Küssen von Sammet und Atlas mit Goldstikwerke bedekten Sopha; die beiden andern Seiten fassen kleine Zimmer in sich, worin-

worinnen Betten sind. In diesem Vorsaale war es, wo wir, nach einer prächtigen Bewirthung, den Vertrag des Vorgebirges Negre schlossen; es wurde aber kein Wein vorgesetzet: diejenige, so dergleichen trinken wolten, gingen in eines von denen kleinen Zimmern, wo ein Schenktisch mit allerhand Arten von Weinen und köstlichen Geträнken besezt befindlich war. **Murad Beig** war ein eifriger **Muselman** und trank keinen Wein; er nahm es aber nicht übel, daß die andern dergleichen trunken, und reichete ihnen solchen im Ueberflus, und von denen besten, die nur zu finden waren; er verlangete nur, daß man keinen in seiner Gegenwart trank.

Das Erdreich um dieses Haus herum ist sandigt, und wenig zum Akerbau geschikt, es ist aber ganz mit Olivenbäumen bepflanzt. Wir sahen alda Wasserleitungen, die ein Day hatte verfertigen lassen, um Wasser nach denen Moscheen und einigen Brunnen in der Stadt zu leiten. Das Haus des Hamed Cheleby, des Issouf Days Sohn, heisset Kantara, das ist, die Brüke. Es führet diesen Nahmen deswegen, weil eben dieser Day eine Brüke über einen kleinen Flus bauen lies, der die Mauer des Hauses benetzet. Wir hatten uns vorgesetzet, dahin zu gehen, es kam aber eine Verhinderung darzwischen. Dieses ist eines von denen angenehmsten um Tunis herum. Es ist gros, wol eingerichtet, sehr zierlich, und mit prächtigem Hausgeräthe versehen; es hat Wasser im Ueberflus, grosse Gärten, und sehr gute Ländereien herum.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das vierte Capitel.

Regierung in Tunis, nebst denen alda beobachteten Gebräuchen.

Der Staat von Tunis ist eine Republik, der man den Nahmen eines Königreichs giebet, wie mit der pohlnischen auch zu geschehen pfleget. Diese Republik bestehet aus Soldaten von allerlei Nationen, wenn sie nur gebohrne Muhamedaner oder Renegaten sind. Alle Türken, die ihr Vaterland einiger übeln Geschäfte wegen verlassen haben, sind alda wilkommen; man erkundiget sich nie nach denen Ursachen ihres Wegzuges. Sobald sie sich darstellen, und unter die Soldaten gezählet zu werden verlangen, nimt man sie darunter auf, und bestimt ihnen fünf bis sechs Stüber Sold des Tages, vermehret diesen auch alle Jahre, nach dem Verhältnis ihrer Dienste oder ihres Alters, sie steigen zu Bedienungen und Würden auf, nach ihrem Range und Alter. Es wird ihnen nie Ungerechtigkeit zugefüget: die Versamlung dieser Soldaten wird der Divan genennet. Der Aga hat den Vorsiz darinnen, und die Obristen, Hauptleute nebst denen ältesten Officiers derer Soldaten zu Beisizern, mit welchen er alle Geschäfte der Republik entscheidet; die Soldaten haben Stimme darinnen, sie richten sich aber in denen Entscheidungen allezeit nach denen Bewegungen des Aga. Was ich oben erzehlet, kan zu einem Beweise davon dienen.

Ueber

Ueber den Aga ist der Generalobriste derer Janitscharen. Dieser ist würklich das Haupt der Republik: man nennet ihn Day, welches in der türkischen Sprache Mutterbruder bezeichnet. Die Ursache dieser Benennung ist, weil man den Grosherrn als den Vater derer Soldaten und der Miliz ansiehet. Die Republik ist die Mutter derselben, weil sie die Soldaten, als ihre Kinder, durch Darreichung des Soldes, davon sie leben, ernähret. Der Day ist der Republik Bruder, und folglich ein Mutterbruder derer Soldaten, woraus sie bestehet. Man siehet ihn auch noch als den ersten Soldaten, und seiner Würde nach für ihren Beschützer an: die Miliz erhebet ihn durch ihre Wahl zu dieser Würde. Sie erwählet gemeiniglich einen gebohrnen Türken, der bejahret ist, die Gesetze und den Dienst verstehet und ein Hagy, das ist, in Meka gewesen ist. Hagy bezeichnet einen Pilgrim, welches ein Unterscheidungswort unter denen Türken ist; sein Gerücht eines redlichen und ehrlichen Mannes muß wol gegründet seyn. Diese Würde dauret Lebenslang, es sey denn, daß einige untreue Verwaltung oder ein beträchtliches Misvergnügen der Miliz seine Tage durch einen gewaltsamen Tod verkürzet. Der Day thut unumschränkt alles, was er will: er muß zwar das Gutachten des Raths einziehen, weil er aber der Gebieter, so ist er derer Stimmen gewis, und verordnet solchergestalt allerhöchst über Leben und Tod.

Es ist auch ein Bassa alda befindlich, der von dem Grosherrn ernennet wird; er stellet seine Person vor; man beweiset ihm viele Ehre, er hat aber

keine Stimme im Staatsrathe, und bekümmert sich um nichts, als essen, trinken, und sich ergötzen, wie es ihm gut deucht, mit dem Gehalte, das ihm die Republik giebet. Seine gröste Beschäftigung bestehet darinnen, daß er sich die Schatzungen bezahlen läst, so die Republik dem Grosherrn jährlich entrichtet. Der ganze Divan gehet alle Freitage in Ceremonienkleidern hin, den Bassa zu begrüssen, und ihn zum Mittagsgebete nach der Moschee zu begleiten, auch nach Vollendung desselben ihm wieder nach Hause zu folgen: er läst ihnen Pilau und Kaffee vorsetzen, und, wenn sie gespeiset haben, machen sie ihm die Verbeugung, und kehren in gleicher Ordnung, als sie gekommen waren, wieder nach dem Divan zurük. An eben dem Tage gehet der Bassa gegen Abend, in Begleitung seines ganzen Hauses, mit seinen Trommelschlägern, Trompetern und Hautboisten aus, und begiebt sich etwa eine Meile von der Stadt, um seine Leute sich im Gerid üben zu lassen, nach der Weise, die ich anderswo beschrieben habe; und wenn andere Leute, als die zu seinem Hause gehörig sind, sich dabei gegenwärtig finden, so giebt er ihnen Kaffee bei der Rükkunft. Der Bassa ist eben, als der Doge in Venedig, anzusehen; er kan ohne des Days Erlaubnis nicht aus seinem Hause gehen, und muß sich an diese Unterwerfung gewöhnen, wenn er in seiner Bedienung bleiben will: denn, wenn er einige Widerspenstigkeit bezeiget, so versamlet sich der Divan, man läst ihn ohne einige andere Förmlichkeit zu Schiffe bringen, und schikt ihn nach Konstantinopel. Dieses ist auch das erste, so man denenie-

nigen

nigen vorstellet, die zur Bekleidung dieses Posten anlangen, ehe man ihnen das Aussteigen erlaubet; und wenn sie die geringste Schwürigkeit machen, dieser zu einem Gesetze gewordenen Gewohnheit sich zu unterwerfen, so verweigert man ihnen, ans Land zu gehen, und schiket sie zurük. Man wird nicht leicht ein Volk in der Welt antreffen, das eine grössere Eifersucht über ihre Vorrechte habe, als die Tuneser; sie sind zwar Unterthanen des Grosherrn, sie gehorchen aber nur in so weit, als es ihnen beliebet, und der Grosherr ist bei aller seiner Macht nicht im Stande, sie zu etwas zu zwingen, das ihren Vorrechten zuwider ist.

Alle Donnerstage in ieder Woche versamlen sich der Day, der Bassa, der Mufti und der Kadi, nebst denen Vornehmsten der Miliz, welche Versamlung Megilio, das ist, Siz, genant wird. Sie ist nur bestimt, die Sachen derer Gefangenen und andere wichtige Geschäfte, zu beurtheilen, die aber weder die Republik, noch den Nutzen der Miliz betreffen. Der Beig des Lagers ist der oberste Befehlshaber der Reuterei; diese stehet unter seinen Befehlen, nebst denen Mauren und allen Bauern des flachen Landes. Er ziehet iedes Jahr einmal mit seiner ganzen Reuterei aus, und durch das Königreich herum, die Schatzungen einzutreiben, welche sonsten nie würden bezahlet werden.

Wenn es nöthig ist, einen Beig zu bestellen, so versamlet sich die Miliz, und wählet drei Personen: man sendet ihre Nahmen an den Grosherrn, der einen daraus erkieset, und ihn Beig benennet. Wenn der Beig ausziehet, seinen Feldzug anzufangen,

gen, so lagert er sich aussen vor die Stadt, um alda seine Leute zu versamlen, und sie zu mustern. Der Bassa läst ihn durch seinen Kiahia, der seine Trommelschläger, Trompeter, Hautboisten und sein ganzes Haus zum Gefolge hat, begleiten. Die Janitscharen gehen zu Fus dahin mit ihren diken Feuerröhren auf der Schulter; sie gehen paarweise in sehr guter Ordnung, und lassen einen ziemlich grossen Raum zwischen ihren Reihen. Der Day, als Hauptman dieser Miliz, gehet zulezt, und träget sein dikes Feuerrohr auf seiner Schulter; er gehet seinem Kiahia zur Linken; dieses ist die Ehrenstelle in der Türkei, weil man die linke Seite, wo der Degen sitzet, frei hat. Wenn dieser ganze Trupp im Lager angelanget ist, wünschen sie dem Beig eine glükliche Reise, und kehren hernach wieder in die Stadt zurük. Eben dieselbe Ceremonie wird beobachtet, wenn er von seinem Feldzuge wieder zurük komt. Er machet unter seinen Zelten aussen vor der Stadt Halte, und eben dieselbe Geselschaft, die ihm eine gute Reise angewünschet, komt, ihm wegen seiner glüklichen Zurükkunft Glük zu wünschen, und führet ihn mit Ceremonie in die Stadt zurük.

Die Geistlichkeit in Tunis bestehet aus dem Mufti, dem Kadi, und denen Jmans oder Marabouten derer Moscheen. Dieser geistliche Hof spricht das Urtheil in allen die Religion betreffenden, und sogar in bürgerlichen Sachen; die peinliche aber sind an den Day oder Divan gewiesen.

Die Uebung der christlichen Religion geschiehet daselbst mit einer völligen Freiheit: nicht, als wenn es erlaubt wäre, Umgänge auf denen Strassen zu halten,

halten, oder das heilige Sakrament öffentlich zu denen Kranken zu tragen, die nicht in der Fondike oder Karavanserai derer Franzosen wohnen, worinnen eine Kapelle ist. In diesem Falle träget man es ohne Ceremonie, oder gehet vielmehr hin, die Messe in ihrem Hause zu lesen. Die Kirchen oder Kapellen betreffend, so in der Fondike und denen Sklavenhäusern sind, so wird der Gottesdienst darinnen mit aller ersinlichen Feierlichkeit gehalten, ohne von iemanden beunruhiget zu werden; man muß sich aber auch hüten, der Landesreligion nicht zu spotten, wider den falschen Propheten zu reden, oder einen Türken zu unserer Religion ziehen zu wollen: denn dieses sind Verbrechen, die nur durchs Feuer ausgesöhnet werden, es wäre denn, daß dieienige, die deren überzeuget worden, selbst Türken werden wollen; in diesem Artikel ist die Gerechtigkeit unerbitlich. Unsere eifrige Prediger, die keine Lust haben, in dem Range schlechter Beichtväter zu bleiben, werden die Martyrkrone bald erlangen, wenn sie die Mühe übernehmen, in dieses Land gehen, den Glauben darinnen predigen, und Neubekehrte zu machen sich bearbeiten wollen; es wird ihnen bald ein Genügen geschehen.

Ich habe gezeiget, wie streng die Gerechtigkeit ist, und mit welcher Pünktlichkeit sie verwaltet wird. Unsere Anwalde, Sachwalter und andere Leute, welche das menschliche Geschlecht bei uns benagen, würden in diesem Lande Hungers sterben müssen, wo man ihrer Dienste nicht nöthig hat; ein ieder führet daselbst seine eigene Sache, man spricht das Urtheil unum-

unumschränkt, und dieses wird auf der Stelle, ohne eine weitere Berufung, volzogen.

Die Häfen dieses Königreichs stehen iederman offen; alle Nationen sind daselbst wilkommen, wenn sie zu handeln dahin gehen. So gar die Malteser, ob sie gleich unversöhnliche Feinde derer Tuneser und aller andern Völker in der Barbarei sind, kommen mit ihren eigenen wehenden Flaggen dahin, Getraide, Hülsenfrüchte und andere Waaren zu laden. Man nimt sie auf, läst sich mit ihnen im Handel ein, und sie treiben diesen alle nach Belieben, wenn sie dem französischen Konsul, der, die Eng- und Holländer ausgenommen, aller andern Nationen Konsul ist, die Gerechtsame bezahlen. Die Schiffe von Tunis bleiben gemeiniglich auf der Rheede von Porto Farine, und ihre Galeeren in dem Hafen von Biserte, welches eine kleine, ziemlich artige und wol bevölkerte Stadt seyn soll. Es ist gewis, daß man daselbst einen derer ansehnlichsten und sichersten Hafen anlegen könte; die Türken aber sind zu dergleichen Unternehmungen nicht aufgelegt; sie lieben das Geld zu sehr, und die Republik ist nicht reich genug, ein Werk von so grosser Beträchtlichkeit zu unternehmen. Es ist so gar zu wünschen, daß sie solches nicht im Sinn bekommen möge, weil sie im Stande seyn würde, denen Christen vielmehr Uebels zuzufügen, als sie thut. Sie unterhält insgemein drei Galeeren und sechs bis sieben Schiffe, nebst einer Anzahl Barken, Brigantinen, und andere kleine Fahrzeuge, die an denen Küsten von Italien, Korsika, Sardinien und derer Königreiche Neapel und Sicilien herum

schwär-

schwärmen. Diese Fahrzeuge nehmen die Barken und Feluken weg, welche von einem Lande zum andern gehen, machen oftmals ansehnliche Beute und eine grosse Anzahl Sklaven, welche Waare ihnen am besten anstehet, wegen des baaren Geldes, so sie dafür bekommen.

Das fünfte Capitel.

Einkauf derer Pferde zu des Königes Stuterei, nebst andern Dingen, die vor unsern Aufbruch von Tunis hergingen.

Herr dü Moulin hatte Befehl gehabt, Pferde zu des Königes Stuterei einzukaufen: einige dererselben hatte er in Tunis bei dem holländischen Konsul und einigen Privatpersonen angetroffen; weil sie aber nicht die verlangte Schönheit hatten, so sahe er sich genöthiget, den Herrn von Saint Martin nach Ref und Bege zu senden, um dergleichen aufzusuchen. Man hatte ihm einen Unterbachi und zwei Janitscharen, einen Trücheman oder Dolmetscher, und einige Bediente zur Begleitung mitgegeben. Nachdem er nun zwanzig Tage mit seiner Reise und Nachforschung zugebracht, brachte er funfzehen Pferde und fünf Stuten mit zurüke. Der Pferde wegen gab es keine Schwürigkeit; man schifte sie in die ersten Fahrzeuge ein, die nach Marseille abgingen; weil es aber verboten ist,

ist, Stuten aus dem Lande zu verführen, so wären wir genöthiget worden, sie wieder zu verkaufen, wenn wir nicht einen Türken angetroffen, der sie bei Nachtzeit am Meerufer bei Porto Farine einnahm, und nach einer französischen Barke führte, die alsobald unter Seegel ging. Er wurde für das uns dadurch verursachte Vergnügen wol belohnet; als ihn aber einer von seiner Manschaft vor den Divan angab, so lies man ihn vor den Aga fordern, der ihn auf der Stelle aufzuknüpfen befahl.

Die Stadt Bege oder Begie ist zwanzig Meilen von Tunis gegen Süden belegen. Sie ist eine Pflanzstadt derer Römer, die ihr den Nahmen Stadt vorzüglich gegeben hatten. Sie liegt in einer schönen Ebene, und ob sie gleich anitzo ziemlich verwüstet, so ist sie doch noch voll alter Denkmaale und lateinischer Aufschriften über denen Thoren. So siehet man auch daselbst annoch einige ziemlich ganze Bildsäulen von einer grossen Schönheit, und viel mehr, welches durch den Aberglauben derer Türken ist verstümmelt worden. Man könte diese Bildsäulen leicht aufkaufen und nach Tunis bringen lassen. Um diese Stadt herum sind vortrefliche Weiden, und durch die daselbst gefallene Pferde berühmte Stutereien. Wir liessen vier kleine weisse Kameele, die Murad Beig dem Könige sendete, zu Schiffe bringen. So liessen wir auch viele Tauben mit rothen Augen, Rephühner, Pharaonsratzen, Hühner von einer seltenen Schönheit, Zibetkatzen und andere Thiere für den Viehhof in Versailles am Bord schaffen.

Als wir endlich alle unsere Geschäfte zu Ende gebracht hatten, und das Wetter zur Abreise geschikt war, gingen wir hin, bei dem Day Abschied zu nehmen, der uns in dem Schlosse bewirthen wolte. Die Mahlzeit hatte nichts ausserordentliches; man trug das auf, was für den Day zubereitet war, welches in Reis von verschiedenen Arten, gebratenem und gekochtem Schaafsfleische, Tauben, iungen Hühnern, gewürzten Speisen von Honig, gefülten und übergossenen Früchten, trokenem Zukerbakwerke, rohen Früchten und vortreflichen Pasteken bestund; es ward aber kein Wein vorgesetzet, sondern man muste sich an dem Sorbet genügen lassen, welches die Mahlzeit sehr verkürzte. Hiernächst ward Kaffee aufgetragen, dem Herrn du Moulin und mir sehr schöne Leibbinden überreichet, und wir nahmen nach vielen Komplimenten und Zeichen einer aufrichtigen Freundschaft Abschied von dem Day, der uns durch seinen Kiahia und sein ganzes Haus bis ans äusserste grosse Thor begleiten lies. Von dem Schlosse gingen wir hin, bei dem Murad Beig einen Besuch abzustatten, und trafen daselbst seinen Bruder Mehmed Elhhaffi an. Nach denen gewöhnlichen Komplimenten ward eine grosse Zwischenmahlzeit aufgetragen, so, daß die Speisen und der Nachtisch zugleich aufgesetzet wurden, welches uns bis in die Nacht aufhielt. Mehmed Beig hatte Ansaz zu trinken, es kam aber kein Wein auf seines Bruders Tafel zum Vorscheine; daher stund er sehr oft auf, ging in ein ander Zimmer, das in der Nähe war, und rief uns gleichfals hinein; wir leereten einige Flaschen aus, und sezten uns hernach wie-

der an die Tafel. Dieser Handel ergözte den Murad; er lachte darüber, und sagte bisweilen zu seinem Bruder, er vergässe, daß er etwas in dem kleinen Zimmer zu verrichten habe. Es waren Türken mit an der Tafel, die nicht würden verdrieslich geworden seyn, mit uns dahin zu gehen; sie musten aber das äusserliche der Religion beobachten, und, gleich dem Herrn des Hauses, Sorbet trinken.

Ich hatte dem Murad die türkische Uebersetzung unserer Verträge gegeben, die auf italienisch geschrieben waren. Diese Uebersetzung hatte ich mit eigener Hand geschrieben, und solches verursachte, daß er glaubte, ich sey ein gebohrner Türke, und zur Annehmung des christlichen Glaubens gezwungen worden. Weil er nun ein eifriger Muhamedaner war, so hielt er sich in seinem Gewissen verpflichtet, mich zu seiner Religion wieder zurük zu rufen, und mir in der Absicht Vorschläge zu thun, die mich könten in Versuchung setzen. Er hatte schon vielmals mit mir davon ingeheim geredet; nunmehr wolte er einen lezten Versuch wagen, und glaubte, daß Herr du Moulin einen Zeugen davon abgeben solte, und wolte deswegen, daß Herr Payen, der zum Dolmetscher diente, ihm dasienige erklären mögte, was er zu mir sagte. Hier ist seine Unterredung:

„ Ich weis, mein lieber Freund, sagte er zu mir, „ daß ihr ein gebohrner Türke seyd, und man euch „ in Frankreich zu einem Christen gemacht hat. „ Gott hat euch in ein Land der Freiheit geführet, „ wo ihr ein neues Bekentnis eurer ersten Religion „ ablegen könnet: halten euch die Vortheile, so ihr „ in Frankreich habet, davon ab, so sollet ihr wenigstens

„ nigstens eben so ansehnliche alhier antreffen: ich
„ erbiete mich, euch zu meinem Schwiegersohne zu
„ machen: ich habe eine Tochter von funfzehen Jah=
„ ren, die viel schöner, als mein Sohn Aly ist, den
„ ihr hier sehet: ich will euch ausser denen Ver=
„ schnittenen, und Sklaven beiderlei Geschlechts,
„ die bei ihr sind, eine schöne Karosse, zwei von
„ meinen weissen Stuten, die sechstausend Thaler
„ werth sind, eine Galeere und zwei ganz ausgerü=
„ stete Schiffe, funfzig tausend Thaler baaren Gel=
„ des, nebst der Statthalterschaft von Ref und
„ Bege zur Mitgift mit ihr geben. Ihr seyd ein
„ ehrlicher Mann, ihr habet Verstand, und mit
„ diesem Vorzuge könnet ihr die mächtigste Privat=
„ person in ganz Afrika werden: ich liebe euch, eu=
„ re Seele ist Gott und seinem Propheten lieb; ver=
„ lasset die Irthümer, zu deren Annehmung man
„ euch vermogt hat, kehret wieder um zu unserer
„ heiligen Religion; bleibet bei uns, wir wollen die
„ Sache zum Schlusse bringen, ehe das Schif ab=
„ gehet.„

Ich hörte dieser Rede ernsthaft zu, und sagte mit einer tiefen Verbeugung zu ihm, es thäte mir sehr leid, daß ich die Ehre nicht annehmen könte, die er mir erzeigen wolte; ich wäre aber ein gebohrner Christ, und hätte keine Lust, ein **Muhamedaner** zu werden; ich könte zwar die **türkische** und **arabische** Sprache reden und schreiben, weil ich sie bei meinem langen Aufenthalte und meinen Reisen in der **Levante** erlernet hätte, könte aber seinen Vorschlag nicht annehmen. **Mehmed Elhhaffi** sagte zu mir: „In Wahrheit, mein Herr, ihr

„ seyd sehr leker, daß ihr nicht mein Enkel seyn „ wollet. „ Ich antwortete ihm scherzend: Der Enkel würde älter, als der Vaterbruder, seyn; aber, fuhr ich fort, man kan die Sache vermitteln, wenn man mir erlauben will, meine Frau mitzunehmen, um sie zur Christin zu machen, weil sie auf solche Weise ins Paradies kommen würde, dahingegen sie bei Verbleibung in ihrer Religion nie hinein kommen wird. Hier sahen sie sich alle einander an: **Murad** zukte die Schultern, und sagte zu mir: „ Ich „ sehe wol, daß Gott euren Abfal bestrafet, und „ euch aus der Zahl seiner Erwählten gestrichen hat. „ Dieses verhinderte nicht, daß ich hinging und einen Theil der Nacht mit dem **Mehmed Beig** beim Trinken hinbrachte.

Des folgenden Tages begaben wir uns hin, von dem **Dom Philipp** Abschied zu nehmen; wir trafen ihn vor seiner Thüre an, die Komplimente waren kurz, wie in der Türkei gebräuchlich ist, wenn man von einander scheiden will. **Ousta Murad** und **Mehmed Cheleby** waren nicht zu Hause, und wir kehreten wieder nach der **Fondike** zurük, wo wir unsere Sachen einpaken liessen und glaubten, noch an dem Abend dieses Tages uns am Boord begeben zu können. Zwei Dinge aber hielten uns davon ab. **Mehmed Beig** lies mich zu einer Abendmahlzeit auf sein Landhaus bitten; ich brachte die Nacht daselbst mit vielem Vergnügen hin, und kam des folgenden Morgens um sechs Uhr wieder zurük.

Die andere Ursache zu verstehen, muß man sich erinnern, daß der Herr Herzog von **Beaufort** dem **Dom Philipp** eine Kalesche gesendet hatte; er bediente

diente sich derselben, und sie zog ihm ziemlich beissende Spotreden über den Hals, die ihn vermogten, daß er sie nicht mehr gebrauchen wolte. Selbige war ganz mit Lilien besäet und mit dem Wappen dieses Fürsten bemahlt, welches zu sagen verursachte, er sey des Königes Bedienter geworden, weil er seine Liberei trüge. Um nun damit auf eine Weise abzukommen, darüber niemand gestossen würde, gab er seinem Kutscher heimlich den Befehl, sie gegen einen Baum zu zerbrechen, hernach nach der Fondike zu bringen, und mich zu vermögen, daß ich hinginge und bei seinem Gebieter Gnade für ihn auswürkte. Dieses ward ins Werk gerichtet, die Kalesche zerbrach, man brachte sie zu uns, und der Kutscher bat mich um meine Vorsprache, damit ihm sein Gebieter nicht mögte übel mithandeln lassen. Ich sezte mich zu Pferde, und begab mich zu dem Dom Philipp, welcher bei denen ersten Worten, die ich zur Entschuldigung seines Sklavens vorbrachte, zu lachen anfing, und mir die Ursachen eröfnete, die er gehabt hätte, die Kalesche zerbrechen zu lassen, und sie wieder nach Frankreich zu schiken. Unter diesem Vorwande versprach ich ihm, daß ich sie wolte wieder zurechte machen lassen, und sie ihm schwarz gemahlt wieder zurük senden. Er sagte, daß sie mir solte geschenket seyn, und wolte schlechterdings, daß ich sie annehmen solte, wie auch einen kostbaren Stein, der in einen Ring eingefast war, den er mir an den Finger stekte. Ich lies sie am Boord bringen, und sagte dem Herrn du Moulin nichts davon, bis wir in Marseille angelanget waren.

Am funfzehenden des Augustmonats liessen wir alle unsere Geräthschaft aufs Schif bringen. Herr du Moulin ging auch am Boord, und lies mich am Lande, unter dem Vorwande, daß ich ohngefehr tausend Piaster von Murad Beig heben solte, so er noch für das an ihn verkaufte grobe Seegeltuch schuldig war. Ich konte nicht begreifen, wie er, der doch sonst auf seinen Vortheil so viele Aufmerksamkeit hatte, eine Summe zurük lies, die für seine Rechnung, und für ihn ziemlich ansehnlich war. Ich ging hin, das Geld in Empfang zu nehmen, und brachte die Abrechnungen mit Murad zu Stande; er drang aufs neue in mich, daß ich seinen mir gethanen Vorschlag annehmen solte, ich dankte ihm aber dafür, und wir schieden als gute Freunde von einander. Ich lies dieses Geld in die Fondike bringen, und da die Schifsschaluppe, nach der ich geschikt hatte, nicht ankam, so nahm ich die Abendmahlzeit an, wozu der engländische Konsul mich hatte einladen lassen. Ich traf alda den Hauptman und die Officiers von einem kleinen engländischen Schiffe an, welches seit zween Tagen angekommen war. Die Mahlzeit ward mit aller erdenklichen Höflichkeit begleitet, meine Freude aber durch die Unruhe gestöret, worinnen ich mich befand, als ich die Schaluppe nicht ankommen sahe. Der engländische Hauptman hatte sich wieder auf sein Schif zurük begeben, weil es spät war, und der Wind stärker wurde, unser Schif hatte auch schon den Losungsschuß gegeben. Es ahndete mir, daß Herr du Moulin mich am Lande lassen wolte; ich sagte es dem Konsul, Herrn Ambrosin, der ziemlich meiner

Meinung

Meinung war; daher nahmen wir ein kleines einheimisches Fahrzeug, welches bald untergegangen wäre, als wir uns nach unserm Schiffe begeben wolten. Als wir daselbst angelanget waren, nahm Herr Ambrosin schleunig Abschied von dem Herrn dů Moulin und denen andern Officiers, und kehrete geschwind wieder nach der Stadt zurük. Er hatte die Pförtner vermittelst eines ihnen versprochenen Trankgelds gebeten, auf ihn zu warten.

Ich ging in meine Kammer, um ein ander Kleid anzuziehen, und stieg hernach wieder auf die Schanze hinauf, wo ich den Herrn dů Moulin in einem so tiefen Nachsinnen fand, daß er fast nicht wuste, was er sagte. Einige Minuten hernach sahe ich unsere beiden Schaluppen und die von der Barke Frontignan bewafnet und unter der Befehlshaberschaft des Herrn Emanuel Payen von unserm Schiffe abstossen, welche nach dem engländischen Schiffe sachte rudernd zusteuerten, und ohne mit ihren Rudern ein Getöse zu machen. Ich suchte den Hauptman Martin auf, um zu wissen, wozu diese Ausrüstung bestimt sey; und da erfuhr ich, daß Herr dů Moulin ihn aus dem Schiffe geiaget und auf die Barke Frontignan verwiesen habe, bis er sein Vorhaben ins Werk gerichtet hätte. So erfuhr ich auch von dem Ritter von Kolombiere, daß Herr dů Moulin wider den engländischen Konsul aufgebracht und entschlossen sey, sich durch Wegnehmung des engländischen Schiffes an ihm zu rächen. Er beschwerte sich darüber, daß ihm dieser Konsul bei seiner Ankunft nicht besuchet, und einen französischen losgekauften Sklaven, der ihm

Geld schuldig gewesen, in seinem Hause zurükgehalten und ihn nicht eher losgelassen habe, als bis er seine Bezahlung bekommen; worzu er noch sezte, daß, weil wir mit denen Engländern Krieg führeten, er sich berechtiget hielte, ihre Schiffe wegzunehmen, wo er sie anträfe. Die beiden ersten Ursachen waren von sehr geringer Erheblichkeit, und die dritte lief wider das Völkerrecht, weil wir an einem neutralen Orte waren, und nicht als Angreifende verfahren konten, ohne den Frieden wieder zu brechen, den wir eben mit so grosser Mühe zur Bestätigung gebracht hatten. Ich erfuhr ferner, daß Herr du Moulin sein Vorhaben dem Herrn Payen entdeket und ihm das Schif zu geben versprochen hatte, wenn er es wegnehmen könte. Payen hatte ihm die Versicherung gegeben, daß er sich Meister davon machen wolle. Dieses Vorhaben war geheim gehalten worden, bis auf den Augenblick, da es solte ausgeführet werden, und man hatte, um es volziehen zu können, den Endschlus gefasset, mich am Lande zu lassen, wo ich allem blos gestellet war, was mir von Seiten derer Türken würde haben begegnen können, wenn sie die Wegnehmung dieses Schiffes erfahren hätten. Ich begab mich auf die Vorderschanze, weil ich sahe, daß die Sache nicht zu ändern stunde.

Inzwischen war Payen mit seinen Leuten in das engländische Schif gestiegen, und hatte die Engländer schlafend angetroffen, weil sie in völliger Sicherheit zu seyn glaubten. Es geschahen einige Pistolenschüsse, wodurch zwei Matrosen gefährlich in die Lende verwundet wurden. Man

überfiel

überfiel den Hauptman in seinem Bette, und lies, ohne ihm Zeit zum Ankleiden zu lassen, ihn in blossem Hemde mit seinen Officierern und dem grösten Theile seiner Manschaft in die Schaluppe steigen, und brachte ihn am Boord unsers Schiffes. Herr dü Moulin empfing sie mit Stokschlägen. Ich kam diesen armen Leuten zu Hülfe, und sagte zu dem Herrn dü Moulin, daß er etwas thäte, wofür er dem Könige würde Rechenschaft geben müssen, und welches wider das Völkerrecht streite. Er gab mir eine närrische Antwort, und wir würden uns auf der Stelle geschlagen haben, wenn sich der Ritter von Kolombieres nicht darzwischen geleget hätte. Ich stieg unter das Verdek hinab, wohin man die Engländer hatte bringen lassen; ich lies sie in die Kammer hinein gehen, umarmte den Hauptman, gab ihm mein Kleid, und lies ihm durch meine Leute Brandtwein, Brodt, Wein und Oliven vorsetzen, tröstete sie auch aufs beste. Ich lies mir ein ander Kleid holen, stekte meinen Degen an, und stieg wieder auf die Schanze hinauf, des vesten Vorsatzes, den Herrn dü Monlin aufs äusserste zu treiben, wenn er mir überlästig fallen würde. Ich traf ihn ganz entstellet an; denn er hatte sich von seiner Entrüstung wieder erholet. Die Vestungen hatten Lermen in der Stadt gemacht, und schossen auf uns; weil der Wind aber vom Lande kam, und wir unter Seegel waren, so sahen wir uns bald vor denen Schüssen frei. Die auf dem engländischen Schiffe befindliche Franzosen hatten das Ankertau gekapt, waren unter Seegel und aus dem Schusse gegangen.

Ich ging muthig zu dem Herrn du Moulin, und sagte zu ihm: „So ist es deswegen geschehen, „um diese unanständige Verrichtung ins Werk zu „setzen, daß Sie sich entschlossen hatten, mich am „Lande zu lassen; es soll aber nicht so gehen, son„dern ich fordere Sie im Nahmen des Königes auf, „daß Sie itzo gleich die Engländer wieder in den „Besiz ihres Schiffes setzen sollen; Sie haben sel„biges wider das Völkerrecht weggenommen; Sie „setzen den Konsul und die ganze Nation in Tunis „der Gefahr blos, erwürget zu werden, und einen „Frieden zerreissen zu sehen, der uns so viel gekostet „hat, und wir werden dasienige theuer bezahlen „müssen, wozu Sie sich durch ihre Entrüstung ha„ben verleiten lassen.„ Ich meinte, er würde hi„tzig werden: denn er hatte seinen Degen, und ich die Hand an dem Griffe des meinigen. Ich fand ihn aber so sanftmüthig, als ein Schaaf. „Ich habe „Ursache gehabt, sagte er zu mir, dasienige zu „thun, was ich gethan habe; Ihrentwegen aber „will ich wol das Schif, nebst dem Raube, so mei„ne Leute gemacht haben, wiedergeben; man gebe „ihnen ihre Schaluppe zurük, und sie mögen wieder „zurük kehren.„ Ich ging hin, dem engländischen Hauptmanne diese Zeitung zu hinterbringen; er umarmte mich, und sagte: „Es ist nicht ohne „Ursache geschehen, daß man Sie hat am Lande „lassen wollen; Sie sind ein alzuehrlicher Mann, „als daß sie eine so niederträchtige That hätten zu„geben können; ich werde dem Divan Rechenschaft „von Ihrer Ehrlichkeit geben, und Gelegenheit su„chen, Ihnen deshalb meine Erkentlichkeit zu be-

„zeugen.

„ zeugen. „ Ich lies die Verwundete verbinden, ris unsern Leuten einen Theil von dem, was sie erbeutet hatten, aus denen Händen, und stelte es denen Engländern wieder zu. Sie stiegen in ihre Schaluppe, und ich in eine zu unserm Schiffe gehörige, um die in ihrem Schiffe befindliche Franzosen wieder abzuholen. Der engländische Hauptman sagte zu mir, ich solte mich in Acht nehmen, daß sie mich nicht im Stiche liessen. Dieses abzuwenden nahm ich zwei Steuerleute, den Obersteuerman, den Zimmerman und zween oder drei andere Schifsofficiers mit mir; und sagte zu denen zurükbleibenden Officiers, daß sie die Seegel, mich zu erwarten, solten niederfallen lassen, und wir langten auf dem engländischen Schiffe an.

Payen, der Herr von diesem Fahrzeuge zu seyn vermeinte, frug mich, wo des Herrn dů Moulin Befehl wäre? „ Gehe, Elender, und hole ihn, „ sagte ich zu ihm, und wolte, indem ich ihn beim Halskragen ergrif, ihn ins Meer geworfen haben, wenn mich der engländische Hauptman nicht zurük gehalten hätte. Ich lies alle Franzosen, die am Boord waren, durchsuchen, und ihnen alle gemachte Beute abnehmen; und, nachdem ich den engländischen Hauptman umarmet hatte, sezte ich mich wieder in meine Schaluppe, und kehrete am Boord zurük. Es war fast vier Uhr nach Mitternacht, als ich wieder in das Schif trat. Ich traf den Herrn dů Moulin in ungemeiner Unruhe an: er sagte nichts zu mir, und ich auch nichts zu ihm; er ging aber mit Payen und denen, die ihm zugethan waren, in seine Kammer, und sie beschlossen, nach

Maltha zu gehen, mit dem Vorgeben, er wolle sich alda zum Ritter aufnehmen lassen, ob er gleich keine zur Erhaltung des Kreutzes nöthige Urkunden bei sich hatte. Er lies das Schif also wenden, daß es das Vorgebürge gegen Osten hatte, nachdem er die Beschreibung des Weges auf die Barke Frontignan geschiket, den sie nehmen solte. Ich bemerkte diese Wendung erst des andern Tages, als ich aufgestanden war.

Am sechzehenden und siebenzehenden des Augustmonats seegelten wir, obgleich bei schwachen Winden, gerade nach dem bestimten Orte zu; der Wind drehete sich aber, und wir wendeten bald rechts bald links, ohne etwas zu gewinnen. Herr dü Moulin meinte, daß der Steuerman sein Amt nicht thäte, und die Gegenwart des Hauptman Martins ihm nöthig sey. Daher lies er ihn zurük kommen, that ihm eine Art von Genügeleistung, und verlangte sein Gutachten wegen seiner nach Maltha zu unternehmenden Reise. Martin antwortete, weil sie aus der Barbarei kämen, würden sie die Vierzigtage genau aushalten müssen; und als Herr dü Moulin erwiederte, man wolte es nicht sagen, daß man aus der Barbarei käme, sagte er zu ihm, man würde sich einer strengen Strafe blos stellen. Inzwischen war unser Vorrath gering, daher ward beschlossen, nach Sicilien zu seegeln. Man machte eine Wendung, und wir ankerten am neunzehenden um zehen Uhr des Morgens vor Xakka, einer kleinen auf einer Höhe auf der südlichen Küste von Sicilien belegenen Stadt. Ich ging mit denen bewafneten Schaluppen und der weissen Flagge ans

Land;

Land; ich sagte, der Wind habe uns von der übrigen Eskadre abgesondert, und weil wir einigen Vorrath bedürften, so bäten wir darum für baares Geld. Man gab der Obrigkeit Nachricht hiervon, welche zu Pferde an das Ufer des Meers kam. Sie empfing mein Kompliment sehr höflich, und nachdem sie eine Wache von funfzehen bis zwanzig Soldaten bei unsere Schaluppen gesetzet, lies sie uns Ochsen und Schaafe herbei führen, auch Geflügel, Brodt, Wein und Früchte herbei schaffen. Der Kammerdiener des Herrn du Moulin war am Lande, welcher die Lebensmittel, ie nachdem sie am Boord gebracht wurden, bezahlte, wie man verabredet hatte. Da wir aber glaubten, dieser Leute entlediget zu seyn, so begehrte diese unwürdige Obrigkeit dreimal so viel von uns, als man verabredet hatte. Ich wolte die Sache beilegen, konte aber unmöglich etwas ausrichten, und dasienige, was dieser Geizhals wider alles Recht forderte, muste bezahlet werden. Ich stieg in die Schaluppe, lies Seewärts einrudern, und befahl der andern Schaluppe, mir zu folgen.

In demselbigen Augenblike sahen wir, daß unser Schif die Seegel aufgezogen hatte, und ein kleines sicilianisches Schif, das von Trapano kam, verfolgte. Dieses Schif hielt sich so nahe an die Küste, daß es fast gestrandet hätte. Da gab die Obrigkeit ihren Leuten Befehl, auf uns zu feuern: sie thaten es, und zwar sehr lebhaft. Die erste Salve rührte uns nicht, welches ein grosses Wunder war; und als unsere Leute die Gefahr sahen, worein des Herrn du Moulin Unverstand uns gestürzet, ruder=

ruderten sie mit solcher Gewalt, daß wir uns bei dem zweiten Feuer ausser dem Schusse befanden. Da wir endlich mit unserm Vorrathe aufs Schif gekommen waren, redete die Manschaft sehr hoch gegen den Herrn du Moulin, der uns der Gefahr blos gestellet hatte, aufgehangen zu werden, wenn man unserer hätte habhaft werden können. Er lachte darüber, nach der Gewohnheit tapferer Leute von seiner Art, und wir bekamen keine andere Genugthuung dafür. Die Landwinde trieben uns westlich, welches unser Weg war; als er aber am zwanzigsten des Augustmonats nordlich wurde, sahen wir uns genöthiget, bei der Insel Famignane zu ankern, und die Nacht alda hinzubringen.

Nachdem der Wind am ein und zwanzigsten ein wenig gefallen, und uns günstig geworden war, so befanden wir uns zween Tage darnach gegen Bastia über vor Anker, wornächst wir am vier und zwanzigsten eine Meerstille und eine so erstikende Hitze hatten, daß dieienige, welche am meisten darzu gewöhnt waren, nicht wusten, wo sie sich lassen solten. Ich war mit dem Hauptman Martin, dem Herrn Guerin, seinem Schreiber, und zween oder dreien Hauptleuten, die Sklaven gewesen waren, auf dem Hintertheile; wir besprachen uns eben von unsern Begebenheiten, als um zehen Uhr des Abends der Himmel ganz auf einmal im Feuer stund; der Bliz umgab uns, der Donner schlug mit einem so grossen Geprassel in unser Schif, als wenn das Feuer ins Pulver gekommen wäre, und man unser ganzes Geschüz auf einmal abgefeuert hätte. Alle die, so sich schlafen geleget, stunden augenbliks auf, und schrien

um

um Barmherzigkeit; man hörte auf allen Seiten nichts, als Jesus, Maria. Der Donner schlug zwanzigmal an verschiedenen Orten des Schifs ein, ohne iedoch anzuzünden. Der Hauptman Martin gab mit dem Krucifix in der Hand seiner Manschaft Befehle, und ermunterte sie, die Wendungen zu machen. Man bat mich, das Evangelium des heiligen Johanns zu lesen; ich that es bei dem Scheine des Blitzes, und die Matrosen machten ihre Wendungen bei dem Scheine eben dieses Feuers, welches auf allen Seiten einen unerträglichen Schwefelgeruch verbreitet hatte.

Man hatte alle Mühe von der Welt, die Seegel zu beschlagen, auch unsere Bramseegel und Stengen zu streichen. Der Regen folgte auf den Donner, und fiel mit so grosser Gewaltsamkeit herab, daß er mehr denen Wasserströmen, als dem Regen gleich war. Ich stieg von dem Hintertheile in die Kammer hinab, um zu sehen, was daselbst vorging; ich hatte sicherlich nur sechs Schritte zu thun, und doch wurde ich so nas, als wenn ich ins Meer gefallen wäre.

Ich traf den braven Herrn du Moulin an, daß er sich in seinem Bette hatte vest binden lassen, aus Furcht, durch das Hin- und Herrollen daraus zu fallen. Er war mehr todt, als lebendig; er bat mich um Verzeihung, und daß ich einen Priester mögte kommen lassen, der ihm solte sterben helfen. Seinem Kammerdiener, der ein offenstehendes Fenster hatte zumachen wollen, war der rechte Arm durch einen bei ihm hinfahrenden Bliz dergestalt erstarret, daß er ihn lange Zeit nicht brauchen konte. Ich

sahe den Payen über seine Frau und Kinder bitterlich weinen, und, als er aus dem Wege gehen wolte, wo er uns hinderlich war, fiel er auf dem Verdeke zehen Schritte von der Thüre nieder, wo er halb ohnmächtig liegen blieb, und fast in dem Wasser, das herab fiel, und dem, so schon auf dem Verdeke war, welches unsere Matrosen nicht hatten können ablaufen lassen, ersoffen wäre. Ich meinte, daß er todt sey, denn er rührte sich nicht mehr; ich ergrif ihn bei dem einen Fusse, und zog ihn unter die Schanze, wo er wieder zu athmen anfing, und als er mich erkante, einen Beichtvater verlangte. Ich glaubte, daß er durch seinen Fall sey verwundet worden, und schikte einen von meinen Leuten auf die heilige Barbara, den Vater Andoire, Kommandeur de la Mercy und die andern daselbst befindlichen Priester zu holen, die dem Payen Beichte hören, und für des Herrn du Moulin Seele bitten solten. Mein Diener aber mogte sie bitten, ihnen vorpredigen, und sie beschwören, wie er wolte, sie waren alle so unbeweglich, als Bildsäulen, und für Furcht fast todt; daher sagte ich zu dem Herrn Payen, er solte sich Gott empfehlen, und sein Gewissen prüfen. Die Matrosen aus Provence haben den Ruhm, daß sie Matrosen bei gutem Wetter sind: sie sind die vornehmsten in dieser Art, zu springen, zu hüpfen, und auf dem Thauwerke herum Sätze zu machen; diese Uebungen aber stehen ihnen bei Ungewittern nicht an, und die westlichen Matrosen, das ist, die im grossen Weltmeere, sind besser, als sie, zu denen Ungewittern gewöhnt, und können in Beschwerlichkeiten länger aushalten. Jedoch muß ich denen

unsrigen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie führeten sich bei dieser Gelegenheit als ächte Westländische auf: die Gefahr war so drängend, als sie seyn konte, es betraf nichts geringeres, als das Leben, und es würde ihnen, uns und denen Sklaven, die wir losgekaufet hatten, sehr unangenehm gewesen seyn, des Vergnügens der Freiheit und des Lebens nicht zu geniessen.

Unsere Matrosen aus Provence sind auch abergläubig: man thut diesen Vorwurf allen Matrosen überhaupt; die aus Provence aber sind es mehr, als die andern. Sie halten es für einen Glaubensartikel, daß die Teufel den Vorsiz bei Ungewittern haben, und man würde seine Zeit verlieren, wenn man sie von dem Gegentheile zu überzeugen suchen wolte. Diejenige, so auf die Raaen gestiegen waren, wurden dergestalt betäubet, daß sie auf den Ueberlauf herab fielen, an statt an denen Wänden herab zu steigen, und sie sagten, die Teufel hätten sie ins Meer werfen wollen; sie versicherten, dieselbe auf dem Tauwerke gesehen zu haben: einer sagte sehr ernsthaft zu uns, er habe sich mit einem herum geschlagen, der eine weisse Parüke auf- und grosse Klauen gehabt, davon er uns die gekrazten Wunden zeigte, die er im Fallen bekommen hatte. Ich lies Brandtwein holen, und gab ihnen einige Schluke davon zu trinken, welches sie ein wenig wieder zurechte brachte.

Wir konten beim Scheine des Blitzes wahrnehmen, daß wir uns mitten zwischen vielen Inseln befanden. Wir konten Kapraye erkennen, so uns nordwärts lag. Wir hatten Korsika gegen Westen,

sten, **Pianouse** nebst denen formignischen Inseln gen Süden, daher wir keinen Kompasstrich fortseegeln konten, ohne verlohren zu gehen. In solcher äussersten Noth machten wir kleine Wendungen, das Senkblei immer in der Hand habend, und wenn wir nicht mehr, als funfzehen bis sechzehen Faden hatten, machten wir eine Wendung, ohne genau zu wissen, wo wir waren, weil die Nacht sehr dunkel, und das Ungewitter von allen Seiten dergestalt aufgezogen war, daß man nicht zween Schritte vor sich sehen konte. Diese Nacht schiene uns sehr lang zu seyn. Der Wind kam in Wirbeln, mit einer schreklichen Gewaltsamkeit; die Wellen gingen so hoch, als sie konten, und ihre Schläge gegen die Flanken des Schifs waren alle Stösse eines Mauerbrechers. Man hatte die Kanonen mit doppelten Schifsseilen bevestiget, und war genöthiget, Oefnungen als Stükpforten zu machen, zu denen Speigatten, um das Wasser ablaufen zu lassen.

Ich ging zuweilen in die Kammer, den Herrn **du Moulin** zu trösten, und ihn mit Hofnung zu unterhalten. Endlich brach der Tag an, der Regen lies ein wenig nach, unsere Herzhafte krochen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und kamen auf die Schanze; weil ihnen dieser Ort aber noch zu gefährlich schien, so kehrten sie ziemlich geschwind wieder zurük, um sich wieder einzuschliessen, und versprachen Gott von ganzem Herzen, daß sie sich diesem untreuen Elemente nicht mehr anvertrauen wolten.

Nunmehro konten wir erkennen, daß wir zehen Meilen von der Insel **Korsika** entfernt waren. Der Wind ging um nach Osten; er konte uns nicht günsti-

günstiger seyn, wir hisseten unsere Stengen auf, und gebrauchten unsere Seegel; seegelten also gerades Weges fort, den Wind hinter uns habend. Unsere arme Matrosen waren ganz abgemattet, und von Kälte erstarret; zu diesem Unfal kam noch, daß ihre Kleider ganz nas waren, und sie keine andern zum umwechseln hatten. Ich nöthigte die Soldaten, die nicht nas geworden waren, ihnen die ihrigen zu leihen, lies einige hölzerne Schüsseln mit Wein und Zwiebak anfüllen, that Zuker und gestossenen Zimmet hinein, lies sie also essen und trinken, und nachdem ich einem ieden ein grosses Glas Brandtwein gegeben, musten sie sich schlafen legen.

Der Wind war uns dergestalt noch immer günstig, daß wir am sieben und zwanzigsten des Augustmonats, ein tausend, sechshundert und sechs und sechzig, um sechs Uhr des Morgens vor Marseille eintrafen. Sobald sich unser Schif aussen vor die Kette vor Anker geleget hatte, kamen unsere Freunde, uns zu besuchen, ohne aber ins Schif zu treten. Der Herr Herzog von Vendome kam auch in Begleitung des Oberaufsehers, Herrn Arnoul, dahin. Ich stieg mit dem Herrn du Moulin in unsere Schaluppe, und wir begaben uns hin, diese Herren auf der Gesundheitskammer zu begrüssen. Die Sklaven, so vor uns angelanget waren, hatten zu dem Herrn Präsidenten und zu einem ieden gesagt, sie hätten ihre Freiheit, nächst Gott, niemanden, als mir, zu verdanken. Die Herren von Vendome und Arnoul machten mir sehr höfliche Komplimente, und versprachen, dem Minister davon Nachricht zu geben, und würde man sicherlich mich nicht ohne

Belohnung und Bedienung lassen. Ich weis nicht, ob sie das erfahren hatten, was zwischen dem Herrn du Moulin und mir in Tunis vorgefallen war; sie sprachen aber nicht sonderlich mit ihm. Wir gingen wieder am Boord zurük. Herr du Moulin sagte zu mir, ich hätte auf dieser Reise vielen Ruhm erworben, und wolte er sich glüklich schätzen, wenn er einen gleichen Beifal haben könte. Er machte mir dieses Kompliment mit einer so verwirten Mine, und die so viele Eifersucht zu erkennen gab, daß ich nicht glaubte, ihm darauf antworten zu dürfen.

Unterdessen beschlos die Gesundheitskammer, daß wir einige von denen Vierzigtagen aushalten, und wir mit unserm Geräthe, nebst allem, was auf dem Schiffe befindlich war, uns in denen Krankenhäusern aufhalten solten; welches noch am selbigen Tage ins Werk gesetzet wurde. Ein ieder lagerte sich alda, wie er konte; ein Speisewirth gab uns daselbst zu essen, und unsere Freunde sendeten uns allerlei Erfrischungen. Wir liessen denen Herren Oberaufsehern hinterbringen, es wäre zu des Königes Dienste sehr erforderlich, dem Herrn du Moulin und mir den Eintritt zu verstatten, um unsere dringende Geschäfte auszurichten. Nach einigen Streitigkeiten ward uns solches bewilliget, und nachdem man uns, unser Geräthe und Briefschaften beräuchert hatte, gingen wir am ein und dreißigsten des Augustmonats aus denen Krankenhäusern, und zogen bei dem Herrn Andreas Prat ein.

Meine erste Sorgfalt, sobald wir uns in Freiheit sahen, war, meine Rechnungen zu Stande zu bringen, um sie dem Herrn Arnoul zu übergeben,

der

der sie durchsehen solte. Dieser Oberaufseher schiene wider mich eingenommen zu seyn; ich ward aber leicht zufrieden gestellet, weil ich versichert war, daß diese obrigkeitliche Person, die ein sehr weiser und sehr ehrlicher Mann war, ihre vorgefaste Meinungen fahren, und mir, nebst seiner Gunst, Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen.

Der Herr Präsident von Oppede, welcher die königlichen Befehle wegen dieses Geschäftes hatte, wolte die ganze Folge davon wissen. Er schrieb mir zu, ich möchte zu ihm kommen; ich that es am dritten des Herbstmonats; er war zu Lambesse, wo die Stände der Provinz Provence sich versamlet hatten. Gleich bei meiner Ankunft ging ich hin, ihm die Anfwartung zu machen; er behielt mich zum Abendessen, und als wir von der Tafel aufgestanden waren, lies er mich in sein Kabinet eintreten, wo wir zween ganzer Stunden lang eingeschlossen blieben. Ich gab ihm eine genaue Nachricht von allem, was vorgefallen war: er bezeigte sich sehr vergnügt mit dem, was ich gethan hatte, und sagte zu mir, er hätte ein Theil davon durch die Barken erfahren, die vor mir angelanget waren, und dem Minister davon Rechenschaft gegeben, daher ich sicherlich belohnet und mit einer Bedienung würde versorget werden, ich müste aber eine Reise nach Hofe thun, und da solte ich der Ueberbringer des Briefes seyn, den er zu meinem Besten an den Herrn Kolbert schreiben wolte, und wenn ich wieder zurük nach Aix gekommen wäre, wünsche er, daß ich ihn besuchen mögte. Ich reisete des folgenden Mor-

gens ab, besuchte meine Freunde in Aix, und kehrte davon zurük nach Marseille.

Eine französische Barke kam an dem Tage von Tunis an, da ich zu Lambesse war, und überbrachte den Bericht von dem, was in dieser Stadt seit unserer Abreise vorgefallen war. Durch diese Gelegenheit erfuhren wir, daß der Day, Divan und der französische Konsul an den König schrieben, und Gerechtigkeit wegen des schlechten Betragens begehrten, so der Herr dů Moulin unter ihren Vestungen wider das Völkerrecht begangen hätte. Alle Kaufleute, so die Unkosten dieses Geschäftes zu bezahlen genöthiget waren, schrieben nach Hofe, und begehrten Gerechtigkeit wider den Herrn dů Moulin. Er war bange, und darzu hatte er Ursache. Er ging hin, sich mit dem Herrn Herzoge von Vendome und dem Herrn Arnoul zu unterreden, welche ihm den Rath gaben, er solte zu dem Herrn von Oppede gehen, und durch allerlei Mittel sich bemühen, diese Sache beizulegen.

An eben dem Tage wurden mir zween Briefe von Tunis überliefert. Der eine war von dem Konsul, Herrn Ambrosin, und der andere von dem spanischen Renegaten Mustafa, welcher Dolmetscher bei der Nation war. Ich will sie hier einrüken, weil sie dasienige sehr getreu erzehlen, was nach unserer Abreise sich in Tunis zugetragen hat.

Brief des Herrn Ambrosins, Konsuls in Tunis.

Tunis, den 20sten des Augustmonats, 1666.

Mein Herr; Wir waren uns von dem Herrn

dů Mou-

du Moulin kein so befremdliches Verfahren vermuthen, da er dem engländischen Schiffe zu Goulette unter denen Kanonen derer Vestungen des Grosherrn Ueberlast gethan, und Befehl gegeben hat, daß es ist geplündert und beraubet, auch einige von seiner Manschaft sind verwundet worden. Ich bin überzeuget, daß weder Sie, noch alle diejenige, welche die Ehre lieben, in eine so niederträchtige Handlung gewilliget haben. Sie hat einen so grossen Lermen erreget, daß, ohne die Güte des Days, und die Achtungen, welche man hier für Sie hat, wir alle wären verlohren gewesen. Ich habe müssen eine Registratur machen, und alle die Zeugen abhören; es ist auch nicht ein einziger darunter, der Ihnen etwas zur Last leget; vielmehr hat der engländische Hauptman, als er vor dem Day und denen im Divan versammelten Grossen abgehöret worden, gesaget, er habe Ihnen ungemein vieles zu verdanken; da Sie, ausser dem dieser Ueberlast wegen bezeigten Misvergnügen, ihn bewirthet, seine Verwundete hätten verbinden lassen, ihm Ihre Kleider gegeben, und, nachdem Sie verhindert, daß sein Schif nicht sey verbrant worden, Sie selbst es gemacht hätten, daß es ihm wieder sey zugestellet worden. Ich habe dreie von unsern Kaufleuten abgeordnet, um in besagtes Schif zu gehen, den darinnen verursachten Schaden zu besichtigen und zu schätzen; diese haben mir ein Verzeichnis oder Berechnung eingehändiget, so auf sechshundert Piaster beträgt, zufolge der darüber geschehenen Taxirung, welche ich habe bezahlen müssen, indem ich zur Vermeidung übler Folgen ihnen dieses Anerbieten gethan

hatte. Voritzo komt es der Gerechtigkeit des Königes zu, zu befehlen, von wem diese Summe wieder soll eingefordert werden. Alle die, welche Befehlshaber auf denen Schaluppen gewesen, solten dieser übeln Aufführung wegen nicht zu sehr in Sicherheit seyn. Man hatte die Leute des Schifsherrn Jkard in die Fesseln geschlagen, ich habe sie wieder frei gemacht, um sie als Ueberbringer dieser verdrieslichen Zeitung nach Frankreich zu senden: die Regierungsherren des Landes schreiben deshalb an den König. Ich weis nicht, wie Herr du Moulin sich bei diesem Vorfalle so hat vergessen können, und wird er ohne Zweifel einer so heslichen Handlung wegen Verdrieslichkeit haben. Es thut mir seinetwegen leid, ich habe aber nicht ermangeln dürfen, die Pflicht meiner Bedienung zu erfüllen. Man hat auch das Schif des Herrn von Lorme angehalten, bis der König die Briefe des Divans beantwortet hat. Ich bitte, Sie wollen den Herrn Oberaufseher und den Herrn Prat, wegen derer Sklaven, die zurük gesendet werden sollen, besuchen; ich habe mich für dieselbe verpflichten müssen: Sie haben das Verzeichnis davon. Ich empfehle Ihnen auch, daß die Kaufmansgüter, die ich habe laden lassen, gerichtlich niedergeleget werden. Erzeigen Sie mir ferner auch die Güte, mir zuzuschreiben, und alles wissen zu lassen. Ich erbiete mich Ihnen zu allen Diensten, und bitte, Sie wollen glauben, daß sonst niemand mehr, als ich, bin, mein Herr, Ihr demüthigster und gehorsamster Diener, war unterzeichnet, J. Ambrosin.

Und zur Nachschrift: Als ich von ihrem Schiffe ging, hätte Herr **Payen** mich von diesem allen benachrichtigen können, weil er das Geheimnis der Sache wuste, und ich würde geschiklich vorgebeuget haben, daß dieser Unfal sich nicht ereignet hätte: dieses könte wol verursachen, daß er seine Zeit übel hinbringe, und ein anderer auch.

Schreiben des spanischen Renegaten Mustafa, Dolmetscher beim Konsulamte in Tunis.

Tunis, den 20sten des Augustmonats, 1666.

Mein Herr, die Handlung, so Herr **du Moulin** bei seiner Abreise von **Goulette** vorgenommen, ist so heslich, daß ich nicht ausdrükende Worte genug finden kan, Ihnen die Würkungen zu berichten, welche sie in dem Gemüthe derer Grossen dieses Landes, des Volks, und aller daselbst befindlichen Nationen, hervorgebracht hat. Gewis, wenn ein Gesandte aus **Frankreich**, der alle Freundschaft und ersinliche Liebkosungen genossen hat, nachdem er mit so grosser Zufriedenheit die gänzliche Auslösung derer Sklaven und die Bevestigung des Friedens vollbracht, durch eine rasende Entrüstung den öffentlichen Glauben, die gegebene Zusage, und die denen Vestungen des **Grosherrn**, welche allen fremden Nationen, auch so gar denen Feinden, zur Zuflucht, Freistatt und Schuzorte dienen, schuldige Ehrfurcht verletzet hat, das heist, den gemeinen Verstand und die Begriffe der Ehre verlohren haben. Die Franzosen, welche hier am meisten in Achtung stehen sol-

 len,

len, durch eine Ausschweifung, die ihres gleichen nicht hat, in den Stand zu setzen, daß sie ihren Feinden zum Schimpfe, und allem Misvergnügen, so die Nation betreffen kan, zum Vorwande dienen, das können ehrliche Leute nicht begreifen. Zu dem Ende hat der Herr Day alle Matrosen und Schiffe, die in diesem Hafen sich befinden, wollen anhalten lassen, um von dem Könige in Frankreich die Antwort auf die erwartete Genugthuung abzuwarten. Er hat mir anbefohlen, Ihnen gegenwärtigen Brief zu schreiben, und Ihnen zu melden, daß, weil Sie allein durch Ihre Bemühung die Bevestigung des Friedens nebst der Sklaven Auslösung besorget, und sich würklich allen Gewaltsamkeiten des Herrn du Moulin widersetzet haben, Sie auch die Güte haben, und das Unrecht anzeigen wolten, so der ganzen Nation dadurch widerfahren, weil sie sich hier nicht mehr mit Ehren darf sehen lassen. Sie können, wenn Sie diesen Brief dem Herrn du Moulin vorweisen, ihm die Folgen von einer unanständigen und so gar nur vorgeblichen Rache zeigen. Ich bin versichert, daß Ihre Worte die Würkung haben werden, so wir erwarten, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich allezeit bin, mein Herr, Ihr demüthigster und gehorsamster Diener. War unterzeichnet, Mustafa, Dolmetscher der französischen Nation.

Als Dom George Biancelly am sechsten des Herbstmonats eine günstige Gelegenheit fand, wieder nach seinem Vaterlande umzukehren, so kam er, Abschied von mir zu nehmen und mir zu danken. Ich gab ihm alles Geld wieder, so er mir in Tunis

zuge-

zugestellet hatte: er gab sich viele Mühe, mich zu vermögen, daß ich wenigstens die Helfte davon behalten solte, um mir seine Erkentlichkeit zu bezeigen; ich dankte ihm aber, und wolte nicht einen Pfenning von ihm nehmen, auch nicht von dem Ritter von Kolombiere, der mir ein gleiches Anerbieten that.

Herr du Moulin erkante seinen Fehler, und bezahlte auf Anrathen des Herrn Herzogs von Vendome, wie auch derer Herren von Oppede und Arnoul die sechshundert Piasters, für den Schaden, so er dem engländischen Schiffe verursachet hatte, damit sie ihre Klagen nicht an den Herrn Kolbert gelangen liessen; wornächst er alles ins Werk richtete, um die Briefe, welche der Divan in Tunis und der Konsul wider ihn an den König geschrieben hatten, aufzufangen. Er konte aber hierinnen seinen Endzwek nicht erreichen; man hatte sie gleich nach ihrer Ankunft auf die Post gegeben; daher endschlos er sich, um die Folgen, so sie haben konten, zu vermeiden, eiligst nach Paris abzugehen, in Hofnung, den Minister durch den Schuz, welchen er bei Hofe hatte, zu gewinnen. Er lies die Kalesche, so Dom Philipp mir geschenket hatte, wieder zurecht machen, stelte Befehle wegen seiner Geschäfte aus, und lies seine Rechnungen durch den Herrn Arnoul, so nur mäßig, abthun. Er lies die für den König mitgebrachte Thiere zugleich mit seiner Geräthschaft aufbrechen, und nahm nebst seinem Kammerdiener und dem Ritter von Kolombiere, mit welchem er seinen vorgeblichen Triumph auszieren wolte, die Post. Er reisete so geschwind, daß er eben sobald, als die reitende Post, in Paris anlangte; er konte aber

nicht verhindern, daß die Briefe von Tunis dem Herrn Kolbert übergeben wurden, der sonsten auch schon von der ganzen übrigen Aufführung des Herrn du Moulin unterrichtet war; daher empfing er ihn sehr kaltsinnig, als dieser ihm die Aufwartung machte, und wolte ihm seine Meinung nicht heraus sagen. Er verordnete ihm Kontrolleurs, die seine Rechnungen untersuchen solten. Ich will an einem andern Orte die Folge hiervon erzehlen.

Ich habe vorhin gemeldet, daß man war genöthiget gewesen, das Geld aus denen in Tunis befindlichen französischen Barken zu nehmen, weil wir Mangel daran hatten. Weil nun die Privatpersonen in Marseille, denen diese Gelder zuständig waren, ihren Vorschus wieder verlangten, so hatte Herr du Moulin ihnen Anweisungen auf einige Gemeinheiten in Provence gegeben, welche, seinem Vorgeben nach, mehr Sklaven gehabt, als sie zu ihrer Auslösung Geld hergegeben hatten. Diese Gemeinheiten hingegen zeigeten durch bestförmlichste Quittungen, daß sie mehr ausgezahlet hatten, als sie schuldig gewesen. Dieses machte täglich neue Beschäftigungen; und Herr Arnoul lies mich alle Augenblike holen, um Erläuterung hierüber zu haben. Endlich ward ich dieser Verwirrungen müde; und weil ich weder der Sachwalter noch Bevolmächtigte des Herrn du Moulin war, so sagte ich zu dem Herrn Arnoul, daß ich nur Rechnung von dem Gelde thun müste, das ich von dem Herrn du Moulin empfangen hätte, und legte meinen Empfang vor.

Unterdessen endschlos ich mich, eine Reise in die Provinz zu thun, um gehörigen Orts die Irthümer gerichtlich bestätigen zu lassen, welche sich in des Herrn du Moulin Rechnungen fanden, und dadurch zu verhindern, daß sie mir nicht könten beigemessen werden: solchergestalt lies ich die Irthümer in seinen Rechnungen gerichtlich bestätigen. Herr Gaspard Quieu von Marseille war der Haupttheilnehmer. Er behauptete, daß er ihm zwölf tausend Livres schuldig bliebe; er muste sich aber gedulden, bis ich nach Paris käme, um diese Sache abzuthun. Ich verfertigte neue Rechnungen, welche Herr Arnoul billigte, und solches war mir nicht wenig dienlich, mich in dem Gemüthe dieses Oberaufsehers zu rechtfertigen, welcher seit der Zeit mich mit seiner Freundschaft beehret, und bei dem Herrn Kolbert und andern Ministern mir alle mögliche Dienste geleistet hat.

Sobald die Sklaven, welche wir mitgebracht, ihre Vierzigtage vollendet hatten, wurden sie nach Toulon gebracht, um sie auf Schiffe zu setzen, ohne daß ihnen erlaubet war, ihre Sachen mit sich zu nehmen, oder ihre Anverwandte zu besuchen. Ich traf sie auf dem Zimmerwerfte in Toulon an, da sie fast in Verzweifelung waren, sich von Läusen aufgefressen zu sehen. Sie fluchten mir, daß ich sie aus der Sklaverei heraus gerissen, um sie in die Hölle zu stürzen; ich suchte, ihnen Trost einzusprechen. Ich bat den Herrn von Infreville, ihre Sachen abholen zu lassen, konte es aber nicht erlangen; daher wurde ich genöthiget, für eine Tartane zehen Thaler zu bezahlen, welche ihre Sachen abholete; und hiermit

hiermit hörete das Murren auf. Als ich endlich einige Hausgeschäfte, die mich drei Monate in Provence aufhielten, zu Ende gebracht hatte, brach ich nach Paris auf, und hatte viele Empfehlungsschreiben an die Staats- und Hofbediente mit mir.

* *

Das sechste Capitel.

Was während meinem Aufenthalte in Paris, bis zu der Reise, vorgefallen ist, die ich auf königlichem Befehl nach Konstantinopel gethan habe.

Ich brach am siebenzehenden des Christmonats, ein tausend, sechshundert, sechs und sechzig, mit vier andern Personen von meiner Bekantschaft von Marseille auf. Am drei und zwanzigsten trafen wir in Lyon ein, reiseten am vier und zwanzigsten mit der Botenpost wieder ab, und nahmen das Nachtlager in Tarare. Am fünf und zwanzigsten, als am Weihnachtstage, machten wir uns wieder auf den Weg, nachdem wir die Messe gehöret hatten, und nahmen den Weg nach Paris zu einer sehr verdrieslichen Zeit; denn es schneiete und fror sehr stark. Unser Trost war es, daß wir gut speiseten, und Leute von grosser Munterkeit bei uns hatten. Wir langten am ersten Tage des Jahrs ein tausend sechshundert sieben und sechzig in Paris an. Hier trenneten wir uns, und ein ieder kehrete in die Wirthshäuser ein, die man ihm angezeiget hatte.

Ich

Ich blieb vierzehen Tage in Paris, um auszuruhen, und die Personen zu besuchen, an die ich Briefe mitgebracht hatte.

Am sechzehenden ging ich nach St. Germain, wo sich damals der Hof aufhielt. Einer von meinen Freunden stellete mich dem Herrn Kolbert vor. Dieser Staatsbediente, dem ich die Briefe derer Herren von Oppede und Arnoul überreichte, empfing mich sehr wol. Er sagte zu mir, er kenne mich aus dem Gerüchte, und der König sey mit dem zufrieden, was ich zu seinen Diensten in Tunis ausgerichtet; ich solte ihn oft besuchen, und er wolte für mein Glük sorgen. Er nahm die Briefe, so ich ihm überreichte, an, und beurlaubte mich mit vieler Höflichkeit. Diejenige, welche Zeugen von denen Höflichkeiten waren, so dieser grosse Staatsbediente mir erwies, ermangelten nicht, mir viele Komplimente zu machen. Ich war noch nicht an die Hofmanieren gewohnt, und weil ich alles dieses für baares Geld annahm, so machte ich mir die Rechnung, daß mein Glük volkommen sey, und es gereuete mich, daß ich nicht eher nach Hofe gekommen; ich erfuhr aber hernach, daß ich noch weit von meiner Hofnung entfernet sey.

Ich suchte den Herrn du Moulin auf, der damals die Aufwartung bei der Königin hatte: ich traf ihn in dem Vorzimmer der Königin an: er kam, und umarmete mich, sobald er meiner ansichtig ward, und bezeugete viele Freude über meine Ankunft. Weil seine Bedienung ihn wegrief, so gab er seinen Leuten Befehl, mir eine Wohnung zu bestellen; welches nicht leicht war, weil der Hof sich

sehr zahlreich befand, und lies mich bis auf den folgenden Tag von sich, da wir uns über unsere Geschäfte besprechen wolten. Hierauf besuchte ich den Herrn dů Venel; ich war seiner Freundschaft gewisser, als des Herrn dů Moulins. Er stellete mich seiner Frau Gemahlin vor, welche Unterhofmeisterin bei Ihro Königl. Hoh. der Prinzeßin Maria Theresia von Frankreich war: sie ging fast nie aus dem Zimmer der Prinzeßin; daselbst konte man sie sicherlich antreffen. Hiernächst führete er mich zu Ihro Königl. Hoheit dem Dauphin, und stellete mich diesem Prinzen, als einen ausserordentlichen Menschen, vor, der aus der Türkei käme, türkisch, persianisch, arabisch und andere morgenländische Sprachen redete. Dieser Prinz wolte mich türkisch reden hören, und muste ich einige Worte aussprechen. Die Frau Marschallin de la Motte, seine Hofmeisterin, befrug mich sehr wegen meiner Reisen, und befahl mir, dem Prinzen meine Aufwartung zu machen.

Da ich nicht am Hofe bekant war; welches ein Land, wo die Neugier sehr im Schwange gehet, so ward bei dem Herrn dů Venel nachgefraget, wer ich wäre, wo ich her käme, was ich am Hofe zu verrichten hätte? Er gab ihnen so vortheilhaftige Beschreibungen von mir, daß sich iederman zudrängete, mir Höflichkeiten und Diensterbietungen zu bezeigen. Dieses erstrekte sich so gar bis auf die Frau Marschallin de la Motte, welche erfreuet war, Se. Königl. Hoheit den Dauphin durch die Erzehlungen von meinen Reisen zu ergötzen. Ich sahe mich genöthiget, meine türkischen und arabischen

Kleider von Marseille holen zu lassen, um vor diesem Prinzen mich darinnen sehen zu lassen.

Die Frau Marschallin de la Motte hies Louise von Prie; sie war aus dem Hause Lusignan, das von denen Königen aus Cypern abstammet. Sie war eine Witwe des Marschals de la Motte, der durch seine grosse Thaten so berühmt ist. Diese Frau, welche durch ihre Tugend das Muster des Hoffrauenzimmers war, übertraf dieses auch an Schönheit. Sie hatte sich in ihre Grafschaft Beaumont begeben, wo sie ihre Tage in denen Uebungen der reinsten Gottseligkeit hinbrachte. Der König erwählte sie aus eigenem Triebe zur Hofmeisterin des Dauphins und derer Kinder von Frankreich, an die Stelle der Frau Herzogin von Montausier, die er zur Ehrenfrau bei der Königin erhoben hatte.

Der Herr du Moulin, welcher nichts dav[...] wuste, wie geneigt mich der Herr Kolbert emp[...] gen hatte, wolte mich diesem Staatsbediente[...] stellen, und ihm sagen, wie ich mich bei der [...] handlung in Tunis betragen hätte. Ich [...] ihm zu diesem Staatsmanne hin; er mac[...] sein Kompliment; weil aber die Händel [...] engländischen Schiffe diesem Minister n[...] Herzen lagen, so empfing er ihn sehr kaltsinni[...] führte mich, da er ihn in dem Saale mit de[...] fen derejenigen bleiben lies, die a[...] in sein Kabinet, wo ich fast [...] ihm ganz allei[...] eine Sch[...] sehr umstän[...] [...] wo[...] in Tunis [...]

solte das, was ich ihm eben erzehlet, schriftlich aufsetzen, und es ihm selbst mit dem fordersamsten überbringen. Hierauf ging er aus seinem Kabinete, um einer sehr grossen Menge Leute Gehör zu geben, die darüber sehr ungeduldig waren, daß ich so lange bei ihm verweilet hatte.

Ich traf den Herrn du Moulin noch im Saale an; er nahm mich mit nach Hause, um von denen Geschäften zu sprechen. Er sagte mir, daß Herr Kolbert seine Rechnungen nicht habe annehmen wollen, unter dem Vorgeben, sie wären nicht förmlich abgefasset, und der Herr Payen von Marseille verlange zwölftausend Livers für das Geld, so aus seinen Barken zur Auslösung derer Sklaven war gehoben worden, wofür er ihm Anweisungen an die Gemeinheiten in Provence gegeben, die nichts schuldig zu seyn vorgäben. Nachdem er nun lange ...ervon geredet hatte, sagte er zu mir, er glaubte, ... ich grosmüthig genug sey, alles zu vergessen, ... zwischen uns vorgefallen wäre. Er gestund, ... Unrecht hätte, und bat mich deshalb um Ver... ...g. Wir umarmten uns, und ich versprach ... zum Beweise einer volkommenen Aussöhnung, ...ch andere Rechnungen für ihn machen wolte; ... dergleichen Sachen waren seines Thuns nicht. ...rbeitete noch am selbigen Abende daran, und ... ...ier bis fünf Tagen die fehlerhaften ...nungen durch gute Beweise, wor... ... Paris reiseten, um sie dem ... ...heimen Rathe, ... einkleidete: endlich

endlich war der Minister damit zufrieden, und gab ihm seine Quittung.

Nach Endigung derer Geschäfte für den Herrn dü Moulin kehrte ich wieder zurük nach St. Germain, um an denen meinigen zu arbeiten, und einige Tage darnach führete man mich in der Karosse derer Hofiunker bei der Königin nach Versailles, wo ich die aufwachsenden Schönheiten dieses reitzenden Ortes, benebst dem Turnier sahe, welches sehr prächtig war.

Ich hielt mich bis an den lezten Tag des Merzmonats in St. Germain auf, ohne eine andere Beschäftigung, als dem Dauphin und dem Könige die Aufwartung zu machen, seitdem ich die Ehre gehabt hatte, ihm vorgestellet zu werden. Ich wurde bald bei allen Grossen des Hofes bekant, die ein Vergnügen daran fanden, mich über die Sitten verschiedener Völker, so ich gesehen hatte, zu befragen. Sie versprachen mir alle ihren Schuz, und nicht einer dachte daran, mir die geringste Gnade, oder die geringste Bedienung zu verschaffen, worinnen ich dem Könige hätte dienen, und mein Glük fördern können. Ich war in dem Hofwesen so neu und an die Hofsprache so wenig gewöhnt, daß ich mich mit Hofnung nährete, und, wenn mir dieses fehlschlug, fast verzweifeln wolte. Ich besuchte den Herrn Kolbert sehr oft. Dieser Staatsbediente bezeugte mir zwar vielen guten Willen, er sagte aber zu mir, er fände nichts, das mir anständig sey; ich müste mich gedulden, und er wolle sich meiner bei erster vorfallender Gelegenheit erinnern. Endlich verlohr

ich die Geduld, und kehrete wieder nach Paris, um an das zu denken, was ich vornehmen solte.

Der König erklärete am ersten des Aprilmonats, daß er nach Flandern gehen, und daselbst seinen ersten Feldzug thun wolte. Ich sahe daher wol, daß solches meine Beförderung verzögern würde, deswegen kam ich auf die Gedanken, einige Reisen zu thun, um zu versuchen, ob das Glük mir in denen fremden Ländern günstiger, als in meinem Vaterlande, seyn würde. Ich machte mich zur Abreise fertig, als ich ein Briefchen von dem Herrn Froment von Ablankourt empfing, der mich bat, zu Mittage bei ihm zu speisen. Ich ging dahin, und traf den Herrn Melchisedek Thevenot daselbst an, einen Vetter von demienigen, den ich in der Türkei gekant hatte. Diese zwei Gelehrte waren gleich neugierig nach morgenländischen Erzehlungen und Sprachen. Sie hatten, währender Zeit, als ich am Hofe war, oft von mir gesprochen, und lezterer wolte mich gerne bei sich in dem Dorfe Issy, nahe bei Paris, wo er ein schönes Haus und einen Büchervorrath hatte, worunter sich viele morgenländische Handschriften befanden, behalten. Er arbeitete an der Uebersetzung eines arabischen Erdbeschreibers, Nahmens Abub Feda. Er glaubte, daß ich bei dieser Uebersetzung ihm könte nüzlich seyn, sowol was die Lage derer Oerter, als auch was die arabische Sprache anbetrift, deswegen that er mir einen Vorschlag darüber, und ich versprach, zu ihm zu kommen.

Des folgenden Tages sendete er mir seine Karosse, die mich nach Issy führete, woselbst ich zween

Tage

Tage verblieb, die ich auf die Besichtigung seines Büchervorraths verwendete, und selbigen volkommen gut befand. Es war eben im Anfange der schönen Jahreszeit; der Ort gefiel mir: meine Freunde sagten zu mir, wenn ich den Hof auf einmal verliesse, so würde man meiner leicht vergessen, und ich mein Glük verscherzen. Dieses ohngeachtet endschlos ich mich, zu bleiben, und das Anerbieten des Herrn Thevenot wegen seines Hauses und Tisches, anzunehmen. Er war reich, unverheirathet, gelehrt, liebte dieienige, so die schönen Wissenschaften liebten, hatte eine grosse Anzahl Freunde, und machte sich Ehre durch seine Güter. Er lies mir ein kleines sehr zierliches Zimmer zurecht machen, wo ich meine Geräthschaft hinschaffen lies, und solches mit einem Diener bezog, des Vorhabens, die ganze Zeit, so der König mit seinen Eroberungen zubringen würde, auf die Uebersetzung des Abub Feda zu verwenden.

Also verblieb ich bei dem Herrn Thevenot in Issy vom Anfange des April- bis zum Ende des Weinmonats, ohne auszugehen, als nur bisweilen nach St. Germain, um bei dem Dauphin meine Aufwartung zu machen, und nach Paris, meine Freunde zu besuchen. Ich verwendete auf die Uebersetzung des Abub Feda alle Zeit von vier Uhr des Morgens bis zur Mittagszeit, und brachte den übrigen Rest des Tages in Geselschaft hin, Besuche anzunehmen oder spatziren zu gehen. Wir arbeiteten alle Tage mit einander, und verwendeten so viele Mühe darauf, daß wir mit diesem Werke in sehr kurzer Zeit so weit kamen, daß es sich öffentlich konte sehen lassen. Ich gewöhnte mich so gut an derglei-

chen Arbeit, daß Herr Thevenot keine Mühe gebrauchte, mich zu vermögen, daß ich in der türkischen Sprache arbeitete. Ich unternahm, ein türkische Grammatik und Wörterbuch zu verfertigen, und verwendete solchen Fleis darauf, daß ich in vier Monaten mit diesem Werke und einem kleinen persianischen Wörterbuche zu Stande kam. Es geschahe zwar sehr oft, daß ich von vier Uhr des Morgens bis um zehen Uhr des Abends über meiner Arbeit sas, ohne daß man mich, als nur zur Mittagsmahlzeit, davon abbringen konte. Als Herr Thevenot aber wahrnahm, daß meine Gesundheit von Tage zu Tage abnahm, und die Sprache mir fast ganz verging, so nöthigte er mich, auszuruhen; und führete mich dieser Ursache halben zu seinen Freunden um Paris herum, bat auch die andern, daß sie einige Tage bei ihm zubringen wolten, damit ihre Geselschaft mich von der Arbeit abhalten mögte: unterdessen kam ich doch mit meinem Werke zu Stande.

Der Herr Vatier, Arzt und königlicher öffentlicher Lehrer in der arabischen Sprache, starb in seiner Provinz, und sein Amt stund ledig. Man gab vor, daß dem Herrn Kardinal Anton Barberin, Grosalmosenirern von Frankreich die Ernennung desselben zukomme. Herr Thevenot, der einige Gelegenheit suchte, mich durch eine Bedienung an Paris zu binden, bat mich, diesen Plaz in Ueberlegung zu ziehen. Ich redete mit der Frau von Venel davon, welche die Prinzeßin von Konti bat, deshalb an den Kardinal Anton, der in Rom war, zu schreiben. Diese Eminenz schrieb alsofort an den

Bischof

Bischof von Routances, Schazmeistern der heiligen Kapelle, daß er mir die Bestallung darüber ausfertigen solte. Ich bekam sie; als ich aber dieses Amt im Besiz nehmen wolte, fand sich ein Widerstand von Seiten des so genanten Dippi, aus Aleppo in Syrien gebürtig, der von dem Herrn Kolbert damit war versorget worden, und schon königlicher Dolmetscher in der arabischen Sprache war. Ich meinete aber, daß ich mich, einer Sache von so geringer Erheblichkeit wegen, mit diesem Staatsbedienten nicht auslegen müsse, da sie ohnedem nicht nach meinem Kopfe war; weil ich einen schulfüchsischen Rok nebst einer vierekigten Müze hätte anlegen müssen, welcher Anzug sich zu meinem Degen und Ritterkreutze nicht gut schikte. Ich wurde ausserdem auch von dem Herrn Perrault, Kontrolleur derer königlichen Gebäude, gebeten, diese Sache fahren zu lassen, mit der Versicherung, daß solches dem Minister angenehm seyn würde. Es kam mir nicht schwer an, ihm dieses Opfer zu bringen, und dieses um so viel leichter, weil ich Ursache zu hoffen hatte, ihn dadurch zu verbinden, daß er etwas besseres für mich auswürken würde.

Als der König im Herbstmonate nach Vollendung einer derer glorreichsten Feldzüge zurük gekommen war, so verblieb er bis an den ersten Tag des Jahres ein tausend, sechshundert, acht und sechzig in Paris, da er nach St. Germain umkehrete.

Ich fuhr fort, dem Dauphin und allen Grossen meine Aufwartung zu machen; die mich ihrer Freundschaft und ihres Schutzes so sehr versichert

 hatten.

hatten. Ich war aber so unglüklich, nichts zu entdeken, was mir vortheilhaft seyn konte; daher endschlos ich mich, mein Glük anderwärts zu suchen, und nachdem ich dasienige wol überleget hatte, was mir dienlich seyn konte, nahm ich mirs veste vor, nach England überzugehen. Herr Justel gab meinem Endschlusse Beifal, und versahe mich mit Empfehlungsschreiben an seine Freunde in London und Oxfort. Ich bestelte mir einen Plaz auf der Landkutsche, die nach Kalais gehet, und war mit Einpakung meiner Sachen beschäftiget, als eine Karosse von der Königin vor meiner Wohnung stille hielt, und ich den Herrn du Moulin heraussteigen sahe, welcher zu mir kam. Ich ging ihm entgegen, und wir stiegen wieder in mein Zimmer hinauf. Er wurde über meinen Endschlus bestürzt, und bat mich, meine Reise aufzuschieben. Er berichtete mir, daß der Herr von Boisloge, Hofiunker bei der Frau Marschallin de la Motte eben gestorben wäre, und der Dauphin ihr den Vorschlag gethan hätte, den Türken an seine Stelle zu nehmen, der so viele Sprachen redete, und daß die Marschallin darein gewilliget, wenn ich mich an sie, als ihr Hofiunker, halten wolte. Er sagte zu mir, dieser Posten würde mich bekant machen, und weil diese Frau zu allen Bedienungen das ihrige beizutragen vermögte, so könte ich, ohne meine Mittel zu verzehren, und mit Ehren, warten, bis etwas vorfiele, das mir anständig sey, und dürfte ich mir die Rechnung machen, daß ich es durch das Ansehen dieser Frau leicht erhalten würde.

Ich

Ich hatte nie in iemandes Besoldung gestanden, denn ich liebte meine Freiheit, und war darzu nicht aufgelegt; deswegen bat ich den Herrn du Moulin, dieser Dame für ihren guten Willen zu danken. Er versicherte mich, daß mein Glük in meinen Händen stünde, und würde ich es entwischen lassen, weil ich mir nicht ein wenig Gewalt anthun wolte; er wuste mich auch so gut nach seinem Sinne zu lenken, daß ich mich endschlos, diese neue Lebensart zu versuchen, wenn die Dame nur mit meinem guten Willen vorlieb nehmen und meine Fehler übersehen wolte, die ich in Verrichtungen begehen könte, worzu ich wenig Neigung hätte. Herr du Moulin stattete der Frau Marschallin Bericht von dem ab, was zwischen uns vorgefallen war. Sie sagte zu ihm, dieses bevestige den Begrif von der Gerechtig- und Aufrichtigkeit, so sie sich von mir gemacht hätte, und bat ihn, mich zu ihr zu führen, und wolten wir schon mit einander zurecht kommen. Herr du Moulin berichtete mir das wieder, was die Marschallin zu ihm gesaget hatte, und gab mir den Rath, daß ich des folgenden Morgens zu ihr gehen solte. Ich ging dahin, und stellete mich bei ihrem Aufstehen ein: sie betrachtete mich viel, währender Zeit, da sie sich ankleidete, und als sie fertig war, ging sie, ohne mir etwas zu sagen, zu der Königin hinauf: ich wurde darüber bestürzt; man sagte mir aber, daß diese Dame es so zu machen pflege. Immittelst trat ich diese neue Lebensart an, welche meine Freunde als sehr vortheilhaft für mein Glük ansahen.

Als der König es erfahren hatte, sagte er zu der Marschallin, es sey ihm sehr lieb, daß ich bei ihr wäre, weil er mich alda finden könte, wenn er meines Dienstes würde benöthiget seyn; und dieses erwarb mir viele Komplimente. Wie hierauf der Hof nach der Geburt des Herrn Herzoges von Anjou, zweiten Sohnes von Frankreich, nach Versailles gegangen war, so verblieben die Prinzen zu St. Germain, welches an einem erhabenen Orte und in sehr guter Luft lieget, und ich wurde befehlichet, alle Morgen nach Versailles zu gehen, dem Könige Nachricht von ihrer Gesundheit zu überbringen. Man lies mich hinein gehen, sobald er aufgewachet war; ich gab ihm Rechenschaft von ihrem Aufbefinden, und ging hiernächst hin, auch der Königin, sobald ihre erste Kammerfrau die Vorhänge vor ihrem Bette geöfnet hatte, Nachricht zu überbringen. Diese Bedienung machte mich dem Könige, der Königin und dem ganzen Hofe bekant, und ich hatte oft die Ehre, Ihro Maiestäten ziemlich lange zu unterhalten. Der König erkundigte sich nach meinen Reisen, und fand ein Vergnügen, mich reden zu hören, that auch Fragen an mich, welche seine grosse Einsicht und Emsigkeit in denen Geschäften anzeigten; und obgleich die Vermischung der morgenländischen Sprachen die meinige sehr verderbet hatte, so endschuldigte er doch gütigst die von mir im Reden begangene Fehler, und sagte bisweilen zu mir: „Vergesset eure morgenländische Sprachen nicht, denn ich werde euch zu meinen Diensten in diesem Lande gebrauchen können.„ Dieses erwekte mir grosse Hofnung, und meine Freunde

wünsch-

wünschten mir Glük darzu, gleichsam als wenn mein Glük schon wäre gemacht worden. Ehe ich aber weiter gehe, wird es dienlich seyn, hier dasienige anzuführen, was zu der Reise, die ich auf königlichem Befehl nach Konstantinopel unternommen, Gelegenheit gegeben hat.

Erzehlung derer Geschäfte in Konstantinopel, seit der Rükkunft des Herrn de la Haye Ventelay nach Frankreich, bis daß der Herr Marquis von Nointel, als ordentlicher Abgesandter dahin geschikt wurde.

Der Herr de la Haye Ventelay, Requetenmeister, hatte sich ohngefehr siebenzehen Jahre bei der Pforte, als ordentlicher Abgesandter von Frankreich, aufgehalten, als er von dem Grosvizir mit dem Herrn von Ventelay, seinem Sohne, durch die Verrätherei eines Franzosen, der mit dem Vorhaben, nach Konstantinopel gegangen war, die türkische Religion anzunehmen, sich aber gestelt hatte, als wolle er nach Randia in Dienste gehen, nach Frankreich zurük geschikt wurde.

Dieser Elende hatte seinen Gang in des Abgesandten Haus gehabt, und weil er Verstand besas, sich bei ihm in Gunst gesetzet, und sein Vertrauen gewonnen. Als der Herr Abgesandte Briefschaften von Wichtigkeit nach Frankreich zu übersenden hatte, that er ihm den Vorschlag, daß er solche überbringen solte, und dieser böse Mensch nahm solchen

Antrag

Antrag mit Vergnügen auf; anstatt aber, sich damit auf den Weg zu machen, brachte er sie zu dem **Grosvizir**, der gewisse Dinge darinnen fand, weshalb er Recht zu haben vermeinte, den Abgesandten nebst seinem Sohne nach **Frankreich** zurük zu schiken.

Wie nun der Vater, Herr de la Haye, fast bei seiner Ankunft in **Paris** mit Tode abgegangen war, und sein Sohn, den ich nunmehro, als seinen Vater, nennen werde, zu dieser Gesandschaft gebohren zu seyn glaubte, so hielt er darum an, und bediente sich aller seiner Freunde, um darzu ernennet zu werden. Die Staatskunst schiene sich dargegen zu setzen: denn, was konte man wol von einem Minister erwarten, der dem Fürsten, zu welchem er gesendet wurde, nicht angenehm war. Jedoch glaubte man, es sey der Hoheit des Königes daran gelegen, in dieser Sache nicht den blossen geschlagen zu haben, und ein so grosser Monarche, als der unsrige, müsse an der Pforte des **Grosherrn** hochgeachtet werden, wie es in allen andern Staaten der Welt geschahe. Also wurde er zu dieser Gesandschaft ernennet. Eine starke Eskadre führete ihn dahin. Er wurde von dem **Grosherrn** und seinem Staatsbedienten ziemlich kaltsinnig, doch mit allen Ehrenbezeugungen, die denen ordentlichen Abgesandten von **Frankreich** pflegen erwiesen zu werden, empfangen.

Man konte glauben, daß die Geschäfte, so er an der Pforte betreiben solte, weder sehr geschwind, noch auf eine genugthuende Weise, Fortgang haben würden. Die Sache ereignete sich, wie man vorher

her gesehen hatte. Die Handlung empfand ungemein das schlechte Ansehen, worinnen der Gesandte beim Divan stund. Die Bediente des Grosherrn beobachteten gar keine Maasregeln in denen Handelsplätzen der Levante; man muste täglich neue Gelderpressungen über sich ergehen lassen. Der Gesandte war nicht im Stande, diesem abzuhelfen; alles, was er vornahm, verfehlte des guten Fortganges: es schiene, als wenn man endschlossen sey, ihn aufs äusserste zu bringen, und zu nöthigen, sich von selbst wegzubegeben. Er hatte vielmals von Erneuerung derer Vergleiche geredet, man hatte ihm aber kein Gehör gegeben. Diese schlechte Umstände vermogten endlich den König, ihn zurük zu berufen, und man hätte bald den Endschlus im geheimen Rathe gefasset, keinen ordentlichen Gesandten ferner in Konstantinopel, sondern nur einen Konsul für die Kaufleute zu halten. Daher wurde Herr Dalmeras mit dreien Kriegsschiffen und einem Brander abgeschikt, den Herrn de la Haye zurük zu holen. Diese Eskadre langte am zweiten Jenner des Jahres, ein tausend, sechshundert, neun und sechzig, in Konstantinopel an.

Als der Herr de la Haye Befehl zu seiner Abrufung bekam, sendete er sogleich den so genanten la Fontaine, einen von seinen Dolmetschern, auf der Post nach Larissa, wo sich damals der Grosherr aufhielt, um ihm Nachricht von seinem Abrufe zu geben, und ihn um sein Abschiedsgehör zu bitten. Es sey nun aber, daß der Grosherr ihm dasselbe würklich nicht zugestehen wolte, oder la Fontaine

taine Befehl hatte, eine andere Unterhandlung anzufangen, so lief die Antwort des Kaimakan dahin aus, der Grosherr habe es abgeschlagen, und solte der Gesandte zu ihm kommen, ihm seine Ursachen darzu zu eröfnen. Er machte sich alsobald zu dieser Reise fertig. Er ging zu Anfange des Merzmonats auf eine Polakre zu Schiffe, worauf Peter Bernhard von Cioutat Hauptman war, der ihn in vier Stunden nach Selivree führte, wo er zu seinem Gefolge sties, und davon seine Reise nach Larissa, in Begleitung des Ritters von Beaujeu, Maior derer königlichen Schiffe, eines Aga des Kaimakan von Konstantinopel, und eines Chaoux, denen die Wache bei seiner Person anbetrauet war, fortsezte.

Am zweiten des Aprilmonats langte der Dolmetscher la Fontaine, welcher den Herrn Gesandten in Baba, einem Dorfe, das vier Meilen von Selivree entlegen, gelassen hatte, um fünf Uhr des Abends alhier an, um von der Ankunft Sr. Excellenz Nachricht zu geben, und zu sehen, ob man eine Wohnung für ihn besorget hätte.

Am dritten war la Fontaine bei dem Kaimakan, um ihn im Nahmen des Gesandten zu bitten, daß er ihm nach Gewohnheit den Chaoux Bachy mit seiner Kompagnie entgegen schiken wolle: er konte aber bei diesem Staatsbedienten kein Gehör bekommen, und wurde genöthiget, die Ursache seiner Reise dem Kapihilak Hiahiaßi, der gleichsam der Gesandteneinführer ist, zu sagen. Als dieser Bediente hingegangen war, und von dem Kaimakan Befehl eingeholet hatte, kam er wieder und sagte,

der Chaoux Bachy könne nicht dahin gehen, man wolle aber den Schreiber derer Chaoux mit ein zwanzig Stük seiner Kameraden senden. Hierüber wurde der Dolmetscher sehr erzürnet, und kehrete er zurük, ohne sich weiter zu bemühen, mit dem Kaimakan zu sprechen.

Am vierten kam dieser Schreiber, Nahmens **Mehmed Effendi**, dem Herrn Gesandten zwei Meilen vor der Stadt entgegen, und stellete ihm in seines Gebieters Nahmen einen braunen Hengst vor, seinen Einzug darauf zu halten. Er that dieses um zehen Uhr Vormittages, unter Vorangehung von zwanzig Chaoux; er selbst wurde von dem Maior derer Schiffe, zween französischen Kaufleuten, seinen Geheimschreibern, und achtzehen bis zwanzig andern Personen seines Hauses, begleitet. Man lies ihn einen Theil der Stadt durchziehen, ehe er in die für ihn bereitete Wohnung anlangte.

Der Kaimakan schikte hin, lies ihn komplimentiren, und benachrichtigen, daß er ihm des folgenden Morgens zwischen acht und neun Uhr wolte Gehör geben. Mit diesem Komplimente folgte zugleich ein Geschenk von zwölf Körben mit Früchten, einen mit Blumen, nebst vier Schaafen.

Am fünften schikte der Kaimakan um fünf Uhr des Morgens den **Mehmed Effendi** an Se. Excellenz mit zehen Chaoux und eben so vielen Handpferden, nebst einem andern hellbraunen sehr kostbar angeschirrten, woran die Schaberake mit Golde gestikt war, um zum Gehör sich zu begeben. Des Kaimakan Leuten wurde Kaffee vorgesetzet, und hierauf machte man sich auf den Weg. Der

Herr

Herr Gesandte befand sich zwischen Mehmed Efendi und Ali Chaoux, der ihn von Konstantinopel geführet hatte. Jener ging zur Linken, welches bei denen Türken die Ehrenstelle ist. Die zehen Chaoux zogen voran, der Herr de la Haye folgete ihnen, uud hinter ihm gingen seine Leute. In dieser Ordnung zog man durch einen guten Theil der Stadt, und begab sich zu dem Bassa Kaimakan, wo die in einer Reihe gestelte Kapigis Se. Excellenz erwarteten. Der Zug ging durch den ersten Hof, wo man abstieg, und durch das grosse Zimmer ging, wo gemeiniglich der Divan gehalten wird. Man ging noch durch einen andern Hof, und kam endlich zum Zimmer des Kaimakans.

Als Herr de la Haye sich in dieses Zimmer begeben hatte, führete man ihn in des Kaimakans Zimmer, welches ganz mit goldenem Brokard bezogen war. Der Oberhofmeister befand sich daselbst mit allen Bedienten des Bassa auf beiden Seiten des Zimmers stehend. Se. Excellenz sezte sich auf einen mit rothem Tuche überzogenen Sessel, den man ihm unten bei dem Auftritte darbot, worauf des Kaimakans seiner in der Mitte gestellet stund, welches wider den Gebrauch war: denn sie sollen alle beide auf dem Auftritte und zwar in einer Linie stehen.

Man verwunderte sich, daß der Herr de la Haye bei dieser Gelegenheit den ihm so natürlichen Stolz vergas. Er solte sicherlich nicht zugeben, daß der Bassa seinen Siz auf dem Auftritte genommen, da er unterdessen aussen vor sas. Andere französische Gesandte haben ihre Würde besser behaup-

behauptet, und lieber des Gehörs ledig gehen, als an einem Orte Plaz nehmen wollen, der ihrer Würde nachtheilig war.

Dem sey aber, wie ihm wolle, der Kaimakan, welcher damals des Grosvizirs Verrichtungen, bei Abwesenheit dieses obersten Staatsbedienten, besorgte, kam in Begleitung des Rais-Kitab aus einem nachbarlichen Zimmer heraus. Se. Excellenz stund auf, ging ihm drei bis vier Schritte entgegen, und nachdem sie sich gegenseitig begrüsset hatten, nahmen sie Plaz auf ihren Sesseln, welche in der eben angezeigten Stellung verblieben. Der Rais-Kitab blieb zur Linken stehen, und die Chaoux schrien nach ihrer Gewohnheit diesem Staatsbedienten die Wünsche eines langen Lebens zu. Der Kaimakan lies Sr. Excellenz sagen, daß es ihm lieb sey, ihn bei guter Gesundheit zu sehen. Er beantwortete diese Komplimente, und erklärete ihm die Ursache seiner Ankunft in folgenden Worten: Weil der Kaiser von Frankreich, mein Herr, für dienlich findet, mich abzurufen, und aus der Ursache viere von seinen Kriegsschiffen abgesendet hat, die mich nach Frankreich zurük führen sollen; so habe ich Ihnen alsobald Nachricht davon gegeben und Sie gebeten, meine Beurlaubung von dem Grosherrn auszuwirken. Sie haben mir geschrieben, Sie wolten es dem Grosvizir zu wissen thun, und mir in Ihrem Schreiben zu erkennen gegeben, daß Sie mit mir selbst zu sprechen verlangten, um von Seiten des Grosherrn sich mit mir zu unterreden: nun bin ich gekommen, seine Befehle einzuholen, und erfreue mich, daß ich diese Ge-

legenheit habe, von Ihnen Abschied zu nehmen, und Ihnen meine Dienste in Frankreich anzubieten. So bitte ich Sie auch um Fortsetzung Ihrer Zuneigung gegen mich.

Nach diesem Komplimente gab der Kaimakan ein Zeichen, daß man iederman solte abtreten lassen, weil die abzuthuende Geschäfte nicht einem ieden bekant seyn solten. Also ging iederman hinaus. Der Kaimakan blieb mit dem Rais-Kitab, das ist, erstem Geheimschreiber, dem Herrn Gesandten und seinen beiden Dolmetschern allein zurük. Die Unterredung währete eine Stunde; nach deren Endigung alle dieienige, so hinaus gegangen waren, wieder herein gelassen wurden; man sezte, wie gewöhnlich, Kaffee, Sorbet und Räuchwerk vor. Dem Herrn Gesandten ward ein Kaftan, iedem von seinen Dolmetschern einer, und dem Herrn Schifsmaior auch einer überreichet; wornächst Se. Excellenz sich bei dem Kaimakan beurlaubte, und in eben der Ordnung, worinnen er angekommen war, wieder nach seiner Wohnung zurük kehrete. Der Kaimakan machte sich hiernächst auf den Weg zu dem Grosherrn, der in Baba war, um ihm Rechenschaft von dem zu geben, was bei diesem Gehöre vorgegangen, und am Abend schikte er einen von seinen Agas auf der Post nach Kandia, mit einem Staatsboten, um dem Grosvizir davon Nachricht zu geben.

Als am zwölften der Kaimakan mit dem Grosherrn wieder nach Selivree zurük gekommen war, gab er dem Herrn de la Haye ein zweites Gehör, und eröfnete ihm, daß sein Herr an den

König

König schreiben und eine ansehnliche Person, um ihm seinen Brief zu überreichen, an ihm absenden wolte. Sie nahmen die Abrede mit einander, daß man diesen Gesandten auf denen königlichen Schiffen, die in Konstantinopel waren, wolte übergehen, und den Schifsmaior abreisen lassen, damit er selbige nach Valo kommen liesse, wo der Gesandte am Boord gehen solte. Der Herr Gesandte verehrete dem Kaimakan eine Uhr, deren Gehäuse von Golde, mit Steinen von beträchtlichem Werthe besezt war, nebst einigen andern Kleinodien. Alle die andern Geschäfte überhaupt wurden bis auf die Rükkunft des an den Grosvizir, welcher mit der Belagerung von Kandia beschäftiget war, abgefertigten Staatsboten aufgeschoben. Man verglich sich, daß der Herr de la Fontaine, Dolmetscher des Herrn Gesandten, denienigen begleiten solte, der des Grosherrn Schreiben an den König überbringen würde, welches Sr. Maiestät solte zu erkennen geben, daß der Grosherr den Herrn Gesandten bei sich behalten habe, um die Verträge zu erneuern, worzu noch folgende Artikel solten gefüget werden.

Artikel, welche zu denen Verträgen, bei deren Erneuerung, sollen gesezet werden.

(1.) Die Franzosen sollen, gleich denen andern Nationen, nur drei von Hundert im Zoll bezahlen.

(2.) Sie sollen nicht ferner die Mezetterie bezahlen, welches eine gewisse Abgabe von iedem Bal-

 len,

len, und anderthalb von Hundert, von denen kostbaren Waaren ist, die in Konstantinopel ver- und gekauft werden.

(3.) Die Matrosen, welche die Reise thun werden, und sich auf denen Kaufmansschiffen befinden, sollen weder gerade zu noch durch Umschweife aufgesuchet werden.

(4.) Die französischen Schiffe sollen nicht verbunden seyn, nach Kandia zu gehen, noch auch zu andern Diensten des Grosherrn wider Willen ihrer Hauptleute gebrauchet werden; und wenn sie freiwillig dahin gehen, sollen sie nicht gehalten seyn, den Verlust zu bezahlen, der ihnen durch Begegnung derer Korsaren oder sonsten kan zugestossen seyn.

(5.) Alle Fremde, die keinen Vertreter an der Pforte haben, und in des Grosherrn Staaten Handel treiben wollen, sollen verbunden seyn, mit französischer Flagge dahin zu kommen.

(6.) Alle Befreiungen und Vorrechte, so andern Nationen durch die Verträge bewilliget worden zu seyn befunden werden, sollen denen Franzosen auch zugestanden werden.

(7.) Wenn es Sr. allerchristlichsten Maiestät gefället, etwas von der Pforte zu verlangen, das dem Grosherrn nicht nachtheilig ist, soll ihm solches sogleich bewilliget, und hernach denen neuen Verträgen einverleibet werden.

(8.) Endlich sollen alle Befehle, die unsere Gesandten auswürken, pünktlich ins Werk gerichtet werden.

Am siebenzehenden des Aprils empfing der Schifsmaior die nöthigen Befehle von Sr. Excellenz, die königlichen Schiffe nach Valo kommen zu lassen, und auf der Post zurük zu kommen, um ihm Nachricht davon zu geben.

Am ein und zwanzigsten gab der Kaimakan dem Mufti, dem Vanni Effendi, des Grosherrn Prediger, und dem Hechim Bachi, oder erstem Arzte, eine Mittagsmahlzeit auf einem Lusthause, das eine halbe Meile von der Stadt zur Seiten des Flusses belegen ist. Nach der Mahlzeit schlug er ihnen einen, Nahmens Fraik-Beigsalakhar, oder Groseinnehmer des Grosherrn, oder Ali Aga Kapigi Bachi vor, um in Gesandschaft nach Frankreich zu gehen. Die Sache wurde von so grosser Erheblichkeit angesehen, daß man sie bis zur Rükkunft des an den Grosvizir abgefertigten Staatsboten aufzuschieben beschlos. Da sich der Maior am fünf und zwanzigsten nach Konstantinopel begeben hatte, so gingen die königlichen Schiffe am sieben und zwanzigsten davon ab, und langten am zweiten des Maimonats bei Valo an. Am dritten begab sich der Maior zu Sr. Excellenz, der sich über seine bewiesene Emsigkeit verwunderte, aber nichts thun konte, weil man die Rükkunft des Staatsboten erwartete. Am fünften gab der Kaimakan, der mit dem Grosherrn auf der Jagd gewesen war, nach seiner Rükkunft, dem Herrn Gesandten um neun Uhr des Morgens Gehör. Er sagte zu ihm, daß er aufs längste die Antwort des Grosvizirs in acht oder zehen Ta-

gen erwartete, und alsdann wolle er ihm alsofort eine entscheidende Antwort über alle Geschäfte geben.

Als Herr Dalmeras, der schon seit acht Tagen zu Valo war, sahe, daß es mit denen Geschäften noch im weiten Felde war, ging er am zehenden des Maimonats unter Seegel, und begab sich nach Milo, wo er etwas zu verrichten hatte. Am zwölften gingen die Dolmetscher des Herrn Gesandten hin, dem Kaimakan die Ungeduld anzuzeigen, worinnen Herr Dalmeras war, wieder nach Frankreich zurük zu kehren. Er gab ihnen die Antwort, er wäre eben so ungeduldig als derselbe, von dem Grosvizir Nachricht zu empfangen; er sähe dieser tagtäglich entgegen, und wenn Herr Dalmeras so sehr zu eilen hätte, so mögte er abreisen, und nur eines von seinen Schiffen zurük lassen, um denienigen nach Frankreich zu führen, welchen der Grosherr dahin senden würde. Diese ziemlich ungestüm ausgesprochene Antwort gab dem Herrn de la Haye zu erkennen, daß die Geschäfte ein anderes Ansehen gewonnen, und man mehrere Mäßigung gebrauchen, auch dem Staatsbedienten des Grosherrn Zeit lassen müsse, die Befehle von dem Grosvizir empfangen zu können. Am zwei und zwanzigsten kam der Aga, welchen der Kaimakan nach Kandia abgefertiget hatte, mit der Antwort des Grosvizirs zurük. Die Grossen des Reichs wurden versamlet. Man las die Antwort des obersten Staatsbedienten ab. Er gab zu erkennen; man könne wenig auf die Unterhandlung eines Gesandten bauen, der seinem eigenen Oberherrn nicht angenehm

nehm sey; und müsse man nicht an Erneuerung derer Verträge und Hinzusetzung anderer Artikel gedenken, ehe man wol unterrichtet worden, ob sein Herr sie genehmigen werde, und ob er nicht ein neues Verlangen anzutragen habe; vor allen Dingen aber sey es nöthig, eine Person an den König zu senden, um ihn von denen Sinnesmeinungen des Grosherrn zu verständigen, und ihm die Gründe vorzustellen, welche die Staatsbediente vermogt, die von ihm verlangte Genugthuungen aufzuschieben.

Diesen Gutachten gab der ganze Divan seinen Beifal; und es wurde beschlossen, daß anstatt des Kapigi Bachi, den man mit der Würde eines ordentlichen Gesandten abzufertigen Willens gewesen, eine Person mit dem Titel eines schlechten Gesandten nach Frankreich solte geschikt werden, welcher dem Könige des Grosherrns Schreiben übergeben und denen ihm gegebenen Vorschriften folgen solte, und daß, ie nachdem er gute oder schlechte Zeitung mitbringen würde, man die nöthigen Maasregeln nehmen wolte, entweder eine Person vom vornehmsten Range mit ansehnlichen Geschenken dahin zu senden, oder die Geschäfte in vorliegenden Umständen zu lassen, und andere Umstände abzuwarten.

Als dieser einmüthige Rath durch den Kaimakan dem Grosherrn hinterbracht wurde, so ernanten Se. Hoheit sogleich Soliman Aga, zu Bewerkstelligung desselben. Soliman Aga war Bostangi, das ist, Gärtner im Serail, gewesen. Er war zu der Bedienung des Mutefaraka

gelanget. Man kan diese Bedienung nicht besser als mit derienigen derer ordentlichen Hofiunker des königlichen Hauses vergleichen. Die Mutefarakas gehen bei denen Feierlichkeiten denen Chaoux zur Seite. Sie haben täglich fünf und zwanzig Asper, welches nach unserer Münze funfzehen Schillinge beträget. Das Wort Mutefaraka bedeutet einen Mann, der von andern unterschieden ist. Er war in Bosnien gebohren, und vermuthlich als ein Kind zum Tribut gegeben worden. Er hatte ein Alter von sieben bis acht und funfzig Jahren, nebst einer hohen und wolgesezten Gestalt. Er hatte ein grosses Ansehen, war traurigen Gemüths, und von einer unangenehmen Gesichtsbildung, weil er mit der Schwermuth sehr behaftet zu seyn schiene. Sein Gesicht war lang, schwarzbrauner Farbe und mit Pokennarben bezeichnet, die Augen waren klein und nicht wol eingefast, das Haar grau, der Bart lang und stark, wie auch der Leib dik und stark. Er war ein Mann von gutem Verstande, und einer gründlichen Urtheilungskraft, geistreich, und konte sich gut mit wenig Worten erklären.

Da die Dolmetscher am sieben und zwanzigsten des Maimonats nach Dogangi gegangen waren, um zu erfahren, ob etwas neues vorgefallen sey, so berichteten sie dem Herrn Gesandten, daß derienige, so nach Frankreich gehen solte, ernennet wäre, und der Kaimakan ihm des folgenden Tages Gehör geben wolte. Am neun und zwanzigsten sagte dieser Staatsbediente zu dem Herrn Gesandten, es wäre nicht möglich, die Sache wegen derer Verträge und

anderer einzurichtenden Dinge zu endigen, ehe man die Verfassungen des Königes erführe, daß er sie genehmigen wolle; und habe er die Befehle von dem Grosherrn, denienigen nach Frankreich zu versenden, welchen er zur Ueberbringung seines Schreibens erwählet hätte. Weil am dreißigsten der Reis-Kitab, oder der vornehmste Geheimschreiber, der befehlichet war, das Schreiben an den König auszufertigen, von dem Inhalte des Briefes unterrichtet seyn wolte, den der Herr Gesandte von ihm an den Grosherrn gebracht hatte, wie auch von denen Titeln, so man ihm beizulegen pflegte, so lies er den ersten Dolmetscher Herrn Fornetti holen, welcher, nachdem er ihn in der Nacht unterwiesen hatte, ihn des Morgens bei Ausfertigung desselben lies, mit dem Versprechen, daß er nicht eher davon gehen wolte, bis er damit zu Stande gekommen wäre.

Am selbigen Tage erhielt Se. Excellenz Briefe von dem Herrn Dalmeras, der ihm seine Ankunft in Milo berichtete, und daß er zwischen dieser und der Insel Cerigo am Boord bleiben, und auf Nachricht von ihm warten wolle. Er schikte seine Dolmetscher hin, dem Kaimakan davon Nachricht zu geben, und bat ihn, zu erlauben, daß er sich in seiner Gegenwart mit demienigen unterredete, der nach Frankreich zu gehen bestimt sey. Der Kaimakan antwortete, es schiene nicht, daß diese Unterredung nöthig sey, und Soliman Aga solte sich ungesäumt an den Ort der Einschiffung begeben. Man bekleidete ihn des folgenden Tages mit dem festlichen Kaftan, alle seine Freunde kamen, ihm Glük zu

wünschen, und noch am selbigen Abend wurden ihm seine Befehle zugestellet.

Am neunten des Brachmonats begab sich der Herr Gesandte nach Dogangi, von dem Kaimakan Abschied zu nehmen. Er wurde unter denen Zelten empfangen; das ganze Gehör ward mit Komplimenten und gegenseitigen Bezeugungen einer volkommenen Freundschaft hingebracht; wornächst er den Soliman Aga heimlich besuchte, und sich mit ihm über den Vorwurf seiner Reise besprach. Am eilften kam Soliman Aga, nur von vier Bedienten begleitet, einen Besuch bei ihm abzustatten. Sie unterredeten sich eine Stunde lang, und schieden mit grossen Freundschafts- und Hochachtungsbezeugungen von einander. Se. Excellenz verehreten ihm eine goldene Uhr. Soliman Aga bekam von dem Kaimakan am zwölften den gemessenen Befehl zur Abreise, und daß er zu Napoli di Romania am Boord gehen solte. Er brach sogleich auf, und ward von allen seinen Freunden bis auf zwei Meilen von der Stadt begleitet. Am zwanzigsten langte er in Napoli an, und ging des folgenden Tages unter dem Donnern des gesamten Geschützes von der Vestung auf einer von dem Herrn Dalmeras ihm entgegengeschikten Patache am Boord. Der Schifsmaior endschuldigte sich bei ihm, daß die grossen Schiffe nicht näher hätten anlegen können, ihn einzunehmen. Er antwortete, daß dieienige, welche nur den Ruhm und die Genugthuung ihrer Gebieter suchen, auf sich selbst wenig acht hätten, und sey es ihm nur darum zu thun, daß er nach Frankreich gehen und des Grosherrn Befehle volziehen könne.

Er ward auf dem königlichen Schiffe mit Ehrenbezeugungen empfangen. Man begrüssete ihn mit dem ganzen Geschütze derer vier Schiffe. Herr Dalmeras räumte ihm sein Zimmer ein, und begegnete ihm mit allem ersinlichen Unterscheide und Ehre.

Am vierten des Augustmonats, ein tausend, sechshundert, neun und sechzig, liefen die vier königlichen Schiffe in den Hafen zu Toulon ein, und sezten den Soliman Aga ans Land. Als Se. Maiestät hiervon Nachricht erhielten, schikten Sie den Herrn de la Gibertie, ordentlichen Hofiunker Ihres Hauses, ab, ihn in Ihro Nahmen zu empfangen, ihm Wohnung zu verschaffen, auf der Reise ihn frei zu halten, und ihm alle seiner Würde gebührende Ehre zu verschaffen. Soliman Aga ward in Toulon mit denen gewöhnlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Ihm wurde das Rathhaus zur Wohnung angewiesen, man komplimentirte und bewirthete ihn prächtig. Er besahe den Hafen und die königlichen Schiffe, bewunderte ihre Schönheit und grosse Anzahl. Man zeigte ihm den Schifswerft und das Zeughaus. Er erstaunte über die wundersame Menge des Bauholzes, so er alda sahe, und über die Vielheit derer arbeitenden Werkleute. Am ein und zwanzigsten ging er von Toulon ab, um sich nach Marseille zu begeben. Die Rathsherren empfingen und komplimentirten ihn, liessen ihm die gewöhnlichen Geschenke bringen, und bewirtheten ihn öffentlich zwei Tage mit einer ausserordentlichen Pracht. Am vier und zwanzigsten brach er von Marseille auf, nahm das Nachtlager in

Aix und sezte seine Reise bis nach Lion fort, woselbst er am ersten des Weinmonats eintraf, und drei Tage daselbst verblieb, in welcher Zeit man ihm alles merkwürdige in dieser grossen Stadt zeigete.

Am sechzehenden langte er in Orleans und am zwanzigsten in Fontainebleau an. Er besahe die Gebäude und Gärten dieses königlichen Hauses mit Verwunderung. Am ein und dreißigsten ging er davon ab, und kam am ersten des Wintermonats nach dem nahe bei Paris liegenden Dorfe Issy. Ihm wurde das Haus des Herrn de la Basiniere zur Wohnung angewiesen, bis zu seinem ersten Gehöre bei dem Staatsbedienten, der die auswärtigen Geschäfte zu besorgen hat. Sobald der Herr von Lionne seine Ankunft in Issy erfahren, lies er mich zu sich holen, um sich nach der Art und Weise zu erkundigen, wie die Grosvizirs denen fremden Ministern Gehör geben; und da er ihnen nachahmen wolte, so trug er mir auf, daß ich alles in seinem Hause veranstalten, auch seine obere und untere Bediente in allem unterrichten solte, was sie bei dieser Festlichkeit, wo er den Grosvizir vorstellen muste, zu beobachten hätten. Ich that mein Bestes, und so gar noch mehr, als von mir verlanget wurde. Es wäre ein Glük gewesen, wenn er meinem ihm gegebenen Rathe zu folgen hätte belieben wollen. Die Folge wird es lehren. Der Herr von Lionne begab sich nach Sürene, wo er dem Soliman Aga das erste Gehör geben solte, und verständigte mich durch folgendes Handschreiben, daß ich mich dahin verfügen mögte.

Süre-

Sürene, am dritten des Wintermonats, 1669.

Mein Herr, ich schreibe Ihnen dieses Briefchen, um Sie zu verständigen, daß es des Königes Wille ist, daß Sie bei dem Gehöre gegenwärtig seyn sollen, welches ich des Grosherrns Gesandten geben soll, damit Sie beobachten mögen, ob die Dolmetscher alles getreulich vortragen, was ihnen von beiden Seiten gesaget wird: dieses soll des Morgens um acht Uhr geschehen; ich erwarte Sie alda, um Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich bin Ihr geneigter Diener; gezeichnet, von Lionne.

Diejenige, welche sich über den Herrn de la Haye beklageten, gebrauchten keine grössere Nachsicht gegen den Herrn de la Fontaine, welcher Solimannen begleitete, um ihm zum Dolmetscher zu dienen, weil sie vorgaben, er sey das Werkzeug oder der Urheber ihres ganzen Unfals. Dieses hatte bei Hofe Lerm verursachet, weil man vorgab, er sey nur deswegen mit diesem Gesandten gekommen, damit er ihn bewegen mögte, zum Besten des Herrn de la Haye zu sprechen, dessen Rechte und Nutzen er vertheidigte. Was ihr Mistrauen noch vermehrte, war dieses, weil man glaubte, der Herr de la Haye habe diese Bestallung veranlasset und bezahle seine Reise, damit er die Vortheile mögte zu erkennen geben, so er dem Könige durch diese Gesandschaft verschaffe, und er länger in seiner Bedienung verbleiben könne. Dieses waren die Gedanken, welche man sich davon machte; und dasselbe verschafte mir bei dieser Gelegenheit die Kenzeichen des Vertrauens,

trauens, so der König mir von einer ungemeinen Treue beilegte.

Am vierten des Wintermonats begab ich mich sehr frühe nach Sürene. Herr von Lionne führte mich allenthalben herum, damit ich sehen mögte, ob alles in guter Ordnung wäre, und ich fand es sehr gut; hierauf empfing ich seine Befehle wegen desienigen, was ich thun solte. Die Herren de la Kroix und Dippy, königliche Dolmetscher, iener in der türkischen und dieser in der arabischen Sprache, fanden sich alda ein, ihre Verrichtungen zu besorgen; sie waren aber sehr verlegen. Ich stund bei dem Herrn von Rives, des Herrn von Lionne, so den Grosvizir vorstellete, Vaterbruder. Der Herr von Lionne war mit einem langen Roke von schwartzem Atlas bekleidet, worauf das Kreuz des heiligen Geistesorden mit Silber gestikt war, und hatte noch ein güldenes mit Edelgesteinen eben desselben Ordens, an einem blauen Bande bevestiget, auf der Brust hängen. Bei dieser Festlichkeit nun fielen folgende Umstände vor:

Bericht von dem durch den Staatsgeheimschreiber Herrn von Lionne dem Soliman Aga gegebenen Gehöre.

Nachdem der Herr von Lionne, der die auswärtigen Geschäfte zu besorgen hatte, dem Soliman Aga durch den Herrn de la Gibertie hatte hinterbringen lassen, daß er ihm am vierten des Wintermonates sein erstes Gehör in seinem zu Sürene belegenen Hause um neun Uhr des Morgens geben

geben wolte, so begab sich der Gesandte zur bestimten Stunde mit seinem Gefolge in vielen mit sechs Pferden bespanten Karossen dahin. Als die Karossen in den Hof gefahren und der Gesandte ausgetreten war, stieg er die Treppe hinauf, ohne im Nahmen des Herrn von Lionne von iemanden empfangen zu werden. Er trat in den ersten Saal hinein, woselbst sich der Herr von Rives mit einem Theile derer obern und untern Bedienten des Herrn von Lionne befand. Der Kiahia ging dem Gesandten drei bis vier Schritte entgegen, lies ihn niedersitzen, und sezte sich auch, auf zween gleiche Stühle. Nach einigen Komplimenten lies er ihm Kaffee herbei bringen.

Als Soliman Aga den Herrn de la Fontaine, seinen Dolmetscher, an den Herrn von Lionne geschikt hatte, um zu vernehmen, wenn er Gehör haben könte, so empfing ihn der Herr von Lionne sitzend und ohne sich zu entblössen, und sagte zu ihm: Daß, weil er eben mit wichtigen Geschäften überhäufet wäre, er es ihm wolle wissen lassen, sobald er damit würde fertig seyn, welches nicht lange währen solte. Einige Zeit darnach sagte man es dem Gesandten an, daß er kommen könte. Ich hatte mich mit ihm in Gegenwart des Herrn von Rives unterredet. Er erstaunte, einen Menschen anzutreffen, der seine Sprache so gut redete, und empfand bei dieser Unterredung ein so grosses Vergnügen, als er Verdrus hatte, währendem Gehöre mich nicht zu sehen.

Er ging aus dem Saale in einen langen sehr ausgeschmükten Gang, der fast mit Menschen angefüllet

füllet war, in Begleitung aller seiner Leute; und trat in einen kostbar gezierten Vorsaal, an dessen Ende sich ein mit goldenem Tuche überzogenes Ruhebette, nebst Küssen von goldenem Brokard auf einem Auftritte befand, der mit einem persianischen Teppiche von Gold und Seide bedekt war, worauf Herr von Lionne stand. Der Gesandte trat ernsthaft hinein, und machte viele ziemlich tiefe Verbeugungen, nach seines Landes Weise. Herr von Lionne begrüste ihn durch Abziehung seines Hutes, den er sogleich wieder auf- und sich auf dieses Bette sezte, den Rüken an die Küssen lehnend. Er lies dem Gesandten einen mit Damast überzogenen und mit goldenen Franzen besezten Sessel reichen, der unten an dem Auftritte, ausserhalb des Teppichs, gesezt wurde. Der Gesandte sezte sich darauf, und alle beiderseitige Bediente stelleten sich zu beiden Seiten; die Franzosen zur Rechten, und die Türken zur Linken, und blieben insgesamt stehen. Der Gang ward bald mit vielen Standespersonen angefüllet, welche durch Neugier zu dieser Festlichkeit herbei gezogen wurden, und das, was in dem Saale vorging, durch die mit venetianischem Glase besezten Thüren sehen konten.

Als Soliman Aga ein wenig gesessen, stand er auf, zog einen Brief von dem Kaimakan aus seinem Busen, küste ihn, erhub ihn auf seinen Kopf und überreichte ihn dem Herrn von Lionne, der ihn mit Höflichkeit annahm; und nachdem er sich auf seinen Stuhl wieder niedergesetzet hatte, sagte er etliche türkische Worte und lies den Rest seiner Rede von dem Herrn de la Fontaine, seinem Dolmet-

scher,

scher, fortsetzen, welcher sagte: Weil der Grosherr ein Verlangen trüge, das gute Verständnis, welches er seit langer Zeit mit dem Kaiser von Frankreich unterhalten, fortzusetzen, so habe er ihn mit einem Schreiben, zum Zeichen einer volkommenen Freundschaft, abgesendet, daß er sich nach denen Ursachen erkundigen solte, welche Se. Maiestät bewegeten, ihren Gesandten abzurufen, ohne zu gleicher Zeit einen andern an seine Stelle zu schiken, wie gewöhnlich wäre. Dieses ist der Inhalt von la Fontaines Rede. Herr von Lionne antwortete, es würde dem Kaiser, seinem Herrn, sehr lieb seyn, diese Freundschaft unterhalten zu können, er würde sich auch nie davon entfernen, es wären aber viele Dinge in Ordnung zu bringen, derer Ungerechtigkeiten wegen, die denen in des Grosherrn Reiche handelnden Franzosen wiederführen, und müsse man auf hinlängliche Mittel sinnen, damit beiden Kaisern eine gegenseitige Genugthuung geschähe.

Herr von Lionne, der ein Mistrauen zu la Fontainen hatte, wolte nicht, daß er ihm zum Dolmetscher dienen solte. Herr Dippy, Dolmetscher in der arabischen Sprache, war gegenwärtig, und verstund die türkische Sprache nicht. Ich hatte keinen Befehl, das Amt des Herrn de la Kroix zu vertreten: daher muste er seine Bedienung verrichten; weil er aber die türkische Sprache nur in Frankreich durch vieles Lesen und darauf verwendeten Fleis erlernet hatte, so war er zwar zu der Geschiklichkeit gelanget, eine Uebersetzung zu machen, befand sich aber nicht im Stande, sich dar-

innen zu erklären; deswegen drükte er sich nur undeutlich aus, also, daß der Gesandte von dem, was er zu ihm sagte, nichts verstehen konte; deswegen auch das Gehör viel eher geendiget wurde, als es hätte geschehen sollen. Herr von Lionne lies von dem Gesandten den von dem Grosherrn an den König geschriebenen Brief verlangen. Seine Antwort aber war, er habe Befehl, ihn nur, bei Verlust seines Kopfes, dem Könige eigenhändig zu übergeben. Herr von Lionne sezte aufs neue in ihn, um ihn dazu zu vermögen, es war aber alles umsonst, er wolte ihn nie von sich geben. Auf die von dem Herrn von Lionne angeführte Beschwerden über die denen Franzosen in der Türkei zugefügte Ungerechtigkeiten, antwortete er: es würde dienlich seyn, ihm ein Verzeichnis davon zuzustellen, und könne man versichert seyn, daß sie bei seiner Zurükkunft solten bestrafet werden, und dergleichen sich nicht ferner ereignen würden. Herr de la Fontaine war genöthiget, des Herrn de la Croix Stelle zu vertreten, weil Herr von Lionne und der Gesandte aus denen Fragen und Antworten, die sie gegenseitig an einander thaten, leicht abnehmen konten, daß der französische Dolmetscher den Gesandten nicht verstünde, und ihm die Worte des Staatsbedienten nicht wieder sagte. Man trug Kaffee auf, und hernach Sorbet, auf türkische Weise, und die ganze Geselschaft wurde damit bedienet. Hiernächst folgete das Räuchwerk, und machte dem Gehöre ein Ende, worauf der Gesandte in den Garten hinab ging, und in denen Spatzirgängen einen geschikten Ort aussuchte, das Mittags-

gebet

gebet mit seinen Leuten zu verrichten, da unterdessen die Franzosen in dem Lustſtüke herum wandelten.

Herr de la Fontaine war von dem Soliman Aga befehlichet, dem Herrn von Lionne zu sagen, daß der Gesandte nicht ein Wort von dem verstanden, was er ihm durch seinen Dolmetscher, nemlich den Herrn de la Kroix, habe sagen lassen, und würde es unnütze seyn, ihm ein abermaliges Gehör zu geben, wenn er keinen bessern Dolmetscher hätte; er habe vermuthet, daß derienige, welcher ihn mit seinem Kiahia unterhalten, zu dieser Verrichtung würde seyn gebrauchet worden, weil er seine Sprache sehr gut verstünde und redete. Herr von Lionne sagte zu ihm, daß er deshalb Befehl stellen wolte; und als er bei dem Herrn von Rives, welches derienige war, so mit dem Gesandten gesprochen, sich erkundiget und erfahren hatte, daß ich es sey, so schikte er in den Garten hinunter, wo ich noch war, und lies mich holen.

Da unterdessen la Fontaine, der die Antwort des Herrn von Lionne dem Soliman überbracht hatte, den Herrn de la Kroix antraf, so sagte er zu ihm aus einem verdrieslichen Tone, es nähme ihm Wunder, daß er sich mit etwas abgäbe, das er nicht verstünde; die Unterhandlung würde den Krebsgang nehmen, weil er dem einen die Meinungen des andern nicht zu erklären vermögte, und da er sich so lange in der Türkei aufgehalten, habe er nur einen geringen Fortgang in der türkischen Sprache gemacht. Herr de la Kroix sagte zu ihm, er wäre nie in der Türkei gewesen, und sähe er ihn ver-

muthlich für den Ritter von Arvieux an. Er gestund dieses zu, und da einige Leute, die zugegen waren, mich in einem Spatzirgange, wo ich herum wandelte, herbei geführet hatten, sagte er zu mir: weil er mit mir zu reden geglaubet, so habe er dem Herrn de la Kroix wegen des beim Gehöre vorgefallenen ein wenig starke Vorwürfe gemacht, und bäte er mich deshalb um Verzeihung. Wir wolten eben weiter gehen, und uns hierüber besprechen, als man mir ansagte, daß Herr von Lionne mich zu sprechen verlange. Ich traf ihn in dem Vorsaale mit dem Herrn von Rives und vielen andern Personen an, in deren Gegenwart er mir die Beschwerden des Solimans wider die königlichen Dolmetscher erzehlete, und hinzu sezte, der König würde sich hinführo nur meiner allein bedienen, seine Dolmetscher aber solten sich nicht mehr bei denen Gehören einfinden, und wolle er deshalb des folgenden Tages mit Sr. Maiestät sprechen. Ich bat ihn, daß er solches nicht thun mögte, weil diese Dolmetscher ihre Bedienungen um Geld erkaufet hätten, und zu Grunde gerichtet würden, wenn sie selbige verlieren solten. Er erwiederte: ihre Aemter hingen von ihm ab, und der König müsse bedient seyn; Se. Maiestät könten hundert Dolmetscher halten, und sich eines davon nach Belieben bedienen, und auf den er sich verlassen könte. Ich befehle Ihnen also in seinem Nahmen, sich nach Issy zu begeben; da sollen sie den türkischen Gesandten besuchen, und sich bemühen, seine Gedanken zu entdeken, auch mir davon Bericht abstatten. Herr de la Kroix empfing, als königlicher Dolmetscher, das Schreiben des Kaimakans

makans

makans aus denen Händen des Herrn von Lionne, mit Befehl, solches zu übersetzen, und ihm dasselbe folgenden Tages wieder zu bringen. Also kehrete er nach Paris zurük, seine Wörterbücher über die schweresten Ausdrüke um Rath zu fragen. Herr von Lionne wolte auch, daß ich eine Uebersetzung davon machen solte, um sie dem Könige zu zeigen, nachdem er derienigen seinen Beifal gegeben hätte, die ihm die beste scheinen würde.

Uebersetzung von des Kaimakans Schreiben aus Konstantinopel an den Herrn von Lionne, Staatsgeheimschreiber.

Dem ersten Staatsbedienten des Kaisers von Frankreich, welcher das Muster christlicher Fürsten, und der Beschützer derer Grossen ist, dem Herrn von Lionne, seinem geliebtesten Rathe und unserm guten Freunde, welchen Gott zum Guten antreiben und darinnen leiten wolle.

Nachdem wir Ihnen unsern Grus und die Wünsche einer vesten Freundschaft und Standhaftigkeit vermeldet, die von der Freundschaft unzertrenlich seyn muß, so erklären wir Ihnen vermöge dieser mit Aufrichtigkeit, daß, nachdem der ansehnliche, herrliche und mächtige Kaiser, mein Herr, Erhalter der Welt, siegreicher König derer Könige, mit dem Kaiser von Frankreich von alten Zeiten her im Bündnisse gestanden, und durch den Frieden

Freundschaft mit ihm gemacht hat, diese tagtäglich bis anhero zugenommen; und da die Kaufleute, gleich denen andern Unterthanen, die zu Lande und zu Wasser in denen Staaten des Grosherrn Handlung treiben, das Vergnügen gehabt haben, bei ihrem Handel Nutzen zu finden, so haben sie dabei nie etwas über sich dürfen ergehen lassen, was dem Frieden zuwider gewesen, oder ihre Ruhe hätte stören können.

Da nun der Grosherr diesem zu folge die Ursache zu wissen verlanget, weswegen Se. Majestät Ihren bei der Pforte, als der Quelle aller Ehre, stehenden Gesandten abrufen, ohne zugleich einen andern an dessen Stelle zu schiken; so hat er eine vortrefliche, lobwürdige Person, voll Stärke und Ehrfurcht, Nahmens Soliman Aga, dessen Ruhm ewig sey, mit einem kaiserlichen und mächtigen Schreiben an Dieselbe gesendet, um Ihro solches zu überliefern.

Daher werden Sie sich die Mühe nehmen, uns in der Antwort auf gegenwärtiges die Ursache wissen zu lassen, welche Se. Maiestät haben, den voritzo an der kaiserlichen Pforte, der Stütze derer Fürsten, zu folge derer alten Verträge, stehenden Gesandten abzurufen, weil man seinen Unterthanen keine üble Mithandlung bewiesen, noch etwas wider die Gesetze der Gerechtigkeit unternommen hat, welches denen Kaufleuten oder andern Franzosen Verdrus hätte verursachen, und das zwischen ihnen seit so langer Zeit obwaltende Bündnis und Freundschaft zerreissen können.

Senden Sie besagten Soliman ohne Aufenthalt schleunig wieder an die Pforte zurük; der ich Ihnen alle Gesinnungen, die zur Unterhaltung einer volkommenen Freundschaft und volkommen unverlezlichen Uebereinstimmung anwünsche.

Die Unterschrift stund auf dem Rande, wo eine Art von Zügen geschrieben war, welche diese Worte in sich faste: **Der arme, der Fürst erhabener Fürsten, Mustafa, Bassa Kaimakan;** und sein Siegel war auf den Umschweif des Schwanzes von diesem Nahmenszuge gedrükt.

Nachdem ich diese Uebersetzung dem Herrn **von Lionne** übergeben, lies er mir dieselbe unterschreiben, und überbrachte sie dem Könige; sagte mir auch nachher, daß Se. Maiestät sie mit Vergnügen gelesen habe. Ich begab mich hierauf nach Issy, um einige Tage alda zu verweilen. Soliman Aga empfing mich beim Eingange seines Zimmers, und, nachdem er mich hatte neben sich sitzen lassen, unterredeten wir uns von vielen Dingen, welche mit seiner Volmacht etwas einstimmendes hatten. Ich bemerkte in dieser und denen andern mit ihm gehaltenen Unterredungen, daß er vielen Wiz, einen guten Verstand, auch eine gründliche und ungezwungene Staatskunst besas. Ich konte mich nicht genug verwundern, wie ein Mensch, der die gröste Zeit seines Lebens in denen Gärten des Serails zugebracht, so viel Einsicht und Volkommenheit haben könte. Ich hatte sein Vertrauen bald gewonnen, und bediente mich desselben, zufolge derer erhaltenen Befehle, dasienige zu entdeken, was

man zu wissen verlangete, und wovon ich dem Herrn von Lionne täglich Bericht abstattete; und da dieser Staatsbediente von Natur, Gutes zu thun, geneigt war, so führete er mich zu dem Könige bei dem Eingange zum Geheimenrathszimmer, und lies mich in Gegenwart derer Staatsbedienten, welche den geheimen Rath ausmachten, dem Könige selbst sagen, was ich erfahren, beobachtet und erkundiget hatte, wornächst ich von dem Könige selbst die Befehle empfing, und nach Issy wieder zurük kehrete; daher war ich beständig auf dem Wege von St. Germain nach Issy.

Soliman Aga verblieb seit seinem ersten Gehöre bis auf den neunzehenden des Wintermonats, ein tausend, sechshundert, neun und sechzig, da er ein zweites hatte, in Issy. Er wurde auf Befehl des Königes, der ihm einige von seinen Bedienten zugeordnet hatte, um ihn prächtig zu bewirthen, frei gehalten. Der Mundaufwand belief sich täglich allein auf zweihundert französische Pfund, ohne die andern Ausgaben zu rechnen. Er bekam die Besuche von vielen Leuten beiderlei Geschlechts, welche die Neugier von Paris und denen umliegenden Gegenden dahin zog. Man folgete ihm beim Spatzirengehen, man sahe ihn speisen und sein Gebet verrichten; und muß man gestehen, daß sich die Pariser mit Unrecht beschweren, wenn sie Maulaffen genennet werden; denn ich habe in Wahrheit nie so viele Narrenspossen gesehen, als ich von ihnen betreiben sahe. Des Gesandten Tafel war sehr köstlich und sehr überflüßig besezt; er hatte aber seinen türkischen Koch, der ihm allezeit einige Schüsseln

seln auf seine Weise anrichtete, und rührete selten diejenige an, welche von denen französischen Köchen waren zubereitet worden, weil er befürchtete, daß Spek darunter sey. Die Menge derer Neugierigen ward endlich so gros, daß man genöthiget wurde, Schweizer hinzustellen, um der Unordnung vorzubeugen.

Ach achtzehenden des Wintermonats lies mich Herr **von Lionne** holen, um mir zu sagen, daß der König sich meiner, mit Ausschliessung aller andern, sowol beim Gehöre, als in allen denen andern Dingen, die er mit denen Türken abzuthun haben würde, bedienen wolte. Er sagte mir hierauf, daß er des folgenden Tages nach Sürene abgehen würde, um dem **Soliman Aga** ein zweites Gehör zu geben, und solte ich mich um acht Uhr alda einfinden, weil der Gesandte um neun Uhr daselbst anlangen würde. Am neunzehenden begab ich mich zur bestimten Stunde nach Sürene; alles war alda, wie bei dem ersten Gehöre, angeordnet.

Soliman Aga kam um neun Uhr an; er wurde, wie das erstemal, empfangen und bewirthet. Wir gingen mit ihm in den Vorsaal hinein: der Gesandte sezte sich auf seinen Sessel, und Herr **von Lionne** auf sein Ruhebette, sich an die Küssen lehnend. Man erlaubte allen Standespersonen, in den Saal zu gehen. Herr **von Lionne** lies mich näher zu sich treten, und sagte zu denen andern Dolmetschern, daß sie hinter mir stehen solten; und nach einem Stilschweigen von einigen Minuten hielt er mit einer gesezten Stimme folgende Rede:

„ Ich habe bemerket, daß, wenn Sie zu mir
„ schiken und Gehör bei mir verlangen, Sie mir
„ den Titel, **Grosvizir**, geben, und daß iemand
„ von denen Ihrigen gesaget hat, es wären drei
„ **Grosvizirs** in Frankreich. Ich erachte mich
„ verbunden, Ihnen eine so falsche Meinung zu be-
„ nehmen, die dem Ruhme des Kaisers, meines
„ Herrns, schimpflich ist.

„ Ich belehre Sie also, daß in diesem Reiche
„ weder ein **Grosvizir**, noch dreie sind, auch kei-
„ ne andere Macht angetroffen wird, als die des
„ Kaisers selbst eigene, dessen Staatsbediente ins-
„ gesamt nur schlechte Volzieher derer Befehle sind,
„ welche täglich und alle Augenblike, auch in aller-
„ lei Geschäften, aus seinem Munde gehen, von wel-
„ cher Natur sie auch seyn mögen.

„ Die Königin, seine Mutter, führete zwar
„ in seinem minderiährigen Alter die Verwaltung
„ seiner Staaten, und hatte damals einen ersten
„ Staatsbedienten; sobald aber der Kaiser, mein
„ Herr, das Alter erreichet hatte, daß er seine
„ Staaten selbst verwalten konte, so hat er seine
„ Macht nicht ferner mit iemanden getheilet. Se.
„ Maiestät siehet alles, höret alles, ordnet alles,
„ und arbeitet alle Tage wenigstens acht Stunden,
„ die Klagen seiner Unterthanen anzuhören, und
„ ihnen Recht zu sprechen. Durch dieses Mittel ist
„ er das Vergnügen seiner Unterthanen, und das
„ Erstaunen und die Bewunderung der ganzen Chri-
„ stenheit geworden.

„ Ich selbst, den Sie in einer solchen Stellung
„ sehen, als es der **Grosvizir** in Konstantino-
„ pel

„ pel seyn würde, bin nur ein kleiner Geheimschreiber Sr. Kaiserl. Maiestät, und habe keine andere Verrichtung, als diese, daß ich Abends und Morgens die Endschlüsse schreibe, welche Sie in denen Geschäften fassen, so den besondern Gebrauch meiner Bedienung betreffen; nachdem ich selbige zu Pappiere gebracht, bringe ich sie zum Kaiser, um zu vernehmen, ob ich seinen Willen und Meinung wol gefasset habe. Er verbessert oder billiget dasienige, so ich ihm überreiche: die andern Geheimschreiber verfahren eben so, ein ieder in dem Bezirke der Bedienung, womit sie der Kaiser beehret.

„ Da aber kein Staatsbedienter über uns, noch iemand zwischen dem Kaiser und uns, ist, was die Volziehung seines Willens in denen Geschäften anbetrift, so sind dieienige, welche die Fremden angehen, mir aufgetragen; und weil der Kaiser, mein Herr, zwischen seinen und denen Gesandten des Kaisers, Ihres Herrn, keine verschiedene Begegnung dulden will, eben so, wie zwischen denen beiden Kaisern, was ihre Würde, Hoheit und Macht anlanget, kein Unterscheid anzutreffen ist; so hat er mich befehlichet, Ihnen, Sie mögen nun ein ordentlicher, oder nur schlechtweg ein Gesandter seyn, eben so zu begegnen, als die vornehmste Staatsbediente Ihres Kaisers seinen ordentlichen oder andern Gesandten begegnen; das ist, mich auf ein Ruhebette zu setzen, und Ihnen nur einen Sessel zu geben; nicht vorwärts zu gehen, Sie zu empfangen, oder Sie zu begleiten.

„ So

„ So muß ich Sie auch verständigen, daß ich „ nicht weiß, ob der Kaiser, mein Herr, wenn das „ Wort Elchy, welches einen ordentlichen Ge- „ sandten anzeiget, in Ihren Beglaubigungs- „ schreiben sich findet, Sie in dieser Würde anneh- „ men werde, wenn Sie ihm nicht Geschenke brin- „ gen, wie er Ihrem Herrn durch seine ordentliche „ Gesandte zu schiken pfleget; weil man ihn versi- „ chert hat, daß die Staatsbediente der Pforte dem „ Kaiser, Ihrem Herrn, zu verstehen gegeben, „ daß dieses der Tribut sey, welchen die andern Po- „ tentaten ihm sendeten; da es doch von Seiten des „ Kaisers, meines Herrn, nur Zeichen seiner Gros- „ muth und Zuneigung sind. „

Ob schon diese Rede lang war, so wiederholete ich sie doch dem Soliman von Wort zu Worte, der sie mit Achtsamkeit und ohne Zwischenrede anhörete, und folgendergestalt darauf antwortete: „ Ich bin „ nicht hieher gekommen, um mich zu erkundigen, „ auf welche Weise Frankreich regieret werde; es „ genüget mir, nur überhaupt zu wissen, daß der „ Kaiser von Frankreich ein grosser und mächtiger „ Monarch ist, für den ich viele Ehrfurcht hege. „ Mein Herr hat mich abgesendet, ihm einen Brief „ zu übergeben, und ihm die Freundschaft nebst „ dem guten Einverständnisse zu bezeugen, welches „ er mit ihm unterhalten will. Ich werde, sobald „ ich selbigen in seine Hände überliefert, und man „ mir seine Antwort gegeben hat, wieder zurük keh- „ ren; dieses ist meine Volmacht, ich habe nichts „ weiter, als dieses, auszurichten; und bitte ich

„Sie

„ Sie sehr inständig, mir diese Genugthuung zu „ verschaffen; dieses ist die Gunst, weshalb ich Sie „ ersuche. „

Nachdem ich dem Herrn von Lionne die Antwort des Solimans wiederholet hatte, fing man von beiden Seiten eine Unterredung an, worinnen der Gesandte durch seine Antworten, die voll Wiz und gutem Verstande waren, sich sehr hervor that. Man trug den Kaffee, Sorbet und das Räuchwerk auf. Der Gesandte nahm Abschied, und kehrete nach Issy zurük, woselbst er auf das bei dem Könige zu habende Gehör wartete. Die königlichen Herren Dolmetscher wurden sehr beschämet, als sie erfuhren, daß es nicht genug sey, eine Sprache lesen zu können, sondern daß man sie auch verstehen und zu reden wissen müsse, wenn man sich mit Dolmetschen abgeben will. Wenn es mir erlaubt gewesen wäre, dem Herrn von Lionne zu sagen, daß der gröste Theil seiner Rede, in Betrachtung des türkischen Gesandtens, sich gar nicht zur Sache schikte, so würde ich, solches zu thun, nicht ermangelt haben; ich glaube aber, daß es eine Art von Genugthuung war, die er seinen Kollegen geben zu sollen vermeinet hatte, als welche sich darüber gestossen haben, daß er den Grosvizir vorstellete.

Die Ceremonie betreffend, so hatte ich mir die Freiheit genommen, ihm zu sagen, daß es mir nicht sonderlich anständig scheine, wenn man denen türkischen Manieren in Frankreich nachahmen wolte, und wäre es besser gewesen, wenn man den Gesandten nach der französischen Hoheit empfan-

gen

gen hätte, als daß wir uns herab lassen solten, die ihrigen, mit Beiseitsetzung derer unsrigen, anzunehmen; um so vielmehr, da man, zur Beobachtung einer genauen Gleichheit, nur wie sie verfahren müsse; und, weil sie weder ihre Kleidung noch Gebräuche ablegen, wenn sie zu uns kommen, so schiene es mir ein Eingrif in die Hoheit unsers Monarchen zu seyn, wenn wir uns nach solchen Manieren richten, die uns ganz und gar fremde sind.

Man sagte, Herr **von Guitry**, Oberaufseher der königlichen Kleiderkammer, welcher eine Reise nach **Konstantinopel** gethan, hätte dem Herrn **von Lionne** den Geschmak beigebracht, dem **Grosvizir** nachzuahmen. Herr **von Lionne** that noch einige vergebliche Versuche, Solimannen zu vermögen, daß er ihm des Grosherrns Schreiben geben solte; dieser Staatsbediente aber wolte es nie fahren lassen, und trug es, um nicht darzu genöthiget zu werden, nicht bei sich. Er entschuldigte sich allezeit damit, daß er sagte, sein Kopf stehe darauf, wenn er denen ihm gegebenen Befehlen nicht genau nachlebete. Man besprach sich vielmals in dem Geheimenrathe, ob der König dem Soliman als einem ordentlichen, oder nur als einem andern Gesandten, Gehör geben, und ob der König öffentlich oder insgeheim mit ihm sprechen solte. Man gab vor, daß sich das Wort **Elchy**, welches, unsern französischen Dolmetschern zufolge, einen ordentlichen Gesandten bedeutet, in seinem Briefe nicht gefunden werde, und man ihn folglich nur als einen andern Gesandten empfangen müsse. Sie

wusten

wusten aber nicht, daß das Wort Elchy eben sowol einen ordentlichen als einen andern Gesandten bei denen Türken anzeiget, als welche zwischen diesen beiderlei Staatsbedienten keinen Unterscheid machen; und es scheinet, daß sie recht haben: denn ein ieder Gesandte ist ein ordentlicher, und ein ieder ordentlicher ist ein Gesandte, wenn man dieses Wort in seiner wahren Bedeutung nimt; und es ist nicht lange her, daß man, aus Mangel des gehörigen Unterrichts, dieienige, welche mit diesen Titeln bezieret sind, in Frankreich unterschieden hat; und wolte man, alles das ohngeachtet, was ich sagen konte, die Würde des Solimans streitig machen. Endlich aber wurde nach vielem Streiten der Schlus gefasset, daß er auf eine solche Weise beim Könige Gehör haben solte, welche das Mittel zwischen denen für die ordentlichen Gesandten beobachteten und denenienigen Ceremonien hielte, die bei denen schlechten Gesandten gebräuchlich sind.

Man würde, meines Erachtens, vieler Verlegenheit haben überhoben seyn können, wenn man ihn, anstatt so vieles Streitens über seiner Würde, ihn als einen ordentlichen Gesandten empfangen, und ihm eben so begegnet hätte; mehr würde es nicht gekostet, man würde vielen Aufwand ersparet, und Solimannen viel eher wieder zurük gesendet haben.

Der Herr von Guitry, welcher seiner einzigen Reise nach der Türkei, und eines daselbstigen sehr kurzen Aufenthalts wegen, als ein in allen türkischen Ceremonien sehr erfahrner Mann angesehen wurde, und der sonsten für den Ruhm des Königes

einen ungemeinen Eifer bliken lies, erhielt Befehl, alles zum Gehöre, welches Se. Maiestät dem Soliman geben wolte, dienliche zu veranstalten. Er führte sich sehr gut hierbei auf, wie aus der folgenden Erzehlung wird zu ersehen seyn.

Am dritten des Christmonats hielt Soliman Aga seinen Einzug in Paris, durch das Dauphinsthor, und wurde durch die schönsten Strassen, über den königlichen Plaz, nach dem venetianischen Hause, hinter dem Kloster derer Ordensmönche des heil. Franz de St. Paula, wo man ihm seine Wohnung zubereitet hatte, geführet. Einige Officiers und Garden vom Hofrichteramte befanden sich an der Spitze ihrer Leute, welche, zwölfe an der Zahl, zierlich gekleidet und mit allerhand färbigen Turbanen, Paarweise gingen. Sie ritten Pferde aus dem grossen königlichen Stalle, welche auf türkisch gezäumt und angeschirrt waren.

Hiernächst kam Soliman Aga, auf einen sehr schönen königlichen Hengst reitend, mit der Streitkolbe an der einen und dem Säbel an der andern Lende. Er hatte den Herrn de la Gibertie zu seiner Rechten, und Herrn de la Fontaine, seinen Dolmetscher, zur Linken. Herr von Lassüs, welcher vom Könige befehlichet war, ihn bedienen und frei halten zu lassen, folgete nach ihm, und hinter ihm kamen zehen von des Solimans Leuten, Paarweise, wie die erstern, gehend. Eine Rotte Garden vom Hofrichteramte beschlos den Zug. In dem venetianischen Hause ward er im Nahmen des Königes, der Königin und derer Prinzen

empfan-

empfangen und komplimentiret, und es war allezeit ein Gedränge von Leuten, die ihn speisen, beten u.d.g. sehen wolten. Man hielt ihm drei Karossen, und er wurde prächtig bedienet.

Des folgenden Tages, war der vierte des Christmonats, besuchte ich ihn in seiner neuen Wohnung, und brachte den ganzen Tag bei ihm zu. Bei der Unterredung bemerkte ich, daß ihm Nachrichten zugebracht würden; ich entdekte die Ursache darzu leicht, und hielt es für meine Schuldigkeit, dem Herrn von Lionne durch folgendes Schreiben davon Bericht zu ertheilen.

Es scheinet nöthig zu seyn, zu verhindern daß ein Trupp französisch gekleideter Türken bei Soliman Aga nicht ihre Wohnung nehmen. Es würde zwar eine Art von Kargheit seyn, zu verwehren, daß er nicht einige Leute aus seinem Lande und von seiner Religion an seine Tafel ziehe; es ist aber dienlich, daß sie nicht allerhand Arten von Leuten zu Dienste stehe, wegen derer Nachrichten, die ihm gegeben werden. Es wäre gut, wenn denen in Paris befindlichen Sklaven, und die ihren Freiheitspas haben, und mit diesem Gesandten wieder zurük kehren sollen, anbefohlen würde, daß sie nach Toulon sich verfügen, und alda auf ihn warten solten, weil die Anzahl seiner Leute schon gros genug ist.

Ich habe entdeket, daß viele Türken, die Christen geworden sind, mit ihm wieder zurük kehren, und zu ihrer alten Religion übergehen wollen. In der Türkei werden diejenige lebendig verbrant, die man in einem solchen Unternehmen überraschet.

Es wiederführe diesen Elenden eine Gnade, wenn man ihnen nach geschehener Ueberführung dieses Verbrechens das Leben schenkete, und sie auf die Galeeren schikte. Ein gewisser, Nahmens Johann, der in Rom getauft worden, hat sich bestrebet, dem Gesandten seine Aufwartung zu machen, ihn bei der Tafel zu bedienen, und sich unter seine Hausbediente zu mischen, und bin ich fast versichert, daß er diesen sein Vorhaben hat zu erkennen gegeben: es würde gut seyn, ihn beobachten zu lassen.

Alles das ohngeachtet, was ich zu dem Soliman habe sagen können, habe ich doch bemerket, daß es nur durch die ihm gegebene Rathschläge geschiehet, wenn er zu verlangen fortfähret, daß der König aufstehe, wenn er des Grosherrn Schreiben empfänget, und es zu seiner Seiten lege, ohne es währendem Gehöre zu öfnen, wie man an der Pforte mit denen Briefen es zu halten pfleget, welche der König an den Grosherrn schreibet.

Es würde vieler Ursachen halber gut seyn, daß Soliman Aga gerades Weges nach Toulon reisete, ohne durch Marseille zu gehen, damit man vorbeugen möge, daß die auf denen Galeeren befindliche Sklaven ihm keine Nachricht und Briefe geben, welche denen in der Levante handelnden Franzosen könten nachtheilig seyn, und daß man an die Admiralitätsbediente gemessene Befehle gebe, um auf eine geschikte Weise zu verhindern, daß ihm weder ein Brief noch einigerlei Pappiere zugestellet werden.

Ich weiß, daß dieser Gesandte des Vorhabens ist, von Sr. Maiestät zu verlangen, daß ihm alle

auf

auf denen Galeeren befindliche türkische Sklaven, als ein Geschenke, ausgeliefert würden, welches dem Grosherrn sehr angenehm seyn würde. Es deucht mir, daß die Staatsbediente der Pforte diese Auswechselung nach Art eines Geschenkes hätten anfangen sollen; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sie es thun werden, weil sich eine viel grössere Anzahl Franzosen auf denen Galeeren des Grosherrn, als Türken auf denen französischen, befinden. Wenn er davon spricht, so kan man ihm diese Auswechselung vorschlagen, und die Sache dahin verweisen, was entweder durch den königlichen Gesandten an der Pforte, oder durch denienigen wird angeordnet werden, welchen der Grosherr nach der Erneuerung derer Verträge nach Frankreich senden wird.

Herr von Lionne war mit diesem Berichte zufrieden, er zeigte ihn dem Könige, und sagte zu mir, daß Se. Maiestät darauf achten würden.

Bericht von dem Gehöre, welches der König dem Soliman Aga gab.

Am fünften des Christmonats, ein tausend, sechshundert, neun und sechzig, nahm Herr von Berlise, Einführer derer Gesandten, den Gesandten im venetianischen Hause in die Karossen des Königes und der Königin, und führete ihn nach Chaton, um daselbst in einem dazu veranstalteten Hause die Mittagsmahlzeit einzunehmen. Hierauf führete er ihn nach St. Germain en Laye, wo ihm der König sein erstes Gehör geben solte. Man

lies ihn aussteigen, als er über die Brüke des Peks kam, und er sezte sich mit seinem ganzen Gefolge auf die Pferde des grossen Stalles, die daselbst auf ihn warteten. Er war mit einer Weste von weissem Atlas, nebst einem grossen langen Roke von feuerfärbigem Tuche, mit Zobel gefüttert, bekleidet, und hatte eine rothe sammetene Müze auf, um welche ein Turban von weissen Nesseltuche herum ging, woran die Enden mit Gold durchwürkt waren. Er ging mitten durch die französische und Schweizergarden, die vom Eingange des alten Schloshofes bis zum neuen Schlosse in Ordnung gestellet waren. Die zwei Kompagnien derer königlichen Musketairs waren in Schwadronen hinter die Fusgarde gestellet; sie waren alle in schwarzen Sammet mit goldenen Knöpfen gekleidet, und die Officiers trugen Federbüsche und prächtige Leibbinden. Hinter denen Musketairs stunden die Gendarmes und Chevaux legers, und nahmen den ganzen Plaz bis zum Neuenschlosthore ein.

Bei dem Eingange des kleinen Hofes stieg der Gesandte ab, und da er in eben der Ordnung, worinnen er gekommen war, fortging, geschahe der Zug durch den Saal der Garde, welche in einer Reihe aufgestellet und unter denen Waffen war; und nachdem er viele prächtig ausgepuzte Zimmer durchwandert, trat er in den rechten Gang hinein, wo er Gehör haben solte.

Dieser lange Gang war mit denen kostbarsten Teppichen der Krone überzogen, und der Fusboden mit prächtigen Fusteppichen bedekt; die Seiten waren mit grossen silbernen Tafeln verzieret, auf welchen

eine Anzahl Gefässe von gleicher Materie und ungemeiner Arbeit stund, wozwischen silberne Kasten mit Pomeranzbäumen, Leuchterstühle, Schwenkkessel, Spiegel mit kostbaren Einfassungen von ausgearbeitetem Silber, und so viel ander kostbares Geräthe sich befand, daß man nichts prächtigers und kostbarers, und das in einer grössern Ordnung und nach besserm Geschmake aufgestellet sey, sehen konte. Hinten im Saale war ein mit einem goldenen und seidenen Teppiche bedekter Auftrit, worauf der königliche Thron stund, der vier Stufen erhaben, und diese, eben sowol als der Thron, von Silber waren.

Der König sas in seiner ganzen Maiestät darauf. Sein Kleid von goldenem Brokarde war dergestalt mit Diamanten bedekt, daß er mit Lichtern umgeben zu seyn schiene; auf seinem Hute war ein weisser Federbusch, nebst einer Spange von grossen Diamanten. Der Herzog von Orleans, des Königes einziger Bruder, stund Sr. Maiestät zur Rechten; sein Kleid war ganz mit Perlen und Edelgesteinen bedekt. Zur Linken des Königes befand sich der Herzog von Enguien; und man kan sagen, daß er nichts vergessen hatte, um bei dieser Festlichkeit mit Pracht zu erscheinen. Die vornehmste Kammer- und Kleiderkammerbediente stunden zu denen Seiten und hinter dem Throne. Vor denen Herzogen von Orleans und Enguien befanden sich die vier Geheimschreiber und Staatsbediente. Alle übrige vom Hofe waren zu beiden Seiten des Ganges stehend, und in prächtigen Kleidungen.

Als der Gesandte zu dem Eingange des Ganges gekommen, lies er seine Leute Paarweise voran gehen, die sich an beide Seiten stelleten. Sein Dolmetscher kam hiernächst, und er folgete ihm, auf seinen beiden erhabenen Händen einen Beutel von goldenem und silbernem Brokard, ohngefehr zwei Fus lang, tragend, welcher das Schreiben des Grosherrn in sich schlos, das er aus einem kostbaren Ueberzuge gezogen hatte. Beim Eintritte machte er eine tiefe Verbeugung, und fuhr damit vielmals fort, bis daß er zwei Schritte der ersten Stufe des Throns sich näherte. Daselbst blieb er stehen, machte eine sehr tiefe Verbeugung, und hielt die Augen allezeit niederwärts, also daß niemand wahrnahm, daß er den König habe ansehen dürfen.

Er fing sein Kompliment an, welches sein Dolmetscher, Herr de la Fontaine, der zu seiner Linken stund, da ich mich zu seiner Rechten ganz nahe bei dem Herrn von Lionne befand, dem Könige in diesen Ausdrüken erklärete:

„ Der allerdurchlauchtigste und grosmächtigste
„ ottomannische Kaiser, Sultan Mehmed,
„ mein Herr, sendet mich zu Ew. allerdurchlauchtigsten und grosmächtigsten Kaiserl. Majestät,
„ um Ihro dieses Schreiben zu übergeben, und
„ Selbte zu versichern, daß er die Fortsetzung des
„ zwischen denen beiden Reichen allezeit obgewalteten Einverständnisses wünsche. „

Nachdem der König aufmerksam zugehöret hatte, gab er ihm keine Antwort, weil er meinete, selbiger würde vorwärts gehen, damit er das Schreiben

ben annehmen könte, welches er beständig auf seinen bis zur Höhe derer Augen erhabenen Händen hielt. Er wartete aber, daß der König, welcher sas, aufstünde und vorwärts zu ihm ginge, um es zu empfangen; doch solches lies seine Hoheit zu thun nicht zu, und der Gesandte schiene, ein mehreres zu thun, nicht gesinnet zu seyn.

Alsdann that mir der König die Ehre, mich bei meinem Nahmen zu rufen, und sagte zu mir: „ Fraget doch diesen Gesandten, woher es komme, „ daß er mir nicht das Schreiben seines Herrn gie„ bet, weil er doch nur deswegen hier ist. „ Ich sagte es zu dem Gesandten, der mir antwortete: „ Als Sultan Mehmed, mein Herr, bei meiner „ Abreise zu mir sagte: da, gehet und bringet die„ sen Brief an den Kaiser von Frankreich, mei„ nen Freund, so stund er bei Aussprechung seines „ Nahmens, der auf diesen Brief geschrieben ist, „ auf. Nun hoffe ich, daß, weil der Nahme mei„ nes Herrn auch darauf stehet, Se. Maiestät be„ lieben werden, ihm eben die Ehre zu erweisen. „ Ich berichtete dem Könige diese Rede, von Wort zu Wort, und Se. Maiestät befahlen mir, ihm zu sagen: Er wisse nicht, was der Grosherr gethan habe; es wäre aber seine Weise nicht, bei Empfangung derer Briefe aufzustehen; er mögte ihn also hergeben, wenn er wolte. Se. Maiestät sprachen diese leztern Worte mit einem höhern Tone, als gewöhnlich, aus. Ich wiederholte sie dem Soliman, und gab ihm den Rath, daß er anständig vorwärts gehen, und das Schreiben in die Hände

des Königes überliefern solte. Er that es alsofort; ging vorwärts, machte eine tiefe Verbeugung, und legte den Brief, nachdem er ihn geküsset hatte, auf die Knie des Königes, wobei er diese Worte zu ihm sagte: „Sie sind Herr und Meister; hier ist „der Brief, den ich Ihro übergebe; Sie können „damit machen, was Ihro beliebet.„ Ich erklärete diese Worte dem Könige, der darüber vergnügt schiene. Der Gesandte machte eine tiefe Verbeugung, und zog sich rüklings zurük, ohne die Augen aufzuschlagen, bis er an seinen ersten Plaz wieder gekommen war, woselbst er noch eine tiefe Verbeugung machte, und mit über die Brust gekreuzten Händen stehen blieb, welches bei denen Türken ein Zeichen der tiefsten Ehrfurcht ist.

Ich näherte mich auf ein mir vom Könige gegebenes Zeichen dem Throne. Er gab mir den Brief, daß ich ihm die Ausdrüke der Unterschrift erklären solte, wie solches in der völligen Uebersezung des Briefes wird zu ersehen seyn. Ich that es: er gab ihn dem Herrn von Lionne, daß er ihn öfnen solte; er war aber auf eine solche Art versiegelt, daß er mir denselben zur Eröfnung überreichen muste; und, als solches geschehen, befahl mir der König, die Augen darauf zu werfen, und schleunig zu sehen, ob das Wort Elchy darinnen bezeichnet sey. Es fand sich nicht darinnen. Der Brief wurde wieder in den Beutel gestekt, Herr von Lionne nahm ihn wieder zu sich, und stelte nach dem Gehöre mir denselben in seiner Wohnung zu, daß ich ihn übersetzen solte. Se. Maiestät befahlen mir hernach,

hernach, dem Gesandten zu sagen, daß er sich wieder wegbegeben könne; Sie hätten ihm nichts mehr zu sagen; Sie wolten den Brief sehen, und ihm, wenn er zum Aufbruche fertig seyn würde, die Antwort darauf geben. Er machte eine tiefe Verbeugung, und als er noch einige Schritte rükling fortgegangen war, schlugen die Hofleute einen Kreis um ihn, der ihn von dem Könige absonderte, und er ging in eben der Ordnung aus dem Gange, in welcher er hinein gekommen war, indem er mitten durch den prächtigsten und zahlreichsten Hof, den man sich nur vorstellen kan, ging. Die Königin sahe seinen Zug von denen Erkern des neuen Schlosses. Sie hatten den König von Pohlen Kasimir, Ihro Königl. Hoheit den Dauphin, die Herzogin von Orleans, die Prinzeßinnen und das Hoffrauenzimmer bei sich.

Als der Gesandte an die Pekbrüke kam, sezte er sich mit seinem Gefolge wieder in die königlichen Karossen, und ward von eben demselben Einführer wieder zurük nach dem venetianischen Hause gebracht, um alda auf seine Abfertigung zu warten.

Alles, was man veranstaltet hatte, daß es dem Gesandten stark in die Augen fallen solte, verursachte bei ihm gar keine Bewegung. Man bemerkte, daß er mit einem verdrieslichen Ansehen wegging, weil ihm nicht alles, was er verlanget, war bewilliget worden. Er hatte sich in den Kopf gesezt, daß diese ganze prächtige Zurüstung nur ausgestellet worden wäre, um der ottomannischen Pracht einigermassen Troz zu bieten, und glaubte sich deshalb

halb zu rächen, wenn er die Augen nicht darauf warf. Man hatte so gar eben dasselbe bei seinen Bedienten bemerket, denen er verboten haben solte, nichts zu betrachten. Wie hätte er aber vorher sehen können, was ihm Verdrus machen würde, weil er Ursache zu glauben hatte, man solte ihm alles zugestehen; und der König hatte auch in der That vielmehr gethan, als er bei dergleichen Gelegenheiten zu thun pfleget. Man kan vielmehr glauben, daß sein Stolz und seine finstere Gemüthsart ihm nicht erlaubet haben, diese Betrachtungen zu machen. Aus der Folge wird erhellen, daß ich meine Gedanken alhier nicht ohne Grund vortrage. Ich folgete dem Herrn von Lionne nach Hause. Er gab mir das Schreiben des Grosherrn, und ich ging sogleich hin, schlos mich in mein Zimmer ein, um es zu übersetzen, und brachte ihm selbiges des folgenden Tages, war der sechste des Christmonats. Er trug diese Uebersetzung zum Könige, der damit zufrieden war, und mir sagen lies, daß er sich meiner bedienen, und für mein Glük sorgen wolte.

Uebersetzung von des Grosherrns Schreiben, das Soliman Aga am fünften des Christmonats, 1669. dem Könige überreichte.

Hülfreicher Gott.

Sultan Mehmed Khan, Sohn des allezeit siegreichen Sultan Ibrahim Khan.

Ruhm derer maiestätischen Fürsten von dem Glauben Jesu Christi, Erwälter unter denen grossen

grossen Lichtern in der christlichen Religion; Schieds- und Friederichter derer in der nazaräischen Gemeinheit entstandenen Irrungen; bei dem das Ansehen, Hoheit und Sanftmuth niedergelegt ist; Besitzer des zur Ehre und Ruhme leitenden Weges. Der Kaiser von Frankreich, unser Freund **Ludewig**; das Ende seiner Unternehmungen werde mit Glük und Wohlergehen begrenzet.

Wenn dieses hohe und kaiserliche Zeichen zu Ihnen gekommen ist; so sollen Sie wissen, daß seit der sehr entfernten Zeit, da die Kaiser von Frankreich, Ihre Vorfahren, dieses alte Bündnis mit der sichern und standhaften Familie derer **Ottomannen**, welche das Oberhaupt und der fürchterliche Erhalter des muhamedanischen Gesetzes ist, geschlossen, sie bis auf diese glükseelige Tage mit so grosser Eintracht, Freundschaft und Aufrichtigkeit gelebet haben, daß, da die Länder und Völker allezeit der Ruhe und Sicherheit genossen, dieses gute Einverständnis dergestalt zugenommen hat, daß, weil sich kein Wechsel oder Veränderung dabei geäusert, man sagen kan, es sey selbiges für den Frieden der ganzen Welt, zum Regelmaas und zur Ordnung derer menschlichen Geschäfte, vestgestellet worden.

Ihro Gesandter **Dionysius de la Haye Ventelay**, das Beispiel derer christlichen Herren, den Gott leiten und regieren wolle, der sich an der ruhigen Schwelle unserer mächtigen Pforte, der Zuflucht derer entferntesten Reiche, und der Freistatt derer Grossen iezziger Zeiten, aufhält, hat sich allezeit

unter dem fortdauernden Schatten unserer Gerechtigkeit mit Ehre und Höflichkeit befunden. Ihro Unterthanen und Kaufleute, die zu Lande und Wasser reisen, und in allen Häfen unsers weitläuftigen Reiches anlangen, um alda ihren Handel zu treiben, haben allen Schuz, alles Friedens und aller Ruhe genossen, die ihnen in ihren Bedürfnissen nöthig gewesen, und ie nachdem es durch unsere kaiserliche Verträge, auch unsere reine und volkommene Gerechtigkeit ist zugestanden worden; sie haben keinen Schaden gelitten, und es hat sich nicht das geringste geäussert, welches den guten Glauben, die Freundschaft, Zuneigung und Aufrichtigkeit, die unter uns seit so langer Zeit obwaltet, hätte verändern sollen.

Voritzo hat Ihro besagter Gesandter unserm prächtigen und mächtigen kaiserlichen Throne zu wissen gethan, daß er abgerufen worden; und da wir nicht wissen, ob dieses an dem sey, oder nicht, noch was Gelegenheit oder Ursache darzu gegeben habe: so haben wir Ihro einen von unsern fähigsten und geschäztesten Vertrauten unter unsern Dienern, Nahmens Soliman, unsern Hausbedienten, das Muster ruhmwürdiger und ansehnlicher Personen, und die Stütze derer Grossen, dessen Ruhm vermehret werde, mit unserm mächtigen und prächtigen kaiserlichen Schreiben, von Seiten unserer hohen und erhabenen Pforte zugesendet. Wenn er vermittelst göttlichen Willens glüklich wird angelangt seyn, so ist es nöthig, daß man uns zu wissen thue, ob es wahr oder nicht, daß Ihro Gesandter abgerufen worden; was die Ursache darzu und der Vor-

wand

wand sey, und warum nach der alten Gewohnheit und Freundschaft, die Sie allezeit mit unserer Pforte unterhalten haben, man nicht einen andern an seine Stelle sendet; dieweil, wie Sie es verlanget haben, da Ihro Gesandter sich unter dem Schatten unserer Macht bei der Pforte aufgehalten, er alda alle Ehren- und Höflichkeitsbezeugungen, vermöge unserer Verträge, und wie er es selbst gestehen wird, genossen hat. Erlauben Sie auch, daß besagter unser Diener ohne einigen Aufenthalt zurük komme. Der Friede Gottes, des lebendigen Austheilers der Gnade, sey über Ihnen. Geschrieben in denen ersten Tagen des geehrten Monats Malleram, im Jahre der Hegira ein tausend und achtzig, welches ohngefehr mit dem Anfange des Brachmonats 1669. überein trift. Aus unserm Lager Dogangi, bei Larissa.

Die Unterschrift bestund in eben denen Titeln, als die zu Anfange des Briefes waren.

Herr von Lionne hatte mich mit sich in das Kabinet des Königes eintreten lassen, um gegenwärtig zu seyn, wenn er Sr. Majestät diesen Brief vorläse; und als er damit fertig war, hatte ich die Ehre, alda zu verbleiben, und dem Könige auf viele Dinge, davon er benachrichtiget seyn wolte, zu antworten.

Weil ich, nach geendigtem Gehöre bei dem Herrn von Lionne geblieben war, und Soliman sich unterdessen zurük begeben hatte, so konte ich kein Zeuge von seinem verdrieslichen Wesen seyn, das er hatte bliken lassen; selbiges mag nun würklich, oder nur verstelt, gewesen seyn, damit die

von seinem Gefolge bei ihrer Rükkunft nicht sagen könten, er habe etwas verabsäumet, um den König zu vermögen, daß er, seinem Verlangen gemäs, aufstünde, und des Grosherrn Schreiben zu empfangen kommen solte. Es ist gewis, daß sein verdriesliches Wesen ihn vermogte, Geberden und Gesichtsverzerrungen zu machen, die von iederman bemerket wurden, und dem Begriffe ungemein nachtheilig waren, den man sich von seiner Weisheit und Höflichkeit gemacht hatte.

Immittelst hatte er gros Unrecht, und hätte sich an dasienige erinnern sollen, was er zu mir und vielen andern Personen mehrmals gesaget hatte, daß er nichts anders verlangte, als seine Briefschaften dem Könige in die Hände zu liefern, auf welche Weise es auch geschehen könte, und wenn auch Se. Maiestät Ihro Hand nur durch das Loch einer Thüre steken wolten, wenn er nur versichert wäre, daß es die Hand des Königes sey. Er versicherte auch, daß Se. Maiestät das Schreiben, entweder an dem Schlage von Ihro Karosse, mitten im Felde, auf der Jagd, oder endlich auf eine Ihro gefällige Weise, und so gar incognito, annehmen könte.

Hätte er die Art und Weise, wie er war empfangen worden, ein wenig in Betrachtung gezogen, so würde er erkant haben, daß man ihm mehr Ehre bewiesen hatte, als er hoffen durfte, weil er als ein ausserordentlicher Gesandte war angenommen worden, und zwar mit einer Pracht, die nicht einmal gegen die ordentliche Gesandten des christlichen Kaisers gebraucht wird. Er wurde mit allen seinen

Leuten

Leuten frei gehalten, und man vergas nichts von alle dem, was man, ihm Vergnügen zu machen, schuldig zu seyn vermeinte. Die in Paris befindliche verkleidete Türken aber, die beständig zu ihm kamen, mit oder bei ihm speiseten, und auch oft alda schliefen, sezten ihm viele Dinge in den Kopf, die ihm falsche Begriffe einflösten, und ihn zu glauben vermogten, daß er ein hohes Wesen annehmen könte, welches man ihm nimmer würde gereuen machen, der vorgeblichen Bedürfnis halber, die man, derer Türken Einbildung nach, zum Handel ihres Landes hätte. Die von dergleichen Leuten geführte Reden waren Ursache, daß er dasienige aus der Acht lies, was er so oft und mir insonderheit versprochen hatte, welches mir nachtheilig war. Alle die Reden und das üble Betragen des Solimans waren dem Könige nebst dem Herrn von Lionne hinterbracht worden. Ich bat den König demüthig, mir zu erlauben, daß ich diesem Gesandten meine Gedanken sagen, und ihm den Nachtheil vorstellig machen dürfe, den er sich selbst durch seine üble Aufführung verursache. Der König genehmigte es; ich begab mich am achten des Christmonats nach Paris, und besuchte Solimannen um neun Uhr des Morgens.

Sobald er erfuhr, daß ich im Hause war, stelte er sich an, als ob er sich zu Bette befände, und legte sich wieder darauf, damit, wenn er aufstünde, um hinzugehen und sich auf seine Küssen zu setzen, man nicht sagen solte, er sey, mich zu empfangen, aufgestanden. Er frug mich nach dem Zustande

meiner Gesundheit. Ich antwortete ihm kaltsinnig, daß ich mich wohl befände, und käme, die Würde und Anzahl derer Leute zu erfahren, die er in seinem Gefolge hätte; und, als ich solches erfahren hatte, deutete ich ihm im Nahmen des Herrn von Lionne an, daß er alle dieienigen, so er in Paris aufgesamlet hätte, wegiagen, und nur die auf denen königlichen Schiffen von Konstantinopel mitgebrachte Türken bei sich behalten solte. Seine Antworten, die mir zu stolz schienen, nebst seinen unzeitigen Reden, erhizten und vermogten mich, daß ich ihn folgendergestalt zusprach:

„Ich habe mit Erstaunen erfahren, daß Sie „die Güte, welche der Kaiser, mein Herr, Ihnen „erzeiget hat, misbrauchen, da selbiger beliebet „hat, daß Sie ihm Ihre Briefschaften gerade zu „einhändigten. Ich hatte Ihnen vorstellig ge„macht, daß seine Gewohnheit nie gewesen ist, „Briefe, ohne nur aus denen Händen seiner „Staatsbedienten, anzunehmen, und nur denen „fremden Staatsbedienten öffentlich Gehör gebe, „welche in der Würde als ordentliche Gesandten „stehen, und daß diese Würde in ihren Beglaubi„gungsschreiben gemeldet seyn müsse. Sie hatten „sich entschlossen, dem Könige auf eine ihm belie„bige Weise das Schreiben zu überreichen, und „ob er gleich von Ihrem Stande wol unterrichtet „war, so hat ihm doch, diese Gütigkeit für Sie „zu haben, beliebet, und Ihnen nicht die Ahndun„gen der Pforte zuziehen wollen, als ob Sie die „Befehle nicht volstreket hätten, die Sie, Ihrem

„Ver-

„ Vermelden nach, von dem Grosherrn bei Le-
„ bensstrafe bekommen haben. Er hat Sie auf
„ eine ganz ausserordentliche Weise empfangen, und
„ anstatt, daß Sie diese Gunst mit der schuldigen
„ tiefen Ehrfurcht hätten annehmen sollen, haben
„ Sie durch Ihren Unverstand die wenige Achtung,
„ so man für Sie gefasset hatte, verscherzet, als
„ Sie ein Misvergnügen darüber bezeuget haben,
„ daß der König nicht aufgestanden, und sich mit
„ einem Kopfschütteln zurük begeben, auch durch
„ Ihre nur schlecht geordnete Reden Ihr sehr übel
„ gegründetes Misvergnügen bezeuget haben.

„ Als der Ausdruk Elchy, oder ordentlicher
„ Gesandte, in Ihrem Schreiben nicht gefunden
„ wurde, so war man berechtiget, Sie schimpflich
„ abtreten zu lassen, weil Sie sich für einen ganz
„ andern ausgegeben, als Sie waren. Bei die-
„ ser Gelegenheit aber hat der Kaiser, mein Herr,
„ gezeiget, wie viel Weisheit und Güte ihm bei-
„ wohnet, und daß er grössere Achtung für Ihrem
„ Herrn habe, als Sie verdienten, daß man für
„ Sie hegen solte. „

Er gab mir stolz zur Antwort: er habe sich verbunden zu seyn erachtet, eine solche Aufführung für seines Herrn Ehre anzunehmen; der Grosherr sey aufgestanden, als er zu ihm gesaget habe: gehet und gebet diesen Brief dem Kaiser von Frankreich, meinem Freunde, und es wäre wol das wenigste, daß Se. Maiestät eben so viel hätten thun sollen, als Sie ihn empfangen.

Diese ziemlich rauh ausgesprochene Antwort veranlaste mich, zu ihm zu sagen, daß er viele Mühe haben würde, dasienige, was er eben gesaget, zu rechtfertigen; man setze in seine Worte kein Vertrauen, weil der Herr de la Haye, der es wissen müsse, nichts davon gemeldet habe; da man keine Aufrichtigkeit in seinen Reden und sehr wenig Höflichkeit in seinem Betragen, wahrgenommen, so müsse er dergleichen nicht so viel vermuthen, als er an einem so ordentlichen Hofe, wie der französische sey, empfangen habe; er solle sich erinnern, daß, als Herr Dalmeras, der Herr Präsident von Oppede, die Burgermeister in Toulon, die Schöppen in Marseille, die in Lyon und Herr de la Gibertie, ihn alle gefraget, ob er ein ordentlicher Gesandte sey, er allezeit versichert und vorgegeben habe, er sey mit dieser Würde bekleidet; dieserwegen habe er in Provence und anderwärts Ehrenbezeugungen verlanget, die er sicherlich nimmer würde genossen haben, wenn man gewust hätte, wer er sey; er sey so verwegen gewesen, und habe verlanget, daß die Statthalter in denen Städten mit ihrer Reuterei ihm entgegen kommen, und ihn zu Fusse komplimentiren solten, da er unterdessen zu Pferde gesessen; in Lyon habe er sich mit Uebermuthe darüber beklaget, daß die Zolbediente sich eingefunden, seine Lumpen zu durchsuchen, habe sich so gar mit Drohworten heraus gelassen, auch eine unanständige und ganz und gar unzeitige Entrüstung zu erkennen gegeben.

Er sagte in gleichem Tone zu mir, dasienige, worüber ich mich beschwerete, wäre nicht an dem, sondern

sondern seine Feinde hätten ihm solches angedichtet, und wenn man ihm ia einige Ehre erwiesen hätte, so wäre selbige weit geringer, als dieienige, so man überal dem Grosherrn, seinem Gebieter, schuldig sey.

Ich stellete ihm vor, daß er dasienige nicht leugnen könne, was er selbst zu mir gesaget; er müsse wissen, daß man in Frankreich einem schlechten Postboten keine Ehre erzeige, der nichts anders auszurichten hat, als einen Brief zu überbringen, wie er gethan habe; und daß man nur allein denen in ihren Beglaubigungsschreiben für ordentliche Gesandte erkanten Ehre zu erweisen verbunden sey, weil sie die Person derer sie sendenden Oberherren vorstellen; er habe in dem zweiten Gehöre, welches der Herr von Lionne ihm gegeben, wol abnehmen können, daß man von allem, was in Carissa vorgegangen, wol unterrichtet sey; man wisse, wer er sey, seine Bedienung, Würde, bis auf die geringsten Umstände seiner Gesandschaft und Reise; er solle die empfangenen Ehrenbezeugungen als eine übermäßige Güte, und Folge derer Höflichkeiten ansehen, so der König gemeiniglich für die an seinem Hofe sich einfindende Fremde hat, weil die Höflichkeit der französischen Nation gewöhnlich und gleichsam natürlich ist.

Er erwiederte: dieses könne nicht hindern, daß der König bei Empfangung des Briefes von dem alleinigen Kaiser der Welt, der von allen Potentaten geehret zu werden pfleget, nicht aufstehen solte; alle Könige und Fürsten, welche ordentliche Gesandten an den König von Frankreich sendeten, stünden

mit ihm in keiner Vergleichung, wegen seiner Macht und Religion, welches die Hauptursache sey, weswegen ihm alles, er aber niemanden, unterworfen seyn müsse.

Ich machte ihm vorstellig, er sey in keinem Aufzuge angekommen, mache auch kein solches Ansehen, das geschikt wäre, die Grösse und Maiestät seines Herrn in Frankreich vorzustellen, insonderheit, da sein Betragen, wie das gegenwärtige wäre; wenn es an dem, daß ihm der Grosherr seinen Brief gegeben, und ihn als einen ordentlichen Gesandten habe wollen angesehen haben, so hätte er ihm wol ein seiner Würde anständiges und demienigen gleiches Gefolge, so er an den teutschen Kaiser schiket, nebst seiner Pracht würdigen Geschenken, mitgegeben; ia wenn er die Absicht gehabt, einen ordentlichen Gesandten zu schiken, würde er eine Person von einer erhabenern Würde, als er sey, darzu erwählet haben. Er fiel mir mit diesen Worten in die Rede: der Grosherr, sein Gebieter, sey der gröste König in der ganzen Welt, und beobachte diese Ceremonie nur gegen den teutschen Kaiser, als das Oberhaupt aller Könige der Christenheit; daher habe er niemals nach Frankreich oder anderswohin, Staatsbediente von einer erhabenern Würde, als er sey, gesendet. Ich sagte zu ihm, daß, wenn der Kaiser, sein Gebieter, ein sehr grosser Herr, er solches doch nur in dem ihm theils unterworfenen Welttheile, nemlich Kleinasien wäre: er kenne aber Europa und die andern Welttheile nicht hinlänglich, um von der Macht des Kaisers von Frankreich zu urtheilen, von welchem er

er wissen müsse, daß er der gröste König der Christenheit sey; er weiche niemanden; seine Macht, seine wundersame Reichthümer, seine Heere zu Wasser und zu Lande, die seinen Freunden erzeigte Hülfe, die durch seine siegreiche Kriegesheere überal verbreitete Furcht, wären Dinge, die in allen Welttheilen erschalten, und die französische Monarchie sey viel älter, auf heiligere, gerechtere, ruhmwürdigere Gesetze, als des Grosherrns, gegründet; so müsse er auch wissen, daß der Kaiser von Frankreich dem teutschen oder türkischen nicht im geringsten nachgehe. Die Religion betreffend, so kenne man sie in Frankreich viel besser, als die Türken die ihrige, weil die ausnehmende Unwissenheit sie des Mittels beraube, das abgeschmakte Zeug, womit ihr Gesez ganz angefült sey, zu erkennen.

Ich sagte ferner zu ihm, daß er und seine Leute denen Unterthanen Sr. Maiestät hätten Stokschläge geben wollen, und man mit genauer Mühe ihren Gewaltsamkeiten ausweichen können; daher warnete ich ihn, seinen Leuten so gute Befehle zu geben, damit dergleichen unterbleiben möge, weil man solches an ihnen und selbst an seiner Person ahnden würde; er mögte sich erinnern, daß nach seinen Landesgesetzen einem Christen, der einem Türken gedräuet, die Hand abgehauen, und er lebendig verbrennet würde, wenn er ihn geschlagen hätte, und daß alle Gnade, die er zu erwarten, darinnen bestünde, daß er sein Leben nach vielen Martern durch grosses Geld loskaufe; er mögte versichert seyn, daß man gleichergestalt mit ihm und seinen Leuten ver-

fahren würde, wenn sie diesen Fehler begehen solten, weil wir in dem, was die Ehre und Religion anbetrift, eben so zärtlich, als die Türken, wären, und folglich gleiches Recht, uns zu rächen, hätten. Da schiene mir Soliman Aga bei weitem nicht so stolz zu seyn, als beim Anfange unserer Unterredung. Er antwortete nicht mehr aus demselben Tone; sondern sagte mit Annehmung eines sanftmüthigern Wesens zu mir, er habe grössere Ursache, sich über uns, als wir, uns über ihn zu beschweren; die, so zu ihnen kämen, spien unbedachtsam auf ihre Kleider, bespotteten ihre Manieren, und sagten anstößige Worte zu ihnen; gefielen ihnen ihre Manieren nicht, so mögten sie ihnen fernerhin mit ihrem Besuche nicht überlästig fallen, weil sie zufriedner seyn würden, bis zu ihrem Aufbruche allein zu leben, als beunruhiget und beschimpfet zu werden. Ich erwiederte, er mögte seine Aufführung besser anordnen, so würde man auch dasienige abzustellen suchen, worüber er sich beschwerete; wenn ihm aber etwas unangenehmes begegnete, so könte er solches nur seiner schlechten Aufführung zuschreiben, davon man dem Divan Nachricht geben würde, es sey denn, daß er selbige dergestalt verbessere, daß man darüber des vorgegangenen vergessen könte, und weil er in Frankreich wäre, so müsse er sich nach denen Landesgebräuchen richten, gleichwie die französische Staatsbediente genöthiget würden, sich denen in Konstantinopel üblichen gemäs zu verhalten, und wol eingedenk seyn, daß der Kaiser von Frankreich nur vor denen ordentlichen Gesandten aufstehe;

stehe; gesezt aber, daß er auch ein solcher sey, so dürfe er nur dasjenige verlangen, was der Grosherr denen ihm zugeschikten ordentlichen Gesandten zugestehet, als welchen es nicht vergönnet ist, ihn ins Gesicht, sondern nur von der Seite, anzusehen, da ihm hingegen der König die Ehre bewiesen hätte, sich sehen zu lassen und zu erlauben, daß er seinen Brief auf dessen Knie geleget; dieses sey eine Gnade und Begünstigung, welche er ganz und gar nicht erwarten solte; sein Leben, Tod und Glük hange von dem ab, was Se. Maiestät an den Grosherrn schreiben würden, daher solle er mit Ernst an die Verbesserung seiner Aufführung gedenken, und keine Gelegenheit zu fernern Beschwerden geben.

Hierauf bat er mich, ich mögte ihm doch sagen, wenn man ihn zurük schiken würde. Ich erwiederte, daß ich nichts davon wüste, und sezte hinzu, ich würde mich übel befunden haben, daß ich mich in seine Geschäfte gemenget, und bei dem Kaiser, meinem Herrn, in Ungnade gefallen seyn, wenn ihm meine Treue nicht schon seit langer Zeit bekant gewesen wäre. Beim Weggehen sagte ich zu ihm, er hätte einen Dolmetscher, vermittelst diesem könne er seine Gesinnungen erklären, und weil er in einem Augenblike alles verdorben, was ich für ihn gethan hätte, um ihm Hochachtung und Genugthuung zu verschaffen, so könne er seine Geschäfte, wie er es für gut ansähe, zu Ende bringen.

Hierauf ging ich mit denen Herren de la Gibertie und de la Fontaine zu denen Mönchen von des heil. **Franz von Paula Orden** in die Messe.

Hernach kehrete ich mit ihnen in den Hof des venetianischen Hauses wieder zurük, wo ich bis zur Mittagszeit herum spatzirte.

Soliman hatte Zeit gehabt, dasienige zu überlegen, was ich in Gegenwart seiner Leute zu ihm gesaget, die mir in geheim bekennet hatten, daß sie ihres Herrn Verfahren misbilligten, und fast gesinnet wären, dem Kaimakan davon Nachricht zu geben. Als er erfahren hatte, daß ich im Hofe wäre, und nicht gesinnet schiene, in sein Zimmer herauf zu kommen, so schikte er einen von seinen Leuten ab, der ein witziger Kopf und sein gröster Vertrauter war, um mich zu bitten, daß ich wieder zu ihm kommen wolte; er konte aber in einer ziemlich langen Unterredung, die wir mit einander hielten, nichts bei mir ausrichten. Ich bemerkte, daß er mit mir gleiche Gedanken von seines Herrn Aufführung hegete, und ich entdekte endlich, daß der Geiz den Soliman zu so vielen falschen Schritten verleitet habe. Er hatte vermuthet, der König würde ihm einen kostbaren Kaftan haben umhängen lassen, wie solches bei der Pforte gebräuchlich ist. Man weiß, daß die Kaftans lange Röke von Tuch, mit einigem kostbaren Pelzwerk oder auch wol mit Brokarde gefüttert sind; man muß aber auch wissen, daß die meisten Kaftans nur aus schlechtem Brokarde gemacht, und etwa funfzehen bis zwanzig Piaster werth sind.

Ich gab aber Solimans Vertrauten zu verstehen, daß es in Frankreich nicht gebräuchlich sey, dergleichen Geschenke zu machen; der König

würde seiner Würde und Pracht einen Nachtheil verursachen, wenn er dergleichen thun wolte; seine Gewohnheit sey vielmehr, güldene Ketten mit Schaumünzen, seine mit Diamanten besezte Bildnisse und andere Geschenke von grossem Werthe zu machen; man gäbe sie aber nicht beim ersten Gehöre, sondern nach dem Abschiedsgehöre überbrächte sie der Gesandteneinführer in des Königes Nahmen; hierzu aber werde erfordert, daß der fremde Staatsbediente förmlich angekommen, mit keinem zweideutigen Charakter bekleidet sey, und Geschenke mitgebracht habe, die beides der Maiestät dessen würdig, den er vorstelle, als auch desienigen, für welchen sie bestimt sind; da nun dieses alles bei dem Soliman nicht angetroffen werde, so beklage er sich mit Unrecht. Unterdessen hatte er sowol, als alle seine Leute, sich auf diese Geschenke gespitzet, und hatten leztere sich eingebildet, sie würden mit Reichthümern beladen nach Hause zurük kehren, sie sahen sich aber durch die unverständige Aufführung ihres Herrn weit von ihrer Rechnung entfernet. Wir schieden sehr vergnügt von einander. Ich kehrete, nachdem ich zu Mittage gespeiset, wieder nach St. Germain zurük, woselbst ich dem Herrn von Lionne von meiner Verrichtung Rechenschaft gab. Er wolte, daß ich dem Könige davon Bericht abstatten solte, der mir Befehl gab, solchen schriftlich aufzusetzen, und sich selbigen zweimal vorlesen lies; ia eines Tages, als Se. Maiestät mit dem Herzoge von Orleans, denen Mesdames de la Valiere und von Montespan allein speiseten, liessen Sie mich hinein kommen, und verlangten, daß ich mei-

nen Bericht selbst ablesen solte. Es war eben ein solches Wetter, daß man nicht zween Schritte thun konte, ohne bis an die Ohren besudelt zu werden; daher durfte ich in dem Zustande, worinnen ich mich befand, mich nicht unterstehen, in das Zimmer zu treten. Der König frug, wo ich wäre; man sagte ihm, daß ich mich im Vorzimmer aufhielte, dürfte aber nicht eintreten, weil ich sehr mit Kothe besudelt wäre. Da ging der König zur Thüre, und sagte auf eine gnädige Weise zu mir: „Kommet „herein, ich habe es nicht gern, daß die Edelleute „so nett sind; ich sehe euch lieber in dem Zustande, „als ihr seyd.„ Also ging ich hinein, und sie sezten sich zur Tafel. Der Herr Marschall von Bellefond, erster Haushofmeister, hatte die Aufwartung dabei. Der König befahl mir, daß ich meine Unterredung herlesen solte, welches ihnen, ausser denen Fragen und Reden, die man an mich wegen derer türkischen Manieren ergehen lies, währender Mahlzeit zum Zeitvertreib diente; und weil meine Antworten sehr munter waren, so fanden sie viel Vergnügen darinnen. Der König lachte nur mäßig darüber, wie auch die Madame de la Valiere; der Herzog von Orleans aber und die Madame von Montespan schlugen ein so lautes Gelächter auf, daß man es auf zweihundert Schritte davon hätte hören können. Nach aufgehobener Tafel ging der König mit dem Herzoge von Orleans in ein Kabinet, da ich unterdessen die beiden Dames damit unterhielte, auf was Weise sich die Türken verheirattheten, woran sie Vergnügen fanden. Als der König zurük gekommen war, begab

ich mich hinweg, und suchte, wo ich zu Mittage speisen könte.

Einige Tage hernach erfuhr ich, daß Soliman den ganzen Tag unserer Unterredung nicht hatte essen wollen; daß er in seinem Zimmer geblieben, und niemanden habe sprechen wollen, und des Abends ein ausserordentliches Gebet, das zwei Stunden gedauert, gehalten, auch nicht so stolz und sitsamer, als gewöhnlich, ausgesehen habe.

Am siebenzehenden des Christmonats ging ich auf Befehl des Herrn von Lionne in das venetianische Haus, um zu sehen, ob Soliman die ihm von mir bezeichneten weggeiaget hätte. Ich befand, daß sie, des Verbotes ohngeachtet, nicht unterliessen, sich alda zu versamlen; ich erfuhr aber auch, daß er sehr krank sey, und in dreien Tagen nichts von Speisen zu sich genommen hätte. Weil mir nun die Gemüthsbeschaffenheit derer Türken bekant ist, so überlegte ich, daß wenn dieser Gesandte in Paris verstürbe, man bei der Pforte nicht zweifeln würde, daß man sich, wegen derer zu Beschwerden gegebenen Ursachen, denselben vom Halse geschaffet habe; welches gewis verdriesliche Folgen würde nach sich gezogen haben; so ging ich, meines gefasten Endschlusses ohngeachtet, in sein Zimmer; ich fand ihn auf seinem Bette ganz entkräftet liegen; die Augen lagen tief im Kopfe, das Gesichte war bleich und dergestalt verändert, daß es fast nicht kentlich war. Er sagte mit einer schwachen und unterbrochenen Stimme zu mir, daß ich ihm wilkommen sey, und frug, wie ich mich befände. Ich frug ihn nach seinen Gesundheitsumständen, und

er antwortete, daß ee sich seit einigen Tagen ziemlich schlecht befunden habe. Ich bot ihm die Beihülfe unserer Aerzte an. Er dankete mir aber, und sagte, Gott sey der beste Arzt derer Menschen; von ihm erwarte er allein seine Genesung, eher, als von der Wissenschaft derer Aerzte, die sehr eingeschränkt und gänzlich ungewis sey. Hierauf frug er mich, ob der König den Brief des Grosherrn übersetzen lassen, ob er ihn gesehen habe, und damit zufrieden sey. Ich erwiederte: „Weil die Könige, ihrer „Würde nach, Brüder, und sonsten gute Freun„de, sind, so schreiben sie sich nie etwas verdries„liches oder unverbindliches zu. Es ist wahr, ver„sezte er, daß, wenn der König Ursache hat, mit „mir nicht zufrieden zu seyn, ich darzu allein Ge„legenheit gegeben habe; ein iedes Versehen aber „verdienet Mitleiden. Wie ist diesem abzuhelfen? „Es ist einmal geschehen; es thut mir ungemein „leid, daß ich in meinem Betragen und Reden so „wenig Mäßigung habe bliken lassen.„

Darnach bat er mich, ich mögte ihm doch sagen, ob ich auch noch ungehalten auf ihn sey. Ich gab ihm zu verstehen, daß ich keine Ursache hätte, mit ihm vergnügt zu seyn, weil er Willens gewesen, mich bei Sr. Maiestat in Ungnade zu stürzen; er solte aber nur auf die Wiedererlangung seiner Gesundheit bedacht seyn; es wäre itzo nicht Zeit, ihm meine Meinung hierüber zu sagen, und wolten wir ein andermal davon reden. Wie sehr ich mich aber sträubete, mich mit ihm einzulassen, so muste ich mich doch darzu entschliessen, weil er mich versicherte,

daß

daß seine Gesundheit von dieser Erläuterung abhinge. Also sagte er zu mir, daß alles, was ich ihm mit Recht vorgehalten, ihn so sehr nicht gerühret hätte, als die gegebene Befehle, seine Thüre denen Leuten, die ihn besuchen wolten, zu verschliessen. „Denn, fuhr er fort, wenn ich nicht versichert „wäre, daß ich durch alzufreies Reden zu einem „grossen Monarchen, dem die ganze Welt eine „unendliche Ehrfurcht schuldig ist, mich versehen „hätte; so giebet mir die seit dem Gehöre erfahrne „Begegnung nur alzu deutlich zu erkennen, daß „ich einen sehr grossen Fehler begangen, weil mir „so hart begegnet wird. Ich war schon gesinnet, „an den König und den Herrn von Lionne eine „Bitschrift zu senden, und ihm vorzustellen, daß, „da er ein so grosser Monarch, und der älteste von „allen meines Herrn Freunden sey, ich ihn ersuchte, uns eben so, als die andern Fremden, denen „in Frankreich so gut begegnet wird, anzusehen; „wenn wir es durch unsere Eigenschaften und die „bei unserer Ausrichtung bewiesene Aufführung „nicht verdienet hätten. Wir sind nicht hieher gekommen, Sklaven zu entführen, gesezt auch, daß „ein solcher in Frankreich anzutreffen sey. Wir „sind so gewohnt, die in diesem unglükseeligen Zustande befindliche Menschen zu sehen, daß uns „dergleichen Art von Unglüke gar nicht befremdet; „ich weiß, daß man in Frankreich sowol, als bei „uns, nichts ohne nach denen gewöhnlichen Formalien unternehmen darf; an welchem Theile „man sich aber auch aufhält, so wird doch nicht „verboten, daß ihre Landesleute zu ihnen kommen

„dür-

„ dürfen, daß sie mit ihnen von ihren Geschäften „ reden, und bei ihnen einige Hülfe in ihrem Elen„ de und Armuth suchen. Als der Gesandte, Herr „ de la Haye, gefänglich gehalten wurde, hat die „ vor seine Thüre gesezte Wache nie verhindert, daß „ die freien Franzosen, oder die in der Sklaverei „ waren, allesamt ihn besuchen und mit ihm spre„ chen konten, auch war ihm erlaubet, alles zu „ thun, was ihm beliebte, ausser daß er die Frei„ heit nicht geniessen konte.

„ Es ist iederman wissendlich, daß in Smyr„ na und sonst überal, wo unsere Galeeren und „ Schiffe anlegen, denen Sklaven allezeit erlaubt „ ist, die Konsuls und Kaufleute zu besuchen, und „ in die Kirchen zu gehen, um darinnen Almosen zu „ samlen; man hat die von ihrer Nation nie ge„ zwungen, dieienigen, welche so glüklich waren, „ sich mit der Flucht zu retten, wieder zu stellen, „ was man auch für Drohungen und sonstige Em„ sigkeit anwendet, sie zu entdeken, und ihrer wie„ der habhaft zu werden. Die Sklaven haben die„ ses mit denen Vögeln gemein, daß sie ihre Frei„ heit auf alle nur mögliche Weise suchen. In der „ Türkei kömt man leichter damit fort, als in „ Frankreich; wenn wir aber ein dergleichen „ Vorhaben hätten, so kennen wir die dem Könige „ schuldige Ehrfurcht zu gut, als daß wir gegen sei„ ne Befehle und seinen Willen etwas vornehmen „ solten.

„ Leztens kam ein Sklave aus meinem Vater„ lande hieher, und der mein Verwandter ist, wel„ cher durch einen Besuch bei mir ungemein würde

„ seyn

„ seyn getröstet worden; sobald er sich aber vor der
„ Thüre einstelte, sezten sich die Schweitzer darge-
„ gen, iagten ihn ungestüm fort, und verboten
„ ihm, sich nie alda wieder betreten zu lassen.
„ Weil wir nun tausend Kleinigkeiten vonnöthen
„ haben, mit deren Einkaufung wir den Herrn de
„ la Fontaine nicht bebürden, noch auch unsere
„ Leute darzu gebrauchen können, weil sie der fran-
„ zösischen Sprache nicht kundig sind, so würden
„ unsere Landesleute, so dieselbe verstehen, uns die-
„ se kleinen Dienste für einige Stüken Brods und
„ einige ihnen gegebene Ueberbleibsel ausrichten.
„ Nun können wir aber des ihnen gethanen Ver-
„ bots wegen, sich zu uns zu nahen, dieser Bei-
„ hülfe nicht ferner geniessen. Man will auch ei-
„ nen Türken wegiagen, dem der Ritter Herr
„ von Vendome die Freiheit geschenket hat, da
„ ich ihn sonsten nicht bei mir behalten würde, weil
„ er Vorhabens ist, wieder zurük zu kehren, indem
„ Se. Maiestät die Gütigkeit gehabt haben, ihm
„ solches zu erlauben. Also bitte ich selbige, mir
„ wenigstens diesen zu bewilligen, für dessen Ehr-
„ lichkeit ich Bürge seyn kan, und über welchen bis-
„ anhero niemand Ursache, sich zu beschweren, ge-
„ habt hat. Wir sind nicht nach Frankreich ge-
„ kommen, dasienige, was alda vorgehet, auszu-
„ kundschaften; solches ist weder unser Vorhaben,
„ noch die Absicht unsers Herrn. Es ist von unse-
„ rer Seite so wenig zu befürchten, daß ich nicht
„ begreifen kan, weswegen man also mit uns ver-
„ fähret. Unterdessen, da ich auf des Königes Be-
„ fehle warte, habe ich meinen Leuten verboten,

„ auszugehen, und mit niemanden zu reden, aus
„ Furcht, sie mögten, weil ihnen die Landesge-
„ bräuche unbekant sind, etwas thun, so denen Ge-
„ setzen Frankreichs zuwider laufen könte.

„ Die Armenianer und Griechen solten, als
„ Christen, nicht verdächtig seyn; unterdessen hat
„ man doch einen solchen weggeiaget, den ich hin-
„ geschiket hatte, unser Rauchwerk ausbessern zu
„ lassen. Wir sind versichert, daß, da wir auf
„ den zwischen beiden Reichen seit so langer Zeit ob-
„ gewalteten guten Glauben und Freundschaft hie-
„ her gekommen, Se. Maiestät nicht zugeben wer-
„ den, daß man uns als Staatsgefangenen begeg-
„ ne, und strenger gegen uns, als gegen Sklaven,
„ verfahre; ia, wenn wir es auch verdienet hätten,
„ so sind wir doch nur Erdwürmer, unmerkliche
„ Sonnenstäubchen, und des Zorns eines so gros-
„ sen Monarchen unwürdig, der seinen Ruhm mehr
„ im Verzeihen als Züchtigen suchen soll. Ueber
„ das alles hat uns der König, seitdem wir uns in
„ Frankreich aufhalten, die Gnade erzeiget, uns
„ frei zu halten, wir geniessen auch noch täglich sei-
„ ner Gnade und Wolthaten. Man giebet uns
„ unsere Bedürfnisse reichlich, ia so gar verschwen-
„ derisch; wir können einer so starken zugelegten
„ Mundportion entbehren, und man könte sie ein-
„ schrenken; wir wünschen es, bitten aber, Se.
„ Maiestät geruhen, daß wir, wenigstens mit dem,
„ was uns übrig bleibet, schalten können, um die
„ Nothdürftige daran Theil nehmen zu lassen.
„ Vermittelst diesem werden wir viel Unlust ver-

„ meiden;

„ meiden; und der Aufwand, welchen der König
„ auf uns zu verwenden die Güte hat, wird viel
„ geringer seyn. Dieses, sagte er zu mir, ist es,
„ was ich dem Könige und seinem Staatsbedienten
„ gerne vorstellen wolte. „

Ich hörete ihn ungestört an; wornächst ich ihm antwortete: es wäre an dem, daß der König dem Herrn de la Gibertie verboten habe, nicht zu verstatten, daß ein Haufen zusammengerotteter Leute ihren Gang in seine Wohnung hätte; er habe seine gegründete Ursachen darzu, solche wären aber sicherlich nicht dieienige, die er sich einbilde; es werde ihm allezeit frei stehen, nebst seinen Leuten auszugehen, und sich nach Belieben allenthalben hin zu begeben; er habe ia Karossen zu seinen Diensten, die er gebrauchen könne; es werde dem Könige lieb seyn, wenn er Lustfahrten anstelte, und dasienige besähe, so ihm könne Vergnügen erweken; iederman habe in Frankreich seine Freiheit, niemand aber sey ein Sklave, und er insonderheit, welchen der König mit Achtung ansähe; der König verberge dasienige vor niemanden, was in- und ausserhalb seinen Staaten vorgehe; dieses erhelle aus seiner gegebenen Erlaubnis, Zeitungen zu druken; sein Staat sey so blühend, und er habe so mächtige Kriegesheere zu Wasser und zu Lande, daß er weder ausser- noch innerhalb etwas befürchten dürfe; seine Unterthanen liebten und beteten ihn an; seine Nachbarn ehreten und seine Feinde fürchteten ihn; er habe niemandes vonnöthen, und thue iederman Gutes; daher könne er versichert seyn, daß sein Verdrus übel gegründet

wäre; dieser verzehre und mache ihn krank; er solle suchen, denselben fortzuschaffen, und seine Gesundheit wieder herzustellen; aus der Ursache solle er sich eine Ergötzung machen, die Stadt nebst der umliegenden Gegend besehen; ich würde dem Herrn von Lionne sein Verlangen zu hinterbringen suchen, und er könne von der Güte des Königes und der Achtsamkeit seiner Staatsbedienten in Volziehung seiner Befehle alles erwarten; unterdessen wolte ich ihm rathen, daß er sich von solchen anführen liesse, die das Land besser, als er, kenneten; er solle sich für vorgefaßte Meinungen hüten, und denen übeln Rathschlägen, die ihm gegeben würden, nicht folgen; wenn wir uns bei der Pforte aufhielten, so richteten wir uns nach denen Landesgebräuchen, ohne Furcht, uns zu erniedrigen; eben das solle er auch thun, so lange er sich bei uns aufhielte, und er würde sich besser dabei befinden; man würde ihn höher achten; er habe, wie er selbst zugestehen müssen, übel angefangen, nun solle er sich bemühen, daß das Ende besser seyn möge; ich sage ihm dieses, als ein guter Freund und erfahrner Mann, und werde er sehen, daß ich den Verdrus vergessen habe, den er mir zu verursachen gemeinet; und wenn er sich über etwas zu beschweren, oder eine Gnade zu verlangen habe, so mögte er nur an mich schreiben, und da wolte ich seine Geschäfte besorgen.

Nach dieser Unterredung schieden wir von einander, und ich ging zu dem Herrn de la Fontaine aufs Zimmer, mit dem ich die Abendmahlzeit einnahm, und der mir ein Bette gab. Des folgen-

den

den Tages kehrete ich nach St. Germain zurük, und stattete dem Herrn von Lionne von dieser Unterredung Bericht ab. Hiernächst meinte ich, daß Soliman in Ruhe bleiben würde; ich verwunderte mich aber ungemein, als ich sahe, daß der Herr von Lionne mir zwei Tage darnach eine Bitschrift zuschikte, welche Soliman an ihn gerichtet hatte. Es waren zwei Abschriften davon, die eine auf türkisch, die andere auf arabisch. Er befahl mir, solche zu übersetzen, wie auch meine leztere mit diesem Gesandten gehaltene Unterredung schriftlich zu entwerfen. Ich überbrachte sie ihm zwei Stunden hernach, und er zeigte sie dem Könige. Hier ist die Uebersetzung dieser Bitschrift.

Uebersetzung der Bitschrift des Soliman Aga an den Herrn von Lionne, seine Beschwerden in sich enthaltend, von Wort zu Wort verfasset, um zu zeigen, wie sich die Türken ausdruken.

Siegreicher Gott.

Mein mächtiger und beglükter Herr sey gesund und frisch, und lebe lange.

Die Ursache zu der Bitschrift, die ich meinem gnädigen Herrn zusende, ist, daß schon viele Zeit verflossen, seitdem unser Kaiser mich hieher gesendet hat. Anitzo saget er: die Antwort auf den Brief, so ich an den Kaiser von Frankreich, meinen Freund, geschrieben habe, wird bald ankommen. In dieser Erwartung ist er alle Tage. Ich bitte

Sie daher, gnädiger Herr, mir die Gnade auszuwürken, daß Se. Maiestät mir bald die Antwort auf besagten Brief, nebst der Erlaubnis, nach Hause zu kehren, geben wolle. Wenn mein gnädiger Herr fråget, welche Mühe und Plage ich erdulde? So sollen Sie wissen, daß ich bis nach Lyon nicht ein ungeziemendes Wort von allen Franzosen gehöret, die ich bis dahin gesehen habe. Unsere ganze Reise ward mit Lachen und Scherzen hingebracht; wir haben zusammen mit eben der Freundschaft, als ein Vater für seinen Sohn hat, gelebet. Seitdem erschien der so genante Lassûs bei uns, und sagte: ich bin gekommen, dasienige auszutheilen, was man zu eurem Unterhalte verordnet hat. Er hat uns allezeit ein verdriesliches Gesicht sehen lassen; von dem Tage an bis anitzo hat er uns allezeit mit harten Worten begegnet, und ausser denen verdrieslichen und unhöflichen Antworten, die er uns gab, wenn einer von meinen Leuten oder Dienern sich an ihn wendete, und zu ihm sagte: gebet uns, was der König zu unserm Unterhalte verordnet hat; stösset er Schimpfworte wider sie aus, und giebet ihnen nichts, als Schaafsfleisch. Er bringet und giebet uns nichts, als was er für geringen Preis haben kan; von denen Hühnern, die er uns geben soll, bekommen wir nur magere und dürre. Der Koch saget zu ihm: man kan davon nicht essen, ihr müsset uns bessere geben; alsobald zanket er mit ihm, und überschüttet ihn mit tausend Scheltworten. Er solte uns unterweges Licht geben; wir haben uns aber an vielen Oertern, ohne dergleichen, wie auch weder Brodt noch Fleisch, zu haben, zu

Bette

Bette geleget. Wenn ich ihn rief, um mit ihm zu reden, so hörete ich allezeit nichts, als Scheltworte. Was für einen Ueberflus und guten Marktpreis wir auch auf der Reise antrafen, so brachte er uns doch nur einige verfaulte Rosinentrauben. Sagte ich dann zu ihm: was ist das? so wurde ich auf die beste Weise angegrunzet. Ueber das alles hat er es nicht allein seyn wollen, dessen verdriesliches Gemüthe wir erdulden musten. Er hat den Herrn de la Gibertie, der uns führet, auf seine Seite gebracht; er hat ihn auf seine Weise unterrichtet, und seitdem wir in diesem Lande angekommen, sind wir von ihm eben so begegnet worden. Wenn ein armer in Freiheit gesezter Türke komt und mit uns sprechen will, so verhindert er solches, grunzet ihn an und iaget ihn in unserer Gegenwart weg. Er versaget denen, die uns besuchen wollen, den Zugang, und eben so verhindert er uns, sie zu besuchen. Wenn ich ihn bitte, er wolle ihnen nicht überlåßig fallen, und sie herbei kommen lassen, so sind unsere Worte vergebens; und er thut alles, was er kan, daß unsere Leute nicht aus der Thüre gehen sollen. Es ist wahr, gnädiger Herr, wir sind Vorhabens, in diesem Lande etwas einzukaufen; und da wir die französische Sprache nicht verstehen, so bitten wir unsere Freunde, die ab und zugehen, uns solches zu bringen, als Taschenuhren, und andere Sachen, deren Aussuchung sie über sich nehmen, um uns die besten zu verschaffen; sie können aber nicht zu uns kommen. Gott allein kan die unendliche Anzahl der Unlust wissen, so uns diese beide Menschen verursachen. Wir machen Ihnen,

nen, gnädiger Herr, den Zustand kund, worinnen wir uns befinden. Unser Elend wird Ihnen bekant seyn, und Sie können befehlen, gnädiger Herr, was wir thun sollen. Gott wolle dem Kaiser von Frankreich für alles, was wir durch seine Güte und in dem Bezirke seiner Glükseligkeit gegessen und getrunken haben, seinen heiligen Seegen geben. Gott verleihe ihm langes Leben, und Ihnen auch, gnädiger Herr, bei dem Kopfe Ihres beglükten Kaisers; bei Ihrem lieben und edlen Kopfe, und setzen Sie uns doch um Gottes willen durch Befreiung aus denen Händen dieser zween Personen in Freiheit. Hierüber, gnädiger Herr, erwarten wir Dero Befehle. Dero volkommener Freund Soliman, Gesandter.

Und auf dem Briefe stund: Bitschrift an Se. Gnaden, dem vornehmsten Visir des Kaisers von Frankreich: und hinten war das Petschaft mit Dinte aufgedrukt, welches den Nahmen dieses Gesandten in sich fassete.

Bei Durchlesung dieser Bitschrift ist leicht abzunehmen, daß Soliman zur schwarzen Gelbsucht geneigt war, und alle diese unnütze Weitläuftigkeit hätte übergehen sollen, dem zu folge, was ich zwei Tage vorher, ehe er sie überschikte, zu ihm gesagt hatte; er war aber auf die Herren, de la Gibertie und von Lassüs, ungehalten, welches doch sehr ehrliche Leute waren, und des Königes nebst seines Staatsbedienten Befehle pünktlich volzogen; er war eigensinnig, und gab nichts in dem, so er einmal beschlossen hatte, nach, that auch insgemein das Gegentheil von dem, was er versprochen hatte. Ich

sagte dem Herrn von Lionne, als ich ihm die Uebersetzung der Bitschrift übergab, meine Gedanken darüber. Der Staatsbediente gab sogleich die zu seiner Befriedigung nöthigen Befehle, iedoch aber wiederfuhr denen nichts verdriesliches, über welche er sich beklaget hatte, weil man von der Ungerechtigkeit seiner Klagen überzeuget war.

Soliman drang ohne Aufhören auf seine Abfertigung, und es war nicht möglich, ihm hierinnen ein Genügen zu thun. Der Staatsbediente trug mir auf, ihm die Billigkeit begreiflich zu machen, wenigstens so viel er darzu fähig wäre. Daher ging ich zu ihm, und sagte ihm, daß die Achtung, so man für seine Person habe, nicht verstatte, daß man ihn währendem strengen Winter, welcher einer derer rauhesten war, den man in Frankreich seit langer Zeit erlebet hatte, das er auch eingestund, seine Reise antreten lasse; denn er gestund leichtlich alles zu, was man zu ihm sagte, ohne iedoch aufzuhören, allezeit einerlei Gedanken zu hegen, und selbigen zu folge seine Handlungen einzurichten. Man entschlos sich, ihn reden zu lassen, und ihm die Zeit auf das angenehmste, als nur möglich war, ihn zu ergötzen, zu vertreiben.

Es war hier darum zu thun, daß man sehen wolte, ob ein anderer Gesandte würde geschiket werden, oder nicht. Der König wolte einige Mäßigung gegen den Grosherrn beobachten, und der Eifer, welchen Herr Kolbert für die Wiederherstellung des Handels hegete, der seit langer Zeit gleichsam in denen lezten Zügen lag, nöthigte diesen Staatsbedienten alle Mittel zu suchen, welche ei-

nen glüklichen Fortgang darinnen zu verschaffen schienen.

Die Handlungsgesellschaften waren damals sehr im Gebrauch, und man glaubte, daß sie denen Privatpersonen keinen Nachtheil zuzögen, weil es einem ieden erlaubet war, sein Geld dahinein zu setzen. Es kam nur noch auf die Frage an, ob die Privatpersonen ihr Geld denen Händen solcher Leute anvertrauen wolten, deren Fähigkeit, guter Glaube und Eifer für das gemeine Beste ihnen nicht genugsam bekant war. Man berathschlagte sich lange über diesen Punkt; er wurde sehr bestritten, und man kan sagen, daß er nie ist wol erläutert worden. Der dem Herrn Kolbert von allen Seiten gegebene Rath behielt aber endlich die Oberhand; und dieser Staatsbediente, so erleuchtet er auch war, sahe nur zu spät ein, daß der meiste Theil von diesen Rathschlägen ihm von eigennützigen Leuten, und die nur zur Absicht hatten, die einträglichen Posten zu besitzen, wo sie ohne einige Gefahr für ihre Personen ansehnlichen Nutzen schaffen konten, ohne sich um den gemeinschaftlichen Vortheil zu bekümmern, sey gegeben worden; dahingegen eine Privatperson, die für eigene Rechnung handelt, viel wach- und aufmerksamer ist, als die Gevolmächtigte, deren meiste Sorgfalt auf das Wolleben hinaus läuft, und die Zeit in ihren Quartieren vorbeistreichen lassen, auch wegen ihrer wenigen Erfahrung den Handel treiben, wie sie können.

Man erzeigte mir die Ehre, mich um Rath zu fragen, und fand nicht für dienlich, selbigem zu folgen.

gen. Es ward ein Endschlus wegen der Handlungsgeselschaft gefasset. Herr Kolbert lies die reichsten von der Parthei versamlen, und vermogte sie, einen Beitrag zur Aufbringung einer ansehnlichen Geldsumme zu thun, auch Bevolmächtigte zu erwählen, und selbige nach allen Häfen in der Levante zur Betreibung des Handels zu versenden.

Alle die Bemittelte von der Parthei, welche dem Staatsbedienten gerne gefallen wolten, brachten die Geldsumme bald zusammen, welche zu einem so grossen Unternehmen nöthig schiene. Man ernente Oberaufseher, Bevolmächtigte, Kaufleute, Unterkaufleute, Kaßirer, Buchhalter, Gegenschreiber, und viele andere Bediente; man bestimte ihnen, nach dem Verhältnis ihrer Bedienungen, ansehnliche Jahrgelder. Man lies den Herrn Augustin Magy, einen Kaufman in Marseille, der sich einige Zeit in Egypten aufgehalten hatte, nach Paris kommen. Er wurde dem Staatsbedienten und denenienigen vorgestellet, welche die Vornehmste der zukünftigen Handlungsgeselschaft waren. Er redete; man war mit seinen Vorstellungen und denen zum glüklichen Fortgange dieses weitläuftigen Entwurfes vorgeschlagenen Mitteln zufrieden. Man ordnete eine Handlungskammer an; man bezeichnete die Tage der Versamlung, und erwies mir die Ehre, mich sehr oft dahin zu berufen, und meinen Rath zu verlangen; weil diese Herren, die sonst in unzählig andern Dingen sehr geschikt, die Geschäfte in der Levante nicht verstunden.

Die Tücher, das Pappier, und einige andere in Frankreich fallende, oder darinnen verarbeitete Kaufmanswaaren solten den Hauptstuhl und das Vermögen ihres Handels ausmachen. Ich that ihnen hierüber die Vorstellung, daß die in Languedok angelegte Manufakturen, um die engländischen, holländischen und venetianischen Tücher nachzumachen, noch weit von der Volkommenheit und Güte derer Tücher dieser Länder wären; man müsse glauben, daß sich die Türken wenigstens eben so gut als die Spanier, die so geschikte Kenner sind, daß unsere gescheitesten Kaufleute sie nicht hintergehen können, auf Kaufmansgüter verstehen; und dieses voraus gesezt, müsse man sich nicht die Rechnung auf einen grossen Absaz dieser Tücher machen, es sey denn, daß es damit glüken wolte, sie eben so gut und so schön als die aus andern Landen zu machen. Bisanhero ist der gröste Theil unsers Handels nach der Levante nur mit Gelde geschehen. Dieser Handel gereichet dem Staate zum Nachtheil; denn, obgleich das dahin geführte Geld nur spanisches ist, seit der Verrufung derer Fünfstüberstüken, so würde doch dieses in die Münze gebrachte Geld dem Könige Vortheil bringen, da er hingegen diesen verlieret, wenn es in ein Land geführet wird, woraus es nicht wieder zurük kommen kan. Ich machte allezeit den Schlus damit, daß sich eine Handlungsgeselschaft darinnen zu Grunde richten würde; und bin ich in diesem Stüke ein Prophete gewesen, wie man in der Folge sahe: denn wie gros man sich auch den Nutzen vorstellete, so war er doch nicht hinreichend, die Jahrgelder so vieler Bedienten

ten zu bezahlen; und wenn man bei diesem Unternehmen hartnäkig fortgefahren hätte, so würde das zum Grunde gelegte Vermögen gewis mit darauf gegangen seyn.

Man bildete sich auch ein, daß die bei dem Handel sich ereignete Unordnungen von denen Dolmetschern herrühreten, welche beim Ver- und Einkauf derer Waaren gebrauchet wurden. Man glaubte, daß man zur künftigen Abhelfung dieses iunge Kinder nach Konstantinopel schiken, und in der türkischen und arabischen Sprache müste unterrichten lassen. Diese Einrichtung führte nichts anders als Gutes mit sich; man hat sie ins Werk gerichtet, und es sind gute Dolmetscher daraus entstanden; es hat aber mehr gekostet, als der daraus erhaltene Vortheil gewesen ist. Der Grund davon ist dieser. Es befanden sich unter denen ersten zwanzig dahin geschikten so iunge, daß ich mich nicht entbrechen konte, diesen Herren meine Meinung darüber zu sagen, die solcher aber nicht nachlebten; weil man ihnen so viele Kinder, und mit so mächtigen Empfehlungen vorstellete, daß sie über der darüber anzustellenden Wahl nicht wenig verlegen waren, um niemanden für den Kopf zu stossen. Endlich ward der völlige Endschlus abgefasset. Herr Belinzani wurde dieser Geselschaft vorgesetzet; Herr Magy, nebst einigen andern, bekam das Oberaufseheramt, und man lies alle die Bediente abreisen, welche in Lyon, Marseille, Venedig, Genua, Livorno, und in allen Handelsplätzen der Levante sich aufhalten solten.

Es

Es muste noch eine andere Schwierigkeit bei Seite geschaffet werden, ehe man den Soliman Aga, welcher ohne Unterlas auf seine Abfertigung drang, konte zurük schiken; man wolte nemlich wissen, ob der König einen andern ordentlichen Gesandten an den Grosherrn schiken, oder nur einen Konsul oder auch einen andern Staatsbedienten bei der Pforte halten solte, damit solcher für die Handlung sorgen und die Kaufleute nach bestem Vermögen beschützen mögte: denn der König hatte nicht Ursache, weder mit dem Grosherrn noch seinen Staatsbedienten vergnügt zu seyn. Man hatte sich auf den Fus gesetzet, denen Staatsbedienten Sr. Maiestät ohne Behutsamkeit übel zu begegnen; man wolte aber die Handlung nicht gänzlich verlassen, und hätte sich doch darzu entschliessen müssen, wenn man den Gesandten abrief, ohne einen andern wieder an seine Stelle zu schiken; dieses würde gleichsam eine Kriegserklärung gewesen seyn. Daher wolte der König, ehe er einen Endschlus fassete, das Gutachten von Leuten einziehen, die in denen Geschäften dieser Lande am besten erfahren waren. Er lies mir durch seine Staatsbediente anbefehlen, und er bezeigte mir die Ehre, mir selbst zu befehlen, daß ich ihm eine sehr ausführliche und umständliche Nachricht von allem, was die Gebräuche und den Handel in der Türkei betträf, aufsetzen solte. Ich machte mich über diese Arbeit her, und hatte die Ehre, ihm meinen Auffsaz zu überreichen. Hier ist sie.

Nachricht,

welche dem Könige von denen Geschäften in Konstantinopel und dem Handel ist überreichet worden.

An den König.

Sire; weil Ew. Majestät mir anbefohlen haben, Ihro meine Meinungen wegen derer Geschäfte in Konstantinopel und dem Handel in der Levante schriftlich zu übergeben, so finde ich mich verbunden, Ihro vorzustellen:

Daß, da Ew. Majestät keinen Vortheil in denen Staaten des Grosherrn, noch aus dem Verkehr mit ihm, als nur in so weit, haben, daß Sie den Verkehr, welchen Ihro Unterthanen in der Levante treiben, begünstigen, Sie auch nur blos aus dieser Ursache dieses Bündnis seit so langer Zeit geschlossen haben, und einen ordentlichen Gesandten an der Pforte halten. Weil nun also das Wolsein der Handlung der vornehmste Bewegungsgrund zu dieser Gesandschaft ist, so muß man nicht so sehr auf dasienige denken, was ihr vortheilhaft seyn könne, daß man nicht auch zugleich eben so sehr für das besorgt sey, was die Ehre und den Ruhm Ew. Majestät betreffen kan, unter Völkern, die unsere Religion verächtlich anfeinden, und deren Oberherren sich über alle Potentaten der Welt erhaben zu seyn erachten, daher auch vielweniger ihres gleichen leiden wollen, das ohngeachtet, was man dem Soliman Aga bei denen gehabten Gehören hat können zu verstehen geben.

Es

Es geschiehet nicht mehr aus einer alten Gewohnheit, daß es scheinet, man habe mehr Achtung für Ew. Maiestät, als für die andern Könige, die nachher mit der Pforte in Unterhandlung getreten sind; Sie sind berechtiget, den Vorzug vor diesen zu haben, und man machet solchen Jhro Gesandten nicht streitig, wenn die Staatsbediente des **Grosherrn** vernünftig und wolgesinnet sind; weil aber die **Engländer** allezeit besonders ihr möglichstes thun, sich dem Jnhalt unserer Verträge zuwider dieses Vorrechts anzumassen; so sparen sie keine Unkosten, bestechen die Staatsbediente des **Grosherrn** durch viele Geschenke, und machen unsern Gesandten viel zu schaffen, welche sich schlechthin auf ihre Gerechtsame verlassend dasienige nicht zu erkaufen gesonnen sind, was ihnen von Rechtswegen gebühret; hieraus sind oftmals Verwirrungen entstanden, wenn Ew. Maiestät Gesandten eben so munter gewesen, sich zu handhaben, als des **Grosherrn** Bediente bisweilen derer Gebräuche unkundig waren, und denen andern Nationen den Vorsiz und Vorzug, wornach sie für Geld strebten, zugestanden haben.

Dergleichen Ansprüche hätten nach denen gemachten Verträgen sollen ausgemacht werden; man zeiget sie allezeit vor, wenn sich etwas streitiges ereignet, und solches meistentheils vergeblich, weil der besondere Nutzen die Gerechtigkeitsgesinnungen in dem Herzen dererienigen erstiket, die selbige handhaben sollen; und wenn sie nicht geneigt sind, uns solche nach unsern Verträgen und allen von dem **Grosherrn** hierüber ausgestelten schriftlichen Versiche-

sicherungen wiederfahren zu lassen, so führen sie diese schöne Endschuldigung an: dieses sey zu alt; die Könige könten neue Gesetze in ihren Reichen einführen, und ihre Gesin- und Neigungen wären nicht immer eben dieselbigen. Solchemnach ist es nicht nur nothwendig, daß sie in allen ihren Artikeln sowol, als auch wegen dererienigen, die Ew. Maiestät hinzu zu fügen belieben wollen, erneuert und bestätiget werden; sondern es ist auch erforderlich, eben dasselbe allemal zu thun, wenn durch einen neuen Fürsten Veränderungen in diesem Reiche vorgekehret werden, da denn ein ieder wird verbunden seyn, seine Verträge zu beobachten.

Es scheinet, daß, da Ew. Maiestät mit dem Grosherrn auf einem Fusse wollen begegnet seyn, Sie nicht darauf solten bedacht seyn, ihm einen ordentlichen Gesandten an die Pforte zu schiken, da er keinen dergleichen in Frankreich hält, der wegen der Begegnung, die man dem unsrigen bei dem Grosherrn erweisen dürfte, Rechenschaft geben könte; auf diese Weise würden die Sachen weit besser gehen, und sie würden sich wol hüten, ihnen Verdrus zu erweken, oder einen Artikel derer mit ihnen geschlossenen Verträge zu verletzen. Es scheinet dieses zwar unmöglich, wenn man erweget, daß der Grosherr nur ordentliche Gesandten an den teutschen Kaiser schiket, wegen der Nachbarschaft und derer Kriege, die sie mit einander führen, ie nachdem solches die Nothwendigkeit erfordert, und solcher Geschäfte halber, dadurch sie zu keiner langen Verweilung genöthiget werden. Eben so schiket er dergleichen nach Persien und zu andern muhameda-

medanischen Fürsten; er würde auch wol derglei-chen nach Frankreich und anderswohin schiken, wenn ihn sein Nutzen darzu antriebe, es ist aber ganz und gar nicht ihre Gewohnheit, bei ihren Bun-desgenossen dergleichen beständig zu halten. Die ottomannische Kaiser nehmen alle dieienige mit Vergnügen auf, welche von denen christlichen Für-sten an sie abgesendet werden, wenn sie nur gute Ge-schenke zu überreichen haben, und sie bei denen ge-schehenen Anträgen ihre Rechnung finden. Sie schätzen solches gleichsam für eine Ehre und sonder-bare Hoheit, daß sie von allen gesucht werden, und niemandes Freundschaft verlangen.

Der Bericht von Larissa zeiget klärlich, daß der Grosvizir Frankreich keinen Vorzug habe geben wollen, wenn er einen ordentlichen Abgesandten förmlich, wie man ihm vorgeschlagen, dahin gesen-det hätte. Er hat Soliman Aga ohne einige Würde an Ew. Maiestät geschiket, um Ihro nur sein Schreiben zu überreichen, Ihro Antwort abzu-warten, und nachher wieder umzukehren; unter dem Vorwande, man müsse durch ihn vernehmen, welche Gesinnungen Ew. Maiestät hätten, und wie man ihm in Frankreich begegnen würde, um sich hiernächst zu endschliessen, eine Person von grösserer Beträchtlichkeit abzusenden.

Inzwischen ist es nöthig, unsere Geschäfte mit der Pforte in Ordnung zu bringen, wegen derer auf bei-den Seiten obwaltenden Beschwerden, um hinkünftig alle Ungemächlichkeiten aus dem Wege zu räumen, womit Ew. Maiestät nach der Levante handelnde Unterthanen bisanhero sind überhäufet worden.

Sire;

Sire; hier sind die Beschwerden Ew. Maiestät, worüber derienige, welchen Sie nach Konstantinopel ernennen werden, sich beklagen muß: die dem Herrn de la Haye, Ihro ordentlichem Abgesandten, geschehene Beschimpfung: die beständigen Plakereien, welche die in denen Handelsplätzen der Levante sich aufhaltende Franzosen, durch unzählige Gelderpressungen, welche den Handel zu Grunde gerichtet, und die Schulden der Nation veranlasset haben, seit so langer Zeit erfahren müssen; die durch Baba Hassan, Korsaren von Alexandria in Egypten, erwürgete Manschaft zweier Schiffe, ihre geraubten Güter, und die versenkten Schiffe; die Gelderpressung von zwei und zwanzig tausend Piastern des Hassan Aga in Sayd, nebst dem darauf gefolgten Meuchelmord derer Abgeordneten, des vornehmsten Dolmetschers, derer Janitscharen, und aller derer, so sie nach Konstantinopel begleiteten, um sich bei dem Grosherrn darüber zu beschweren; das mit denen Genuesern geschlossene Bündnis des Grosherrn, und die Aufnahme ihres Ministers, wider den Willen und Meinung Ew. Maiestät; die Steigerung des Zolles und die Einführung neuer Abgaben, so die Franzosen mit Ausschliessung anderer Nationen bezahlen müssen; die denen Fremden ertheilte Erlaubnis des Grosherrn, unter andern, als französischen, Flaggen, und wider den Artikel unserer Verträge, in seine Staaten zu kommen; die denen Franzosen erwiesene Verachtung und üble Mithandlung, benebst, daß ihnen in ihren Geschäften, die ihnen in denen besondern Statthalterschaften, wie auch an der Pforte, aufstossen, wenig

Gerechtigkeit wiederfähret; der gute Glaube derer Verträge, welcher in vielen ihrer Artikel, die Ew. Maiestät zum Besten Jhro Unterthanen bewilligte Vorrechte betreffend, ist verletzet worden; die Ungerechtigkeit, so der Grosvizir dem Herrn St. Jakob, Kaufmanne in Marseille, in einer mit einem Armenianer gehabten Streitigkeit, bewiesen, da er ihm die Bezahlung von achtzehen tausend Thalern zuerkant, auf die schlechte Aussage einheimischer Zeugen, dem zuwider, was in denen Verträgen ist bestimmet worden, und wovon Ew. Maiestät die Folgen bekant sind.

Ich übergehe viele andere iedermänniglich bekante Beschwerden, um Ew. Maiestät durch die Länge dieser Nachricht nicht zu ermüden. Die Beschwerden, so der Grosherr wider uns haben kan, bestehen in folgenden. Die Einnahme von Gigery durch Ew. Maiestät Kriegsheere; der Grosherr will zwar, daß Sie sich wegen des Ungemachs, so uns die Barbaren verursachen, rächen mögen; er nimt es nicht übel, daß wir sie zu Sklaven machen, und ihre bewafneten Schiffe wegnehmen oder verbrennen; er will aber auch nicht gestatten, daß wir uns Meister von ihren Vestungen machen, weil selbige ihm zugehören. Die von Ew. Maiestät nach Ungarn geschikte Hülfstruppen, und die Niederlage ihrer Truppen in der Schlacht bei St. Gotthard. Die Truppen, welche Ew. Maiestät seit so langer Zeit nach Kandien geschikt haben, davon sie nie etwas gesaget hatten, weil sie glaubten, daß selbige ohne Jhro Befehle dahin gingen. Der Tod des

Herrn Herzogs von Beaufort, und die lezte Hülfe, welche Sie dieser Insel mit Ihro Schifsheeren, unter Anführung von Ihro Generalen, beides zu Wasser und zu Lande gegeben, sind Ursache, daß der Grosherr fräget, ob man sein Freund seyn, und zugleich Krieg mit ihm führen könne. Die wundersame Menge von Privatausrüstungen, womit unsere Franzosen die Unterthanen des Grosherrn zu Lande und zu Wasser, unter maltesischer, savoyischer, spanischer, genuesischer, livornischer, venetianischer und aller ihrer andern Feinde Flaggen plündern. Die Franzosen, welche Dienste unter ihren Feinden nehmen, womit des Grosherrn Galeeren angefüllet sind, ob wir gleich Frieden mit ihnen haben. Der Verkehr, welchen die Franzosen in seinen Staaten mit falscher französischer Münze, und insonderheit mit denen ausserhalb des Königreichs geschlagenen Fünfschillingsstüken, womit das ottomannische Reich angefüllet ist, getrieben haben. Die Geringachtung, so Ew. Maiestät für des Grosherrn Schreiben sollen bezeiget haben, zufolge dem Bericht, welchen Soliman Aga bei seiner Rükkunft davon zu thun drohet. Die Entführung des Ritters von Beaujeu, welcher als Staatsgefangener in denen sieben Thürnen gesessen, und anderer Sklaven. Die Abfeuerung des grossen und kleinen Geschützes, von Ew. Maiestät Schiffen, eine ganze Nacht hindurch, in dem Hafen zu Konstantinopel, wodurch die ganze Stadt in Unruhe gebracht worden, und welches veranlasset hat, daß viele Weibespersonen sich durch die Furcht verletzet haben. Die Kanonschüsse,

welche eben diese Schiffe gegen die Dardanellen gethan, wovon die Kugeln in denen Dörfern und auf dem Felde Schaden angerichtet haben.

Sire; dieses sind viele Gründe, weswegen man sich gegenseitig beschweren kan; man hat aus geringern Ursachen in Europa Krieg angefangen, und ich glaube nicht, daß man sagen könne, wir hätten würklich Frieden mit dem Grosherrn, wenn dieses Bündnis nicht auf eben den Fus wieder erneuert wird, als wenn niemals zwischen Ew. Maiestät und ihm etwas vorgefallen wäre. Ich glaube nicht, Sire, daß sich dieses so leichtlich thun lasse, und daß wir einen günstigen Fortgang aus der Unterhandlung dieses Geschäftes erwarten können, wenn man ihnen nicht Zeit lässet, einen ordentlichen Abgesandten zu verlangen, und nach der Ursache zu fragen, weswegen sich von Seiten Ew. Maiestät keiner an der Pforte aufhält; auch eine solche Genugthuung anzubieten, als Sie zum Besten Ihro Unterthanen zu verlangen für dienlich erachten. Die Türken stehen in dem stolzen Wahne, daß man ihres Landes nöthig hat, obgleich die Franzosen dieses Handels entbehren können, weil sie, Gott sey Dank! alles, was zu ihrem Unterhalte nöthig ist, in Dero Königreiche haben. Sie haben sich die Eitelkeit in Kopf gesetzet, daß die Pforte die Freistatt und Zuflucht aller Fürsten in der Welt sey. Ew. Maiestät werden solches aus dem Schreiben des Grosherrn ersehen haben. Ihr Aberglaube flößt ihnen den Gedanken ein, daß alle christliche Nationen ihnen unterwürfig seyn sollen;

hierin-

hierinnen werden sie durch die Geschenke bekräftiget, die man ihnen für die Erhaltung ihrer Freundschaft bringet; und sie entblöden sich nicht, zu uns zu sagen, wenn wir uns über ihre Ungerechtigkeit beschweren, daß, wenn wir ihr Land, nachdem sie uns das eine Auge ausgerissen, verliessen, wir des folgenden Tages wiederkommen würden, damit sie uns des andern auch berauben könten.

In dieser Meinung werden sie noch mehr bestärket werden, wenn man, nach dem, was Ew. Maiestät dem Grosvizir durch Ihro Abgesandten haben sagen lassen, was Herr von Lionne dem Soliman Aga gesaget hat, und nach allen gethanen Erklärungen, daß man mit dem Grosherrn als seines gleichen umgehen, und sich nicht ferner um ihren Handel oder Freundschaft bekümmern wolle, als bis Ew. Maiestät in der Gerechtigkeit, die Sie von ihm verlangen, ein Genügen geleistet worden, wenn, sage ich, man ihnen einen ordentlichen Abgesandten, eine neue Geselschaft von Kaufleuten zur Verstärkung des Handels in der Levante, und eine Menge iunger Leute anbietet, welche die Sprachen lernen sollen, die doch nach mehr als zwanzig Jahren erst zu Dolmetschern können gebrauchet werden; und alles dieses zu eben der Zeit, da Ew. Maiestät Ihro Schiffe absenden, den Herrn de la Haye zurük zu holen, und die Versicherung geben, daß Sie keinen ordentlichen Gesandten ferner bei der Pforte halten wollen: dieses ist kein hinlängliches Mittel, sie davon zu überführen.

Der Grosherr würde gewis mit uns, wegen derer angeführten Beschwerden, schon gebrochen haben, wenn er unseres Handels hätte können entübriget seyn. Der venetianische, engländische, holländische und genuesische Handel bringet alles in sein Reich, was sie verlangen können, und in denen Staaten des Grosherrn nicht zu haben ist; als z. B. goldene und wollene Tücher, Pappier, Blei, Zin, und Spezereien; keiner davon aber führet baares Geld ein, als die Franzosen, weil es zu ihrem Handel geschikter ist. Solte diese Zufuhr aufhören, so würde der Grosherr seine Truppen nicht bezahlen können; die persianischen Karavanen würden ihre Seide nicht mehr dahin bringen, weil die schönste nur für Geld verkauft wird. Das Uebel, welches die Untersagung dieses Verkehrs verursachte, würde unter seiner Armee und bei seinen Unterthanen alles in Unordnung setzen, die nur davon leben; und die Furcht für einer übeln Folge würde allezeit verursachen, daß sich der Grosherr nur in der äussersten Nothwendigkeit, und so spät, als möglich, wider Ew. Maiestät erklären wird; weil er sonsten auch aus denen Hülfstruppen, die Sie wider ihn schiken, abnehmen kan, daß dieses der einzige Potentat in der Welt ist, den er am meisten zu fürchten hat, beides zu Wasser und zu Lande, wegen der Nachbarschaft und des glüklichen Fortganges, den seine siegreichen Kriegsheere täglich in denen Staaten seiner Feinde machen.

Wenn dieses vorausgesezt wird, Sire; welche Nothwendigkeit dringet uns denn, ihnen entgegen zu gehen,

gehen, da wir versichert sind, sie durch eine geringe Bezeigung der Gleichgültigkeit dahin nüzlich zu vermögen, daß sie zu uns kommen? Es komt hier nur auf Ew. Maiestät Ehre und eine Wiederherstellung des Handels an. Mit diesem ist es unter Anführung eines Agenten nicht schlechter gegangen, als Ew. Maiestät nach der Rükkunft des alten Herrn de la Haye einige Zeit hingehen liessen, ohne einen ordentlichen Abgesandten dahin zu schiken. Der Herr Roboly, ob er gleich in Konstantinopel verheirathet ist, und seine Kinder auf dem Verzeichnisse derer Unterthanen des Grosherrn stehen, erhielt alles leicht und günstig, was er zum Besten unserer Nation begehrete. Ew. Maiestät Unterthanen erfuhren nie einige Ueberlast, währender Zeit, daß er in dieser Verwaltung stund. Der Grosherr hatte allen Statthaltern seiner Provinzen befohlen, denen Franzosen zu liebkosen; und dieses alles, weil er befürchtete, Ew. Maiestät mögten keinen ordentlichen Abgesandten mehr an ihn schiken; ob er gleich dem Herrn Roboly versichert hatte, daß die dem Herrn de la Haye wiederfahrne Beschimpfung nur seine Privatperson, nicht aber die Würde eines Abgesandten, beträfe.

Was die Ehre und den Ruhm Ew. Maiestät anbetrift, und an Dero Abgesandten ein Eingrif darinnen geschehen kan, so schiene nöthig zu seyn, keine Person zu verordnen, welche die von Ew. Maiestät vorstellen sol, als bis alle Schwierigkeiten in ein Licht gesetzet worden, und Sie vorläufig eine algemeine Erstattung aller in unsere Verträge gethanen Einbrüche, durch eine Erneuerung des Bündnisses,

durch die Bestätigung derer alten Verträge und durch die Zugabe derer Artikel, bekommen haben, welche Ew. Maiestät denen hinzuzufügen verlangen, die man mit dem regierenden Grosherrn schliessen muß, und alle Ansprüche in eine solche Ordnung sind gebracht worden, daß man keine Hand mehr daran legen dürfe.

Solchergestalt schiene es mir aus vielen Gründen, die ich hernach anführen werde, vortheilhafter, daß Ew. Maiestät nur einen Agenten, oder mit einer solchen andern Würde, als Sie ihm beizulegen für dienlich erachteten, des Handels wegen, an der Pforte des Grosherrn hielten, der nicht unterlassen würde, alles das zu thun, was ein Abgesandter thun würde, bis daß gestalten Umständen und der Weise zu folge, wornach der Grosherr und seine Staatsbediente sich anschiken würden, Ew. Maiestät Ansprüchen ein Genügen zu thun, Sie für gut erachteten, einen Abgesandten an ihn zu schiken; weil ich durch die Erfahrung so gewis versichert bin, daß sie bald um Barmherzigkeit bitten, und ihnen dieser Aufschub grausam im Kopfe herum gehen wird.

Da man währendem Aufenthalte dieses Agenten nicht gerade zu von Ew. Maiestät Geschäften, sondern hinführo nur von denen Verrichtungen derer Kaufleute handeln wird, so dürfte der Handel dabei einigen Vortheil finden, den ihm die Abgesandten nicht verschaffen.

Es scheinet, daß die Beschützung des Handels eine der Würde eines ordentlichen Abgesandten zu niedrige Verrichtung ist. Alle dieienige, so man bisan-

bisanhero bei der Pforte geschehen, haben sich nur mit vieler Mühe so weit herabgelassen; und wenn die Tyrannei derer Bassen die gesamten Kaufleute nöthigte, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen, um ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen, so hatte man den Verdrus, einen grossen Aufwand dabei zu machen, ohne etwas zu erhalten, und meistentheils bekam man durch ihre Antworten, an statt eines Hülfsmittels, nur einen Rath von ihnen, daß man die Sachen auf der Stelle, so gut als möglich, solte beizulegen suchen, und sie nicht in Konstantinopel anhängig machen.

Die Würde des ordentlichen Abgesandten verdienet wohl, daß derienige, so damit beehret ist, sie geltend zu machen suche, daß er sich von gemeinen Leuten unterscheide, und ein ieder für seinen Stand Ehrfurcht habe; sie treiben dieses aber so weit, daß sie ohne Beherzigung derer Gesinnungen, die Ew. Maiestät für einen Handel haben, welcher diese Gesandschaft veranlasset hat, entweder die Klagen derer Kaufleute nicht anhören, oder ihnen dergestalt verächtlich begegnen, daß sie sich nicht ferner vor ihnen dürfen sehen lassen, oder sich ihren Nutzen nicht sonderlich angelegen seyn lassen, indem sie zu ihnen sagen, sie wären nur in denen Verrichtungen Ew. Maiestät alda, und mögten sie ihre Sachen so gut, als sie könten, beizulegen suchen.

Diesemnach wird sich ein ordentlicher Abgesandter nicht die Mühe geben, für den Nutzen derer Kaufleute, noch gegen die listigen Kunstgriffe zu fechten, die täglich bei ihrem Verkehre sich äussern. Ein Agent würde solches besser verrichten; und ge-

sezt, ein ordentlicher Abgesandter hätte in Betrachtung derer Türken nur den Nutzen Ew. Maiestät zu besorgen, wie würde er denn wegen Aufrichtung eines neuen oder desienigen Handels nach Ostindien, den man von Suez aus übers rothe Meer treiben wolte, mit ihnen sich verabreden können, ohne dem Grosherrn einigen Eindruk zu machen, daß Ew. Maiestät andere Absichten dabei hegeten, als den Krieg, welches derer Könige Handwerk, und dasienige ist, so Ew. Maiestät mit einem so glorreichen Fortgange treiben.

Dieses sind einige von denen Vortheilen, Sire, welche dem Handel aus der Mühwaltung eines Agenten zufliessen würden; Ew. Maiestät Dienste würden keinen Abbruch dadurch leiden, und es würde Jhro dabei nicht so viel kosten. Dieser Agent würde ehrlich mit denen sechzehen tausend Pfunden, welche die Kaufleute in Marseille iährlich dem ordentlichen Abgesandten geben, und denen Nutzungen von der Konsulwürde auskommen können, bis daß Ew. Maiestät Gelegenheit haben, seine Dienste anders wo zu belohnen; und solten alle an der Handlung Theilnehmende, nach Gewohnheit, allen Aufwand bezahlen, den man zu thun genöthiget wird, und ohne welchem man nie in einer Sache zum Ziele gelanget.

Es könten noch viele Ursachen angeführet werden, welche rathen, daß man lieber einen Agenten, als einen ordentlichen Gesandten, abschike, und wenn es auch nur deswegen geschähe, damit er nicht denen ersten Bewegungen einer Nation blos gestellet werde, deren Betragen insgemein unhöflich ist.

Aller

Aller Anfang ist schwer, und wenn der Gesandte von der viehischen Grobheit derer Türken etwas erfahren müste, so würde Ew. Maiestät in der Person eines Agenten nicht beleidiget werden, wie es nothwendig in der Person eines ordentlichen Gesandten geschehen würde. Sie könten es verhelen, und dadurch der Nothwendigkeit derer Geschäfte etwas aufopfern.

Gesezt also, daß Ew. Maiestät des Vorhabens wären, nur einen Agenten in Konstantinopel zu halten, bis daß Sie einen ordentlichen Abgesandten dahin schiken könten, so würde es rathsam seyn, nicht sowol auf die Würde desienigen zu sehen, der zu dieser Bedienung bestimt würde, sondern auch darauf bedacht zu seyn, eine solche Person zu erwählen, welche in dem Handel und der Schiffarht erfahren, und tüchtige Gaben besitze, Ew. Maiestät mit Nutzen zu dienen, auch dem Misbrauche und der Betrügerei vorzubeugen, welche unsere Sachen in Konstantinopel und allen Handelsplätzen in der Levante zu Grunde gerichtet haben.

Eine von denen vornehmsten Ursachen derer Streitigkeiten und verdrieslichen Händel, so bei der Handlung sich äussern, ist die Untreue einiger eingebohrnen Dolmetscher, so des Grosherrn Unterthanen sind, deren man sich nothwendig bedienen muß, weil sich selten Franzosen finden, die in denen Landessprachen genug Kentnis besitzen, daß man sie denen andern vorziehen könne. Diese Dolmetscher, so des Grosherrn Unterthanen sind, dienen denen, so sie bezahlen, sowol schlecht, als gut. Sie halten allezeit die Parthei derer Türken, gegen welche

sie

sie sich gefällig und demüthig erzeigen, so die Franzosen nicht thun würden. Ihr Gehalt ist mäßig. Ihre Neigung zu denen, welchen sie dienen, ist gering, weil sie nicht versichert sind, daß sie beständig alda bleiben werden. Inzwischen müssen sie sich in diesen Bedienungen bereichern; und wenn sie uns keine schlimmen Händel erregen, so theilen sie wenigstens mit denen, die Geld erpressen, und wissen sich dabei so geschikt aufzuführen, daß man sich unmöglich dafür in Acht nehmen kan, es wäre denn, daß man eben so viel, als sie selbst, davon wisse. Sie sind alle mit denen Dolmetschern anderer Nationen verwand und verschwägert. Sie entdeken einander die Geheimnisse, und erhalten sich alle mit einander auf Unkosten ihrer Herren. Sie schweigen, wenn sie beim Gehöre reden solten. Sie gebrauchen Umschweife bei denen Meinungen derer obrigkeitlichen Personen, wenn sie denen Türken zu misfallen befürchten, da sie solche in gleicher Stärke vortrügen. Sie verdrehen nach Belieben die Fragen und Antworten; versäumen alle Maasregeln, die man nehmen solte, wenn sie selbige nicht begreifen können. Kurz; man ist elend daran, weil man sie nicht verstehen kan. Man beklaget sich vergeblich über ihre Raubereien, ihren Eigennuz, ihre Niederträchtigkeit; die Furcht für den Stok machet, daß sie alles unternehmen, und man kan doch ohne ihre Beihülfe nichts ausrichten.

Eine andere Ursache der Unordnung entstehet aus der Unfähigkeit gewisser Personen, die man zu der Verwaltung und Aufsicht über die Geschäfte in der Levante setzet, wobei man gleichsam gebohren

seyn,

seyn, oder wenigstens durch einen langen Aufenthalt, oder einen grossen Fleis, darinnen muß Erfahrung erlanget haben. Sie können sonst sehr geschikte Leute seyn, wenn man aber mit Türken umgehen und Triebfedern im Gang bringen sol, die uns in Frankreich unbekant sind, so befinden sich die Verständigsten dabei verlegen. Man kan mit denen Türken nicht gemächlich leben, wenn man nicht an ihre Gebräuche gewöhnt ist, die denen Neuankommenden wunderlich scheinen.

Die Erfahrung, so die vorgeschlagene Person im Handel und der Schiffahrt haben muß, dienet zum Kentnis derer Streitigkeiten, Handlungs- und Seegeschäfte zwischen denen Kaufleuten und Seefahrenden, um ihnen das Recht zu sprechen; die Fragen zu entscheiden, die sich ieden Augenblik unter ihnen äussern; weil fast alle Rechtshändel in der Levante auf dergleichen Materien hinaus laufen. So ist auch nöthig, daß der gute Nahme dieser Person die Händel, welche die Türken mit unsern Kaufleuten auszumachen haben, zu seiner Kentnis ziehe. Sie berufen sich bei dem Verhör auf ihre natürlichen Richter; und es ist vortheilhaft für sie, daß sie nicht vor die Kadis geladen werden, welches die Richter bei denen Türken sind, und dieienige, welche ihre Rechtssache gewinnen, müssen zehen von hundert für die ganze Summe derer Specereien bezahlen.

Ein Agent, der die Landessprachen und insonderheit die türkische, reden, lesen und schreiben kan, würde grosse Dienste thun können, die Geschäfte leichtlich zu endigen, sich für der Betrügerei und Untreue derer Dolmetscher zu verwahren, und Ew.

Maiestät

Maiestät in denen geheimen Geschäften, die man ihnen nicht anbetrauen darf, ohne verdrieslichen Zufällen ausgesezt zu seyn, nüzliche Dienste zu leisten.

Der Vortheil, so man aus dieser Wissenschaft ziehen würde, bestehet darin, daß er bei dem Gehöre von seinen Dolmetschern nicht kan hintergangen werden, weil er hören könte, ob sie die Worte getreulich in eben dem Verstande und in gleicher Stärke wieder vorbrächten; und wenn die Furcht für den Stok verursachte, daß sie in einer wichtigen Sache aus dem Gleise wichen, so kan der Agent selbst das Wort führen, um das verdorbene wieder herzustellen, und selbst reden; und, wenn solches auch nicht nöthig ist, so kan er auf die zu gebende Antwort bedacht seyn, unterdessen, da die Person mit welcher man in Unterhandlung getreten ist, ihren Vortrag erklären lässet.

Die Sprache erwirbet die Freundschaft derer Türken leicht; diese Behendigkeit, sich auf ihre Weise auszudrüken, lässet die Absichten besser verstehen, und ziehet ein gewisses Vertrauen nach sich, wodurch ein Agent vielen schlimmen Händeln ausweichen kan. Er kan selbst die Briefe übersetzen, welche Ew. Maiestät an den Grosherrn schreiben, wie auch dieienigen, die er ihm gelegentlich zuschikt; oder, wenn er es durch einen andern thun läst, so kan er einsehen, ob sie nach dem Verstande und der Meinung dererienigen, die sie geschrieben, sind übersetzet und erkläret worden.

Es würde auch sehr nüzlich seyn, wenn der Agent selbst an die Staats- und andere Bediente

des

des Grosherrn auf türkisch schreiben könte, was er der Treue eines Dolmetschers nicht anbetrauen darf. Wenn sich die Gelegenheit ereignete, mit dem Grosherrn einen neuen Vertrag zu schliessen, so würde der Agent selbst die Gemächlichkeit haben, die Artikel desselben auf die ihm zugeschikten Nachrichten und Vorschriften zu entwerfen, und die Bediente des Grosherrn würden sie nur abschreiben und in ihre gewöhnliche Schreibart einkleiden dürfen.

Er würde zu erkennen im Stande seyn, ob die Befehle und die andern Ausfertigungen, die man bei der Pforte auswürket, um sie nach denen Handelsplätzen in der Levante zu schiken, förmlich abgefasset sind; ob die Würden Ew. Maiestät darinnen nach ihrem Range sind eingeführet worden; ob zweideutige Ausdrüke darinnen vorkommen, wodurch ihre Volziehung könte gehindert werden, und woraus dieienige, an welche sie ieden Orts gerichtet sind, einigen Vorwand nehmen könten, sie zu vereiteln oder unnüz zu machen, wie sehr oft geschiehet; ob die Sache, davon die Rede ist, auch deutlich genug ist ausgedrükt worden, um die subtilen Streiche und Ränke zu vermeiden, welche die Gelehrte machen könten, wenn diese Briefschaften wider ihren Nutzen laufen, und wodurch die Konsuls oft genöthiget werden, ihre Ansprüche und Verfolgungen fahren zu lassen, um nicht Uebel mit Uebel zu häufen.

Die Sprachen können ihm auch dienen, denen Türken bei gewissen Gelegenheiten besser zu liebkosen, da man zur Unterhaltung ihrer Freundschaft

ihnen

ihnen zu essen und zu trinken geben muß, welches sich bei dem Umgange, den man insgeheim mit einander hat, leicht thun lässet; es ist einem bisweilen lieb, Vertraulichkeiten zu machen, deren man sich zum glüklichen Fortgange in denen Geschäften bedienen kan.

Und wenn Ew. Majestät mit dem Grosherrn oder seinen Staatsbedienten etwas in geheim abzuhandeln hätten, so dürfte man nicht befürchten, daß Ihro Geschäfte durch die Dolmetscher ausposaunet würden; der Agent würde selbst davon in geheim reden, und dieserwegen so genaue Maasregeln nehmen, daß Ew. Majestät dadurch sehr nüzlich und getreu bedienet seyn würden.

Aller dieser Ursachen wegen geschahe es, Sire, daß die Staaten von Holland den Herrn Warner zu ihrem Residenten in Konstantinopel erwähleten. Er konte die Landessprachen sehr gut reden, lesen und schreiben. Er hielt sich auch sehr lange alda auf, indem er alles selbst mit einem wundersamen Fortgange verrichtete. Er hat nie etwas für seine Nation verlanget, das er nicht auch erhalten hätte. Die Franzosen und Engländer nahmen sogar ihre Zuflucht zu seiner Vermittelung, wenn ihnen Geschäfte aufstiessen, die ein wenig verwirret waren.

Eine Person, welche die Weise wird gesehen haben, nach welcher man sich in der Levante unter diesen verschiedenen Nationen aufführen muß, wird Ew. Majestät Nutzen unter denen Eng- Holländern und andern mit der Pforte in Bündnis stehenden Nationen zu beobachten wissen, als welche die Eifersucht wegen des Vorzuges und der Verkehr allezeit zu Feinden von der unsrigen macht, welchen Frieden

wir

wir auch mit ihnen mögen geschlossen haben. Es ist sehr gut für alle, wenn die Klugheit derer Staatsbedienten, und die Freundschaft, die sie mit einander halten können, sie so vereiniget, daß sie einander unterstützen, an statt, durch den unter ihnen gemeiniglich obwaltenden Groll sich zu Grunde zu richten.

Dieweil Ew. Maiestät des Entschlusses sind, mit dem Grosherrn noch nicht zu brechen, so würde es gut seyn, dem Soliman Aga fernerhin bis zu seiner Einschiffung zu liebkosen, und ihm einige Geschenke von Tüchern und Stoffen zu machen, die er zu seinem Gebrauche verwenden könne, damit er den kleinen Verdrus vergessen möge, den er empfangen zu haben bezeuget, und bei der Pforte günstige Nachrichten von uns abstatte. Weil aber die Türken nicht reden dürfen, sowol, weil sie befürchten, einige Hochachtung für die Feinde ihrer Religion zu bezeugen, als auch um ihren Gebieter, wegen seiner Hoheit und Pracht höflich zu bedienen; so muß derienige, der ernennet werden wird, nach Konstantinopel zu gehen, und die Antwort des Königs mit ihm überbringen wird, bei seinem ersten Gehöre zugegen seyn, um ihn zu nöthigen, die Wahrheit zu sagen, anderer Gestalt er das Wort nimt, und selbst einen getreuen Bericht davon abstattet. In Tunis war ich genöthiget, eben dasselbe bei dem Gehöre zu thun, welches Baba Ramadan bei seiner Rükkunft hatte, wo der Divan versamlet war; er hatte nicht das Herz, die Zähne von einander zu thun, und sie würden nie die Höflichkeiten erfahren haben, die er in Frankreich genossen hatte, wenn ich sie nicht selbst in seiner Gegenwart kund gemachet.

Ich habe nichts mehr von der Eigenschaft des Agenten, noch von dem Nachtheil zu sagen, welcher sich einstellen würde, wenn man voriezo einen ordentlichen Gesandten abschiken wolte. Hier ist der Vorschlag, Sire, von dem, was ersterer zu thun hat, wenn Ew. Maiestät des Endschlusses sind, ihn dem andern vorzuziehen, der unterdessen da sey, und würde er alsdann gleichsam sein Vorläufer in dieser Gesandschaft seyn.

Nach empfangenen Vorschriften und Ew. Maiestät Befehlen wird er sich mit dem Soliman auf die Schiffe begeben, welche Sie anordnen, ihn wieder nach Konstantinopel zu bringen. Dieser Agent soll nur von fünf bis sechs Haus- und andern Bedienten begleitet seyn; und währender Reise soll er die Absichten des Gesandten beobachten, ihm gute Gesinnungen einflössen, und ihn nach seiner Vorschrift zu dem, was er sagen soll, vorbereiten. Wenn er in Konstantinopel angelanget, soll er in das Gehör gehen, welches der Grosherr dem Soliman Aga geben wird, um ihn zu beobachten, und dasienige zu thun, was ich in vorigen Artikel gemeldet habe. Er soll dem Herrn de la Haye die Briefschaften und Befehle von Ew. Maiestät einhändigen, um sich unmittelbar nach dem Gehöre, worinnen er sich von dem Grosherrn und seinen Staatsbedienten beurlaubet, auf die Schiffe zu begeben. Wenn er ihnen die Befehle Ew. Maiestät zugestellet, soll er ihnen auch Dero Gesinnungen von der Art und Weise, die Sie ihm werden vorgeschrieben haben, zu erkennen geben, und ihnen sagen, daß er sich mit nichts mehr

be-

bemenge, und daß, wenn sie einigen Vorschlag zu thun haben, der Agent solchen annehmen, und ihm seine Antwort geben werde. Ew. Maiestät Schiffe werden aus dem Hafen in Konstantinopel legen, und nach denen Prinzeninseln gehen können, um die Nachricht von dem Agenten wegen der Neigung, so er an der Pforte sehen wird, einige Genugthuung zu erhalten oder nicht, abzuwarten, damit er sich entschliessen könne, alda zu verweilen, wenn sich die Hofnung machen lässet, daß die Geschäfte durch die Abwesenheit des ordentlichen Gesandten werden zur Richtigkeit kommen, oder sich mit ihm am Bord zu begeben, um nach Frankreich zurük zu gehen, und dem Herrn Roboly die Sorgfalt für die Kaufleute zu überlassen; wenn Ew. Maiestät in diesem Falle nicht lieber wollen, daß er sich fortmache, und denen Konsuls in denen Handelsplätzen der Levante Befehle gebe, eben so auf denen in ihren Häfen sich befindlichen Schiffen mit ihren Kaufleuten zu verfahren, welches ihnen annoch durch des Grosherrn Befehle würde bestätiget werden, die der Agent bei der Pforte auswürken würde, wodurch denen Bassen und ihren Gerechtigkeitsbedienten würde anbefohlen werden, ihre Unterthanen dahin anzuhalten, daß sie denen Franzosen ihre Schulden bezahleten, und sie ungehindert abreisen zu lassen. Dieses würde sie allein in grosse Verlegenheit setzen, vermöge derer Gründe, die Ew. Maiestät ich vorgeleget habe, und sie, uns zu befriedigen, nöthigen.

Vermerket der Agent, daß der Grosherr gesinnet ist, Ew. Maiestät zu frieden zu stellen, so soll er in Konstantinopel verbleiben, die Schiffe mit dem

Herrn de la Haye abreisen lassen; und da er die Verrichtungen eines ordentlichen Abgesandten besorget, allen Fleis auf die Volziehung desienigen verwenden, was seine von Ew. Maiestät empfangene Vorschriften und Befehle in sich halten, auch auf alles ein wachsames Auge haben, was das Beste derer Kaufleute und ihrer Handlung angehet, eben so, wie die Konsuls in ihren besondern Gerichtsbarkeiten thun. Er soll die Zeit und Gelegenheit in Acht nehmen, denen Staatsbedienten des Grosherrn zu verstehen zu geben, daß Ew. Maiestät fernerhin keinen ordentlichen Abgesandten an die Pforte senden wollen, es sey denn, daß die Verträge vorläufig erneuert, und die Artikel zugestanden würden, welche Sie darzu zu fügen verlangen; und im Fall, daß er sie zur Unterhandlung geneigt siehet, so soll er Aufsätze entwerfen, wornach er seine Reden einrichte, und die Sachen in einem solchen Stande unterzeichnet und zugestanden bereit halten, daß, wenn man damit sogleich nicht zum Schlus kommen, es doch unmittelbar nach der Ankunft des neuen ordentlichen Gesandten geschehen könne, wenn man ia mit ihm schlechterdings solche Erneuerung vornehmen wolte; und wenn der Grosherr die Ew. Maiestät zu leistende Genugthuung nicht verschieben will, so soll der Agent die Artikel bewilligen und in Ordnung bringen, auf eine solche Weise, daß nur noch die Mühwaltung, sie zu volziehen, übrig bleibe.

Unmittelbar nach der Erneuerung derer Verträge soll der Agent Ew. Maiestät von allem, was in dieser Sache vorgegangen, Nachricht einsenden, dem zufolge Sie einen solchen ordentlichen Abgesandten

er-

ernennen werden, den Sie, diese Bedienung würdig zu bekleiden, für dienlich erachten, welcher mit so vielen Schiffen nach Konstantinopel abgehen wird, als Ew. Maiestät ihm zu geben geruhen. Der Agent muß ihm schon die Päße des Grosherrn zugeschikt, und seine Wohnung nebst dem Gemüthe derer Staatsbedienten bei der Pforte vorbereitet haben, damit er mit allen zur Ersetzung der für seine Vorweser bezeigten Verachtung erforderlichen Ceremonien empfangen werde; und dieses wird viel besser seyn, als ihn dem Gelächter aller andern Nationen blos zu stellen, wenn er, nach übereilter Ankunft zur Unterhandlung, und nachdem er viele Geschenke gemacht, und Unkosten auf seinen Einzug und häusliche Einrichtung verwendet, sich genöthiget sehen solte, zurük zu kehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben, oder mit dem Verdrusse da zu bleiben, bei Ew. Maiestät Unwillen zu erweken, in einer Zeit, da Sie vielleicht an andere Geschäfte zu denken haben.

Wenn hierauf der Agent alle seine Nachrichten und Kundschaften dem schon eingesezten ordentlichen Abgesandten eingehändiget hat, so soll er sich mehrere Abschriften von denen neuen Verträgen, nebst denen Befehlen des Grosherrn, die zur Volziehung dererselben nöthig seyn werden, geben lassen, auf eines von Ew. Maiestät Schiffen mit seinen Leuten am Bord gehen, und sich darauf nach allen Handelsplätzen in der Levante begeben, um sie einzuführen, und die Sachen in einen solchen Stand zu setzen, daß allen daselbst im Schwange gegangenen Ungerechtigkeiten und Gelderpressungen aufs kürzeste könne abgeholfen werden; er soll sich Scheine we-

gen Abrechnung der Nationalschulden geben lassen; mit denen Kaufleuten, die Wechsel und Zinsen, so sie denen Unterthanen des Grosherrn bezahlet, anordnen; sich nach allem erkundigen, was an einem ieden Orte vorgehet, und was zur Abschaffung derer Misbräuche, der Untreue, und aller andern Dinge erforderlich ist, welche dem Handel zum Nachtheil und Verderben gereichen; der Agent soll in Smyrna, Napoli di Romania, Kandien, Satalien, anfangen, hernach nach Cypern, Aleppo, Tripoli in Syrien, Barut, Sayd, und was davon abhanget, gehen, und, wenn er sich einige Zeit in Egypten aufgehalten, um diese neue Verträge und Anordnungen des Grosherrn alda einzuführen, (welches daselbst ein wenig beschwerlicher, als anders wo ist,) soll er sich mit dem Bassa und denen Sanjiaks, welches die natürlichen Fürsten des Landes sind, wegen des Handels auf dem rothen Meere in Unterhandlung einlassen. Hiernächst soll er wieder nach Frankreich zurükkehren, um Ew. Maiestät und Dero Herrn Staatsbedienten von allem, was er in einem, oder höchstens zwei Jahren, die er auf diese Reise verwenden kan, ausgerichtet hat, Rechenschaft abzulegen.

Dieses ist alles, Sire, was ich Ew. Maiestät von Sachen, worinnen ich durch die Erfahrung habe können belehret werden, vorstellen kan. Sie werden das, was Ihro Ruhme, dem Wohlsein Dero Unterthanen, und dem Flor ihres Handels, zuträglicher ist, anzuordnen wissen. Ich habe Dero Befehlen Folge geleistet, und alle Vorstellungen, die ich Ihro zu thun, mir die Freiheit genommen, sind

nur

nur unmaasgeblich in Betracht Dero bessern Nachrichten, und anderer Erläuterungen, die Ew. Maiestät von einer aufgeklärtern Person, als ich bin, einziehen können. Ew. Maiestät flehe ich in tiefster Demuth an, zu glauben, daß ich in dieser Nachricht nichts angeführet habe, als was der Wahrheit gemäs ist, und wolte ich von ganzem Herzen wünschen, in alle dem, was von mir abhanget, etwas darzu beitragen zu können, damit ein so glüklicher Erfolg daraus erwachse, als Ew. Maiestät verlangen können.

Ende der Nachricht.

Ich übergab diese Nachricht am zwanzigsten des Jenners, ein tausend, sechs hundert und siebenzig, dem Herrn von Lionne, der sie alsofort zum Könige trug. Ich gab dem Herrn Kolbert auch eine Abschrift davon, weil der Handel unter sein Bezirk gehöret. Sie berichteten mir beiderseits, Se. Maiestät habe sie zu verschiedenen malen gelesen, und damit vergnügt zu seyn geschienen, auch zu ihnen gesaget, es würde gut seyn, sich darnach von Punkt zu Punkt zu richten; man müsse aber Zeit haben, die Person, welche solche ins Werk setzen könte, zu erwählen. Es währete ohngefehr einen Monat, ehe man sich über der Wahl der abzusendenden Person bestimmen konte. Man kam zu keinem Schlusse, weil man entweder keinen solchen finden konte, der zu dieser Bedienung gänzlich geschikt, und zugleich nach dem Sinne derer Staatsbedienten war, oder, weil man glaubte, ich hätte bei Entwerfung der Nachricht, ernennet zu werden, getrachtet. Se. Maiestät ernanten mich würklich, und die Wahl erhielt den Beifall derer Staatsbedienten, daß ich

in der Würde eines Residenten nach Konstantinopel solte verschiket werden.

Jederman wünschte mir Glük darzu, und ich fieng schon mit der Zubereitung an, mit Soliman Aga abzureisen. Die ersten Gevolmächtigten derer Staatsbedienten bewirtheten mich nach der Reihe, und der ganze Hof bezeugte mir die Freude, die man über die Wahl hatte, welche der König in meiner Person wegen dieser Bedienung aus Vertrauen getroffen. Weil aber der gröste Handel nach der Levante von Marseille aus getrieben wird, so erachtete Herr Kolbert für dienlich, denen Schöppen und Verordneten des Handels dieser Stadt die Wahl kund zu thun, welche Se. Maiestät in meiner Person getroffen hatte, um zu sehen, wie ihnen solches anstünde, und ob sie nichts dargegen einzuwenden hätten. Aus der Ursache befehlichte er den Herrn Arnoul, Oberaufsehern derer Galeeren, ihnen die Zeitung davon zu hinterbringen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß kein Prophete in seinem Vaterlande angenehm ist; anstatt also, diese Wahl zu billigen, wenn es auch nur für die Ehre des Vaterlandes, und den besondern Vortheil gewesen wäre, so diese Stadt sich von meiner Sorgfalt hätte versprechen können; so sezten sie sich aus zween Ursachen dargegen. Erstlich, weil ich nicht viele Güter hätte; und zweitens, weil das prächtige Ansehen eines ordentlichen Abgesandten ihren Nutzen bei der Pforte besser, als ich, unterstüzen könte. Herr Arnoul sendete Bericht von dem Schlusse der Versamlung ein, welche in seiner Gegenwart über diese Sache war gehalten worden, hatte auch dem Herrn Kol-

Kolbert die Nahmen dererienigen sorgfältig bezeichnet, welche für und wider mich gewesen waren, und dieser Staatsbediente hatte die Gutheit, mir selbige bei ihren Nahmen und Zunahmen anzuzeigen. Man schrieb auch an die neue levantische Handlungsgeselschaft, welche, da sie eben so falsche Begriffe, als die in Marseille, hatte, ihren Meinungen beitrat, und glaubte, der Nahme des ordentlichen Abgesandten würde die Staatsbediente des Grosherrn verblenden, ohne sich die Mühe zu geben, die Folgen und Ursachen zu beherzigen, welche den König zu der getroffenen Wahl bestimt hatten, welche sie für sich als sehr richtig fanden, aber algemein betrachtet doch misbilligten.

Herr de la Fontaine, Dolmetscher des ordentlichen Abgesandten, war sehr froh, daß es niemand begreifen konte. Er befürchtete, ohne Bedienung zu bleiben, wenn ich denen Geschäften wäre vorgesezt worden, weil ich alles selbst gethan, und alle Sachen auf eine fertigere und sichere Weise würde besorget haben, als wenn sie durch viele Hände gehen. Er überlies sich gänzlich denen Absichten der Handlungsgeselschaft und derer von Marseille; daher, als ich mich in Paris bei dem Herrn von Lionne befand, um zu sehen, ob man auf meine Abfertigung bedacht wäre, wurde ich bestürzt, als ich erfuhr, daß man einen ordentlichen Abgesandten ernennet hätte, und man lies mich seinen Nahmen erfahren. Ich wurde über diese Zeitung so bestürzt, daß ich mich verbunden erachtete, wegen der Ursache dieser Veränderung mich bei dem Herrn von

Lionne zu erkundigen: ich fand ihn eben so bestürzt, als ich selbst war, um so viel mehr, da er nicht einmal denjenigen kante, der ernennet worden war.

Dieser Staatsbediente trug Verlangen, mir Vermögen und Ehre zu verschaffen, und hatte seit denen geringen Diensten, die ich ihm erwiesen, eine Neigung zu mir gefasset, auch deshalb oft mehr Erkenntlichkeit bezeuget, als sie verdienten. Er sagte, mich zu trösten, zu mir, er wolte schon Gelegenheit finden, mir eine vortheilhaftere Stelle zu verschaffen, diesesmal aber habe es nicht in seinem Vermögen gestanden; denn weil die levantische Handlungsgesellschaft von denen Herren aus Marseille, dem Herrn Kolbert von Villacerf, ersten Haushofmeister der Königin und Verwandten des Staatsministers, auch von dem Herrn von Louvois, deren Gunst alles weichen muste, darum angesuchet worden, so hätten sie diese Bedienung für den Herrn von Nointel erhalten.

Er hies Karl Franz Olier, welches der Familiennahme ist. Er war vierzig Jahr alt, von einer mäßigen Gestalt, hatte ein langes braunfärbiges Gesicht, schwarzes Haar, eine Habichtsnase, grosse Augen, und eine traurige Gemüthsart; er war ernsthaft, wie einer obrigkeitlichen Person zukömt, redete wenig, hatte eine grobe, rauhe und unangenehme Stimme; er schiene gleichgültig, dem Reichthum wenig nachhängend und ohne Stolz zu seyn; unterdessen wolte er doch gerne gut wohnen, und war ein Liebhaber von hübschem Hausrathe; er war gelehrt, sehr weise, sehr gesezt und ein sehr ehrlicher Mann.

Ich

Ich verfügte mich hin, ihm das Kompliment zu machen. Herr von Lionne wolte, daß ich ihm die Nachrichten geben solte, deren er konte benöthiget seyn, und die ich ihm zu geben vermögend war. Er empfing mich in einem sehr ausgepuzten Zimmer; meine Höflichkeiten wurden wol aufgenommen, die Unterredung aber bis auf ein andermal ausgesetzet, weil er nach dem Pallast gehen solte. Einige Tage hernach kam Herr von Lionne nach Paris, und lies den Soliman Aga holen, dem er den neuen ordentlichen Abgesandten vorstellen wolte, welcher alda en Robbe de Palais erschien. Alles lief auf Komplimente, Hochachtungs- und Freundschaftsbezeugungen hinaus: Soliman aber, der gewohnt war, den Herrn de la Haye prächtig gekleidet und mit dem Degen an der Seite zu sehen, wurde bestürzt, als er diesen in einem schwarzen langen Roke und mit schlechten Leinenzeuge erblikte. Er frug seinen Dolmetscher, ob es ein Jesuite oder Papas wäre, weil er dergleichen in Konstantinopel fast auf gleiche Weise gesehen hatte. La Fontaine antwortete, es wäre ein Richter, der bei denen Türken Kady genennet wird. Er hätte ihm aber den Unterscheid sollen begreiflich machen, so zwischen einem Kady und Parlamentsrathe ist, um den nachtheiligen Begrif, welchen er sich von dem Herrn von Nointel machte, auszubessern. Er unterlies solches aber, und that sehr übel daran. Der Türke erwiederte, der Herr de la Haye könte ohne diesen düstern langen Rok Rechtssachen entscheiden, und konte sich nicht entbrechen, hinzuzufügen, diese Kleidung würde dem Gesandten keine Hochachtung zuziehen,

hen, wenn er sie in Konstantinopel tragen wolte. Der Kaffee und Sorbet machten den Schlus des Besuchs.

Man muß anmerken, daß, was die Personen anbetrift, welche die Potentaten bei der Pforte vorstellen, die Türken mehr aus einem Kavalier als aus einem gelehrten Manne machen, indem sie sich derer leztern nur in Religions- und Gerichtssachen bedienen; so gering daher auch die Würde eines Mannes vom Degen ist, so verachtet er doch diese gelehrte Leute, die sie aus Verachtung des Debrayes, das ist, ohne Beinkleider, nennen, weil die Kavaliers solche aus Wohlanständigkeit weder des Winters noch Sommers ablegen, wie ungemächlich ihnen auch die Pantalons von dikem rothen Tuche fallen, woran kleine saffianische Stiefeln bevestiget sind, weil die Kavaliers allezeit bereit seyn müssen, zu Pferde zu steigen. Man nennet diese Pantalons, Tomans. Die Gelehrten tragen nur Unterhosen von rother Leinwand, mit Strümpfen von Tuch, ohne Stiefelgen: man nennet sie zum Spott Tomansaz, das ist, ohne Beinkleider. Soliman Aga meinete, der Herr von Nointel gehöre zu dieser Art von Leuten; er versprach nie, daß man an der Pforte für ihn, wenn er in dieser Kleidung erschiene, viele Achtung haben werde.

Der Herr von Nointel begab sich hin, bei dem Soliman Aga einen Besuch abzustatten. Weil ihn dieser nun für einen Kady hielt, so konte er sich nach vieler Mühe kaum entschliessen, ihm die gewöhnlichen Höflichkeiten zu erzeigen. Unterdessen

behielt

behielt die Staatskunst die Oberhand, und die Wahl, so der König in ihm getroffen hatte, daß er seine Person bei der Pforte vorstellen solte, nöthigte ihn, selbigen mit seiner kaltsinnigen Mine sehr höflich zu empfangen. Sie waren beiderseits nicht sonderlich munter; la Fontaine aber, der ihnen zum Dolmetscher dienete, richtete die Komplimente von beiden Seiten so gut in die Wege, daß sie alle beide gleich zufrieden waren. Man trug den Kaffee, Sorbet und das Räuchwerk auf, und nach Endigung derer türkischen Ceremonien, verehrete ihm Soliman, als er zum Weggehen aufstund, ein mit Golde gestiktes nesseltuchenes Schnupftuch.

Zween Tage hernach gab man dem Soliman zu verstehen, daß er bei dem Herrn von Nointel den Besuch ablegen müste. Er wolte nicht gerne daran; la Fontaine aber wuste ihn zu gewinnen, und überredete ihn, seinen Besuch auf französisch abzustatten, ohne die in seinem Lande übliche Förmlichkeiten zu beobachten. Er wurde mit aller ersinlichen Höflichkeit empfangen. Die Unterredung währete zwei Stunden lang; sie ward durch ein grosses Zwischenmahl unterbrochen, und nach vielen gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen bezahlte Herr von Nointel sein Schnupftuch mit einer sehr schönen Taschenuhr, die er ihm beim Abschiednehmen überreichte.

Die beide Staatsbediente blieben noch zween Monate in Paris, um ihre Geräthschaft anzuschaffen und in Ordnung zu bringen. Immittelst ward auf der Gerichtsstube des Herrn von Lionne an denen

nen Vorschriften des neuen ordentlichen Abgesandten gearbeitet; und damit der türkische Gesandte weniger verdrieslich werden mögte, zeigte man ihm alles Schöne und Sonderbare in Paris und denen umliegenden Gegenden. Er besahe die Kleiderkammer des Königes, sein Kabinet von Gemählden, seine prächtigen Teppiche, die schönsten Kirchen; man ließ ihm die Musik und die Orgeln hören; er wohnete dem Lustspiele und denen Bällen bei; man gab ihm allenthalben prächtige Zwischenmahle; beschenkte ihn; mit einem Worte, man vergas nichts, um ihm die Achtung, so man für ihn hegete, zu bezeichnen. Man lies ihn bei der Musterung des Fusvolks und der Reuterei zugegen seyn. Er fand die Soldaten sowol als die Pferde sehr schön; die Wendungen und Uebungen aber waren nicht nach seinem Geschmake, weil selbige in seinem Lande nicht gebräuchlich sind. Es war fast kein schön Haus in Paris und in der Runde herum, daß man ihm nicht zeigete, um ihm einen grossen Begrif von dem Königreiche zu geben.

Dieses aber befriedigte ihn nicht gänzlich. Er hatte sich vorgestellet, daß diese Reise ihn bereichern würde, und seine Leute hatten gleiche Gedanken. Gewis, wenn er mit der Würde eines ordentlichen Abgesandten wäre bekleidet gewesen, und dem Könige Geschenke mitgebracht hätte, die seiner und der Hoheit des Grosherrn, der ihn abgeschiket, gemäs gewesen, so würde Se. Maiestät nicht ermangelt haben, ihm Kenzeichen von Jhro Pracht zu geben: da aber dieses nicht geschehen, so war der König zu nichts verbunden. Inzwischen faßte man

den

den Endschlus, ihn nicht mit leeren Händen zurük zu schiken; man übertrug aber der neuen Handlungsgesellschaft diese Sorgfalt, um nicht nur des Königes Beutel zu schonen, sondern auch, um zu vermeiden, daß die Türken sich nicht die Gedanken machen solten, es wären dieses nicht sowol Geschenke, die man ihnen machte, als eine Schatzung, die man ihnen nicht versagen könte.

Die neue Handlungsgesellschaft, welche sich gleich anfangs vorgesetzet hatte, die Sachen mit der äussersten Pracht zu betreiben, um ihr Ansehen in der Levante desto mehr zu bevestigen, sezte bei dieser Gelegenheit ihr Lehrgebäude der Hoheit aus denen Augen; sie wolte sich kaum der Probe unterziehen, die man an ihr that: die Wirthschaft oder vielmehr Kargheit kamen ihr zu Hülfe; man suchte Tücher, seidene Stoffe, die nicht mehr im Gebrauch waren, und andere übereilte Sachen auf, deren ganzer Werth sich ungefehr auf vier tausend Franken belief. Das war alles, was die Handlungsgesellschaft ihm und seinen Leuten schenkte. Man kan sich leicht vorstellen, wie sie damit vergnügt waren. Soliman wolte gerne etwas in Paris einkaufen, und es mangelte ihm am Gelde. Die Handlungsgesellschaft liehe ihm fünfhundert Thaler, wofür er ihr einen Schein ausstellete, der nach seiner Ankunft in Konstantinopel bei der Sicht bezahlet werden solte. Der Dolmetscher la Fontaine bekam nichts, und war aus der Zahl derer Misvergnügten und am meisten zu befürchten, weil er denen Bedienten der Handlungsgesellschaft schlimme Streiche spielen konte.

Einige

Einige Tage vor der Abreise des Herrn von Nointel begab sich Soliman Aga nach St. Germain, um von dem Herrn von Lionne Abschied zu nehmen, wornächst er die Ehre hatte, den König zu begrüssen, als er zu Pferde stieg, um auf die Jagd zu reiten. Ich diente ihm als Dolmetscher. Se. Maiestät empfingen ihn sehr gnädig, und sagten zu ihm, sein Staatsbediente werde ihm das Schreiben einhändigen, welches er an den Grosherrn zur Antwort auf dasienige, so er ihm überbracht, geschrieben habe. Ich hatte Befehl, ihn denen königlichen Kindern vorzustellen, und hernach zeigte ich ihm alle Zimmer des Schlosses, von unten bis oben hinauf. Man wieß ihm die Kleiderkammer des Königes, sein kleines Kabinet, das Krongeschmeide, und überhaupt alles, was schön, kostbar und selten in diesem königlichen Hause anzutreffen war. Er wurde davon eingenommen, und sagte zu mir, man habe das Schönste bis auf die lezte zurük gehalten. Der Herr von Lionne gab ihm eine prächtige Mittagsmahlzeit, und verehrete ihm besonders einige viel reichere Geschenke, und die von einem bessern Geschmake, als die von der Handlungsgeselschaft, waren.

Endlich beurlaubte sich der Herr von Nointel bei dem Könige und denen Staatsbedienten. Man gab ihm seine Briefschaften, und er machte sich mit Soliman Aga auf den Weg. Herr de la Gibertie hatte Befehl, ihn bis auf die Schiffe zu begleiten. Die beiden Gesandten trenten sich in Aix von einander. Soliman ging gerade nach Toulon,

und Herr von Nointel nach Marseille, um sich daselbst in seiner neuen Würde bekant zu machen. Er nahm seine Wohnung bei dem neuen Ufer, wo die Schöppen in Ceremonie einen Besuch bei ihm ablegten. Sie wurden nicht so von ihm empfangen, als sie verlangten; sie beschwereten sich darüber: Herr von Nointel suchte diese Art von Fehler zu verbessern, er konte es aber nicht so gut machen, daß diese Herren nicht schon damals angefangen hätten, es zu bereuen, daß sie einen Staatsbedienten vom ersten Range gewünschet, an statt mit einem andern von geringerm Stande vergnügt zu seyn. Die Handlungsgeselschaft war nicht zufriedener, als die Schöppen und Abgeordnete des Handlungswesens, und dieses Misvergnügen brach nachher auf eine solche Weise aus, welche dem ordentlichen Abgesandten zum Nachtheile gereichte.

Herr von Nointel erschien zu Marseille in einem prächtigen Aufzuge; er brachte seine Sachen alda zu Stande, richtete seinen Briefwechsel ein, und begab sich nach Toulon, wo Soliman mit Ungeduld auf ihn wartete. Man muste daselbst auf guten Wind warten, und endlich gieng er unter dem Donner des Geschützes am Boord, und des folgenden Tages, war der zwei und zwanzigste des Augustmonats, ein tausend, sechs hundert und siebenzig, unter Seegel. Die Eskadre bestund aus vier Kriegesschiffen, unter denen obersten Befehlen des Herrn von Apremont.

Herr de la Gibertie kehrte zurük nach Hofe, und unterlies nicht dasienige zu erzehlen, was dem

Soliman auf der Reise von Paris nach Toulon begegnet war, und die Mühe, so er gehabt, die Stichelreden und Ausschweifungen dieses Gesandten zu hemmen, der seinen Verdrus nicht verbeissen können, daß er nicht eben so reich nach seinem Vaterlande zurükkehrete, als er zu werden sich eingebildet, nebst vielen andern Dingen, welche die Achtsamkeit derer Leser nicht verdienen.

Weil der König eine Reise nach Chambort zu thun gesinnet war, um sich alda mit der Jagd zu erlustigen, so wolte er seinem Hofe ein Ballet geben; und da die Vorstellung von denen Türken, die man neulich in Paris gesehen hatte, noch im frischen Gedächtnisse war, so sahe er es für gut an, sie auf der Schaubühne aufführen zu lassen. Se. Maiestät gaben mir daher Befehl, mit denen Herren Moliere und von Lulli zusammen zu treten, und ein Schauspiel zu verfertigen, wobei man etwas von denen türkischen Kleidungen und Gebräuchen mit einmengen könte. Aus der Ursache begab ich mich nach dem Dorfe Auteuil, woselbst Herr von Moliere ein sehr artiges Haus hatte. Alda arbeiteten wir an dem Schauspiele, welches man in denen Werken des Moliere, unter dem Titel, der bürgerliche Edelman, findet, der ein Türke wurde, um die Tochter eines grossen Herrn zu heirathen. Mir wurde alles aufgetragen, was die türkischen Kleidungen und Gebräuche anbetraf. Nach Vollendung des Stükes ward es vor dem Könige aufgeführet, der es genehmigte, und ich hielt mich acht Tage bei dem Schneider Baraillon auf, um die türki-

türkischen Kleider und Turbane machen zu lassen. Alles wurde nach Chambort gebracht, und das Stük im Herbstmonate mit einem solchen Erfolge aufgeführet, daß der König nebst dem ganzen Hofe ihre Zufriedenheit darüber bezeugeten. Se. Maiestät hatten die Güte, zu sagen, Sie sähen wol, daß der Ritter von Arvieux sich damit abgegeben hätte; worauf der Herr Herzog von Aumont und Herr Dacquin antworteten: Sire, wir können Ew. Maiestät versichern, daß er eine grosse Sorgfalt darauf verwendet, und alle Gelegenheiten suchen wird, etwas zu thun, das Ihro angenehm seyn könne. Der König versicherte, er sey darvon versichert, und habe er mir nie etwas anbefohlen, das ich nicht zu seiner Zufriedenheit ausgerichtet hätte, er wolle auch Sorge für mich tragen, und mögten sie ihn bei Gelegenheit daran erinnern. Diese verbindliche aus dem Munde eines so grossen Monarchen geflossene, Worte zogen mir die Komplimente des ganzen Hofes zu. Dieses ist ein Weihwasser, womit die Hofleute nicht sparsam umgehen.

Das Ballet und Schauspiel wurden mit einem so grossen Erfolge aufgeführet, daß, ob man sie gleich vielmal hinter einander widerholete, iederman sie doch noch wieder begehrete; es fand auch kein Zusaz bei der Geschiklichkeit derer Akteurs statt. Man wolte so gar türkische Aufzüge in das Ballet der Psiche einschalten, welches zum folgenden Karneval zubereitet wurde; nachdem man aber solches reiflich erwogen hatte, urtheilte man, daß diese zween Materien sich nicht gut zusammen schikten.

 Endlich

Endlich lief Nachricht von dem Herrn von Nointel ein. Ich habe den Bericht davon in der Urschrift gesehen, und ich glaube, denen Lesern ein Vergnügen zu erweken, wenn ich ihnen denselben ganz mittheile.

Bericht von dem Einzuge des Herrn von Nointel, französischen ordentlichen Abgesandten, in Konstantinopel.

Nachdem die vier königlichen Schiffe, worauf sich der Herr von Nointel und Soliman Aga befand, am zwei und zwanzigsten des Weinmonats, ein tausend, sechs hundert und siebenzig, bei denen Prinzeninseln vor Konstantinopel angelanget waren, schikte Herr von Apremont, der die Befehlshaberschaft darüber führete, hin, und lies dem Kaimakan sagen, er habe gemessenen Befehl, weder das Serail noch die Stadt zu begrüssen, er wäre denn versichert, daß man ihm von beiden Orten den Gegengrus geben würde. Dieses Kompliment lies er durch seinen ersten Lieutenant in Begleitung des Herrn de la Fontaine, Gesandschaftsdolmetschern, verrichten. Sie bekamen augenbliks Gehör, und berichteten, der Kaimakan sey über diesen Vortrag bestürzt geworden; er habe so fort seinen Rath versamlet, welcher nach reifer Ueberlegung den Schlus gefasset, ohne einen gemessenen Befehl von dem Grosherrn nichts zu thun, weil alle einlaufende Kriegesschiffe das Serail begrüsten, ohne den Gegengrus zu verlangen; übrigens könten Sr. Maiestät Kriegesschiffe einlaufen, die Befehle

und Antwort des Grosherrn erwarten. Die Schiffe, welche im Gange waren, machten sich auf der Stelle seegelfertig, und legten sich in dem Hafen der Stadt, überhalb des Leanderthurns, der ihnen zum Wachtthurn dienet, vor Anker.

Am drei und zwanzigsten empfieng Herr von Nointel am Boord die Glükwünsche derer engländischen und venetianischen ordentlichen Abgesandten, wie auch derer holländischen und genuesischen Residenten, die ihre ersten Geheimschreiber zu ihm schikten. Hierauf gieng er mit seinen Leuten in der Stille ans Land. Die Türken, welche sie aus denen Schiffen steigen sahen, überhäuften sie mit Scheltworten, weil die Schiffe weder das Serail noch die Stadt begrüsset hatten. Er begab sich nach dem französischen Pallaste, und verblieb alda so lange, bis alles zu seinem öffentlichen Einzuge war veranstaltet worden.

Am eilften des Wintermonats verfügte sich Herr von Nointel bei früher Tageszeit mit seinem ganzen Hause auf die Schiffe. Alle Hauptleute kamen, ihn zu komplimentiren, wie auch der Herr de la Haye, den er ablösen solte. Der Chaoux Bachy und der Waywode von Galata stelten sich auch ein, ihm von Seiten des Kaimakan das Kompliment zu machen. Herr von Nointel empfieng sie sehr höflich, und lies ihnen nach abgelegten Komplimenten Kaffee, Sorbet und Räuchwerk vorsetzen, welche die Ceremonie endigten.

Als diese beide Bediente wieder in ihre Schaluppen stiegen, begrüste man einen ieden mit zwölf Ka-

nonschüssen, und einen Augenblik hernach stiegen beide Abgesandte in die ihrige, welche prächtig ausgezieret, und von wol bewafneten Schaluppen und Kanoten der Eskadre, nebst dem ganzen Hause beider Abgesandten und einem Theile derer Officiers von der Eskadre, die kostbar gekleidet waren, bedeket wurde. Man begrüste sie mit dem sämtlichen groben und kleinen Geschütze derer vier Schiffe.

Sie stiegen auf einem Platze ans Land, so der Atmeidan genennet wird, wo die türkische Reuterei und die vierzig Pferde, welche der Kaimakan dahin geschikt hatte, ihrer in guter Ordnung erwartete. Den Anfang dieses Einzuges machten hundert Musketirer zu Fusse, Azaps genant, welche mit diken Musketen und Säbeln bewafnet waren. Vor ihnen giengen zwei französische Trompeter her, in denen Libereien derer Abgesandten. Sie wurden von dem Kiahia, oder Lieutenant des Waiwoden, der ein sehr schönes isabelfärbiges Pferd ritte, angeführet. Hierauf kamen hundert Janitscharen. Sie hatten ihre grossen Ceremonienmützen auf, und stunden unter der Anführung eines Chaoux Bachy, der einer von ihren Hauptleuten ist, welcher drei schöne Federbüsche auf seiner Mütze hatte, um ihn von den Soldaten zu unterscheiden. Die hundert auf sie folgende Chaoux waren mit Säbeln und Streitkolben bewafnet, und ritten auf Pferden, die nicht weniger durch ihre lebhaften Bewegungen als durch den Glanz des goldenen Stikwerks, womit ihre Sättel und Schaberaken besezt waren, ein Ansehen machten.

Hiernächst kam ein Theil von des Herrn von Nointels Hausbedienten; nemlich die acht zu seiner Wache bestimten Janitscharen, auf sehr schönen Pferden reitend. Sein Haushofmeister folgte ihnen allein; er gieng vor sechs Kammerdienern her, welche in blaues Tuch mit silbernen Dressen gekleidet waren; zwölf Nachtreter, nach denen Farben ihres Herrn, mit einer goldenen, silbernen und seidenen Schnur gekleidet, und alle sehr wohl beritten. Hierauf sahe man zwei Handpferde, die der Kaimakan zum Dienste des Herrn von Nointel geschiket hatte. Sie wurden von zween türkischen Stalknechten geführet; die Schaberaken waren mit Golde gestikt und mit Perlen besezt, der Zaum und Steigbügel von Silber, mit Smaragden und Rubinen verzieret. Die französische und venetianische Dolmetscher hatten Westen von Atlas und scharlachene Röke an, mit Mardern gefüttert, nebst sehr schönen Müzen. Nach ihnen erschienen der erste Stallmeister des Kaimakan, zwei Lieutenants von denen Spahis, und der Chaoux Bachy des Grosherrn, an dessen Seite sich der Woiwode von Galata befand; vor und nach ihnen giengen eine Menge Hausbediente; ihre prächtige Kleider, die Ordnung ihres Zuges, ihr ansehnliches Wesen, die Schönheit ihrer Waffen, die Feinigkeit derer Pferde, nebst ihrem prächtigen Geschirre, vergrösserten die Zierde ihres Zuges.

Vier Trompeter kamen hierauf; sie waren sehr kostbar gekleidet, hatten silberne Trompeten, mit Patrullen von sehr kostbarem Stikwerke, und bliesen ohne Unterlas. Nach diesen vier Trompetern kamen

men die beide Abgesandte neben einander. Herr de la Haye hatte die rechte Hand; er ritte ein sehr schönes weisses, kostbar angeschirrtes Pferd; er hatte einen Rok von schwarzen Sammet mit goldenen Knöpfen, an; und sein Hut war mit einer Perlenschnur eingefaßt. Herr von Nointel war zur linken; er trug einen scharlachenen, ganz mit goldenen und silbernen Spitzen, besezten Rok, und einen weissen Federbusch auf seinem Hute. Er ritte ein isabelfarben Pferd, das der Kaimakan ihm gesendet hatte, dessen Sattel mit einer Schaberake von goldenem Tuche, mit Perlen besezt, bedekt war. Der Abt von Nointel folgte auf seinen Herrn Bruder, in Begleitung des ganzen französischen, sehr wol berittenen und kostbar gekleideten, Adels. Die französische und venetianische Geheimschreiber sezten den Zug fort; auf diese folgeten dreißig Edelleute, welche zur Vergrösserung des Gefolges aus denen Schiffen gestiegen waren. Die gesamten Kaufleute nebst der ganzen französischen Nation zu Pferde beschlossen den Zug, welcher anderthalb Stunden dauerte. Die Strassen, Fenster und so gar die Dächer waren mit einer unendlichen Anzal Leuten von allerhand Religionen angefüllet.

Solchergestalt langten die Abgesandten in dem französischen Pallaste an, woselbst sie durch Abbrennung von hundert Lustkugeln, Steinstüken und der ganzen türkischen Musketerie, die in einer Reihe aufgestellet war, begrüsset wurden. Man lies die vornehmsten türkischen Officiers hineinkommen; man bewirthete sie prächtig, und Herr von Nointel

tel gab ihnen insgesamt ansehnliche Geschenke, lies auch grosse Geldsummen unter alle dieienige austheilen, so sich bei seinem Einzuge befunden hatten.

Der König brachte diesen Winter in Paris zu, und vergab viele Bisthümer; dem Abte von Gaillard, einem Bruder des Herrn von Venel, welcher Lehrer der Gottesgelahrtheit in Kaen war, gab er das von Apt. Se. Maiestät hatten die Gnade, sich meiner zu erinnern, und gaben mir ein Jahrgeld von tausend Franken auf dieses Bistum; und als ich meine Danksagung dafür bei Ihro abstattete, sagten Sie zu mir: es ist was weniges; wenn dieses Bistum stärker gewesen, so würde ich euch mehr gegeben haben; wir wollen solches bei einer andern Gelegenheit ersetzen, und es sol mir lieb seyn, eine zu bekommen, um euch Vergnügen zu machen.

Hierauf lief der Bericht von denen Gehören ein, die Herr von Nointel an dem Hofe des Grosherrn gehabt, wie auch von dem Anfange seiner Unterhandlungen.

Am vierzehenden des Jenners, ein tausend, sechs hundert, ein und siebenzig, traf Herr von Nointel mit denen Karossen, Karren und Pferden, womit der Grosherr ihn nebst einigem Gelde zu seinem Aufwande hatte versehen lassen, wie er gegen die ordentlichen Abgesandten für das erste Gehör zu thun im Gebrauche hat, in Andrinopel ein. Der Chaour Bachy, so ihn führete, wies ihm ein sehr garstiges Haus zur Wohnung an, womit er sich doch, so gut, als er konte, behelfen muste. Er wurde benachrichtiget, daß ihm der Grosherr des folgen-

den Tages, war der funfzehende des Monats, um neun Uhr des Morgens, wolte Gehör geben. Er unterlies nicht, alles zu veranstalten, was er zur Verherrlichung dieser Festlichkeit dienlich zu seyn glaubte, damit er die Grösse des Monarchen, welchen er vorstellete, desto ansehnlicher machen mögte. Weil aber der Grosherr seinem Staatsbedienten hatte wissen lassen, daß er an eben demselben Tage zu ihm kommen wolte, ohne ihm die Stunde zu bezeichnen, so schikte der Grosvizir hin, und lies den Abgesandten bitten, er mögte sich ein wenig gedulden, so wolte er ihm benachrichtigen lassen, so bald es dem Grosherrn gelegen fiel, ihn zu sehen. Da aber dem Grosherrn einige neue Geschäfte aufgestossen waren, so konte er nicht zu dem Vizir kommen, und dieser Staatsbediente fertigte den Chaour Bachy ab, dem Herrn von Nointel zu sagen, daß er ihn in seinem Hause erwarte, lies ihm auch achtzehen Pferde Sr. Hoheit zuführen, die ihn dahin bringen solten. Alsobald begab man sich auf den Weg.

Den Anfang des Zuges machten viele Chaoux, nach welchen zwölf Kammerdiener folgeten, die Kleider von blauem Tuche, mit goldenen und silbernen Dressen anhatten. Ein Edelmann, der die Stelle eines Stallmeisters vertrat, kam hierauf an der Spitze von vier und zwanzig Nachtretern in Ueberreitkleidern. Die Janitscharen von des Herrn Abgesandten Hause folgeten ihnen, und giengen vor Sr. Excellenz her, der von dem Chaoux Bachy begleitet und von dem ganzen französischen Adel, auch allen Kaufleuten, so den Abgesandten beglei-

tet hatten, befolget wurde. In solcher Ordnung zog man über den Besestin, welches ein bedekter und gewölbter Markt ist, so fast tausend Schritte in der Länge hält, und auf beiden Seiten Buden hat, wo die kostbarsten Waaren verkaufet werden. Hierauf kam man in eine lange und hesliche Strasse, die ganz mit Volke bedekt war, und langte bei dem Hause des Grosvizirs an.

Der Chaoux Bachy gieng zuerst hinein; der Abgesandte folgete ihm. Nachdem man über einen Hof gegangen, wo nur ein zwanzig Janitscharen nach der Reihe aufgestellet waren, stiegen sie bei der ersten Stufe einer Treppe ab, die zu einem grossen offenen Saale führet, wo man viele Türken, und andere in denen Fenstern sahe, welche mehr die Zahl zu füllen als Pracht zu bezeichnen dieneten. Der Abgesandte ward in ein mäßig ausgeziertes Zimmer geführet, wo er ziemlich nahe bei der Thüre einen Schemel von schlechtem Sammet antraf, worauf man ihn ersuchte, sich niederzulassen. Der französische Adel stelte sich hinter ihm, und die Dolmetscher zu beiden Seiten. Er verzog anderthalb Stunden alda, ehe der Grosvizir zum Vorscheine kam. Endlich lies er sich sehen, und ward durch das durchdringende Geschrei derer Chaoux begrüsset, welche ihm und dem Grosherrn ein langes Leben wünschten. Die beide Staatsbediente grüsten einander, und sezten sich zu gleicher Zeit auf einen Schemel gegen einander über, indem zwei Chaoux den Grosvizir unterstüzten.

Herr von Nointel ward nicht wenig bestürzt, als er die Bildung dieses Staatsbedienten sahe, weil der dritte Theil von seinem Gesichte durch seinen grossen und diken Ceremonien-Turban, das andere Drittheil aber durch den hohen Hals von seinem Pelzwerke verdeket war. Seine Minen waren ehrbar, und seine Geberdung so ernsthaft, daß man, wenn er redete, kaum seine Lippen sich bewegen sahe. Der Abgesandte fieng die Unterredung an, indem er zu ihm sagte, daß er seit seiner Anlandung in Konstantinopel eine wahre Ungedult gehabt, ihn zu begrüssen, und ihm seine Freude zu bezeugen, die er hätte, daß er sich währender Staatsbedienung eines so weisen und verständigen Grosvizirs, als er, in dem ottomannischen Reiche befände. Die Antwort war überaus kurz. Das ist gut; seyd wilkommen, sagte der Visir zu ihm. Dieses auszudrüken, kostet in der türkischen Sprache nur höchstens drei Wörter. Der Abgesandte erwiederte; der Kaiser, sein Herr, habe, als er ihn mit der Würde seines Abgesandten weggeschiket, ihm ausdrüklich anbefohlen, daß er ihn der sonderbaren Achtung, die er für seine Person habe, versichern solte, und er den Beweis davon aus dem Schreiben ersehen könte, so er ihm zu übergeben die Ehre habe. Der Vizir antwortete; die Freundschaft zwischen beiden Kaisern wäre nicht neu: und als er den Brief angenommen hatte, gab er solchen an seinen Kiahia, und sagte, er würde ihn lesen.

Der Abgesandte sagte zu ihm; die ältesten Bündnisse, als das zwischen Frankreich und der Pforte, wären stärker, wenn sie erneuert würden, und könne

er nicht zweifeln, daß, da Se. Excellenz von dieser Wahrheit überzeuget wären, er sein Ansehen und Klugheit auf die Erneuerung derer Verträge verwenden würde.

Der Vizir sagte zu ihm: das ist wahr, die Freundschaft muß aber von beiden Seiten kommen. Der Abgesandte stellte ihm vor, der Kaiser von Frankreich habe keine stärkere Neigung, als mit Sr. Hoheit ein gutes Verständnis zu unterhalten, und wäre er überzeuget, daß der Grosherr auch auf seiner Seite gleiche gute Gesinnungen haben würde, und daran nicht zu zweifeln stünde, nachdem er den Brief aus des Soliman Agas Händen empfangen hätte. Weil nun der Grosvizir glaubte, daß Herr von Nointel von Geschäften reden wolte, so sagte er zu ihm, wenn er einige Tage ausgeruhet, so wolte er ihm über die vorzustellende Punkte Gehör geben. Die Unterredung währete noch ein wenig, weil der Abgesandte gesagt hatte, der Grosherr wäre ein sehr grosser Kaiser, wegen seiner Macht und persönlichen Verdienste, daher sey es nicht möglich, daß er mit einem grössern Monarchen zu Wasser und zu Lande könne verbunden seyn, als mit dem Kaiser von Frankreich, seinem Herrn, und weil diese Gleichförmigkeit das Band der Freundschaft wäre, so müsse selbige diese unauflöslich machen. Er konte von dem Grosvizir nichts anders zur Antwort bekommen, als: das ist gut.

Der Abgesandte sagte ferner, Se. Maiestät habe mit Vergnügen erfahren, daß der Grosherr sich nicht sobald von denen Kriegesbeschwerlichkeiten erholet, da er sich mit einer Uebung beschäftige, die

das Bild davon ist. Alsdann legte dieser Staatsbediente sein ernsthaftes Wesen ein wenig bei Seite, nahm ein freundlicheres an, begunte zu lächeln und antwortete, der Grosherr ruhe, nachdem er Kenzeichen seiner Tapferkeit und seines Betragens durch seine Eroberungen und Siege gegeben, von seinen Beschwerlichkeiten in Vergiessung des Blutes derer Thiere aus; werde bei der ersten Gelegenheit aber die Waffen wieder ergreifen. Der Abgesandte war geständig, daß der Ruhm des Grosherrn sich allenthalben verbreitet habe; und der Grosvizir fügte hinzu, der Kaiser, sein Herr, verwende die Zeit des Friedens auf Feldläger, um sein Heer durch eine beständige Uebung in Athen zu erhalten, und auf die Befestigung seiner Plätze.

Der Kaffee und Sorbet machten der Unterredung ein Ende, man hatte aber kein Räuchwerk, als gewöhnlich; denn, weil die Türken damals ihre Ramadanfasten hielten, so befürchteten sie, daß, wenn der Rauch von dem Rauchwerke durch die Nase gienge, selbiger ihre Enthalsamkeit zu unterbrechen vermögend wäre. Nach dieser Bewirthung gab Herr von Nointel dem Vizir eine, die wesentlicher und kostbarer war. Er empfieng ihn mit Stolz; unterdessen lies er, zur Bezeugung einiger Erkentlichkeit dafür achtzehen Kaftans geben, welche unter die Edelleute des Gefolges ausgetheilet wurden. Man muß gestehen, daß diese Unterredung für ein erstes Gehör sehr trocken war, worinnen man nichts, als Freundschafts- und Zuneigungsbezeugungen, erwarten zu sollen schiene. Herr von Nointel sahe auch wol voraus, daß es ihm sehr schwer fallen wür-

würde, das Gemüth des Vizirs zu gewinnen, und ihn zur Erneuerung derer Verträge, und zu denen Zusätzen, die man hinein schalten wolte, zu vermögen. Das Wesen des Grosvizirs, seine stolze und verächtliche Geberdung, seine kurze Antworten, hatten ihn gestossen; Er muste sich aber daran gewöhnen, weil dieser Hof damals nicht wol zum Besten Frankreichs geneigt war.

Herr von Nointel hatte sich entschlossen, den Grosherrn nicht zu sehen, ohne zugleich von denen Verträgen zu reden; man verständigte ihn aber, daß auf solche Weise die andern Geschäfte würden aufgeschoben, und auf die lange Bank gespielet werden. Aus dieser Ursache und wegen derer ihm gegebenen Versicherungen, er werde von ihm besser empfangen werden, als von dem Grosvizir geschehen, verlangte er Gehör, und erhielt es auch sogleich. Er ward von dreißig Chaoux, und vielen Janitscharen dahin geführet, auch von vielen Edelleuten begleitet, welche die Ehre hatten, den Grosherrn nach ihm zu begrüssen. Das Gehör nebst denen Ceremonien war, wie gewöhnlich. Als der Herr Abgesandte einige Tage darnach von denen Geschäften zu reden anfangen wolte, so lies er Gehör bei dem Grosvizir begehren, der ihm sagen lies, er wolle seine Befehle dazu dem Rais-Kitab geben, welcher gleichsam der Staats- oder der vornehmste Geheimschreiber des Grosherrn ist, an den man sich in allen schriftlichen Sachen wendet, damit man aus seinem davon zu erstattenden Berichte schliessen könne, was recht und billig sey. Diese Zurukweisung war ein neuer Beweis von der schlimmen Willensmeinung

des Grosvizirs; denn, meinem Bedünken nach, solte ein erster Staatsbediente eines Kaisers von Frankreich mit des Grosherrn seinen ganz allein in Unterhandlung treten: inzwischen muste man dieses so hingehen lassen.

Herr von Nointel sahe sich auch würklich genöthiget, bei dem Rais-Kitab Gehöre zu verlangen, der ihm einen Tag darzu bezeichnete. Der Herr Abgesandte begab sich zu ihm, und sie schritten nach ziemlich kurzen Ceremonien zur Sache. Herr von Nointel sagte sofort, der erste Artikel, den er zu verlangen habe, bestünde in der Abstellung derer Zollabgaben von fünf bis drei fürs hundert, er begehre dieses mit billigem Rechte: denn, da die andern Nationen dieses Vortheils genössen, so wäre es das geringste, daß er selbigen gleich begegnet zu werden hoffen könne, weil die Franzosen unstreitig die älteste Bundesgenossen der Pforte wären. Der Rais-Kitab erwiederte, die andern Fremde wären nach denen Franzosen unter dieser Bedingung gekommen; weil aber diese zu damaliger Zeit, auch nicht lange hernach, keine Veränderung verlanget hätten, so sey es ein Zeichen, daß sie zufrieden wären, oder man müsse ihm auch darstellig machen, was dem Grosherrn aus dieser Veränderung für Nutzen zuwachsen würde, damit ihm der Grosvizir antworten könne, wenn er ihm deshalb Schwierigkeit machen solte. Herr von Nointel antwortete, sein geschehenes Begehren sey nicht neu; die andern Abgesandten wären befehliget gewesen, es zu thun, und hätten es auch gethan; zum leztenmale sey es von dem Herrn de la Haye geschehen, und sey dieses

ses das geringste, so man uns zugestehen könne, um uns eines Theils wegen derer Gelderpressungen schadlos zu halten, welche die Nation erduldet habe, und noch täglich über sich müsse ergehen lassen; und wenn er wolte, daß man ihm klärlich zeigen solte, was der Grosherr für Vortheil daraus ziehen könne, so wäre nichts leichter, als dieses. Dieser Abschlag würde viermal mehr Schiffe und Handel herbei ziehen, und wäre es Sr. Hoheit vortheilhafter, daß deren viele kämen, nachdem die Abgaben auf einen vesten Fus gesetzet und gemäßiget wären, als wenn sie, da der Zoll auf fünf von Hundert verbliebe, aufhöreten, dahin zu kommen.

Dieser Punkt wurde von beiden Seiten lange bestritten, und als der Rais-Kitab sahe, daß der Abgesandte allezeit vest bei dem Nutzen verbliebe, so der Grosherr aus dieser Abstellung ziehen würde, so sagte er zu ihm, der Grosherr, sein Gebieter, wäre ein mächtiger Kaiser, der sich durch einen Bewegungsgrund des Eigennutzes unmöglich könte leiten lassen, und nur Kenzeichen seiner Wolgewogenheit zu geben suchte. Herr von Nointel versezte, er habe ihm beweislich gemacht, welches der Vortheil des Grosherrn dabei sey, weil er ihn selbst darzu verbunden hätte, als er die Frage aufgeworffen, was der Grosherr für Nutzen daraus zu gewarten habe. Der Herr Abgesandte schritte zum zweiten Artikel, betreffend die Nothwendigkeit, worinnen die Fremden stünden, unter französischer Flagge zu seegeln; und als er vorstellete, daß er durch die Aufnahme derer Holländer und auch neu-

lich noch derer Genueser, sey verletzet worden, sagte er, das heisse die Freundschaft des Königes antasten, da man eine derer schönsten Vorrechte abgestellet so die ottomannische Kaiser ihm durch rechtsbeständige und von Zeit zu Zeit erneuerte Verträge zugestanden hätten; ia sie wären noch weiter gegangen, da sie denen Engländern, zum Nachtheil des Artikels unserer Verträge, der es denen Franzosen allein zugestehet, und alle entgegenstehende Befehle wiederrufet, welche entweder schon gegeben worden, oder noch könten gegeben werden, gleichen Vortheil eingestanden.

Die Bassen hätten sich so gar angemasset, die Konsulate fremder Nationen von dem französischen zu trennen, wie der von Kairo neulicher Zeit gethan hätte, als er einem Holländer diese Würde aufgetragen, der von denen Staaten entkennet worden. Die Ungerechtigkeit dieses Bassa sey weiter gegangen, und als ein Schif von Majorka unter französischer Flagge eingelaufen, habe er selbiges gezwungen, diesen neuen Konsul zu erkennen, und dieses gezwungene Erkentnis habe in nichts anders, als dem Nutzen, bestanden, so der Bassa und sein holländischer Konsul, daraus gezogen; dieweil, als der Schifshauptman von Majorka mit Verdrus über eine Gelderpressung, die man mit ihm vorgenommen, abgereiset, und sich deshalb durch die Wegnehmung einiger türkischen Fahrzeuge gerächet, der Bassa nachmals sich nicht an diesen neuen Konsul, sondern an der französischen Nation, Schadlos zu machen gesuchet, die doch deshalb zu keiner Verantwortung verbunden gewesen,

weil ihr Konsul von dem Majorkaner nicht war erkennet worden.

Der Rais-Kitab sagte zu ihm, daß, wenn sich die Sache so verhielte, wie er sagte, Se. Excellenz eine gerechte Ursache zu klagen hätte, und wolle er sich dessen erinnern, und dem Grosvizir Nachricht davon geben; die fremde Nationen aber betreffend, so stehe die Pforte allen denen offen, die dahin kommen wolten, gleichwie auch denen, die daraus sich wegzubegeben gesinnet wären.

Der Herr Abgesandte erwiederte, diese Ursache würde gültig seyn, wenn die Grosherren deshalb durch die Verträge nicht eine andere Einrichtung gemacht hätten, und vermöge des Vorrechts verlange er die Zurüksendung derer Genueser, welches zu des Sultan Solimans Zeiten Franz dem ersten, Kaiser von Frankreich, zugestanden worden; er könne auch nicht zweifeln, daß Se. Hoheit solches an Se. Maiestät ferner zugestehen würden, weil die Gerechtigkeit es verlange, derer Türken Nutzen auch dabei gefördert werde, wenn sie mit Leuten keinen Handel trieben, die keinen andern Endzwek hätten, als falsche Münze ins Reich zu bringen; dieses sey ihr einziger Handel, und aus der Ursache hätten sie von dem Grosherrn verlanget, daß es ihnen frei stehen mögte, allerlei Münze einzuführen, und daß man solche nehmen solle, wenn nur ein von der Pforte darzu Verordneter sein Zeichen darauf gedruk hätte; hieraus liesse sich abnehmen, daß ihr Vorhaben nur dahin ginge, das Land mit ihrer falschen Münze anzusteken, es auch ungestraft, und unter dem Ansehen des Grosherrn zu thun.

Der Rais-Kitab bemühete sich, Se. Excellenz zu versichern, daß dieses nicht zur Kentnis derer Staatsbedienten des Grosherrn gekommen wäre, und es sehr wahrscheinlich sey, daß man ihm nicht die Wahrheit gesaget habe. Des Grosvizirs Dolmetscher, als derer Genueser Beschützer, stelte sich bestürzt an; Se. Excellenz aber versicherten ihn, daß sie wol unterrichtet wären, und überdem noch wüsten, daß man auf des Grosvizirs Befehl an den Rath in Genua geschrieben, damit selbiger dem Laufe der falschen Münze Einhalt thun solte, und hätten sie eine Abschrift des Briefes. Es wurden grosse Einwendungen von beiden Seiten über diesen Artikel gemacht, von welchem man zu dem dritten fortging, so die Mezetterieabgabe betraf. Der Abgesandte stellte vor, diese Abgabe wäre neu, und denen Franzosen allein zum Verdrusse eingeführet worden, daher man nicht zweifelte, der Grosherr werde sie ia davon befreien. Er sezte hierauf hinzu, daß allen Artikeln derer Verträge so starke Eingriffe geschehen, daß viel Zeit darzu erfordert würde, sie nach der Länge zu erklären, er behielte sich aber vor, es zu einer andern Zeit zu thun, iedoch könne er sich nicht entbrechen, etwas von der christlichen Religion zu berühren, welche der Kaiser von Frankreich, sein Herr, allezeit bei Sr. Hoheit beschützet, und wofür er ihm sorgfältig zu wachen anbefohlen habe. Sein anzubringendes Begehren beträfe die römischen Bischöfe und Christen, die Ordensbrüder zu Jerusalem, die französische Kapuciner und Jesuiten und die Wiederherstellung der Kirche des heiligen Georgs in Galata; alle diese Leute stünden

auf

auf eine sehr besondere Weise unter dem Schutze Sr. Maiestät.

Der Rais-Kitab sagte zu ihm, er würde alles erhalten, was der Gerechtigkeit gemäs sey; und als der Abgesandte vermerkte, daß dieser Staatsbediente Geschäfte abzuthun hatte, so begrüsten sie sich beiderseits und schieden von einander.

Des folgenden Tages schikte man zum Abgesandten und lies ihn um ein Verzeichnis seiner Anforderungen ersuchen; er that es, und vergas nicht, die Sache des Herrn von St. Jakob einzuschalten, versprach auch, nöthigen Falls, mehrere Erläuterungen zu denen alten Artikeln zu fügen, um zu vermeiden, daß sie nicht ins künftige, wie vormals geschehen, verletzet würden.

Am vierzehenden des Merzmonats, 1671. lies Herr von Nointel bei dem Grosvizir um Gehör anhalten; dieses war das zweite und lezte, so er bei diesem Staatsbedienten hatte, und das Ende aller seiner Unterhandlungen. Er verlangte seine Antwort auf das dem Rais-Kitab übergebene Verzeichnis, nebst dem Endschlusse des Grosherrn, über das, was er sich von seiner Gerechtigkeit und der für Se. Maiestät hegenden Freundschaft versprechen könte. Dieser Staatsbediente antwortete ihm, daß, weil er die Erneuerung derer Verträge nur auf dem Fus, wie sie von Alters her gewesen, annehmen wolte, er nach Konstantinopel wieder zurük kehren und nach Frankreich schreiben könte, und mögte er ihm aufs höchste in sechs Monaten die von Sr. Maiestät erhaltene Antwort wissen lassen. Der Abgesandte erwiederte, er könne nicht

genau wissen, wenn er diese Antwort erhalten würde; sobald er aber eine bekommen hätte, wolle er nicht ermangeln, ihm solches wissen zu lassen, und die Befehle Sr. Maiestät zu volziehen. Der Vizir sagte, er könne nicht begreifen, wie er in Zeit von sechs Monaten sich keine Antwort von dem französischen Hofe versprechen könne, und wenn Se. Maiestät keine guten Gesinnungen hätten, so müsse man sich erklären.

Herr von Nointel antwortete, die Briefe Sr. Maiestät gäben die Gesinnungen zu erkennen, so sie hegeten; er sey nur abgeschikt worden, ein volkommenes Einverständnis zwischen denen zween Kaisern zu unterhalten, und habe er kein ander Vorhaben; er könne aber nicht wissen, was Se. Maiestät thun würden, wenn sie das vorgegangene nebst der abschlägigen Antwort erführen, die man ihm in allen Dingen gäbe. Der Vizir sagte, es sey die Frage nicht, sich weiter zu erklären; wenn aber Se. Maiestät in Unterhaltung der Freundschaft mit der Pforte auf eben dem Fus, als seine Vorfahren gethan, beruhigen wolten, so wären sie Herr und Meister darüber, und würde sie der Grosherr auch auf seiner Seite handhaben; aber nicht anders. Herr von Nointel stellte ihm vor, daß eine von denen ihm aufgetragenen Sachen die Beschützung des Handels und derer Unterthanen Sr. Maiestät wäre, und daß die Kaufleute fernerhin nicht mehr denen Gelderpressungen und Ungerechtigkeiten blos gestellet würden, wie es mit ihnen seit so langer Zeit her gegangen. Der Grosvizir antwortete, es wäre nicht gelegene Zeit, sich in diese Untersuchungen

gen einzulassen, sondern er mögte nur wieder nach Konstantinopel zurük kehren, an den Hof schreiben und die daher empfangene Antwort wissen lassen; wäre man mit Erneuerung derer alten Verträge schlecht und recht zufrieden, so solten alle Sachen wieder hergestellet werden, und niemanden Unrecht geschehen.

Der Herr Abgesandte gab ihm zu verstehen, daß es Se. Maiestät sehr befremden würde, wenn sie keine Antwort auf ihre Briefe empfingen, und es nähme ihm Wunder, daß ihm keine gegeben würde. Der Grosvizir sagte, dergleichen sey nicht nöthig; denn, weil der König nur die Erneuerung derer Verträge begehre, solches aber sich nicht thun lasse, so hätte man nichts zu schreiben, wie man thun würde, wenn er solche auf dem ihm angetragenen Fus annehmen wolte. Se. Excellenz versezten hierauf, Se. Maiestät thäten zwar würklich nur der Erneuerung derer Verträge Erwehnung, sie bezögen sich übrigens aber auf das, was ihr Abgesandter davon sagen würde, und verlange er nichts von ihm, als auf Befehl seines Herrn. Weil nun der Grosvizir allezeit auf einerlei Meinungen bestund, so sagte er nochmals zu ihm, er solte zurükkehren, schreiben und ihm die Antwort Sr. Maiestät wissen lassen, und wenn die sechs Monate, die er ihm hierzu bestimmet, verflossen wären, so würde der Grosherr seinen lezten Endschlus und die zu beobachtende Maasregeln fassen.

Herr von Nointel sagte zum Beschlus, er wolle schreiben, es wäre aber verdrieslich, daß er dem Könige nichts genugthuendes berichten könne;

Se. Majestät würden sicherlich nicht zufrieden seyn, wenn sie erführen, wie die Sachen abgelaufen wären, und daß der Grosherr seine Briefe nicht beantwortete. Er bekam keine fernere Antwort von dem Grosvizir, welcher aufstund, wieder in sein Zimmer ging, und solchergestalt das Gehör endigte. Herr von Nointel machte sich alsobald fertig, wieder nach Konstantinopel zurük zu gehen, und brach einige Tage hernach auf, des Endschlusses, sich mit nichts mehr zu bemengen, und in seinem Hause zu bleiben, bis er auf die Nachrichten, die er an seinen Hof schikte, Antwort bekommen hätte.

Dieses war der Ausfall dieser Gesandschaft. Die Berichte von diesen Gehören liefen bei Hofe ein, und man sahe, wie viele Unkosten man würde ersparet haben, wenn man dem in meiner Nachricht, so ich dem Könige zu überreichen die Ehre gehabt, gegebenen Gutachten gefolget wäre. Die neue Handlungsgeselschaft nach der Levante und das Handelswesen in Marseille, gestunden, daß sie sich betrogen hätten; es war aber leichter, die begangenen Fehler zu erkennen, als ein dagegen dienliches Hülfsmittel auszumachen.

Voritzo schreite ich wieder zu dem Verfolge dessen, was während der Reise des Königes nach Flandern, um der Königin seine Eroberungen zu zeigen, und sie davon Besiz nehmen zu lassen, bei Hofe vorging. Se. Königl. Hoheit der Herzog von Anjou, welcher seit langer Zeit krank lag, starb im Heumonate dieses Jahres 1671. zu St. Germain. Der König, welcher Nachricht erhalten, daß er in denen

lezten

lezten Zügen läge, hatte sich mit starken Tagereisen auf den Weg nach Paris gemacht; er erfuhr aber die Zeitung von seinem Tode in Frankonville noch an dem Tage seines Abscheidens. Er wolte nicht eher wieder nach St. Germain umkehren, bis er begraben worden, um der Königin einen Theil der Betrübnis zu ersparen, so sie hatte, die Prinzen, ihre Kinder, nach einander sterben zu sehen, und insonderheit diesen, der schön, gros, stark, dem Könige volkommen ähnlich war, und von dem man sich ungemein grosse Hofnung machte. Se. Maiestät hielten sich vier und zwanzig Stunden zu Maisons auf, das eine halbe Meile von St. Germain entlegen ist, woselbst er seine Befehle zum Leichenbegängnis gab. Die Frau Marschallin de la Motte verblieb allezeit bei dem Leichnam. Die über diesen Verlust empfundene Betrübnis, die Beschwerlichkeiten, so sie diese Krankheit hindurch ausgestanden, nebst ihrem beständigen Wachen, hatten sie dergestalt erschöpfet, daß sie unkentlich war. Sie sahe für gut an, die königliche Prinzeßin Maria Theresia nach Maisons gehen zu lassen, den König und die Königin zu besuchen; sie begab sich in einer königlichen Karosse mit ihrem Frauenzimmer dahin: man lies mich Plaz darinnen nehmen, und ich hatte Befehl, sie bei der Hand zu führen. Ich bemühete mich, diese Prinzeßin zu ergötzen, welche allezeit verlangte, daß ich bei ihr seyn solte, um ihr in denen Schwachheiten, womit sie seit ihrer Geburt behaftet war, die lange Weile zu vertreiben. Ihr Frauenzimmer, für welches ich allezeit grosse Achtung gehabt, hatte ihr in den Kopf gesezt, daß ich ihr Hof-

iunker seyn solte, und der König mir anbefehlen würde sie nach Spanien zu führen, sobald sie ein reiferes Alter erreichet. Die Prinzeßin hatte es so oft zum Könige und zur Königin gesaget, daß dieses nebst dem Verlangen, welche beide Maiestäten hegeten, mir Gutes zu thun, und denen guten Bemühungen, so iederman bei selbigen für mich anwendete, den König bestimte, es für gut anzusehen, daß ich die Ehre hätte, sie bei der Hand zu leiten, und alle Tage mit ihr herum spatzirte, bis sie das siebende Jahr erfüllet, weil ich alsdann versichert war, gewis ihr würklicher Hofiunker zu werden.

Bei unserer Anlangung zu Maisons, gab ich der Prinzeßin die Hand, und führete sie zu der Königin Zimmer, woselbst der König mit dem ganzen Hofe war. Der König sagte zu ihr: „Seyd willkommen, meine Tochter; ihr habet da einen grossen Hofiunker, da ihr so klein seyd.„ Die Prinzeßin antwortete: „Ich werde gros werden, und „er wird mich nach Spanien führen.„ Ihro Maiestäten sagten zu ihr: „Das wollen wir wol, „meine Tochter.„ Und da sie selbige umarmen wolten, so gab ich sie einer Kammerfrau, die sie an der Schnur hielt; und einen Augenblik darnach trat ich zum Könige, um ihm die Komplimente von der Frau Marschallin zu machen, und die Befehle, so er ihr geben wolte, zu empfangen. Der König beantwortete sie mit einem gnädigen und gerührtem Wesen, in folgenden Ausdrükungen: „Saget der „Frau Marschallin, daß der Tod meines Sohnes „mir nicht so nahe gehen würde, wenn sie darüber

„weni-

„ weniger betrübt wäre; saget ihr auch, daß ich
„ Theil an ihrer Betrübnis nehme, daß ich sie bit-
„ te, auf ihre Erhaltung zu denken, und daß ich
„ mit dem ehesten selbst kommen werde, sie zu trö-
„ sten. Ich habe meine Befehle wegen des Leichen-
„ geprängges gegeben, damit sie dadurch Erleichte-
„ rung bekomme. Ich bin von ihrer Sorgfalt,
„ Zuneigung und Mühe, die sie währender Krank-
„ heit gehabt hat, überzeuget; die Gesinnungen,
„ so ich für sie habe, sollen ihr Trost verschaffen. „
Mein Herz war dergestalt beklemt, daß ich nicht ein Wort vorbringen konte. Ich hörete die Antwort des Königes mit weinenden Augen an, und blieb gleichsam unbeweglich. Als Se. Maiestät mich ein wenig beobachtet hatten, ohne etwas zu sagen, stüzten sie sich auf meinen linken Arm, und gingen, nachdem sie mir solchen mit der Hand gedrükt, in ein ander Zimmer, indem sie mir befahlen, hinzugehen und zu speisen.

Ich ging hin, mit denen Herren Haushofmeistern einen Bissen zu essen, da unterdessen die Prinzeßin und ihr Gefolge an einem andern Orte speiseten, und darnach führete ich sie nach St. Germain zurük. Inzwischen begab sich der König nach Versailles, um einige Tage alda zu verbleiben, und der Königin Zeit, sich zu fassen, zu geben.

Nachdem alles noch am selbigen Abende veranstaltet war, so wurde der Leichnam Sr. Königl. Hoheit des Herrn Herzogs von Anjou auf die gewöhnliche Weise nach St. Denis gebracht. Der Zug und das Leichenbegängnis endigten sich erst des fol-

genden

genden Tages, Morgens um fünf Uhr, da wir uns aufmachten, das Herz des Prinzen nach Paris zu bringen und bei denen Nonnen von Val de Grace beizusetzen; wornächst wir nach St. Germain umkehreten, die Frau Marschallin aber hiervon nach Versailles ging, um Jhro Maiestäten zu begrüssen, von denen sie tausend Freundschaftsbezeugungen empfing.

Einige Tage nach dem Absterben des Herrn Herzogs von Anjou erfuhr ich, daß einer von denen ordentlichen Edelleuten des königlichen Hauses, Nahmens von Neuilly, mit Tode abgegangen war, und seine Bedienung ledig stünde. Aus der Ursache begab ich mich zu dem Herrn von Lionne, ihn zu ersuchen, daß er mir selbige auswürken mögte, weil sie mir besser, als ein anderer Posten, anstünde. Dieser Staatsbediente hielt bei dem Könige darum für mich an, und Se. Maiestät sagten zu ihm, ich hätte nicht übel gezielt, und würde ich sehr geschikt seyn, sie wol zu bekleiden, weil ich Lust zu reisen hätte; versprach ihm auch, an mich zu gedenken, wenn er sie vergeben müste. Der König kam nicht eher nach St. Germain zurük, als bis die Königin über des Prinzen Tod getröstet war. Er ging von Versailles nach Fontainebleau, und ich begab mich wechselsweise mit dem Geheimschreiber der Frau Marschallin allezeit um den andern Tag dahin, um Jhro Maiestäten von der Prinzeßin, die allezeit unpäslich war, Nachricht zu überbringen.

Am

Am vierzehenden des Augustmonats 1671. brachte ich einen Theil des Abends, mich in ein Fenster des Schlosses lehnend, hin, und wartete, daß die Frau Marschallin zur Abendmahlzeit kommen solte. Sie war bei der Prinzeßin, welche damals die Zimmer der Königin bewohnte; und weil ich des folgenden Tages nach Fontainebleau gehen, und alda eintreffen solte, ehe der König aufstehet, so hätte ich gerne meine Befehle des Abends gehabt, damit ich mich ein wenig früher, als gewöhnlich, schlafen legen könte.

Als nun die Frau Marschallin hinein trat, und mich an diesem Fenster in Gedanken stehend antraf, frug sie mich, woran ich gedächte. Ich sagte zu ihr, daß ich den Berg Valerianus betrachtete, welcher von dem Orte, wo ich mich befand, der Vestung unserer lieben Frauen de la Garde in Marseille, gleich sähe. Sie erwiederte, die Liebe zum Vaterlande läge mir am Herzen, und würde ich bald das Vergnügen haben, dadurch zu reisen, wenn ich nach Konstantinopel gienge, wohin mich der König senden würde. Es verzog sich nicht lange, daß die Prophezeihung erfüllet wurde. Sie hatte kaum die Abendmahlzeit angefangen, als man einen gestiefelten Menschen mit starken Schritten in der Gallerie gehen, und an die Thüre des Zimmers gewaltig pochen hörete; dieses Getöse verursachte, daß ein Kammerdiener herbei lief, der sie öfnete und ihn eintreten lies. Nachdem er die Frau Marschallin begrüsset hatte, sagte er zu ihr, der Herr von Lionne habe ihn ausdrüklich mit dem Pakete, so er in der Hand hatte, abgeschiket. Die Frau Mar-

schallin

schallin stund eilfertig auf, nahm das Paket von ihm, und sagte, ich würde nicht das Vergnügen haben, es zu öfnen und zuerst zu lesen, und hätte sie es mir wol vorher gesaget, daß ich nach Konstantinopel gehen würde. Sie las den Brief des Herrn von Lionne ganz laut, und hier ist die Aufschrift nebst dem Inhalte.

An den Herrn Ritter von Arvieux, bei der Frau Marschallin de la Motte, Hofmeisterin derer königlichen Kinder, zu St. Germain.

Fontainebleau, den vierzehenden des Augustmonats, 1671.

Der König hat mir befohlen, Ihnen dieses Handbriefgen zu schreiben, und Ihnen zu melden, daß Sie nicht ermangeln sollen, sich morgen, ist der funfzehende dieses Monats, genau um neun Uhr des Morgens bei seinem Aufstehen einzufinden; es betrift Sachen, die seinen Dienst angehen. Beurlauben sie sich also bei der Frau Marschallin, und reisen sogleich ab, wenn Sie dieses Handbriefgen durch einen ausdrüklich abgesendeten Postboten empfangen haben; ich vermuthe, Sie daselbst zu umarmen und Ihnen alles zu sagen. Ich bin Dero sehr geneigter Diener, von Lionne.

Nachdem die Frau Marschallin mir Glük gewünschet, und befohlen hatte, ihr ungesäumt wissen zu lassen, weswegen der König mich zu sich entbieten lasse, wolte sie, daß ich mit ihr speisen solte; ich dankte ihr, konte mich aber nicht entbrechen, die

für sie zubereitete Kraftsuppe mit ihr einzunehmen, immittelst aber schikte ich hin, und lies meine Stiefeln nebst zween Pferden aus dem Stalle holen, reiste darauf um zehen Uhr des Abends von St. Germain ab, und nahm das Nachtlager in Paris.

Am funfzehenden des Augustmonats, als am Mariä Himmelfahrtstage, hörte ich die erste Messe in dem Armenhause, sezte mich hernach so fort auf die Post und traf um neun Uhr in Fontainebleau ein, wie mir war befohlen worden. Ich gieng gerade zum Könige, als ich erfahren, daß Herr von Lionne einen Spaziergang vorgenommen hatte; der Schweitzer, welcher Befehl hatte, mich hineingehen zu lassen, so bald ich erscheinen würde, sagte es Sr. Maiestät an, daß ich zugegen wäre, und ich gieng hinein, noch ehe die mit diesem Vorrechte begabte Herren eingetreten waren. Se. Maiestät sagten mit einem gnädigen und muntern Wesen zu mir: ich bin entschlossen, euch in meinen Angelegenheiten nach Konstantinopel zu schiken; es wird euch lieb seyn, diese Reise zu thun; ihr werdet alda eure guten Freunde antreffen. Ich antwortete, meine gröste Freude wäre über die Gelegenheit, welche Se. Maiestät mir gäben, meine Dienste fortzusetzen. Sie befahlen mir, zu dem Herrn von Lionne zu gehen, und dasienige zu thun, was er mir in seinem Nahmen anbefehlen würde.

Ich begab mich so fort zu diesem Staatsbedienten; er lies mich in sein Kabinet hineingehen, wo er, nachdem wir uns niedergesezt hatten, zu mir

sagte, daß der König mit dem Verfahren des Grosvizirs auf die Vorstellungen so Herr von Nointel ihm gethan, sehr übel zufrieden sey; daß meine Prophezeihungen eingetroffen; er und ich aber müsten uns damit trösten, daß wir so gute und gerechte Meinungen hätten, daß dieienige, so sich dagegen gesetzet, es nun beklageten, ihnen nicht gefolget zu haben. Se. Maiestät hätten zu ihm von mir auf das vortheilhafteste von der Welt gesprochen, und wäre ihr Wille, daß ich den fremden Fehler verbessern solte, in dem Vorhaben, das sie hätten, den Herrn von Nointel zurük kommen zu lassen, im Fall, daß der Grosvizir, nach Volziehung derer Befehle, so Sie mir geben wolten, die ihrem Abgesandten gegebene abschlägige Antwort, ihm neue Verträge auf dem Fus, wie er sie verlanget, zuzugestehen, nicht ersetzen wolte; daher solte ich zu dem Herrn Kolbert gehen, dem der König gesagt habe, daß er die Befehle für mich und seine Briefschaften, beides für den Herrn von Nointel und für mich ausfertigen liesse; hierauf solte ich mich bei der Frau Marschallin beurlauben, und mich in zween Tagen zu meiner Abreise anschiken. Herr Kolbert sagte eben dasselbe zu mir, nachdem er mir das Beste der Handlung stark anbefohlen hatte, und bezog sich im übrigen gänzlich auf die Befehle, welche mir von dem Herrn von Lionne würden gegeben werden. Ich gab ihm zu verstehen, daß, weil ich mir eine Reisegeräthschaft müste machen lassen, und an die Frau Marschallin Rechnungen abzulegen hätte, zwei Tage zu wenig wären, und ich wenigsten achte dazu haben

müste;

müste, dieweil man verlangte, daß ich in einem Stande seyn solte, mich denen Staatsbedienten der Pforte zeigen zu können, und durch meine Kleidungen und Libereien der Würde Ehre zu machen, die Se. Maiestät mir beilegten. Herr Kolbert erwiederte, die Schiffe unter denen Befehlen des Herrn von Valbelle wären fertig zum auslaufen, und warteten nur auf mich, um schleunig Lebensmittel nach Malta für die Eskadre des Herrn Dalmeras zu überbringen. Hiergegen war nichts einzuwenden. Die übrige Zeit des Tages verwendete ich auf die Ausrichtung derer Geschäfte, so die Frau Marschallin mir aufgetragen hatte.

Am sechzehenden des Augustmonats Morgens kehrete ich auf der Post nach Paris zurük, und nahm das Nachtlager zu St. Germain, um der Frau Marschallin von allem, was zu Fontainebleau vorgefallen war, Rechenschaft zu geben. Ich bat sie um Erlaubnis, hinzugehen, und meine Sachen in Stand zu bringen, indem ich die Beurlaubung von ihr so lange hinaus sezte, bis ich zur Abreise fertig seyn würde. Sie bezeugte mir viele Freude wegen der Bedienung, so der König mir gegeben, und erwies mir deshalb, und wegen meiner ihr geleisteten Dienste so viele Höflichkeiten, daß ich darüber ganz in Verwirrung gerieth. Es waren aber keine trokene Komplimente, sondern sie begleitete solche mit thätlichen Kennzeichen ihrer Güte, und einer ganz ausserordentlichen Grosmuth. Sie wolte auch zu meinem Besten an den König und die Königin schreiben. Ich will hier nur den Brief einrüken, den sie da-

damals an den König schrieb, als sie mir aufgetragen hatte, ihm von der Krankheit der Prinzeßin Bericht abzustatten. Hier ist er:

„Sire, obgleich die Treue des Ritters von „Arvieux, und der Eifer, welchen ich jederzeit für „den Dienst Ew. Majestät an ihm bemerket habe, mich „überheben könten, ihm dieses Zeugnis zu geben, „nachdem, was er davon in allem hat bliken lassen, „wenn Sie ihn mit Dero Befehlen haben beehren wol„len; nichts desto weniger erachte ich mich verbunden, „ihm dieses Handbriefchen zu geben, um Ew. Maje„stät für das Vergnügen zu danken, so Sie ihm da„durch erwiesen, da Sie ihm die Mittel darbieten, „solche fortsetzen zu können, wie auch für dasjenige, so „ich insonderheit darüber empfinde, daß Sie unter mei„nen Hausbedienten eine Person angetroffen, die „durch ihren Verstand die volkommene Neigung, „welche ich für Dero Nutzen hege, unterstützen könne. „Ich bin Ew. Majestät Bürge für seine ganze Auf„führung, und ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht, „Sire, Ew. Majestät demüthigste und gehorsamste „Dienerin und Unterthanin, die Marschallin de la „Motte.

Am siebenzehenden verwendete ich den ganzen Tag aufs Einpaken, und daß ich mich mit allem versorgete, was zu meiner Reise nöthig war. Meine Freunde besorgeten einen Theil davon, und die Schneider arbeiteten Tag und Nacht, unterdessen, da ich mich zur Abreise anschikte. Am achtzehenden gieng ich nach Fontainebleau, meine Abfertigung abzuholen; ich trat eben in das königliche Zimmer ein, als der Hof heraus kam, und man Geheimenrath halten

wol-

wolte. Ich blieb alda zurük, und die grösten Herrn gaben durch die Thüre auf dasienige Achtung, was der König bei meinem Abschiede thun würde.

Nachdem ich dem Könige von dem Gesundheitszustande der Prinzeßin, seiner Tochter, Rechenschaft gegeben hatte, frugen Se. Maiestät mich, ob ich fertig zur Abreise sey. Ich sagte, ich wäre hier, seinen Seegen zu empfangen, und überreichte ihm das Handbriefchen von der Frau Marschallin; er las es ganz durch, und fieng an zu lächeln, als er es in seine Tasche stekte. Ich wolte ihm einige Versicherungen des Eifers und der Treue geben; er lies mich aber nicht vier Worte aussprechen, sondern fiel mir in die Rede, und sagte auf eine gnädige Weise zu mir: „ich bin von allem überzeuget, was ihr mir sagen „könnet, wie auch von alle dem, was die Frau Mar„schallin an mich geschrieben hat. Lebet wol, und „thut eine glükliche Reise: ich empfehle euch meinen „Nutzen nicht, weil ich weiß, daß ihr mich hinläng„lich liebet, um in dem allen, was ihr mit der Pfor„te abhandeln werdet, nicht zu zu geben, daß etwas „wider meine Ehre und meinen Ruhm anstosse. Ich „habe nur eure Reiseunkosten angeordnet, ihr wis„set, daß ich dasienige habe, was zu eurer Vergel„tung gehöret, wir wollen solches nach eurer Zu„rükkunft thun, und es soll mir lieb seyn, wenn ich „Gelegenheit haben kan, etwas für euch zu thun; „Gott empfohlen; der begleite euch.

Ich hörte dieses alles mit Vergiessung derer Thränen aus Freude und Zärtlichkeit an, und als ich mich von Sr. Maiestät trennen wolte, kniete ich

mit dem einen Fusse auf die Erde, und wolte den Saum seines Rokes küssen; der König aber fuhr mit seinem Arme über meinen Kopf, und sagte noch, indem er ihn an seinen Gürtel drükte: „Gott empfoh„len, mein Herr, reiset vergnügt und zufrieden.„

Der Prinz von Konde, nebst allen an der Thüre des Zimmers befindlichen Standespersonen, welche die mir vom Könige erwiesene Ehre sahen, machten mir deshalb ihre Komplimente; und der Prinz befahl mir, zu ihm in das kondeische Hotel vor meiner Abreise zu kommen, worinnen ich mich auch nicht nachläßig finden lies. Hierauf gieng ich zur Königin, die noch im Bette lag. Ich gab ihr Nachricht von ihrer Prinzeßin Tochter, und überreichte ihr das Handschreiben der Frau Marschallin. Sie frug mich nach der Ursache meiner Reise. Ich sagte ihr so viel davon, als mir bewust war. Sie bezeugte mir ihre Freude über das Vertrauen, so der König auf mich gesetzet, versprach mir auch, bei allen Gelegenheiten, die sie finden würde, zu meinem Besten mit ihm zu sprechen. Ich verlies sie, als sie aus dem Bette steigen wolte. Sie befahl mir, wieder zu ihr zu kommen, wenn sie ihr Gebet verrichtet hätte.

Diese Zwischenzeit verwendete ich dazu, daß ich Ihro Königl. Hoheit, dem Dauphin, meine Aufwartung machte. Er hatte schon Nachricht von meiner Reise, und als er mich in einen Gang treten sahe, wo er mit seinen Ehrenkindern den Federball spielete, so verlies er diese, um zu mir zu laufen, da ich mit grossen Schritten auf ihn zugieng; er sagte

zu mir, ziemlich stark schreyend: „ach, Herr Ge„sandter, seyd wilkommen; ich bin euer Diener.„ Ich nahm dieses auf, wie meine Pflicht es erforderte, indem ich seines und meines Standes wegen mich ehrerbietigst entschuldigte. Der Herr Herzog von Montausieur, sein Oberhofmeister, und der Herr Bischof von Rondom, sein Lehrmeister, wie auch alle seine gegenwärtige Bediente, nahmen das Wort, und sagten alles zu meiner Begünstigung, was die Ehrfurcht, ihm zu antworten, mir nicht erlaubte. Ich bükte mich, ihm die Hand zu küssen; er zog sie aber zurük, und wolte mir die Ehre thun, mich zu umarmen. Diese so sonderbare Gunst verursachte, daß ich viele Komplimente bekam.

Weil der König in der Messe war, so gebrauchte ich diese Zeit, die Mesdames von Montespan und de la Valiere zu besuchen, welche mir viele Höflichkeiten bewiesen. Ich unterhielt sie, währender Zeit, da sie vor ihrem Nachttische sassen, von denen Gewohnheiten des türkischen Frauenzimmers und der Ursache meiner Reise. Und als ich aus dem Zimmer gieng, traf ich den König bei der Thüre an, daß er ganz allein hinein gehen wolte. Er fieng an zu lachen, und dem zu folge; was mir zwei Stunden hernach von einer ihrer Kammerfrauen erzehlt wurde, war der König nicht verdrieslich, daß ich diesen Dames meine Aufwartung gemacht hatte; sie sagte mir auch, daß ihre mit einander darüber gehaltene Unterredung sehr vortheilhaft für mich gewesen sey.

Die aufwartende Kammeriunkers nahmen mich mit sich zur Mittagsmahlzeit. Ich gieng wieder hin

zur Königin, die ich mit der Signora Maria Molina, ihrer ersten Kammerfrau, allein antraf. Sie schrieb nach Spanien, und als sie mit ihren Briefen fertig war, befahl sie, ein Päkchen daraus zu machen; sie sezte die Aufschrift darauf, und gab mir hernach Gelegenheit, ihrer Neugier über viele Umstände aus der Türkey ein Genügen zu thun, womit ich sie fast ganzer zwei Stunden, die ich, bei ihr allein zu seyn, die Ehre hatte, unterhielt. Bei dieser Gelegenheit empfieng ich Kennzeichen ihrer Güte; ich nahm Abschied von ihr, indem ich den Saum ihres langen Rokes küste: als ich von meiner Kniebeugung wieder aufstund, fand ich ihre Hand ausgestrekt, die sie mir zu küssen darreichte. Ich hütete mich wohl, diese Ehre abzulehnen, die nur denen ordentlichen Abgesandten zukomt, und küste auch den Saum ihres Rokes. Ich traf viele Herren im Vorzimmer an, die mich umarmten, und mir eine glükliche Reise wünscheten.

Ich gieng auch hin, bei dem Herrn von Türenne Abschied zu nehmen, der viele Güte für mich hegete; und da ich mich oftmals mit ihm von dem Glauben derer Morgenländer wegen der Gegenwart Jesu Christi im heiligen Abendmahle vor seiner Bekehrung besprochen hatte, so empfahl er mir sehr stark, alle Erläuterungen für ihn zu samlen, die er noch über diesen Artikel und viele andere haben wolte, und bei meiner Rükkunft ihm guten Unterricht davon zu geben. Er bewies mir die Ehre, mich zu umarmen, als ich ihn in denen Gärten verlies, wohin ich ihn begleitet hatte. Herr von Lionne, den ich bei meiner lezten Reise unpäslich zurük gelassen hatte,

war an selbigem Tage nach Paris gegangen. Herr Kolbert sagte zu mir, sein Paket wäre ganz fertig, und wolle er es mir zustellen, wenn ich das von dem Herrn von Lionne bekommen hätte. Er befahl mir, nach Paris zu gehen, und selbiges in Empfang zu nehmen; Ich befand aber alhier, daß die Krankheit des Herrn von Lionne von Tag zu Tage zunahm. Seine Bevolmächtigte warteten auf einen günstigen Augenblik, daß er meine Briefschaften unterschreiben könne; sie konten aber keinen solchen antreffen, weil ihm seine Schwachheit nicht einen Augenblik ruhen lies.

Am zwanzigsten riethen sie mir, nach Fontainebleau zu gehen, und die Pakete von dem Herrn Kolbert abzuholen, da sie unterdessen der Zeit wahrnehmen wolten, den Herrn von Lionne meine Briefschaften unterzeichnen zu lassen. Ich gieng dahin; Herr Kolbert sagte zu mir, er könne es mir nicht eher geben, als bis ich das von dem Herrn von Lionne hätte; daher muste ich wieder nach Paris zurükkehren, und das allezeit auf der Post. Am zwei und zwanzigsten kam ich nach Paris zurük, es war aber vergebens; denn Herr von Berni sagte zu mir, die Gesinnung seines Vaters wäre, daß ich von Paris abreisen solte. Solchergestalt muste ich wieder nach Fontainebleau umkehren, das Paket des Herrn Kolbert abzuholen. Am drei und zwanzigsten des Augustmonats empfieng ich die Anweisungen wegen meiner Reisekosten. Hierauf muste ich den Herrn von Bertillak suchen, der auf dem Lüzart bei Herr Mallet war. Er stellete so gute Befehle, daß ich des folgenden Tages die Zahlung be-

kam. Am fünf und zwanzigsten gieng ich nach dem Hotel von Konde, um die Befehle des Prinzen, welcher alda auf mich wartete, einzuholen. Er bewies mir die Ehre, als ich von ihm Abschied nahm, mich zu umarmen.

Der sechs und zwanzigste. Die Frau Marschallin de la Motte hatte mir seit einigen Tagen wissen lassen, daß sie in meiner Abwesenheit meine Schwester bei sich behalten wolte; ich führete sie dahin, da es, zu folge dem von mir entworfenen Vorhaben eine sehr vortheilhafte Sache für sie war. Sie ward von der Frau Marschallin und ihrem ganzen Hause mit ungemeiner Höflichkeit empfangen. Ich nahm Abschied von der Frau Marschallin, denen Mesdemoiselles, ihren Töchtern, und ihrem ganzen Hause, wie auch von denen Freunden und Freundinnen, die ich zu St. Germain hatte. Ich kehrete an eben demselben Tage wieder nach Paris zurük, von meinen Freunden Abschied zu nehmen; daher nahm ich eine Karosse, und legte damit alle meine Besuche ab.

Am sieben und zwanzigsten hatte der Herr von Lionne ein doppeltes Fieber, welches ihn abhielt, meine Schriften zu unterzeichnen. Ich ging nach Sceaux, mich von dem Herrn Kolbert zu beurlauben, der mich in dem Garten dieses schönen Hauses sehr gnädig empfing. Er schikte mich zurük zu dem Herrn de la Garde, um meine Abfertigung zu bekommen. Ich traf ihn in Paris an; er gab mir ein Paket für den Herrn Dalmeras, und ein anderes für den Herrn von Nointel, beide versiegelt. Hierauf begab ich mich zu dem Herrn von Lionne;

Lionne; ich traf sein ganzes Haus in Bestürzung an, weil sich der Gebieter sehr schlecht befand; daher muste der Herr **von Berni** anstatt des Herrn **von Lionne**, seines Vaters, meine Ausfertigungen unterschreiben. Er gab mir ein Paket für den Herrn **von Nointel**, versiegelt, nebst einem Briefe an den **Grosvizir**, und einem Reisepas, der also lautete:

Im Nahmen des Königes.

Allen Statthaltern, und unsern Generallieutenants in unsern Provinzien und Kriegesheeren, besondern Statthaltern unserer Städte und Vestungen, Bürgermeistern, Rathsverwandten und Schöppen daselbst; Hauptleuten und Hafenbewahrern, Geleitseinnehmern und Fährleuten; auch allen andern unsern Gerichtsbedienten und Unterthanen, denen es zu wissen nöthig, unsern Grus zuvor. Da Wir den Herrn Ritter **von Arvieux** in der Würde Unsers ausserordentlichen Gesandten an die Pforte des **Grosherrn**, in Angelegenheiten, so Unsern Dienst angehen, nach **Konstantinopel** verschiken: so wollen und befehlen Wir sehr gemessen, daß ihr ihn mit seinem Gefolge durch alle Oerter und Stellen Unserer Macht und Gerichtsbarkeit frei und sicher ziehen lasset, ohne ihm einige Verhindernis zu verursachen, noch zu gestatten, daß ihm dergleichen gemacht oder gegeben werde; dagegen aber ihm alle nöthige Hülfe, Gunst und Beistand mittheilen sollet: hieran geschiehet Unser Wille.

Wir bitten und begehren auch von allen Königen, Fürsten, Potentaten, Staaten, Republiken, auch andern Unsern guten Freunden, Verwandten und Bundesgenossen, besagten Ritter von Arvieux gleichergestalt durchziehen zu lassen, ohne ihm einige Hinderung in den Weg zu legen; da Wir Uns in gleichem Falle zu eben demselbigen erbieten, wenn Wir von ihrentwegen darum ersuchet werden. Gegeben, Fontainebleau, den sieben und zwanzigsten des Augustmonats, ein tausend, sechshundert, ein und siebenzig. War unterzeichnet. Ludewig. Und besser unten; auf königlichem Befehl, von Lionne.

Schreiben des Herrn von Lionne an den Grosvizir.

Dem Durchlauchtigsten und prächtigen Herrn, ersten Vizir der erhabenen Pforte des Grosherrn.

Durchlauchtigster und prächtiger Herr: Da der glorreiche Kaiser, mein Herr, mit denen dem Herrn von Nointel, seinem ordentlichen Abgesandten bei der Pforte wiederfahrnen Begegnungen nicht zufrieden ist, weil man solche denen Reden sehr zuwiderlaufend gefunden, welche Soliman Aga Mutefaraka hier gehalten hat; so geben Se. Maiestät anitzo Ihro ordentlichem Abgesandten den Befehl, sich mit allen seinen Hausbedienten auf das ihm zugeschikte Schif am Boord zu begeben, welches ihn ohne Verzug nach Frankreich zurük führen soll. Se. Maiestät haben mich befehlichet, Ew. Excellenz

Ihro Endschlus zu eröfnen, durch diesen Brief, den Ihnen der Herr von **Arvieux** überreichen wird, welchen ich ausdrüklich an Sie abgefertiget habe, und dem Ew. Excellenz wegen derer Bewegungsgründe zu dem Endschlusse Sr. Kaiserl. Maiestät völligen Glauben beimessen können. Inzwischen bitte ich Gott, Durchlauchtigster, vortreflichster und prächtigster Herr, er wolle Ihren Ruhm mit dem glükseligsten Ende bekrönen. Geschehen, Fontainebleau, den sechzehenden Tag des Augustmonats, ein tausend, sechshundert, ein und siebenzig. Dero Freund und Diener, **von Lionne**, Staatsbedienter und Geheimschreiber.

Der König schrieb nicht, weil der Grosherr seinen Brief nicht beantwortet hatte. Man gab mir keine Vorschriften, und erzeigte mir die Ehre, die mir aufgetragene Unterhandlung gänzlich meiner Klugheit zu überlassen. Und, weil man nicht wuste, in welchen Umständen ich die Sachen bei meiner Ankunft vorfinden würde, so sagte man nur zu mir, ich solte des Herrn **von Nointels** Meinungen, die man für richtig hielt, folgen.

Reise des Verfassers nach Konstantinopel und Andrinopel.

Die verschiedene Reisen, so ich währender grösten Hitze derer Hundestage auf der Post zu thun war genöthiget gewesen, hatten mich dergestalt erhitzet, daß ich von einem heftigen Fieber und Durchlaufe befallen wurde, dadurch mein Leben in Gefahr schwebte, und meine Freunde genöthiget wurden

den, mir den Rath zu geben, daß ich mich in dem vorliegenden Zustande nicht auf den Weg machen mögte. Alles, was mein Eifer für den Dienst des Königes mich vermögen konte, ihnen zuzugestehen, war dieses, daß ich nicht auf der Post reisen, sondern die lyonische Landkutsche erwählen wolte: denn obgleich dieses Fuhrwerk unsanft, so ist man doch darauf für der Sonne bedekt.

Am acht und zwanzigsten des Augustmonats, ein tausend, sechshundert, ein und siebenzig bestieg ich die lyonische Landkutsche, und wir nahmen den Weg nach Burgundien. Am ersten des Herbstmonats langte ich zu Chalons an der Saone an, ohne auf der ganzen Reise etwas, als Kraftsuppe, genossen zu haben. Von Chalons an der Saone gehet man zu Wasser nach Avignon, welches diesen Theil des Weges sanfter und geruhiger macht. Wir sezten uns alsofort in das Fahrzeug der Landkutsche; das Wetter aber ward uns so entgegen, und der Wind so stark, daß wir erst am zweiten um vier Uhr Nachmittages in Lyon eintrafen. Ich hielt mich zwei Stunden, um auszuruhen, alda auf, und würde einige Tage verweilet haben, weil mein Fieber und der Durchlauf stärker geworden; es langte aber ein Haufen von Officiers von meiner Bekantschaft an, die von Toulon kamen, und mich versicherten, daß die königlichen Schiffe nur auf mich warteten, um in See zu stechen. Diese Nachricht nöthigte mich, auf meine Abreise zu dringen. Ich nahm ein besonderes Boot, und brach um sechs Uhr des Abends auf. Der Nordostwind wehete stark,

und

und machte, daß mein Boot, so zu sagen, flog. So ging es die ganze Nacht hindurch. Der Flus war so seicht, daß wir vielmal auf den Sand trieben. Ein wenig vor Tage liefen wir durch die Strasse bei Viviers. Weil das Wasser alda enger eingeschränkt war, so war es auch so reissend und unruhig, daß wir dem Schifbruche mit genauer Noth entgingen; ich glaubte, solchem so nahe zu seyn, daß ich mich auszog, und nichts als das Hemde nebst denen Schlafhosen anbehielt, die Pakete und Briefe aber auf meinen Kopf band. Ich merkte in diesem Augenblike, daß mich die Gefahr stark machte, und zweifelte nicht, mich durchs Schwimmen retten zu können, wenn der Wind mein Boot umschlüge. Es blieb aber nur bei der Furcht; wir gingen unter der Brüke des heiligen Geistes mit der gewöhnlichen Vorsicht hindurch, und langten zur gelegenen Zeit in Roquemaure an; denn der Wind war so wütend, daß wenn wir noch hundert Schritte davon entfernt gewesen wären, unser Boot würde umgeschlagen seyn. Hier verlies ich den Flus, und nahm die ersten Pferde, deren ich habhaft werden konte, welche mich nach Villeneuve brachten, wo ich andere nahm.

Am dritten des Herbstmonats reiste ich mit Anbruche des Tages von Avignon ab, und langte noch am selbigen Tage fast um Mitternacht in Marseille an. Die Thore waren verschlossen; der Pförtner übereilte sich nicht, zu kommen; ich lies einen von meinen Dienern durch das Thor des heil. Lazarus gehen, der den Herrn von Pilles, Statthalter darin-

darinnen, in meinem Nahmen ersuchen solte, daß er mir das Thor wolte öfnen lassen. Er gab auf der Stelle die nöthige Befehle; die Thore wurden mir geöfnet, und ich kehrete im Wirthshause zum schwarzen Kopfe ein, wo ich mich zu Bette legen muste, um den stärksten Anfal meines Fiebers vorbei gehen zu lassen. Nach dreien Stunden machte ich mich wieder aus dem Bette auf, und fertigte einen Boten an den Herrn Matharel, Oberaufseher des Seewesens in Toulon, ab, um zu vernehmen, ob die königliche Schiffe fertig lägen, unter Seegel zu gehen. Er antwortete mir noch am selbigen Tage, und schrieb mir, ich mögte nur auf meine Wiedergenesung bedacht seyn, worzu ich Zeit genug hätte; denn, welchen Fleis man auch anwenden könte, so brauchte man doch wenigstens einen Monat Zeit darzu, die Lebensmittel am Boord zu schaffen, versprach mir auch, es einige Tage zuvor mir wissen zu lassen, wenn man am Boord gehen solle.

Die Frau von Bampian, eine von meinen Muhmen, nöthigte mich, ein Zimmer bei ihr zu nehmen; und die Aerzte versuchten alles an meinem Leibe, was ihnen ihre betrügliche Kunst eingeben kan, um mich durch ihre vorgebliche Hülfsmittel, die schlimmer, als das Fieber, waren, zu quälen. Sie verdamten mich zum Brechmittel und hernach zur Chinachinä: dieses leztere sezte mein Fieber auf einige Tage veste, das aus einem drei = zum viertägigen geworden war; ich genos aber dieses kurzen Zwischenraumes der Gesundheit nicht lange. Das Fieber stelte sich wieder ein; ich verlies Aerzte und

Hülfs=

Hülfsmittel; ich begab mich aufs Land; die Veränderung der Luft war mir zuträglich; die Uebung machte mich stark, und ich kehrete, das Fieber ohngeachtet, nach Marseille zurük, um meine Einschiffung zu veranstalten. Alle meine Freunde drängeten sich herbei, mich zu besuchen; nur die Herren Schöppen, welche Leute doch sonsten gerne viel in Ceremonie erscheinen, sahen es nicht für dienlich an, mir einen Besuch zu geben, ob sie gleich von der Würde, womit der König mich beehret hatte, unterrichtet waren. Sie wolten sich an dasienige halten, was im Evangelio stehet, daß kein Prophet in seinem Vaterlande mit Ehren aufgenommen wird. Sie verlangten, daß ich ihnen den ersten Besuch geben solte, und ich war berechtiget, das Gegentheil zu verlangen. Sie wusten, daß der Herr Bischof von Marseille, Herr von Pilles, dasiger Statthalter, die Herren Oberaufseher, nebst allen in der Stadt und denen Vestungen befindlichen Standespersonen bei mir Besuche abgeleget hatten, ohne mit mir ein Kerbholz darüber zu halten; ich war aber ihr Landsman, und ihre übele Willensmeinungen, davon sie mir in der bereits oben angeführten Sache Proben gegeben, waren noch immer dieselbige. Ich fand Gelegenheit, ihnen ein gleiches zu erweisen. Als ich eines Tages mit dem Herrn von Pilles aus der Messe kam, begegneten uns diese Herren in ihren Ceremonienkleidern; ich sahe sie an, ohne sie zu grüssen, sezte mich in meine Sänfte, und lies meine Träger langsam vor ihnen her bis ans Rathhaus gehen, wo man mich einzutreten bat, ich begab mich aber nach meiner Wohnung. Diese unhöfliche

Raths=

Rathsherrn waren die Herren Roux, Mazerat, Rigord, und = = = = = = =, dieser letzte kam insgeheim zu mir, und ich gab ihm den Gegenbesuch eben in einer Stunde, da ich versichert war, daß er nicht zu Hause würde anzutreffen seyn.

Am sieben und zwanzigsten des Herbstmonats erhielt ich Briefe von dem Herrn Matharel und dem Herrn Ritter von Valbelle, der mich nach Maltha überführen solte. Sie berichteten mir, es sey Zeit, daß ich mich nach Toulon begäbe; ich schikte auch alsofort meine Geräthschaft dahin ab.

Des folgenden Tages brach ich von Marseille auf, und nahm das Nachtlager in Cioutat bei Herr Brûe, dessen Gemahlin, Angelette Genese, mich mit aller ersinnlichen Höflichkeit empfieng, und nie zugeben wolte, daß meine Leute anderswo einkehren solten. Am neun und zwanzigsten traf ich in Toulon ein, und trat bei Herr Michael Daniel ab, wo ich sechs Tage verblieb, bis der Wind günstig wurde. Wir giengen am sechsten des Weinmonats, um drei Uhr des Nachmittages, am Boord, und des folgenden Tages unter Seegel. Der Herr Ritter von Valbelle hatte die Befehlshaberschaft über das Kriegesschif, der Dauphin, welches vier mit Kriegesvorrath beladenen Fluiten zur Bedekung diente.

Wir hatten ohngefehr zwanzig Meilen bei einem günstigen Winde, zurükgeleget, als eine von denen Fluiten, unter denen Befehlen des Herrn von Cûerot, den Mast der grossen Stenge verlohr. Dieser Zufal nöthigte uns, in den hieri-

schen

schen Meerbusen einzulaufen, wo wir die ganze übrige Zeit des Tages wegen der Ausbesserung verblieben. Am achten lichteten wir den Anker. Der Wind, so ziemlich gut gewesen, ward uns zuwider, und nöthigte uns, bis auf den funfzehenden zu laviren, da der Mangel am Wasser und Holz uns nöthigte, in den sardinischen Meerbusen de la Palme einzulaufen. Wir giengen ans Land, um herum zu spazieren, und erfuhren, daß die Bauren auf dieser Insel viel wilder und viehischer sind, als einer von denen, die ich iemals gesehen habe.

Das schlechte Wetter hielt uns drei Tage in diesem Meerbusen auf. Am sechs und zwanzigsten befanden wir uns unter dem Vorgebirge Porto-Farine, im Angesichte von sieben engländischen Schiffen, welche, nachdem sie uns in Augenschein genommen hatten, den Weg nach Tunis nahmen. Die Schiffe unter denen Befehlen des Herrn von Chateauneuf hielten Porto-Farine eingeschlossen, weil wir damals mit Tunis Krieg führeten. Herr von Valbelle schikte ihm eine von unsern mit Kriegs- und Mundvorrath beladenen Fluiten, und wir nahmen, nachdem sie sich begrüsset hatten, den Weg nach Maltha.

Als wir am acht und zwanzigsten auf der Höhe von Zembro waren, trafen wir ein kleines türkisches Schif an. Es strich seine Seegel: der Rais oder Hauptmann kam am Boord, er gieng von Souse nach Algier. Er zeigete uns einen Reisepas von dem Herrn von Martel, und einen andern von dem Konsul in Algier. Man beurlaubte ihn, und er sezte seine Reise fort.

Am neun und zwanzigsten liefen wir um zehen Uhr Vormittages in den maltesischen Hafen ein, woselbst wir die Eskadre des Herrn Dalmeras nicht antrafen. Ich gieng erst nach zween Tagen ans Land, mein viertägiges Fieber und die Hülfsmittel, womit man mich überhäufet, hatten mir die Wassersucht zugezogen, und die an denen Füssen angefangene Geschwulst war bis über die Knien hinauf gestiegen. Der Herr Kommandeur von Valencay sendete mir seine Sänfte und Träger, welche mich in das Haus derer Herren Jourdan und Marion brachten, die mich, bei ihnen zu wohnen, nöthigten, und eine ungemeine Sorgfalt für mich trugen.

Herr Dalmeras langte am eilften des Wintermonats mit seiner Eskadre an. Selbige bestund aus funfzehn Kriegesschiffen, ohne die Fluiten. Er hatte denen Schiffen von Tripoli nachgesetzet, sie aber nicht einholen können; hierauf war er nach Zante gegangen, Vorrath daselbst einzunehmen, weil man ihm auf Malta, die damals Mangel daran litte, keinen hatte können zukommen lassen: aus der Ursache verstattete auch der Herr Grosmeister nur denen Officiren derer königlichen Schiffe und denen Freiwilligen, ans Land zu gehen, um derer auf der Insel noch vorhandenen Lebensmittel zu schonen; denn die Erndte hatte auf Sicilien fehl geschlagen, und der Unterkönig von Sardinien hatte bei Lebensstrafe verboten, Lebensmittel von seiner Insel, selbst nach Sicilien, einschiffen zu lassen; daher die Obrigkeit in Agousta, welche gemeiniglich Maltha mit Getraide versorget, genöthi-

nöthiget war, sich an den Grosmeister zu wenden, um dergleichen zu bekommen; und dieses hatte den Vorrath ungemein vermindert, womit die Lagerhäuser derer Klöster gemeiniglich angefüllet sind.

Am zwölften gieng ich am Boord des Schiffes, der Monarche, welches Herr Dalmeras, führete, um ihm die Briefschaften vom Hofe zu übergeben; er war damals Oberbefehlshaber der Eskadre. Er empfieng mich bei der Leiter, und nachdem er mich in sein Zimmer geführet, welches prächtig verzieret war, gab ich ihm das Paket vom Könige, wie Herr Kolbert mir es aufgetragen hatte. Er befahl sofort dem Herrn von Preüilly, der auf dem Diamant Befehlshaber war, sich fertig zu machen, um mich nach Konstantinopel zu führen, und dem Proviantmeister, daß er die zu der Reise nöthige Lebensmittel solte einladen lassen. Nach denen üblichen Höflichkeiten begleitete er mich bis zur Leiter, und lies mich mit sieben Kanonschüssen begrüssen. Hiernächst stattete ich einen Besuch bei dem Herrn von Preüilly ab, der mir eben die Ehrenbezeugungen, als Herr Dalmeras, gab. Bei meiner Rükkehr nach dem Lande gieng ich quer durch den Hafen, und wurde von allen Kauffartheischiffen begrüsset, die sich darzu vorbereitet hatten, als sie mich zu dem Herrn Dalmeras gehen sahen.

Am selbigen Tage liefen einige Barken von Marseille aus, um dahin zurük zu kehren. Ich bediente mich dieser Gelegenheit, das vorgefallene an die Staatsbediente einzuberichten, und insonder-

heit die traurige Begebenheit, so einem zum kreuzen ausgerüsteten Schiffe aus Marseille, unter einem Hauptmanne, Nahmens Martin, begegnet war.

Die Manschaft dieses Schiffes bestund aus allerlei von verschiedenen Nationen zusammengeraften Leuten, die sich an die Kriegeszucht, so vielleicht von ihrem Hauptmanne ein wenig zu streng ausgeübt wurde, nicht gewöhnen wolten, und den Endschlus fasten, ihn nebst allen Franzosen bei Seite zu schaffen, und mit dem Schiffe durchzugehen. Dieserwegen nahmen sie der Zeit wahr, als die Schaluppe weggeschikt war, Wasser und Holz zu holen, und, da sie sich der Hauptwache und derer darinnen befindlichen Waffen bemächtiget hatten, machten sie die dem Hauptmanne getreuen Franzosen nieder. Sie erstachen vierzehn mit Dolchen, und warfen sie noch halb lebendig ins Meer; Hierauf griffen sie den Hauptman an, der sich mit dem in seinem Zimmer befindlichen Gewehr vertheidigen wolte, die Verschworne aber hatten die Vorsicht gebrauchet, die Ladung herauszuziehen; daher dieser arme Mann die Thüre aufmachte, und indem er mitten durch seine Mörder gieng, drei Stiche mit dem Degen bekam, welche ihn doch nicht verhinderten, daß er sich in den Schifsraum hinabstürzte, wo er sich, bis die Schaluppe ankäme, wehren zu können vermeinte. Diese elende versprachen ihm das Leben, wenn er sich ergeben wolte. Er glaubte ihnen, stieg auf das Verdek hinauf, und sobald er dahin gekommen, hieben sie ihn mit Aexten in Stüken und wurfen ihn ins Meer. Als nun die Schaluppe, wel-

che,

che, mit getreuen Franzosen angefüllet war, vom Lande zurük kam, trieben sie selbige mit denen Steinstüken ab, nahmen, indem sie die Segel gebrauchten, den Weg nach Sayd, und schenkten das Schif dem Bassa in dieser Stadt. Die Häupter derer Aufrührer verleugneten ihren Glauben, und die sich zu ihrer Parthei geschlagen hatten, wurden frei erkläret, dahingegen die ihrem Oberhaupte treu gebliebene Franzosen zu Sklaven gemacht und in das Schlos zu Sayd eingekerkert wurden, bis die Antwort vom Grosvizir einliefe dem der Bassa von dem vorgegangenen Nachricht gegeben hatte.

Es wäre hier Gelegenheit, dasienige herzusetzen, was ich auf Maltha angemerket hatte, weil aber dieseStadt einem ieden eben so volkommen bekant ist, als die Städte in Frankreich, welche am meisten besuchet werden, so will ich mich bei Beschreibung derselben nicht aufhalten, sondern nur dasienige anführen, was meine Person angehet. Des folgenden Tages nach meiner Anlangung gieng ich hin, dem Grosmeister meine Aufwartung zu machen; es giengen viele Ritter vor mir her, welche in dem königlichen Schiffe mit herüber gekommen waren, an deren Spitze sich der Herr von Valbelle befand, der mir als Einführer zu dienen Belieben trug. Diese Ritter stelleten sich nach einander dar, und küsten dem Grosmeister, der in einem Lehnstuhle sas, und sich bedekt hatte, die Hand. Ich trat näher hinzu, um ein gleiches zu thun; er stund aber auf, gieng zween Schritte vorwärts, mich zu empfangen, und als ich mich bükte, ihm die Hand

zu küssen, zog er sie zurük, und erwies mir die Ehre, mich zu umarmen. Ich machte ihm mein Kompliment auf italiänisch, welches die gewöhnliche Hof- und aller geschiklichen Leute Sprache auf der Insel ist; denn der Pöbel und die Bauren reden arabisch. Der Grosmeister antwortete mir auf eine sehr verbindliche Art. Die Unterredung währete eine halbe Stunde, wornächst ich mich in eben der Ordnung, worinnen ich angekommen war, wieder zurük begab, um den Anfall meines Fiebers, das mich währender Zeit meines Daseyns in dem Pallaste überfallen hatte, abzuwarten.

Die Ritter geben ihrem Grosmeister den Titel Eminenz, und alle übrige Bewohner der Insel nennen ihn Ihro Hoheit. Der damalige Grosmeister hieß Rotoner; er war von Majorka, und seinem Bruder in dieser Würde gefolget. Es war ein kleiner vom Alter ganz weisser Mann, von einer starken und völligen Leibesbeschaffenheit; er hatte ein lebhaftes und munteres Ansehen, und davon bei unzähligen Vorfällen Kenzeichen abgeleget. Ob er gleich ein Spanier und sehr lebhaft, so war er doch sehr höflich und ehrlich; er lies nur gegen die Feinde seiner Religion ein stolzes und erhabenes Wesen bliken; mit seinen Rittern pflegte er einen solchen Umgang, der ihm ihre Hochachtung und Herzen zuzog, und ein Beweis davon ist dieses, daß er zum Nachfolger seines Bruders war erwählet worden, welches eine in diesem Orden bis dahin unerhörte Sache war, als in welchen so viele Leute von einem besondern Verdienste angetroffen werden,

und die geschikt sind, zu dieser hohen Würde hinan-zusteigen, welche macht, daß sie denen gekrönten Häuptern fast gleich gehen, bei denen sie auch mit der Würde ordentlicher Abgesandten bekleidete Staatsbediente halten. Nur der Pabst, der gleichsam das Oberhaupt des Ordens ist, giebt seinem in Rom sich aufhaltenden Staatsbedienten nicht den Titel eines Nuncius, sondern nur schlechtweg den eines Inquisitors, ob er gleich in der That mehr die Verrichtungen eines Nuncius, als die eines Inquisitors, besorget. Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist in der Altstadt, Melita vechia genant.

Es findet sich allezeit eine grosse Anzal Ritter bei der Mittagsmahlzeit des Grosmeisters ein. Er hat allezeit an denen gewöhnlichen Tagen zwei grosse Kreuze und viere an denen Son- und Festtagen an seiner Tafel. Alle diese Herren schliessen einen grossen Kreis um die Tafel, und verbleiben mit entblöstem Haupte so lange da, bis der Grosmeister zum ersten male trinket. Wenn seine Bediente ihm den Schenkteller darreichen, so entblösset er sich, grüsset die Geselschaft rechts und links, und nachdem er getrunken, thut er eben dasselbe, und alsofort machen ihm alle die Umstehende eine tiefe Verbeugung, und begeben sich nach Hause, oder in ihre Herberge, oder setzen sich zur Tafel. Die Mittagsmahlzeit fänget um eilf Uhr, nach französischer Zeitrechnung, an; denn man gebrauchet auf Maltha nicht die Weise, die Stunden auf italienisch zu zählen. Die festgesetzte Mittagsmahlzeit derer Ritter ist auch von allen Bürgern angenom-

men. Jederman setzet sich in eben der Stunde zu Tische; die ganze Stadt siehet einer zahlreichen in verschiedene Gasthäuser abgetheilten Brüderschaft gleich, wo man wegen der Stunde der Mahlzeit einerlei Regel beobachtet.

Der Herr Grosmeister gab Befehl, daß man mir alles seltene in der Stadt und der umliegenden Gegend zeigen solte, und als er erfahren, daß ich das viertäge Fieber hätte, so befahl er seinem vornehmsten Arzte und dem Doktor Aquilina, daß sie mich alle Tage besuchen, und ihre ganze Wissenschaft auf meine baldige Genesung verwenden solten. Diese beide geschikte Aerzte ermangelten auch nicht, mich ieden Tag vielmals zu besuchen. Sie erforschten meine Leibesbeschaffenheit; sie untersuchten die Ursache meiner Krankheit, ihren Fortgang, die Hülfsmittel, welche solchen hervorgebracht; sie liessen mir Chinachinä nebst einigen andern Hülfsmitteln einnehmen, und schrieben mir eine gemessene Lebensart vor, welches alles die Geschwulst meiner Lenden vertrieb, und die Gewaltsamkeit meines Fiebers sehr verminderte. Ich erkante in der Folge, daß diese zween Aerzte würklich geschikte Leute waren. Ich gieng in denen Gärten des Grosmeisters spaziren. Man lies die Wasserkünste an; man sezte mir ein Zwischenmahl vor, und ich empfieng an allen denen Oertern, wo ich hingehen konte, allerlei Höflichkeiten.

Ich versäumte nicht, das Sklavenhaus zu besehen. Der Kadi empfieng mich mit aller ersinlichen Höflichkeit. Es war ein ehrwürdiger Greis, und in seinem Gesetze sehr erfahren; er sezte mir

Kaffee und Sorbet vor, und ersuchte mich, den Grosmeister um die Freiheit eines Haufens verlähmter Sklaven und alter Weiber zu bitten, die ausser Stande waren, sich loszukaufen. Ich bat den Grosmeister darum, und er willigte sehr gnädig darein; Herr Preüilly willigte auch darein, sie in seinem Schiffe mit zu nehmen. Alle diese Sklaven waren froh, daß sie einen Mann angetroffen, der ihre Sprachen redete, und sich ihr Elend zu Herzen gehen lies; sie suchten die schönsten Früchte auf, und brachten sie zu mir.

Ich verblieb bis zum sechs und zwanzigsten des Wintermonats auf Maltha. Ich verwendete alle Zeit, die mir mein Fieber vergönnete, auf die Besichtigung derer Kirchen, Gasthäuser derer Ritter, derer Bevestigungswerke verschiedener Städte und Vestungen, welche diese Insel fast unüberwindlich machen. Ich gieng oft in dem Garten derer Kapuziner spaziren, dessen Lage und gutes Ansehen mir vieles Vergnügen erwekte. Ich hatte die Ehre, den Herrn Grosmeister viele male zu besuchen, und ihn besonders über viele geheime Angelegenheiten zu unterhalten, die er mir mittheilte, und wegen derer Verrichtungen, die er mir in Konstantinopel zu besorgen auftrug. Er war mit der Gicht beladen, und wie sehr ich mich auch dagegen sezte, so lies er sich doch, wenn ich eintrat und wieder weggieng, durch seine Hausbediente aufheben, und wolte sich nicht eher niedersetzen, als bis ich mich gesetzet hatte.

Als endlich das Schif in seegelfertigen Stand gesetzet war, lies ich meine Geräthschaft am Boord

bringen; ich nahm Abschied von meinen Freunden, welche mich bis an den Strand begleiteten, wo ich mich in die Schaluppe sezte, und am Boord zu dem Herrn Dalmeras, Herrn von Valbelle und andern Hauptleuten der Eskadre gieng, die mich volkommen wol empfiengen, und mit ihrem Geschütze begrüssen liessen, welches auch von denen im Hafen befindlichen Kauffartheischiffen geschahe.

Endlich begab ich mich auf das Schif, der Diamant, worauf Herr von Preüilly, Ritter derer Orden des Berges Karmel und des heiligen Lazarus, Bruder des Herrn Marschalls von Hümieres, Befehlshaber war. Er räumte mir ein kleines sehr artiges Zimmer neben dem seinigen ein, welches der Schifsschreiber, Herr von Mondesir, sehr zierlich hatte mit Teppichen beziehen lassen. Herr Chabert, zweiter Hauptman, Herr Chevalier, Lieutenant, die Herren von Bonnefond und Jkard, Fähndriche, nebst denen andern Bedienten und Reisenden, überhäuften mich mit Höflichkeiten, und Herr von Preüilly, der mit einem guten Tische allerlei Höflichkeiten verband, trug zur Wiederherstellung meiner Gesundheit ungemein viel bei.

Der Oberschifswundarzt war ein Biskajer, Namens Hontarade, ein sehr geschikter Mann, der mir aus Arzneibüchern, so er in meine Kammer brachte, zeigete, daß unsere französische Aerzte mich so behandelt hätten, als wenn sie gleichsam wären bezahlet worden, daß sie mich tödten, und die auf Maltha, daß sie mir zur Genesung verhelfen solten. Ich konte begreifen, daß die kühlende Arzneimittel mir ganz und gar zuwider wären, und ich mich an

die

die gemessene Lebensart und auf Maltha mir vorgeschriebene Hülfsmittel halten müste. Ich fuhr also fort, reinen Wein zu trinken, und Fleisch zu essen, damit meine natürliche Wärme wieder hervorgebracht werden mögte, als welche durch die abzukühlende Mittel dergestalt war niedergeschlagen worden, daß ich nichts verdauen konte. Ich trunk den Muskatwein von Zante, der fast eben so stark, als Brandwein, ist, mit Vergnügen; ich speisete Zwiebeln, Sellery und andere wärmende Kräuter in der Suppe; ich that einen guten Schluk von Muskatweine, wenn der Frost sich einstelte; ia ich nahm davon in der Hitze des Anfalls, und durch dieses Mittel ward der Anfal immer kürzer und schwächer. Man rieb mein Brod mit Knoblauch, welches mir Appetit erwekte, und meine Kräfte stelten sich nach und nach wieder ein, mein Fieber ward erträglich, und der Ueberrest von meiner Wassersucht verschwand.

Die Ordensgaleeren hatten unser Schif heraus buxirt, und wir stachen am sechs und zwanzigsten des Wintermonats in See. Alsdann trafen wir einen gewaltsamen Wind an, welcher verursachte, daß wir die Meerenge, der venetianische Meerbusen genant, in vier Tagen zurük legten; und wir uns also am ersten des Christmonats ostwärts der Insel Cerigo befanden. Dann fiengen die unordlichen Winde zu wehen an, und wir verblieben in diesem Seestriche bis zum dritten dieses Monats, da wir uns bei Cervy vor Anker legten, und am fünften in die Bucht von Milo einliefen, nachdem wir bei nahe vier und zwanzig Stunden laviret hatten. Wir hielten uns alda bis auf den zwei und zwanzigsten auf,

weil

weil uns die Nordwinde das Auslaufen verwehreten. Herr Nikolo Zukko, der aus dieser Insel gebürtig und französischer Konsul war, kam, den Herrn von Preüilly zu komplimentiren; er hatte den Herrn Bonnet, der zum Konsul auf Kandia ernennet war, und seine Bestallung von Konstantinopel erwartete, den katholischen Bischof auf dieser Insel, Kapuziner, obrigkeitliche und andere ansehnliche Personen in Gesellschaft mit sich. Sie wurden sehr liebreich empfangen. Herr von Prüeilly gab ihnen eine Mittagsmahlzeit, und lies sie bei ihrer Abreise mit dem Geschütze begrüssen.

Wir gaben dem Konsul zu verstehen, daß wir die Stadt oder den Fleken besehen wolten. Er sandte uns so viel Pferde, als wir nöthig hatten. Der Konsul wolte, daß ich seines reiten solte, welches sehr schön und volkommen wol angeschirret war. Der Fleken oder die Stadt Milo ist ohngefehr eine halbe Meile vom Meere entlegen: es bestehet selbige aus einem Haufen Häuser, deren Quartiere durch enge und sehr kothige Strassen, wegen des dahin geworfenen Unflaths, und der grossen Menge Schweine, so alle Bewohner derselben halten und herum laufen lassen, abgesondert sind. Das unterste Stokwerk derer Häuser ist gleichsam eine Art gewölbter Speisekeller, wohinein alle Unreinigkeiten des Hauses geworfen werden: Des Nachts werden die Schweine darinnen verschlossen, und ernähren sich davon; welches einen Gestank verursachet, der nur denen Eingebohrnen, die sich daran gewöhnet, erträglich ist: dadurch werden die engen Gassen so kothig, daß

man

man unmöglich zu Fusse durchkommen kan, ohne bis an die Knie besudelt zu werden.

Wir waren in dem Hause des Herrn Bonnet abgestiegen, welches, ohne schön zu seyn, eines derer gemächlichsten und grössesten in der Stadt war. Er sezte uns das Mittagsessen vor, und nachdem wir geschmauchet und ausgeruhet hatten, sezten wir uns zu Pferde, und ritten aus, die Gegend der Stadt zu besehen. Er behielte mich nebst dem Oberwundarzte und zween Schifsofficiren, denen Herr von Preuilly die Erlaubnis darzu gegeben, des Nachts bei sich. Wir wurden des Abends volkommen wol bewirthet. Man gab uns gute Betten, und alles das ungeachtet konten wir wegen des Gestankes und derer Moustiken, die uns bald aufgefressen hätten, fast nicht schlafen. Diese Insekten fallen, insonderheit denen Fremden, sehr beschwerlich; denn die Einheimische sind dergestalt daran gewöhnet, daß sie ihre Stiche fast nicht empfinden, oder, weil diese Thiere solcher Nahrung überdrüßig sind, und sich an denen Neuangekommenen, wenn sie dergleichen antreffen, zu rächen suchen. Ich hatte einen kleinen Anstos vom Fieber, der nicht vier Stunden anhielt; ich stund auf, trunk Kaffee, sezte mich nebst meinen Gesellschaften, dem Herrn Bonnet, dem Konsul, und einigen derer Vornehmsten aus der Stadt, zu Pferde, und wir ritten bis zur Mittagszeit spaziren, da uns der Konsul in sein Haus führete, und uns eine prächtige Mahlzeit gab, wozu er den katholischen Bischof, die Kapuziner, die obrigkeitliche Personen und die vornehmste Katholiken aus der Stadt geladen hatte.

Ob=

Obgleich Herr Zukko auf Milo gebohren, so war er doch Römischkatholisch, und seine ganze Familie auch: er war ein sehr höflicher und freundlicher Mann, der sich mit seinem Vermögen Ehre machte, so viel als es die Klugheit in einem Lande erlauben will, wo es eine Art des Verbrechens ist, das Ansehen vom Reichthume zu haben; er erfüllete die Pflichten seiner Bedienung mit vielem Eifer und Aufrichtigkeit; er wurde von iederman geachtet und geliebet, sogar von denen Griechen, welches viel sagen will: denn diese Leute sind unversönliche Feinde von denen Katholiken; sie lassen keine Gelegenheit vorbei, ohne ihnen Proben von ihrer Abneigung zu geben.

Ich verwendete die Zeit, so wir auf dieser Insel zubrachten, auf die Besichtigung derselben, so viel mein Fieber mir solches erlauben konte. Ich umseegelte sie in einer einheimischen Galliote, und hatte Herr von Preüilly die Güte, einen von seinen Steuerleuten, auch einen von der Schifsmanschaft, darauf zu setzen. Diese Insel hält ohngefehr sechzig Meilen im Umkreis: ihre Ufer sind steil, und an vielen Orten siehet man ansehnliche Berge, einige sehr angenehme und sehr fruchtbare Ebenen, obgleich das Erdreich dürre und verbrannt aussiehet. Man kan die ganze Insel würklich als einen weitläuftigen Felsen ansehen, dessen Mittelpunkt ein Schmelzofen ist, der seit vielen Jahrhunderten brennet, und dessen Rauch und Feuer sich an vielen Orten Oefnung gemacht hat, welche dieses Erdreich dergestalt erhitzen, daß sie alles, was von ihr verlangt wird, im Ueberflusse hervor bringet. Die Weine daselbst sind vortreflich:

treflich: das Getraide, die Hülsenfrüchte, Feigen, Oliven, Melonen, Gurken, Baumwolle, nebst vielen andern natürlichen Feldfrüchten, sind von wundersamer Güte. Neben alle dem, was zur menschlichen Nahrung dienet, findet man da auch ergiebige Schwefel- Alaun- Vitriol- Eisengruben, und andere Metalle.

Der Schwefel auf **Milo** ist ein wenig gräulicht, durchsichtig und zerbrechlich; er wird beim Graben in die Erde ganz in dike Stüke gebildet angetroffen, und man findet dike Adern davon in denen Steinbrüchen, wo die Mühlensteine gebrochen werden. Diese gehören auch unter die Kaufmanswaaren, welche den Handel auf dieser Insel ausmachen, sowol als die alda verfertigte Handmühlen, welche durch das ganze Reich des Grosherrn geschäzet werden. Man will vorgeben, daß diese Insel von solchen Mühlen und Mühlensteinen den Namen bekommen habe, weil **Milos** im griechischen eine **Mühle** bezeichnet. Am Ufer des Meers trift man natürliche Salzbrunnen an, worinnen sich das Salz auf eine sehr leichte Art bildet. Das Meer, welches im Winter gemeiniglich unruhiger, als in denen andern Jahreszeiten, ist, erfüllet die Graben oder Behälter dieser Salzbrunnen, und die Sonnenhitze bringet durch die Kristallisirung das Salz hervor; daher nur die Mühe übrig bleibet, es mit Harken zusammen zu häufen, und am Ufer aufzuthürnen: sie geben es auch so wohlfeil, daß das gewöhnliche Maas, so zwei hundert und zwanzig Ocques, das ist, siebenzig Pfund, marseillischen Gewichts beträget, nur für sieben bis zehen Stüber verkauft wird.

Die Seide nebst der gesponnenen Baumwolle bringen denen Einwohnern viel ein. Diese beide Waaren werden ihrer Güte und Feinheit wegen hoch geschätzet. Die Baumwolle in der Schaale, das ist, die noch nicht durch die Mühle gegangen, um von ihrer Schaale und denen Körnern gereiniget und gesaubert zu werden, gilt einen Sekin oder sieben Franken, zehen Schilling, der Centner, zwölf Franken aber, wenn er gereiniget ist, und Baumwolle en Rame genennet wird. Die Seide hat keinen bestimten Preis; man richtet sich nach dem Ueberflusse oder der Unfruchtbarkeit der Erndte, und nachdem sich viele Käufer einfinden: denn die **Griechen** sind geschikt im Handel, geitzig und eigennützig, mehr, als sich vorstellen läst.

Der Wein auf **Milo** giebt dem auf **Kandia** nichts nach, er ist aber nicht so gut, als der cyprische, welcher ohne Widerspruch den Vorzug vor allen Weinen in der Welt behält. Der von **Milo** wird allezeit gut verkauft, und man hat genug davon, um ihn an Fremde zu verkaufen: dieses zeiget an, daß die Weinerndte daselbst gros seyn muß; denn die **Griechen** können brav zechen, und weil sie viele Fasten haben, so sind sie genöthiget, brav zu trinken. Die Weise, wie ihr Wein bereitet wird, verdienet alhier angeführet zu werden.

Ein ieder Einwohner hat in seinem Weinberge einen vierekigten gemauerten Bottich, der gut mit Mörtel verbunden und ganz offen ist; hierein werden die Trauben, ie nachdem man sie abschneidet, geworfen; man lässet sie zwei bis drei Tage darinnen stehen,

stehen, und ie nachdem der Most durch eine unten gemachte Oefnung abfliesset, und unterdessen da er getreten wird, füllet man Schläuche oder Boksfelle damit an, die ins Haus getragen und in Gefässe oder grosse irdene bis zur Oefnung in die Erde gegrabene Krüge, wo dieser Most bequem brauset, ausgegossen werden. In die Tonnengefässe und Krüge wird, nachdem sie geräumig sind, etwas Gips geworfen, und einige giessen auch etwas süsses oder salzigtes Wasser hinein, nach der Bequemlichkeit derer Oerter, wo ihre Häuser belegen sind. Sie geben vor, daß ihre Weine ohne diese Vermischung sich verändern oder zu stark seyn würden, und, diese Mäßigung ohngeachtet, sind sie es doch ungemein. Wenn der neue Wein aufhöret, Hefen aufzustossen, so füllet man die Gefässe ganz voll, und verstopfet sie mit angerührtem Gipse, und dieser Wein behält seine ganze Stärke viele Jahre, ia Jahrhunderte lang. Man gab mir dergleichen zu trinken, der älter als hundert Jahr war, und eine ungemeine Stärke hatte; dabei aber doch nicht unangenehm, sondern sehr herzstärkend war. Man trift nicht selten dergleichen an, dessen Alter ungewis ist; von dem man aber mit Wahrheit annimt, daß er viele Jahrhunderte gelegen habe; dieses ereignet sich, wenn man die alten Ruinen umgräbet. Man findet sehr oft solche eingegrabene Krüge, die seit einer undenklichen Zeit alda gewesen, und der darinnen enthaltene Wein übertrift alles, was man sich stark und gut einbilden kan.

Es haben uns Reisende erzehlet, daß die Armenianer und Georgianer in Gewohnheit haben, bei

der Geburt ihrer Kinder wolversiegelte und mit Wein angefülte Krüge zu vergraben, und sie bei der Hochzeit eben dieser Kinder erst wieder hervor zu holen. Es hat sich zugetragen, daß, als eine Privatperson in Provence ein Haus in seinem Weinberge bauen wolte, man bei Ausgrabung des Grundes eine Treppe angetroffen, die in einen gewölbten Keller führete. Es war niemanden bewust, daß iemals an diesem Orte ein Gebäude gestanden habe. Es stunden sehr alte Weinstöke und Olivenbäume daselbst. Man stieg in diesen Keller hinab, und traf eine grosse Tonne in einem Winkel an; als man sie anrührete, ward man mit Erstaunen gewahr, daß dasienige, so anfangs als Holz geschienen, nur Staub war, der doch eine Flüßigkeit in sich fassete, als wenn solche in einem Bokfelle enthalten wäre. Man bohrete ein Loch in diese Tonne, und es kam ein dunkelrother Wein heraus, von einem ausserordentlichen Geschmake, Güte und Stärke. Es ist nie möglich gewesen, die Zeit zu entdeken, da dieser Wein in diesem Orte verschlossen worden. Alles, was sich muthmassen läst, ist dieses, daß er seit vielen Jahrhunderten alda gelegen habe. Das Holz war in Staub verwandelt worden, und der Wein hatte nach und nach eine Rinde um sich gesezt, welche ihn bei Ermangelung des Holzes zusammen gehalten.

Diese Insel bringet vortreflichen Gips hervor, und weil das Holz darauf dünne ist, so brennet man ihn bei trokenem Kuhmiste. Eines von denen seltensten Dingen, so ich auf dieser Insel gesehen, ist der Amianth. Dieses ist eine steinigte Materie,

so der Federalaun sehr gleichet. Man vermenget sie leicht mit einander; der auf Milo erweichet leicht in Oele, und alsdann wird er als Baumwollengarn gesponnen, woraus man Beutel und Schnupftücher macht, die im Feuer gebleicht werden. Man bediente sich vormals desselben, die Leichname, so verbrant wurden, darauf zu legen, um die Asche davon zu verwahren, und sie nicht mit der Holzasche zu vermischen. Ich kaufte einige Beutel und einige kleine Schnupftücher. Ich machte die Probe damit, und nachdem ich sie ins Oel getunket und ins Feuer geworfen hatte, so brante das Oel, und die Leinwand schiene ganz feurig; als aber das Feuer vom Oele aufhörte, blieb es ganz unversehrt liegen, und war weisser, als da ich es ins Feuer geleget hatte. Ich kaufte auch dergleichen gesponnen und auf Kneuel gewundenes Garn, woraus ich mir sehr schöne Beutel habe machen lassen. Man machet auch Pappier davon, welches ein wenig grau, aber eben ist, und dessen man sich zum Schreiben bedienen kan, welches unverbrenlich ist.

Die Federalaun komt zwischen gewissen leichten und zerreiblichen Steinen hervor, die man in natürlich gewölbten Hölen antrift. Wenn sie aus denen Adern dieser Felsenstüke gehet, so windet sie sich zusammen, und bildet ein oder zween Zolle lange Bündel, die so fein, als Seide, sind; sie sind von Natur glänzend und silberfärbig. Diese Alaun löset sich nicht im Wasser auf, das gewöhnliche Feuer thut keinen Eindruk darinnen, nur der Brenspiegel bringet sie zum Flusse. Viele Leute glauben, man

könne sie spinnen, und, wie aus Amianth, Leinwand daraus machen; unterdessen verarbeitet man sie nicht auf Milo, welches anzeiget, daß man sie nicht, wie den ächten Amianth, spinnen kan.

Ich ging auch hin, einige Hölen zu besehen, woraus ein warmer Dampf, demienigen in denen natürlichen Badstuben in Neapolis fast gleich ging. Dieienige, welche mit Schnupfen, kalten Schmerzen und Zusammenziehung derer Nerven geplaget sind, finden alda ihre Genesung, oder wenigstens grosse Linderung, weil diese Ausdampfungen, wenn sie die Haut erweicht und durchdrungen haben, die Schweislöcher öfnen und die diken Säfte ausdunsten lassen, welche die Bewegung derer Lebensgeister verhinderten oder aufhielten. Die mit venerischen Krankheiten Behaftete vermeinen darinnen ihre Genesung zu finden; man mag aber von ihrer Kraft sagen, was man will, so fehlet doch viel daran, daß sie denen in Neapel gleich kommen solten. Vielleicht haben die Kranken auf Milo nicht die Beihülfe, als die in Neapel, und sind nicht vorbereitet, den warmen Dampf gehörig zu empfangen, welcher den Schweis erreget, der ihnen so viel Gutes verursachet oder verursachen soll. Die Korsaren, welche sich nach dieser Insel begaben, als sie denen Venetianern zugehörete, haben eine von diesen Badstuben sehr zierlich zurecht machen lassen; sie ist aber itzo so schmutzig, daß es kein Vergnügen ist, darinnen zu schwitzen, es wäre denn, daß man dergestalt besudelt sey, daß man nicht befürchten darf, sich noch mehr zu besudeln.

Man

Man giebt vor, daß sechs bis sieben tausend Seelen auf der Insel seyn sollen, die ganz von Christen bewohnet wird. Es sind keine Türken darauf befindlich, als der Kadi und seine Familie. Die Römischkatholische sind daselbst sehr zahlreich, obgleich die Anzahl derer Griechen grösser ist. Die dasigen Katholiken haben einen Bischof und zween Priester, auch ausserdem noch drei Väter Kapuziner, welche Schule halten; in diesen sechs Personen bestehet die ganze katholische Klerisei. Man kan glauben, daß die Einkünfte dieses Bischofs ziemlich mager sind; sie bestehen nur in einem Jahrgelde, das ihm der König giebet, und etwas, so er von der Versamlung des auszubreitenden Glaubens empfängt. Der griechische Bischof ist viel reicher; er hat eine zahlreiche Klerisei von Priestern und Mönchen. Er hat achtzehen Kirchspiele und viele Mönchsklöster unter sich; das schönste ist das der heiligen Marine, welches auf einem Hügel, überhalb des heiligen Eliasberges, so der höchste auf der Insel ist, lieget. Ich war dahin spatziret bei einer Jagdgelegenheit; die griechischen Mönche der heiligen Marine empfingen uns volkommen wol, und gaben uns alten Wein von ihrem eigenen Gewächse, der vortreflich war. Obgleich die Gärten bei diesem Kloster bäuerisch, so sind sie das ohngeachtet doch angenehm; es stehen Pommeranzen- Cedern- Mastix- und andere Bäume in Menge darinnen. Die Einsidelei des heiligen Elias lieget auf dem Gipfel des Berges; die Aussicht ist reitzend; man entdeket die ganze Insel, und eine Anzahl nachbarlicher Inseln, welche von Milo nur durch Kanäle abgesondert zu

seyn scheinen. Ich betrachtete hiervon den Hafen mit Vergnügen; er ist weitläuftig und sehr sicher, insonderheit ein Ort, wo wir vor allen Winden bedekt ankerten.

Die Stadt ist, wie ich gesaget habe, eine halbe kleine Meile davon entlegen. Die Häuser sind alle von Bimsstein, zwei Böden hoch gewölbt, und mit Terrassen bedekt. Ausser der Unreinlichkeit auf denen Strassen, und denen salzigten Seen um den Hafen herum, würde die Luft alda nicht so ungesund seyn, als sie ist. Dieses war die Ursache, welche mich abhielt, daß ich nur zwei- oder dreimal auf dem Lande schlief, wo man mir ein sehr gemächliches Zimmer eingeräumet hatte. Die Kirche derer Lateiner ist in der Stadt, und siehet ziemlich artig aus; sie dienet zur Dom- und Pfarrkirche. Das Haus des Bischofs lieget nahe dabei, und ist ziemlich schön, nach dasiger Landesart. Das Kapuzinerkloster lieget zur rechten Hand, wenn man in die Stadt gehet; es ist gemächlich und hat einen schönen Garten daran. Diese Väter, so Franzosen sind, hatten Sorge getragen, uns Kräuter und Früchte zu senden, insonderheit aber Feigen und Melonen. Herr von Preüilly gab ihnen vielen Mundvorrath; denn diese gute Mönche leben, wie sonst aller Orten, in einer völligen Armuth. Vor der Eroberung von Kandia gehörete diese Insel denen Venetianern zu. Das ganze Volk war wol bemittelt, weil die christliche Korsaren daselbst ihren Zufluchtsort hatten, und dasienige von ihrer Beute alda verkauften, was sie für dienlich erachteten, worauf die Kaufleute einen ansehnlichen Gewinst machten. Es hat sich aber

geändert, seitdem die Türken Meister davon sind; die Korsaren kommen nicht mehr dahin, als nur die Einwohner zu plündern, die sich solchergestalt denen gewaltsamen Erpressungen derer Türken und denen Raubereien derer christlichen Korsaren blosgestellet befinden; denn weil keine Vestung alda vorhanden ist, so laufen sie nach Belieben ein, und bringen diese Leute in grosse Noth. Unterdessen haben sie eine Art von Freiheit behalten, die ihnen sehr theuer zu stehen kömt. Die Staatsregierung befindet sich in denen Händen der Christen; denn, obgleich ein Kadi, oder türkischer Richter, da ist, der von dem Kadi von Chio dahin geschikt wird, so kan man in der ersten Instanz zu ihm gehen, oder auch durch Berufung derer durch den **Waiwoden**, welches der gewöhnliche Richter in bürgerlichen Sachen ist, ausgesprochenen Urtheile. Es ist allezeit ein griechischer Christ mit dieser Bedienung bekleidet. Er treibet die würkliche Auflage und die ausserordentlichen Schatzungen ein, und ist in gewissen Fällen berechtiget, ins Gefängnis setzen zu lassen, zur Prügel- oder Geldstrafe zu verdammen.

Ausser dem **Waiwoden** werden alle Jahre drei Rathsverwandte erwählet, die man **Epitropi** nennet, und wenn die Zeit ihrer Verwaltung geendiget ist, werden sie **Vechiardi**, oder alte Rathsverwandte genant. Die in Bedienung stehende haben die Verwaltung derer Stadtzinsen, so von dem Kaufmanszolle, denen Handmühlen und andern auf der Insel gezeugten Sachen gehoben werden.

Wenn zwei Privatpersonen eine Streitigkeit mit einander haben, und sie zu dem **Kadi** gehen; sind

sie Christen, so lässet er sie auf das Evangelium schwören, daß sie die Wahrheit sagen wollen; sind es Juden, auf die fünf Bücher Mosis; wenn es Türken, auf den Alkoran; es sey aber bei der ersten Instanz, oder durch Berufung, so wohnen der Waiwode und die Rathsverwandte dem Urtheile bei, und wenn sie merken, daß der Kadi durch Geschenke bestochen ist und eine Ungerechtigkeit thun will, so drohen sie, ihn an seinen Obern zurük zu senden, lassen ihn ohne andere Umstände am Boord bringen, und schiken ihn nach Chio an den obern Kadi, der einen andern an seine Stelle sendet. Der neue Kadi wird drei Tage lang auf Unkosten der Stadt bewirthet, und beziehet auf seine Unkosten das ihm angewiesene Haus. Seine gewöhnliche Rechte sind zehen von Hundert in denen streitigen Sachen. Die unerschwingliche Auflagen ungeachtet, so diese arme Inselbewohner denen Türken zu bezahlen gezwungen sind, und die Gelderpressungen, welche sie bezahlen müssen, wenn der Kapitainbassa mit seinen Galeeren oder denen Schiffen des Grosherrn in den Hafen kömt, so würden sie dennoch ziemlich bemittelt seyn, wenn die christliche Korsaren nicht dahin zu kommen und sie zu plündern pflegten. Sie mögen ihnen gleich vorstellen, daß sie ihrer, weil sie Christen sind, schonen, und damit sich begnügen solten, daß sie auf die Türken, ihre Feinde, kreuzen, so können sie doch dadurch nichts ausrichten. Ich will eine Begebenheit davon hersetzen, die sich währender Zeit, da Herr von Preüilly im Hafen vor Anker lag, zugetragen hat.

Man sahe ein Schif zum Vorscheine kommen, so man für einen Korsaren hielt, welches die ganze Insel in Lermen brachte. Es lief nicht in den Hafen ein, sondern der Hauptmann, welches der Ritter von * * * war, kam in seiner bewafneten Galliote am Boord zu dem Herrn von Preüilly, und machte ihm ein Geschenke von einem volkommen schönen Damascenischen Säbel. Die Abgeordnete von der Insel, an deren Spitze sich der französische Konsul befand, waren eben am Boord, und baten dem Herrn von Preüilly, er mögte den Ritter von * * * verhindern, daß er seine gewöhnliche Unordnungen nicht auf der Insel anrichte. Der Herr von Preüilly sagte zu dem Ritter, er erwartete diese Höflichkeit von ihm, und sey er solche des Königs Flagge schuldig, welche die Insel nebst ihren Bewohnern unter den Schutz Se. Majestät sezte. Der Ritter versprach alles, was man von ihm verlangete. Es ward eine grosse Mahlzeit gehalten, die bis zum Einbruche der Nacht währete: der Ritter stieg wieder in seine Galliote, ward mit sieben Kanonschüssen begrüsset, und seegelte aus dem Hafen. Man verlohr ihn bald aus dem Gesichte, nachdem man ihn den Weg nach seinem Schiffe zu nehmen gesehen hatte, welches ohngefehr eine Meile von dem Eingange der Bucht bald rechts bald links Wendungen machte. Die Böte derer Inselbewohner, so sich an verdekten Orten um die Insel her verborgen gehalten, weil sie nicht einlaufen durften, so lange die Galliote im Hafen war, gingen wieder unter Seegel, um nach Hause zurük zu kehren; die Galliote aber sezte ihnen nach, wi-

der das gegebene Wort ihres Oberhaupts: erreichte einige von diesen Böten, plünderte sie, begegnete diesen armen unbewafneten Leuten auf eine befremdliche Art übel, und nachdem die Korsaren ans Land gegangen, plünderten sie einige Dörfer und abgelegene Häuser, und begegneten denen griechischen Priestern, an statt Ehrfurcht für sie zu haben, unmenschlich, entführeten ihre Kelche und heilige Zierrathen, und sezten die ganze Insel in Schreken.

Einige von diesen Böten, welche entflohen waren, suchten Schuz unter dem königlichen Schiffe, und machten sich vest an dem Hintertheile desselben. Es kamen auch noch andere, die den Herrn von Preüilly von dem vorgefallenen benachrichtigten; er ward darüber erzürnet, lies auf der Stelle seine zween Schaluppen nebst zween einheimischen Böten bewafnen, und sendete zween davon an die Mündung der Bucht, denen andern aber gab er Befehl, die Bucht herum zu seegeln, und die Galliote nebst dem Ritter zu ihm zu bringen, er möge nun wollen oder nicht. Dieses ward ins Werk gerichtet; man nahm die Galliote weg und brachte sie am Boord. Der Ritter wurde sehr schlecht empfangen, und man warf ihm sein unanständiges Betragen vor. Alle seine Leute lies man auf das genaueste durchsuchen, nahm ihnen alle gemachte Beute wieder weg, und that dem Ritter die Erklärung, daß, wenn er so verwegen seyn würde, sich an denen Orten sehen zu lassen, wo sich des Königs Flagge aufhielte, man ihn und seine Manschaft nehmen und nach Frankreich führen würde, daß er von seiner Aufführung

Rechenschaft geben solte. Hierauf lies man ihn wieder von sich, und die vier bewafnete Fahrzeuge hatten Befehl, ihn aus der Bucht heraus zu begleiten.

Die geplünderte Einwohner der Insel wurden benachrichtiget, daß sie kommen, und was ihnen geraubet worden, wieder zurük nehmen solten. Dieses geschahe mit aller Gerechtigkeit, in Gegenwart des Kadi und Waiwoden derer Rathsverwandten und Aeltesten, und diese Gerechtigkeitshandlung war Ursache, daß Herr von Preüilly mit Lobeserhebungen und Danksagungen überhäufet wurde, gereichte auch der französischen Nation zur ungemeinen Ehre. Der Ritter von * * * war das Schreken aller Küsten des ottomannischen Reiches geworden, und es waren so viele Klagen wider ihn bei der Pforte eingelaufen, daß der Grosherr denen Befehlshabern seiner Schifsheere angedeutet hatte, alles ins Werk zu richten, damit sie ihn aufheben und entweder todt oder lebendig ihm zusenden könten; er hatte so gar denen eine ansehnliche Belohnung versprochen, die ihn nehmen würden.

Der Ritter fiel auch bald hernach in die Hände derer Türken. Sein Schif strandete an der Küste von Tripoli in Afrika, und er ward mit seiner ganzen Manschaft gefangen genommen; ein ieder anderer, als er, würde damit abgekommen seyn, daß man ihn zum Sklaven gemacht, und würde sich wieder mit Gelde haben loskaufen können, er war aber alzu wol angeschrieben. Die Tripolitaner liessen ausdrüklich ein Schif ausrüsten, und sendeten ihn nach Salonichi, von da er nach Andrinopel

gebracht und dem Grosherrn vorgestellet wurde, der ihn gefänglich verwahren lies. Nach einigen Tagen bot man ihm das Leben an, wenn er ein Türke werden wolte, man fügte auch prächtige Verheissungen darzu; als aber der Verlust des Lebens ihn eben so wenig als die Versprechungen konten wankend machen, so lies man ihm den Kopf abschlagen, und diesen nebst dem Körper in den Flus werfen, nachdem er drei Tage auf dem Platze, wo er war hingerichtet worden, zur Schau gelegen hatte. Durch diese Leibesstrafe versöhnte er seine vorige Fehler, und seine Standhaftigkeit in der Religion machet, daß man ihn als einen Märtyrer ansehen kan.

Der Uhrmacher, Herr Bremond, welcher dem Hofe des Grosherrn folgete, besuchte ihn oft in seinem Gefängnisse, und schrieb mir, mit welcher Standhaftigkeit er den Tod ausgestanden habe. Er wolte dem Nachrichter eine Summe Geldes für seinen Leib und Kopf geben, und sie beerdigen lassen; die Befehle des Grosherrn aber waren so gemessen, daß er nichts erlangen konte.

Als einige Tage nach der Abreise des Ritters von * * * das Wetter uns günstig zu werden schien, so begab ich mich in den Fleken um dem Herrn Bischof, dem Konsul und andern Personen, von denen ich Höflichkeiten genossen hatte, das Lebewol! zu sagen; alle diese Herren begleiteten mich am Boord und wünschten dem Herrn von Preüilly eine glükliche Reise; sie blieben zum Mittagsessen daselbst. Die Kapuziner empfiengen Geschenke an Mundvorrath, Wachs und andere ihnen nöthige Sachen.

Sachen. Sie wurden mit sieben Kanonenschüssen begrüsset, und kehrten sehr vergnügt zurük.

Am drei und zwanzigsten des Christmonats reiseten wir von Milo ab, nachdem wir zwei griechische Steuerleute eingenommen hatten, welche uns den Weg durch alle Inseln des Archipelagus zeigten, und wir langten des folgenden Tages vor Chio an. Der Herr Mille, französischer Konsul, kam in Begleitung einiger Kaufleute von Smyrna, den Herrn von Preüilly zu begrüssen. Sie gaben uns Nachricht von dem Herrn von Nointel, welche angenehmer, als die, war, so wir auf Maltha und Milo eingezogen hatten, wo man sagte, daß er mit denen in Konstantinopel sich niedergelassenen französischen Kaufleuten in denen Siebenthürnen gefangen sässe.

Wir brachen am fünf und zwanzigsten von Chio auf, und legten uns des folgenden Tages zwischen der Insel Tenedos und der troianischen Küste vor Anker, wo uns der sehr gewaltige Nordwind bis auf den fünften Tag des Jenners, ein tausend, sechs hundert zwei und siebenzig, aufhielt, da er sich genugsam legte, daß wir des folgenden Tages wieder unter Seegel gehen konten, und wir nahmen den geraden Weg nach denen Dardanellen, wo der uns widrige Wind uns nöthigte, bei dem Janitscharenvorgebürge, im Angesicht derer ersten Schlösser zu ankern.

Am siebenden des Morgens ersuchte mich Herr von Preüilly, daß ich mich in geheim nach dem ersten Schlosse begeben, und dem Befehlshaber anzeigen wolte, daß das königliche Schif, die Schlös-

ser

ser nicht begrüssen würde, wenn er nicht sein Wort von sich gäbe, Schus mit Schus zu beantworten. Ich ging dahin; die Schaluppe hatte eine grosse Flagge auf dem Hintertheile, einen Zeltüberzug, einen Teppich und Polster. Man führte mich in des Statthalterszimmer, nachdem ich über grosse mit Häusern begrenzte Höfe gegangen war, wo die in Besatzung liegende Janitscharen wohnen. Der Statthalter empfing mich sehr höflich, lies mich neben sich sitzen, und hörte das, was ich ihm von der Begrüssung sagte, als eine ungebräuchliche Sache an, die ihm bei der Pforte könten Verdrieslichkeiten zuziehen. Ich antwortete ihm, der Fall sey sehr verschieden; die beide Kaiser, unsere Herren, stünden fertig, ihre alte Freundschaft zu erneuern, und durch neue Verträge zu bevestigen; daher erfordere seine Klugheit, durch ausserordentliche Kenzeichen der Ehrerbietigkeit für die älteste Freunde seines Herrn, das seine darzu beizutragen. Ob es gleich für ihm eine ziemlich küzliche Sache war, weil solches für die andern den Weg bahnete, so wuste ich es doch so geschikt zu drehen, daß er mir sein Versprechen gab, Schus für Schus zu beantworten. Er lies das Frühstük herbei holen, und uns Wein vorsetzen, ob er gleich selbst nur Wasser trank; man trug Sorbet und Räuchwerk auf, und nach vielen gegenseitigen Höflichkeiten begleitete er uns bis an das äusserste Schlosthor, durch seine Besatzung hin, die in gedoppelter Reihe aufgestellet, aber ohne Waffen, waren, diejenige ausgenommen, welche unter dem grossen Gewölbe stunden, wo die Hauptwache ist.

Ich

Ich lies mich an dem Janitscharenvorgebürge ans Land setzen, um alda die Ueberbleibsel welche die von der alten Stadt Troia seyn sollen, zu besehen. Ich sahe nur einige Stüke von sehr alten Mauren, so die Einfassung eines Schlosses zu seyn schienen; man hatte die gehauene Steine, womit sie waren bekleidet gewesen, daraus weggenommen, und sind von diesen Steinen vermuthlich die Schlösser aufgebauet worden. Ich bemerkte nichts besonders daselbst, als eine grosse halb zerbrochene Marmor-Tafel, die anietzo in einer kleinen griechischen Kirche vor dem Altare lieget, worinnen viele griechische Buchstaben an denen Mauren befindlich, die aus diken Bruchsteinen bestehen, und hin und wieder angebracht sind. Es sind sehr viele alte und so verblichene griechische Buchstaben darunter, daß es fast unmöglich ist, etwas davon zu entziffern, ausgenommen der Nahme Antiochius, der an vielen Stellen stehet, und zu erkennen giebet, daß sie nicht von dem alten Troia herkommen, welches lange zuvor zerstöhret war, ehe noch Antiochus in der Welt gewesen sind. Bey dieser Kirche ist ein grosses, aber sehr armes Dorf; die dasige Lage ist das schönste, und kan nicht vortheilhafter seyn, um weit ins Land hinein und in die See hinaus zu sehen. Ich kehrte am Boord zurük, und gab dem Herrn von Preüilly Nachricht von meiner Unterhandlung, der sehr damit zufrieden war, und mir vielen Dank wuste.

Am achten des Jenners lief ein genuesisches Schif mit seiner Flagge aus; es gieng eine Meile von uns vorbei, ohne daß es Lust bezeigte, die königliche

nigliche Flagge zu begrüssen. Herr von Preüilly lies die Seegel aufziehen, und eine scharf geladene Kanone auf sie abschiessen; mehr war nicht nöthig; denn es strich alsobald seine Stengen und Flagge, und grüste mit fünf Kanonenschüssen; man erwiederte mit einem; er dankte auch mit einem und sezte seine Reise fort.

Am zehenden lichteten wir Morgens um sechs Uhr das Anker, und giengen mit einem günstigen Winde durch beide Schlösser hindurch. Wir begrüsten sie mit sieben Schüssen, welche uns die Vestungen genau wiedergaben; weil sie scharf geladen hatten, so sahen wir, daß ihre Kugeln sich kreuzten und noch sehr weit auf dem Lande graseten. Ihre Stüke sind, so viel als ich sie im Vorbeigehen habe sehen können, von grosser Mündung, insonderheit dieienige, welche den Kanal bekreutzen. Sie sind in ihre Schieslöcher eingemauret; es sind sechs und dreißig und acht und vierzigpfündige, ob man sie gleich für vier und sechzig, ia gar hundert pfündige ausgiebt. Die Ungemächlichkeit bei dergleichen Stükbetten ist daß sie die Schiffe nur beschiessen können, wenn sie sich gerade vor ihnen befinden, dahingegen, wenn die Stüke auf Lavetten lägen, sie weit grössere Dienste würden thun können; es müsten aber gute Lavetten seyn, und wie gut sie auch wären, so müste man doch oft andere machen lassen, und das würde einen beträchtlichen Aufwand verursachen. Die Türken aber mögen überlegen, ob der von denen gewöhnlichen Lavetten zu erhaltende Vortheil nicht beträchtlicher, als die darauf zu verwendende Unkosten, seyn würde.

Wir legten uns im Angesichte derer zweiten Schlösser vor Anker; diese werden insgemein die Dardanellen genennet, und heissen sonst Sestos und Abidos. Ich machte mich fertig, dem Befehlshaber dieser Schlösser mit eben dem Komplimente aufzuwarten, als ich dem von denen erstern gemacht hatte, als ein iüdischer Dolmetscher, welchen der französische Abgesandte zur Bequemlichkeit für die Kaufleute unterhält, am Boord kam, dem Herrn von Preüilly seine Dienste anzubieten, der ihm seine Befehle auftrug, und ihn zu den Befehlshaber derer Schlösser schikte. Er kam zurük und brachte die Versicherung mit, daß sie einen ieden derer sieben Schüsse beantworten wolten, wenn das Schif mit eben so vielen würde gegrüsset haben, und solches wurde pünktlich volzogen.

Am siebenzehenden liefen zwei venetianische Kriegsschiffe aus denen Dardanellen, und giengen, ohne uns zu grüssen, vorbei. Es waren ihrer zween, und befanden sich alzunahe unter denen Vestungen des Grosherrn, daß man sie mit Gewalt ihre Pflicht hätte lehren können; diese Ursachen, und insonderheit die erstere, hielten uns zurük. Denn, wenn wir gleich stark gewesen, würden wir den Stolz dieser Republikaner wol gedemüthiget haben. Wir wusten, daß sich auf einem dieser Schiffe ein Edelman befand, der sich für einen Franzosen ausgab, und sich den Marquis Falkoni nennen lies, welcher uns Nachrichten von Konstantinopel hätte geben können, wenn er sich die Mühe hätte nehmen wollen, am Boord zu kommen; er hielt es aber nicht für rathsam, uns diese Höflichkeit zu erweisen.

Herr von Preuilly hatte seinen Kanot nach denen Schlössern geschiket, Nachrichten einzuholen, und einigen Vorrath einzukaufen. Ein Janitschar, der Hafenwächter war, wolte eine Abgabe eintreiben, wovon die Kriegsschiffe befreiet sind; der griechische Steuerman, welcher zugleich Dolmetscher abgab, gerieth bei dem mit diesem Janitscharen vorgefallenen Wortstreite in eine solche Hitze, daß er von ihm einige Stokschläge bekam, ia man wolte ihn sogar gefänglich zurük behalten; nachdem sie aber solches überdachten, fürchteten sie sich für denen Folgen dieser Gewaltsamkeit, liessen ihn wieder zu Schiffe und am Boord zurük gehen. Herr von Preuilly schikte hin und lies den iüdischen Dolmetscher holen, dem er anbefahl, bei dem Statthalter nach der Ursache dieser Frevelthat zu fragen. Man gab ihm einen französischen Steuerman und den Hauptmann derer Matrosen zu Begleitern. Sie brachten die Klagen des Herrn von Preuilly vor den Statthalter, welcher den Janitscharen auf der Stelle greifen lies, und ihm das Urtheil sprach, daß er in denen acht und vierzig Stunden, die er im Gefängnis hinbrächte, hundert und sechzig Stokschläge haben solte. Der Befehlhabende Officier in der Schaluppe aber legte eine Fürbitte seinetwegen ein, als er sahe, daß er eben die Stokschläge empfangen solte. Diese Mäßigung ward von denen Türken sehr gelobet, und Herr von Preuilly war über das höfliche Verfahren des Statthalters sehr vergnügt.

Am zehenden des Hornungs schrieb Herr von Preuilly an den Herrn von Nointel, mit einem be-

besonders an ihn abgefertigten Boten, und bat ihn, daß er zwei hundert Centner Zwiebak für ihn bereit halten solte, weil der Nordenwind, der noch immer wehete, ihnen Mangel am Lebensvorrathe verursachen könte. Ich schrieb auch an ihn, daß ich zu Lande nach Konstantinopel würde gegangen seyn, so krank ich auch wäre, wenn ich die königlichen Pakete hätte wagen dürfen; immittelst wolte ich denen Befehlen nachleben, die er mir hierüber zusenden würde. Am funfzehenden giengen wir mit einem günstigen Winde aus denen Dardanellen; wir grüßten mit sieben Schüssen, welche von denen Vestungen sogleich beantwortet wurden, und wir legten uns noch am selbigen Tage vor Gallipoli vor Anker.

Am siebenzehenden lichteten wir das Anker, und kamen den achtzehenden vor San-Stephano. Am selbigen Tage sendete Herr von Preüilly seinen Lieutenant, Herrn Chevalier, zu dem Herrn von Nointel, um ihn unsere Ankunft zu berichten. Ich schrieb auch an ihn, um zu wissen, auf was Weise ich an Land gehen solte, sintemal ich die königliche Pakete mit mir führete, insonderheit da mir der Zustand derer Angelegenheiten unbekant wäre. Der Lieutenant kam ohne einige Antwort zurük.

Eine Schaluppe, die wir einige Minuten darnach zum Vorscheine kommen sahen, führete die Herren Magy, Faber und den Dolmetscher Peruka, zu uns. Herr Magy sagte zu mir, daß der Herr Abgesandte mit Ungeduld auf mich warte. Ich antwortete ihm, daß, wenn er mir seine Befehle zugesendet, ich bei ihm seyn würde, und ich ihm deswe-

gen zugeschrieben hätte, um seine Willensmeinung wegen meiner Ausschiffung zu vernehmen; denn, weil ich des Königs Schreiben bei mir führete, so glaubte ich, man müsse es eben mit so vieler Ehre und Ceremonie, als die Türken des Grosherrns Briefe, empfangen; dieses bringe mich auf den Gedanken, daß es rathsam sey, wenn das königliche Schreiben mit einiger ausserordentlichen Ehrenbeweisung empfangen würde, solte es auch nur deswegen geschehen, um zu zeigen, daß wir unsern Oberherrn eben so sehr, als die Türken den ihrigen ehren. Herr Nagy erbot sich, dem Herrn Abgesandten diese Gründe zu sagen, und mir seinen Endschlus wissen zu lassen; er that es auch, und berichtete mir noch am selbigen Tage, daß es Sr. Excellenz lieb seyn würde, daß ich ans Land gienge, wenn es das Wetter erlauben wolte; und so bald man die Schifsschaluppe sehen würde, wolte er seine Dolmetscher, Janitscharen nebst seinem ganzen Hause absenden, um den königlichen Brief zu begleiten und zu beehren.

Am neunzehenden des Hornungs, ein tausend, sechs hundert, zwei und siebenzig lies ich mich mit denen französischen Edelleuten, die auf dem königlichen Schiffe mit hergegangen waren, um neun Uhr des Morgens ans Land setzen. Die Schaluppe, so uns bei Tophana ans Land sezte, führte auch meine Leute und Geräthschaft. Ich wurde bestürzt, als ich nicht mehr, als zween Janitscharen, einen Dolmetscher, einen Geheimschreiber und die Libereibediente antraf. Hier fing ich an, dasienige in Ausübung zu bringen, was ich zu thun beschlos-

beschlossen hatte, um den Frieden zu erhalten. Nachdem mir der Geheimschreiber ein sehr kurzes Kompliment gemacht hatte, führte er mich in den französischen Pallast. Man brachte mich in das Gehörzimmer, wo ich den Herrn von Nointel in Geselschaft des Abts, seines Bruders, des Abts Pekoil, des Herrn Bany, seiner Hausbedienten, einiger Kaufleute und eines Bedienten des pohlnischen Internuncius, antraf. Nachdem ich ihm eine Verbeugung gemacht, ging ich näher zu ihm, und da ich ihm des Königs Paket überlieferte, erklärte ich ihm die Ursache meiner Volmacht, worauf er nichts antwortete. Er befrug mich nur wegen meiner Krankheit, auch über die Länge und Ungemächlichkeit der Reise, die ich gethan hatte. Ich antwortete ihm, daß, wenn es auf den Dienst des Herrn ankäme, man sich denen grösten Gefährlichkeiten mit Vergnügen blos stellen müste. Die Unterredung währete nicht lange. Er lies uns in einem an den Gehörsaal stossenden Zimmer ein Zwischenmahl vorsetzen. Ich speisete einen Bissen mit denen Edelleuten, die mich begleitet hatten, und als mich der Frost überfiel, ward ich in das Zimmer geführet, so für mich war zurecht gemacht worden. Ich brachte daselbst die übrige Zeit des Tages und die folgende Nacht zu, da unterdessen der Herr Abgesandte seine Briefschaften durchlas.

Der zwanzigste. Um neun Uhr des Morgens ging ich zu ihm, als er aufstund. Ich traf ihn ohne seine gewöhnliche Geselschaft an, und brauchte diese Zeit, ihm zu sagen, daß ich ganz fertig wäre,

nach Andrinopel aufzubrechen, und da mein Fieber mich nicht abgehalten hätte, nach Konstantinopel zu kommen, so solte es mich auch nicht verhindern, daß ich mich nach Andrinopel begäbe, weil meine Befehle verlangten, daß ich ungesäumt dahin abgienge; ich begehrete von ihm nur einen seiner Dolmetscher zu meiner Begleitung, mehr Ehrenthalber, als daß ich seiner benöthiget wäre, weil ich den Brief des Staatsbedienten dem Grosvizir übergeben, und mit ihm lebhaft von der Art und Weise reden solte, deren er sich gegen ihn bedienet habe; ich würde mit Eifer eine ausdrükliche Antwort von ihm verlangen, und zu ihm sagen, daß, weil der König seinen Abgesandten abzurufen genöthiget sey, das Kriegesschif, so mich hergebracht, Befehl habe, ihn am Boord zu nehmen, und warte es nur darauf, um sich mit einer Eskadre von funfzehen Kriegesschiffen, unter denen Befehlen des Herrn Dalmeras, die sich im Archipelagus aufhielten, zu vereinigen; es schiene, daß die Umstände um so viel günstiger wären, weil die grossen Zurüstungen Sr. Maiestät bestimt seyn könten, Pohlen beizustehen, wo der Grosherr in dem nächsten Feldzuge seine Waffen hinwenden müsse; und da er vorhin durch Sanftmuth, auch die vor dem Grosvizir vergeblich angeführte Gründe, nichts habe ausrichten können, so müsse er fernerhin von weiter nichts, als seinen Abschiede und seiner Einschiffung reden, hierauf vest bestehen, und das übrige mir überlassen; denn, wenn der Grosvizir seinen Endschlus gefasset, seinen Anforderungen in nichts nachzugeben, was er auch thun könne, und wenn er auch die Ehre seines Herrn

und der Nation in Zweifel stellete, so würde solches doch zu nichts dienen, und er endlich genöthiget seyn, sich fort zu machen; dahingegen die Standhaftigkeit, so er von sich bliken liesse, nebst der Furcht, der Pforte einen neuen und so fürchterlichen Feind, als der König ist, auf den Hals zu ziehen, den Grosvizir und Divan demüthigen und sie nöthigen würde, dasienige gutwillig zu thun, was die Gründe und das gute Betragen, auch die Gerechtigkeit von ihnen nicht hätten erhalten können. Ich versicherte ihn, daß im Fall, wenn ich den angenehmen Tag zur Erneuerung derer Verträge erleben solte, ich die Sachen dergestalt einlenken würde, daß man zurükschiken, und ihn mit Ehren holen lassen, ia nach Adrinopel wieder zu kommen, bitten würde, um die lezte Hand an den Vertrag zu legen, und daher alle Ehre und Ruhm auf ihn fallen dürfte. Meine Reden erhielten von allen gegenwärtigen Dolmetschern Beifal, welche zugestunden, daß ich den Knoten getroffen, und die Gemüthsart derer Türken nebst der Weise, mit ihnen zu handeln, volkommen ausgelernet hätte. Auf alles dieses antwortete der Herr Abgesandte nur diese vier Worte: man muß darauf denken.

Der ein und zwanzigste: Alle in Konstantinopel sich aufhaltende Franzosen kamen, mich zu besuchen, und sich bei mir deshalb zu entschuldigen, daß sie mir nicht entgegen gekommen wären, versprachen auch zugleich, daß sie es mir schon einmal sagen wolten, was sie davon abgehalten habe.

Der zwei und zwanzigste. Die französische Ordensbrüder und die Kinder, so die Sprachen erlernen solten, kamen mit ihren Aufsehern, einen Besuch bei mir abzulegen. An diesem Tage ging ich aus, und fing an, die Gegenbesuche zu geben.

Der drei und zwanzigste. Weil ich sahe, daß Herr von Nointel nichts zu mir sagte, so glaubte ich, daß man das Eis noch brechen müste. Ein Handbriefgen, das ich von dem Herrn von Preüilly empfing, kam recht zur gelegenen Zeit; ich gab es dem Herrn von Nointel zu lesen. Er gab mir darinnen seinen Verdrus zu erkennen, daß seine Reise so sehr verzögert würde, und hoffe er, Se. Excellenz würden keine Zeit verliehren, um sich am Boord zu begeben, weil er deshalb gemessenen Befehl vom Könige habe. Herr von Nointel antwortete, dieses wäre nicht des Königs Wille; er wolle den Dolmetscher la Fontaine zu dem Grosvizir schiken, und ihn benachrichtigen lassen, daß Briefe von Hofe eingegangen wären, und wenn er sähe, daß keine Wahrscheinlichkeit sey, die Verträge zu erneuren, so wolle er schon wissen, was er thun solte. Dieses war alles, was ich von ihm herausbringen konte. Es war ihm auch in der That nicht zuträglich, seine Bedienung eher, als in der äussersten Nothwendigkeit, zu verlassen. Ich merkte auch wol, daß Herr von Nointel alles anwenden würde, um länger dabei zu bleiben, und die ganze Verzögerung, welche der Grosvizir in Erneuerung derer Verträge machen dürfte, ihm nicht verdrieslich fiele, wenn er nur allezeit gebrauchet würde, in ihn zu setzen.

Der vier und zwanzigste. Der pohlnische Internuncius schikte zu mir, und lies mich zum zweitenmale komplimentiren, mit der Endschuldigung, daß er nicht selbst kommen könte, weil er von zween Chaoux in seinem Hause, als ein Staatsgefangener, bewachet würde. Er bat mich zugleich, folgenden Sontag zu Mittage bei ihm zu speisen. Ich versprach es ihm, und begab mich am neun und zwanzigsten dahin. Ich ging auf einem Boote von Galata nach Konstantinopel. Ich traf die Karosse des Internuncius am Ufer des Meers, nebst seinem Stallmeister und seinen Pferden für meine Hausbediente, an. Er empfing mich am Ende des Ganges, und erwies mir alle ersinliche Höflichkeiten. Ich hatte beim Eingehen die ihn bewachende Türken gesehen. Ich hatte mit ihnen geredet, und sie waren froh darüber, daß sie einen Mann angetroffen, mit dem sie ohne Dolmetscher sprechen konten.

Der Internuncius hatte einen Befehl von dem Grosvizir empfangen, daß er nach Andrinopel gehen solte, und man hatte ihm zur Veranstaltung seiner Reise nur zween Tage Zeit gegeben; er hatte aber geantwortet, er würde sich nicht eher auf den Weg machen, bis der Grosherr ihm nach Gewohnheit hätte tausend Thaler zur Bestreitung derer Reisekosten auszahlen lassen. Dieser Internuncius war ein sehr munterer und starker Edelman, ohngefehr funfzig Jahre alt, sehr wol gebildet, besas Muth und so viel Verstand, als man nur wünschen konte. Er war Ritter von Jerusalem, und trug die fünf rothen Kreutze an einer goldenen Kette auf der Brust.

Er war ein geschworner Feind von denen Türken, sowol aus Neigung, als auch von Natur; er nennete sie nie anders, als Hunde und Ungläubige; und weil er sich in seinen Waffen geübet, und allezeit fertig war, bei dem geringsten unangenehmen Worte, das zu ihm gesaget wurde, den Säbel zur Hand zu nehmen, so hatten sie ihm den Beinahmen, der närrische, gegeben. Dieser Titel, welcher bei uns ein Schimpfwort ist, gereichet bei ihnen zur Ehre; er bezeichnet einen Mann von ausserordentlicher Tapferkeit, der keine Gefahr fürchtet und den Tod verachtet. Auf diesem Fusse liessen sie ihm alles thun und sagen, was er wolte.

Nach denen gewöhnlichen Höflichkeiten und einer ziemlich langen Unterredung über die verschiedenen Materien, wovon damals gesprochen wurde, ward die Mittagsmahlzeit aufgetragen. Wir wolten uns eben zur Tafel setzen, als sich der Graf Fieschi, genuesischer Resident, anmelden lies. Er kam, dem Internuncius eine glükliche Reise zu wünschen; man behielt ihn zum Mittagsessen. Ich bekam meine Stelle zwischen dem Internuncius und dem genuesischen Residenten, der des Herrn von Nointels Geheimschreiber, so mich begleitet, zu seiner Rechten hatte. Die gegen über stehende Seite der Tafel war von drei pohlnischen Edelleuten besezt. Das Mahl war ganz nach pohlnischer Art, sowol was die Ceremonie als die Anrichtung derer Speisen betrift. Man trunk des Königes Gesundheit stehend, und mit entblöstem Haupte, als der in Pohlen gebräuchlichen Feierlichkeit. Hierauf folgte des Königes in Pohlen Gesundheit; hernach

nach die der Republik Genua; dann die derer Abgesandten, nach ihrem Range; endlich die derer Gegenwärtigen und Abwesenden. Die Mahlzeit währete sehr lange, und nachdem wir eine Unterredung bei dem Feuer gehalten, nahmen wir von dem Internuncius Abschied, und begaben uns hinweg, wie wir angekommen waren.

Der dritte des Merzen, ein tausend, sechshundert, zwei und siebenzig. Weil Herr von Preüilly gerne in den Hafen zu Konstantinopel einlaufen wolte, so schikte er seinen Lieutenant an den Herrn von Nointel, und lies vernehmen, ob er das Serail begrüssen solte, und ob man ihm den Gegengrus geben würde. Der Herr Abgesandte lies ihm sagen, das Serail grüsse nicht; er könne ohne Begrüssung einlaufen, und sich vor Anker legen, ohne daß man etwas von ihm verlange; man würde es nicht thun, wenn man es ihm auch versprechen solte, weil solches nicht gebräulich wäre; der Kapitainbassa und das ganze Schifsheer grüsse beim Einlaufen in den Hafen, und das Serail gäbe ihm keinen Gegengrus; daher folge nothwendig, daß man sich nicht verbunden erachte, die Fremde zu begrüssen.

Der vierte des Merzen. Das königliche Schif lief um sechs Uhr des Morgens ein; und ankerte bei dem Leanderthurne. Ich besuchte den Herrn von Preüilly, und sagte zu ihm, daß Herr von Nointel des folgenden Tages Vormittags um zehen Uhr ihm einen Besuch geben würde. Der Herr Abgesandte erhub sich unter Vortretung seiner Libereien, Janitscharen und Dolmetscher aus seinem

Pallaste, und seine obere Bediente nebst der ganzen Nation folgeten ihm. Bei Tophama sezte er sich in ein wol ausgeziertes Boot, auf welches sechzehen andere folgeten, und kam in solcher Ordnung an das königliche Schif. Herr von Preüilly empfing ihn bei der Leiter und alle Soldaten stunden in denen Waffen. Er wurde mit Abfeuerung des kleinen Gewehrs und dreizehen Kanonschüssen begrüsset. Beim Weggehen erwies man ihm gleiche Ehre, nachdem er sich anderthalb Stunden auf dem Schiffe aufgehalten hatte.

Als Herr von Nointel in den französischen Pallast zurük gekommen war, sendete er den Herrn Fornetti, seinen ersten Dolmetscher, an den Kapitainbassa, den Kaimakan, und den Bostangi Bachi, und lies ihnen sagen, der König habe eines von seinen Kriegesschiffen mit einem Edelmanne abgeschikt, der ihm seine Befehle überbringen müssen; daher bäte er ihn gar sehr, er wolle Befehl geben, daß niemand weder der Manschaft, wenn sie zur Einkaufung derer Bedürfnisse ans Land gingen, oder denen, so sich am Boord begäben, oder davon zurük kämen, einiges Misvergnügen verursache. Diese Herren gaben zur Antwort, sie wären über die ihnen gegebene Nachricht erfreuet; sie wünschten, daß die auf dem Tapet seyende Geschäfte eine schleunige und glükliche Endschaft, zum beiderseitigen Vergnügen derer Kaiser, erreichen mögte; was die Leute vom Schiffe und andere beträfe, so wolten sie so gute Befehle geben, daß keiner von des Grosherrns Unterthanen etwas thun solte, das ihnen könte misfallen; so vermutheten sie auch, daß

der Herr Abgesandte denen Franzosen Befehl geben würde, sich weislich zu betragen, damit nichts vorfiele, so das gute zwischen denen Unterthanen beider grossen Kaiser obwaltende Einverständnis beunruhigen könne.

Diese drei Staatsbediente schikten, ein ieder für sich, zu mir, und liessen mir Höflichkeiten erweisen, machten mir auch ein Geschenk von einigen gestikten Schnupftüchern, wie die Landesgewohnheit ist, und liessen mir durch den Herrn Fornetti sagen, die Freude über meine Ankunft würde grösser seyn, wenn ich einer volkommenen Gesundheit genösse; immittelst mögte ich mich in Geduld fassen, und Gott werde sie mir sicherlich verleihen, weil ich das Werkzeug zu einem guten Einverständnisse seyn solte, das iederman wünschte.

Der sechste des Merzen. Der griechische Patriarch schikte zu mir und lies mich wegen meiner Ankunft komplimentiren, auch seine Dienste, sein und seiner Kirchen Gebet für die Wiedererlangung meiner Gesundheit, anbieten.

Am siebenden ging la Fontaine, zweiter Dolmetscher des Abgesandten, nach Andrinopel ab. Herr von Nointel schrieb an den Grosvizir und an Panaiaoty, ersten Dolmetscher des Reichs, wegen derer neuen Befehle, so er von dem Könige über meine Anlangung empfangen, und wegen seines Vorhabens, nach Andrinopel zu gehen. Er schikte auch drei Bittschriften an ihn; die erste war, daß er Karossen, Wagen, Pferde und die Kosten wegen der Reise haben wolte, die ich mit ihm thun solte; die zweite, um einen Befehl des Grosherrn

an den Kaimakan auszuwürken, damit aller Mundvorrath für Geld herbei geschaffet würde, dessen das königliche Schif vonnöthen haben könte; und die dritte, einen gleichen Befehl an die Bediente des Grosherrn auf denen Inseln des Archipelagus zu bekommen, daß sie alles für Geld anschaffen solten, was die funfzehen im Meere befindliche Kriegesschiffe vonnöthen haben könten.

Hier ist der Inhalt des Briefes, den der Abgesandte an dem Grosvizir schrieb.

Brief des Herrn von Nointel an den Grosvizir.

Durchlauchtigster, vortreflichster Herr. Da der Edelman, welchen der grosmächtigste Kaiser von Frankreich, mein Herr, mit seinen gemessenen Befehlen an mich geschikt hat, alhier nach einer langen Reise mit einem Kriegesschiffe angelanget ist, so giebet mir solches Gelegenheit, an Ew. Excellenz zu schreiben, um Dieselbe davon zu benachrichtigen, und zu sagen, daß ich ganz fertig zum Aufbruche bin, um mich ersten Tages an die erhabene Pforte zu begeben, und diesen Edelman mit mir dahin zu nehmen, der Ihnen von Sr. Excellenz dem Staatsbedienten und Geheimschreiber Sr. Maiestät einen Brief zu überliefern hat. Ich warte mit Ungeduld auf die Antwort von Ew. Excellenz, wünsche auch mit einem ungemeinen Verlangen, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, zur Erhaltung der alten Freundschaft etwas beizutragen, und alhier zu verbleiben, und ein Zeuge von denen Begünstigungen

gen und der Gerechtigkeit zu seyn, die seine Unterthanen und die französische Kaufleute von Ihro mächtigsten Beschützung und grossen Klugheit erhalten werden. Dieses ist alles, was ich Ihnen vorzustellen habe; ich ersuche Sie auch, alle dem Glauben beizumessen, was la Fontaine, mein Dolmetscher, Ihnen meinetwegen sagen wird. Ich schliesse, mit der Versicherung, daß ich mit einer sehr beträchtlichen Neigung bin, Ew. Excellenz, u. s. w.

Ich sagte zu ihm, es schiene seiner Würde nicht anständig zu seyn, daß er sich alsdann zugegen befinde, wenn ich des Staatsbedienten Brief dem Grosvizir übergäbe; denn, weil dieser Brief ungemein kaltsinnig und gleichgültig geschrieben, und nur von seiner Abrufung handele, ohne die Ursache davon zu melden, so dürfte solches ihm durch die Fragen, so der Grosvizir an ihn könte ergehen lassen, einigen Verdrus erweken; diese Gründe solten ihn vermögen, zu wünschen, daß ich allein zum Grosvizir ginge, um zu sehen, wie er gesinnet sey, seine Meinungen zu erforschen, und ihm von seiner mir gegebenen Antwort zu benachrichtigen, damit er könne richtigere Maasregeln fassen, ohne seine Würde einer verdrieslichen und unangenehmen Sache blos zu stellen; ich könte das Eis ohne Bedenken brechen, dasienige versuchen, was sich etwa verdriesliches ereignen dürfte, und wenn ich sähe, daß es Zeit wäre, die Unterhandlungen auf eine solche Weise wieder vorzunehmen, daß man davon einen glüklichen Schlus zu erwarten hätte, so könne er, ohne den Ruhm des Königes aufs Spiel zu

setzen, noch seine Würde zu verkleinern, sich alsdann darstellen, um die lezte Hand daran zu legen, und wolte ich diesenfals den Grosvizir vermögen, daß er ihn auf eine ehrvolle Weise berufen solle. Ich sagte ferner zu ihm, meine Meinung wäre, er solle vest auf seinem Abschiede bestehen, weil er durch dieses Mittel hinter die wahren Gesinnungen des türkischen Staatsbedienten kommen würde, dahingegen, wenn er sich übereilt vor dem Grosvizir darstellete, dieser Staatsbediente leicht einsehen würde, daß die äusserste Noth der Nation zum türkischen Handel ihn, diesen neuen Schritt zu thun, vermöge, der ihm Gelegenheit geben würde, sich gegen die Einwilligung derer verlangten Zusätze mehr zu sträuben, sondern so gar die Sachen auf dem schlechten Fusse, wie sie sich befänden, zu lassen, wenn man nur nicht gar die Härte dererselben vergrösserte; woran des Königes und der Nation Ehre ungemein gelegen sey.

Den Unterhalt und die Fuhren, so er verlangte, betreffend, so bat ich ihn, er mögte sich erinnern, daß die Pforte solches nur denen Abgesandten für ihre erste Reise, und währendem Aufenthalte bei ihrem ersten Besuche, zugestehe, und zwar nur zur Hin- nicht aber zur Rükreise, es wäre denn, daß sie der Grosherr berufe, wie mit dem pohlnischen Internuncius geschahe, davon eben gemeldet worden; in Betrachtung meiner aber könne man mir weder den Unterhalt, noch die Fuhren, abschlagen, denn, da ich ausserordentlicher königlicher Gesandter sey, so müste ich, der Gewohnheit nach,

ganz

ganz frei gehalten werden. Was die dritte Bittschrift anbeträfe, so würde der Grosvizir keinen Geschmak daran finden, dieweil die andern fremden Staatsbedienten, welche von ihren in denen Handelsplätzen der Levante befindlichen Kaufleuten Nachricht erhalten, ihm ohne Zweifel zu benachrichtigen nicht ermangelt hätten, daß die Eskadre des Herrn Dalmeras sich zurük begeben und nur noch das einzige Schif des Herrn von Preüilly übrig sey, welches denn in dem Gemüthe des Grosvizirs keine gute Würkung haben dürfte.

Herr von Nointel hörte mir so lange zu, als ich es verlangte, und antwortete mir, seiner Gewohnheit nach, nichts. Unterdessen bemühete ich mich, es ihm aus dem Sinne zu reden, die Reise nach Andrinopel zu thun, wovon ich mir nichts Gutes gewärtig war; und als ich sahe, daß er entschlossen war, solche dennoch zu thun, damit er die Ehre haben mögte, den Vertrag, woran er so lange Zeit gearbeitet, zu Ende zu bringen, so glaubte ich, daß es das Beste derer königlichen Geschäfte erfodere, wenn ich mich bemühete, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche sich von Seiten des Panaiaoty, ersten Dolmetschers des Grosherrn, hervor thun könten; denn, weil dieser von andern Nationen Jahrgelder zog, so war er uns sehr entgegen.

In dieser Absicht legte ich einen Besuch bei dem griechischen Patriarchen ab, für welchem Panaiaoty grosse Achtung hatte, und vermogte ihn, gleichsam als aus eigenem Triebe, an diesen ersten

Dolmetscher zu schreiben, der sich im dem Gemüthe des Grosherrn ein so grosses Ansehen erworben hatte, daß dieser Fürst nichts ohne sein Gutachten unternahm, und ihn zu bitten, ohne von dem Herrn von Nointel noch von mir etwas zu erwähnen, daß er mit Nachdruk sich bearbeiten mögte, den Traktat wegen Erneuerung derer Verträge zum Schlusse zu bringen. Der Patriarche erbot sich gar artig zu alle dem, was ich von ihm, zufolge meines ihm darüber zugestelten Aufsatzes bat. Hier ist sein Brief.

Schreiben des griechischen Patriarchen an Herrn Panaiaoty, ersten Dolmetscher des Grosherrn.

Es ist ein Kriegsschif von dem Könige in Frankreich in dieser Stadt mit einem Edelmanne angelanget, den Se. Maiestät abgesendet hat, dem Abgesandten ein Paket zu überbringen, und iederman stehet in der Meinung, daß er wieder nach Frankreich gehen soll, weil er in denen verlangten Dingen keine Genugthuung erhalten hat; und da dieser Abzug nichts anders als sehr verdriesliche Folgen nach sich ziehen kan, wegen der Macht, so dieser Monarche zur See hat, so ersuche ich Sie gar sehr, es bei dem Grosvizir in die Wege zu richten, daß, wenn der Abgesandte nach Andrinopel kömt, wie gesagt wird, um daselbst nochmals an Erneuerung derer Verträge zu arbeiten, er einige Genugthuung erlangen könne. Sie werden vermittelst diesem Ehre und Ansehen bei grossen Fürsten, die, gleich uns, Chri-

sten

sten sind, erwerben; Sie werden vermeiden, daß so viele arme Griechen, unsere Brüder, und Unterthanen des Grosherrn, welche unter seiner Flagge seegeln, nicht zu Sklaven gemacht, oder ihnen wenigstens von denen französischen Korsaren nicht übel begegnet wird; Sie können den Grosherrn nicht besser bedienen, als wenn sie durch die Achtung, so die christliche Fürsten beides für Sie und unsere Nation haben werden, seinen Unterthanen die Freiheit erhalten. Endlich ermahne ich Sie, unsere arme Kirche, und was sie in vorliegenden Umständen erdulden muß, zu beherzigen; und wenn Sie nicht geneigt sind, durch Bewilligung der Gnade die sie durch den Mund ihres unwürdigen Oberhaupts von Ihnen verlanget, Ihren Ruhme einen Zusatz zu geben, so thun Sie das, was ich von Ihnen bitte, für mich, der ich mich dieserwegen Ihnen gar sehr verbunden erachten, und alle Gesinnungen der Erkentlichkeit hegen werde, die Sie von der ganzen Gemeine derer Gläubigen hoffen können.

Dieser Brief ward dem Herrn Fornetti zugestellet, der ihn zu la Fontaine brachte, daß er selbigen nebst dem Schreiben des Herrn von Nointel dem Panaiaoty überliefern solte. Einige Tage hernach schikte Herr von Nointel zu den Raimakan und lies ihn um Erlaubnis bitten, Zwiebak und Wein auf das königliche Schlos führen zu dürfen. Er lies ihm sagen, daß er ihm solches nie ohne einen gemessenen Befehl des Grosherrn zugestehen würde. Der Waiwode von Galata wolte nicht verstatten, daß man für des Abgesandten Haus Wein am Boord brächte.

Am neunzehenden des Merzen kam la Fontaine von Andrinopel zurük. Er brachte einen Befehl vom Grosherrn mit, daß dem königlichen Schiffe für Bezahlung alle Bedürfnisse solten gegeben werden. Er berichtete auch, der Grosvizir habe dem Kaimakan seine Befehle gegeben, daß er alles, was zu unserer Reise erforderlich seyn würde, anschaffen solte; und die funfzehen Kriegsschiffe anlangend, die seiner Sage nach im Archipelagus seyn solten, so befahl er ihm, dem Herrn von Nointel zu sagen, daß, weil er nach Andrinopel zu kommen gedächte, er ihm alsdan darauf antworten wolte, und wenn er nicht davon sprechen solte, so mögte er ihm daran erinnern. Ferner sagte la Fontaine, der Grosvizir habe ihn sehr höflich von sich gelassen, ihm aber keine endliche schriftliche Antwort auf des Herrn von Nointels Schreiben mitgegeben. Des folgenden Tages, war der zwanzigste, schikte der Kaimakan einen Brief an den Herrn von Nointel, den der Grosvizir an ihn für den Abgesandten geschikt hatte.

Uebersetzung von des Grosvizirs Schreiben an den Herrn von Nointel.

Du, der du der Abgesandte des Kaisers von Frankreich bist, und dich bei der erhabenen ottomannischen Pforte aufhälst, solst wissen, daß, weil ich aus deinem Briefe ersehen habe, daß du in diese Gegenden zu kommen gedenkest, du bei Empfangung gegenwärtigens nicht ermangeln solst, aufzubrechen, und dich mit dem fordersamsten hieher zu verfügen: dieses ist es, was ich dir zu sagen habe. Und unten

ten war geschrieben: der arme Ahmed; welches der Nahme des Grosvizirs ist.

Herr von Nointel gab mir dieses Handschreiben zu lesen, welches ihm sehr zu gefallen schien, und er hatte, nach dem Lehrgebäude, so er sich gemacht hatte, Ursache, nur, wenn es die äusserste Nothwendigkeit erforderte, erst am Boord zu gehen, und alle seine Bemühungen anzuwenden, um die Ehre wegen Schliessung des Vertrags zu haben, gesetzet, daß man die Unterhandlung wieder vornehmen, und zu einem glüklichen Ende damit kommen könte. Er schikte la Fontaine an den Kaimakan, um die Befehle zu erfahren, die der Grosvizir wegen derer verlangten Fuhren und der Verpflegung gegeben hatte. Dieser Staatsbediente antwortete, es wäre nicht gebräuchlich, denen bleibenden Abgesandten, als nur bei ihrem ersten Gehöre dergleichen zu geben; und als la Fontaine erwiedert hatte, daß ich doch solche nothwendig haben müste; hätte er zu ihm gesagt, das wäre ganz recht, man müßte mich frei halten, weil ich ausserordentlich wäre, und habe der Grosherr zehen Wagen und eine Karosse für mich verordnet, nebst sechzig tausend Aspern, welche fünf hundert Thaler nach französischer Münze betragen.

Das Fieber, so ein wenig nachgelassen hatte; überfiel mich aufs neue mit einer so grossen Heftigkeit, worzu noch andere sehr verdriesliche Zufälle kamen, daß man meinete, ich würde nicht im Stande seyn, die Reise anzutretten; ich würde aber viel lieber unterweges gestorben seyn, als daß ich die dem Könige, meinem Herrn, schuldige Pflicht hätte ver-

absäumen sollen. Am neun und zwanzigsten sezte Herr von Nointel sich mit seinem ganzen Hause zu Pferde, und ritte bis an das süsse Wasser, wo die einige Stunden vorher aufgebrochene Wagen und Karossen ihn erwarten solten. Ich lies mich in einer Sänfte nach dem Zeughause tragen, wo ich mich mit denen Herren Fornetti und Erard in ein Boot sezte, um zu meiner Karosse bei der Moschee Ayoub zu stossen, welches der Sammelplaz für die Gesellschaft war. Ich stieg in meine Karosse, und wir nahmen das Nachtlager im Chuchuk Chekmage, sonst die kleine Brüke genant. Dieses ist ein Dorf, so aus wenig Häusern bestehet, aber an einem so angenehmen Orte belegen ist, daß einige andächtige Muhamedaner alda eine Moschee nebst einem grossen vierekten Kloster, das viele Höfe hat, die ganz mit gewölbten und wohlgebauten Zimmern umgeben sind, welche der uns begleitende Chaoux uns zur Wohnung anwies, haben bauen lassen. Diese Zimmer waren ganz leer; wir schliefen auf unsern mitgenommenen Matrazen, die wir auf die Matten ausbreiten liessen, um die Feuchtigkeit des Fusbodens zu vermeiden. Es mangelte uns weder am Holze, noch an Lebensmitteln: die Bauern brachten für unser Geld alles herbei, was wir nöthig hatten. Am Ende des Dorfes war ein Teich, der vom Meerwasser gebildet ist, fast als der zu Martigues in Provence, aber viel kleiner, wo die Türken viele Fische fangen.

Am dreißigsten brachen wir bei früher Tageszeit mit unserer gesamten Geräthschaft aus diesem muhamedanischen Kloster auf. Wir gingen auf einer

ner steinernen Brüke von vielen Jochen, die sehr lang und sehr gut gebauet war, über den Einflus dieses Teiches; und nachdem wir acht bis neun Stunden fortgereiset, trafen wir um drei Uhr des Nachmittags in der Altstadt Selivree ein, welches eine sehr alte und verwüstete Stadt ist. Sie liegt an dem Ufer des Meers auf einem derer angenehmsten Oerter. Unser Chaoux führete uns in ein wüstes Haus, wo wir von Flöhen bald wären aufgefressen worden. Man muste mit der schlechten Wohnung verlieb nehmen, weil der Khan und die besten Häuser mit Kriegesleuten angefüllet waren, die von allen Seiten her zu dem Heere des Grosherrn stiessen. Es sind nur noch die Mauren vom Schlosse übrig, die sehr schön und stark sind. Die griechische Kirchen sind an denen erhabensten Oertern der Stadt erbauet, und die schönste und gemächlichste Häuser trift man ausser dem Bezirke der Stadt an, und bilden eine Art von Vorstadt.

Am ein und dreißigsten des Morgens reiseten wir um sieben Uhr des Morgens von Selivree ab, und kamen um zwei Uhr Nachmittags nach Chourlan. Herr von Nointel und seine Leute besezten den Khan; und ob ich gleich viele Ungemächlichkeiten von der Reise empfand, so sahe ich mich doch genöthiget, mein Lager bei einem Juden, in einem Hause ohne Fenster, und worein das Licht nur durch Gloken von dikem Glase, welche in das Gewölbe, als in denen Badstuben, vestgekittet waren, hinein fiel. Das Fieber, wovon ich die übrige Zeit des Tages geplaget wurde, verhinderte mich, dieses Dorf zu besehen.

Am ersten des Aprilmonats, ein tausend, sechs hundert und zwei und siebenzig, brachen wir von Chourlan auf, und trafen um drei Uhr des Nachmittags in Borgas ein. So sind die Tagreisen derer Türken beschaffen. Sie richten sich nach den Oertern ein, wo man Behausung antreffen kan, diese mag nun gut oder schlecht seyn; solches ist ihnen gleichgültig; sie schonen ihre Pferde, und wollen doch immer zu guter Zeit eintreffen, damit sie Weile haben mögen, ihre Bedürfnisse zu besorgen, und die Speisen zu kochen; denn man trift nichts gekochtes an, und ein ieder führet dasienige mit sich, was er essen will, es sey denn, daß man Hausbediente hat, denen man diese Sorgfalt anvertrauen kan. Es ist ein sehr schöner Khan alda befindlich, er war aber von Kriegsleuten besezt, welche nicht gesinnet waren, uns Plaz zu machen. Wir wurden in ein eben so schlechtes Haus, als das in Selivree war, eingeleget. Der Khan und die daran stossende Moschee sind sehr schöne Gebäude, wolgebauet, mit Bley gedekt, mit Säulen und andern Werken der Baukunst nach der Landesweise verzieret. Es lieget ein kleines Hospital, dicht an der Moschee, wo Hülsenfrüchte gekochet, und alle Tage unter die Arme und Vorbeireisende, die davon verlangen, vertheilet werden.

Diese Gebäude und Stiftungen schreiben sich von einem Grosvizir her, der dadurch seine begangene Sünden und insonderheit die Ermordung seines Sohnes zu versöhnen suchte, welchen er mit dem Dolche erstochen hatte, weil dieser iunge Mensch, der Bassa über das iüdische Land geworden war,

sich daselbst so strenge und tyrannisch aufführte, daß der Grosherr sich verbunden erachtete, deshalb bei dem Grosvizir, seinem Vater, sich zu beschwehren, der seinem Sohn, aus Furcht, der Zorn des Fürsten mögte auf ihn fallen, zurük berief, und bei dem ersten Anblike ihm seinen Dolch in die Brust sties. Als er sich nun von seiner Entrüstung wieder erholet hatte, die der Grosherr sehr misbilligte, legte er sich selbst eine harte Busse auf, und lies diesen Khan, nebst der Moschee und dem Hospitale, bauen, damit die Vorbeireisende für die Ruhe seiner Seele bitten mögten: daher ist es gewis, daß die Gebete für die Todten zu allen Zeiten und bei allen Religionen, die unserer vorgeblich Reformirten ihre ausgenommen, sind im Gebrauche gewesen.

Am zweiten des Aprilmonats brachen wir zur gewöhnlichen Zeit von Borgas auf, und langten gleichermassen in Baba an. Dieses Dorf, nebst allen denenienigen, die wir auf diesem Wege antrafen, sind sehr bevölkert, obgleich sehr schlecht gebauet. Das herum liegende Feld ist fürtreflich, und dannoch wird nichts davon angebauet, als ohngefehr eine Meile um die Fleken und Dörfer her; diese Ländereien aber sind so ergiebig, daß sie überflüßig und weit mehr hervorbringen, als dieses grosse Volk und die zahlreichen Truppen bedürfen, die sich alda versamlen, und alle ihre Bedürfnisse daselbst im Ueberflusse antreffen. Herr von Nointel bezog mit seinen Leuten eine Wohnung über dem Khane, worinnen weder Thüren noch Fenster waren; seine Kammerdiener schlugen sein Bette und seine Teppiche in dem für ihn bestim-

ten Zimmer auf. Ich würde in dieser sehr schlechten Wohnung sehr übel gefahren seyn, wenn ein Janitscharenhauptman, mit dem ich redete, nicht mit dem schlechten Zustande, worinnen er mich sahe, Mitleiden gehabt hätte; er sendete einen von seinen Leuten hin, und lies ein ziemlich hübsches und wolverwahrtes Zimmer in dem Hause, so er mit seiner Familie bewohnte, ausräumen. Er führete mich dahin, sezte mir eine Abendmahlzeit vor, und bewirthete mich wol bei einem guten Feuer, und verschafte mir dadurch Gelegenheit, daß ich seit meiner Abreise von Konstantinopel die Nacht alhier am besten hinbrachte. Des folgenden Tages sezte er mir noch ein Frühstük vor, und bewies mir noch tausend Höflichkeiten. Ich dankte ihm aufs beste, und nachdem ich an seine Leute einige Verehrungen gemacht, sezte ich mich in die Karosse.

Ich reiste am dritten um sechs Uhr des Morgens ab; wir speiseten des Mittags zu Haffa, und gegen zwei Uhr kamen wir durch die Vorstädte von Andrinopel, und stiegen in einem Dorfe ab, das eine Meile davon entfernet ist, und Basnakioi genennet wird. Man wies uns unsere Wohnung auf Befehl des Grosherrn in schlechten zwischen vielen Bäumen, nach Art unserer Dörflein in Frankreich, gebaueten Häusern an. Dieses Dorf lieget auf der Spitze einer durch den Flus gebildeten Insel. Die vielen Gärten, die mit Bäumen besezte Plätze und Wiesen, so in der Runde herum liegen, machen diesen Ort des Sommers sehr angenehm. Wir richteten uns daselbst, so gut als wir konten,

mit Binsenmatten und papiernen Fenstern ein, weil dieses der Ort war, wo wir uns währender Zeit, als die Unterhandlung dauren würde, aufhalten solten; wir rasteten alda vier Tage aus, ehe wir von Geschäften zu reden anfingen. In dieser Zeit erfuhr ich den lezten Anstos meines Fiebers, worauf es mich gänzlich verlies; ich behielt von einer so langen und grausamen Krankheit nur noch eine ungemeine Schwachheit übrig, welche die gute Luft des Landes und die fürtreflichen Nahrungsmittel nach und nach vertrieben.

Am neunten dieses Monats sezten wir uns insgesamt zu Pferde; es war der Tag des Bairam- oder, wenn man lieber will, des Osterfestes derer Türken. Sie feiren es nach ihrer grossen Ramadanfasten. Die Ursache, weswegen wir uns nach der Stadt begaben, war, weil wir den Grosherrn wolten vorbei gehen sehen, der sich an diesem Tage nach der Moschee des Sultan Selims begiebet, welches die vornehmste, gröste und schönste in der Stadt ist, um sein Gebet daselbst zu verrichten. Der Zug dieses Fürsten ist sicherlich eine derer prächtigsten Ceremonien, die ich bis dahin gesehen hatte. Ich will die Beschreibung davon an einem andern Orte einrüken, um den Faden unserer Unterhandlung nicht zu zerreissen. Der zehende und eilfte strichen vorbei, ohne daß von Geschäften geredet wurde, weil das Bairamfest drei Tage währet. Unterdessen vermogte mich Herr von Nointel daß ich ihm das Schreiben des Herrn von Lionne zustellete, um es übersetzen zu lassen, und an den

Panaiaoty zu senden, damit er es dem Grosvizir zeigen mögte. Ich erwies ihm diese Gefälligkeit; und es ist an dem, daß mir war anbefohlen worden, dem Gutachten des Herrn von Nointels zu folgen. Also lies ich den Brief fahren, man übersezte ihn, und lies ihn am zwölften durch la Fontaine dem Panaiaoty überbringen. Herr von Nointel trug diesem Dolmetscher auf, an den Panaiaoty zu sagen, daß er ihn gar sehr bäte, er wolle ihn in dem zu unternehmenden Geschäfte mit seinem Ansehen begünstigen, lies ihm auch eine grosse Summe Geldes anbieten, wenn die Verträge durch seine Vermittelung würden erneuert werden.

Panaiaoty verrichtete das ihm aufgetragene schlecht oder gut, welches der Ausfal allein hat zeigen können. Es scheinet, daß dieser Bediente mehr dem Nutzen anderer Nationen, als dem unsrigen, zugethan war; er empfing auch grosse Jahrgelder und unermesliche Höflichkeiten von ihnen. Panaiaoty lies ihm durch la Fontaine sagen, der Grosvizir wolte ihm nicht eher Gehör geben, als bis alle Artikel in Ordnung gebracht, bewilliget und schriftlich verfasset wären; dieses könne einige Tage vor seiner Rükkehr geschehen, mit der Antwort, die der Grosherr auf des Königes Brief geben würde. Se. Hoheit würde sich in keinen Vertag oder Handlung mit denen andern Potentaten in der Welt einlassen, da er keine Angelegenheiten mit ihnen abzuthun habe; dergleichen Verträge wären eine Gnade und Gunst, die der Grosherr seinen Bundesgenossen ertheilet; Se. Maiestät müsse zufrieden seyn, wie man sie ihm geben würde; wenn alles fertig

tig seyn und er Gehör haben würde, wolle der Grosvizir sie ihm geben, mit Aussprechung folgender Worte: „ Hier ist eine Gnade und ein „ kostbares Geschenke, das mein Herr dem eurigen „ zum Zeichen der Freundschaft machet; seyd er„ kentlicher dafür, als ihr es vormals gewesen, und „ thut dasienige nicht mehr, was ihr wider seinen „ Nutzen zu thun gewohnt seyd, wo ihr anders „ euch seinen Zorn und Unwillen nicht zuziehen „ wollet. „ Der Gesandte solte nur durch eine Verbeugung dafür danken, sich alsofort hinweg begeben, und würde man nicht weiter von dieser Angelegenheit reden.

Am vierzehenden des Aprils schikte der Grosvizir nach denen Artikeln, die man in die neuen Verträge einrüken wolte, damit er sie dem Grosherrn zeigen könte, und des folgenden Tages lies Panaiaoty dem Herrn von Nointel wissen, daß der Grosherr die Artikel gesehen und sie dem Mufti übersendet habe, damit er untersuchen mögte, ob nichts wider das Gesetz darinnen enthalten wäre. Er lies ihn zugleich versichern, daß der Grosvizir geneigt sey, ihn zufrieden zu stellen, und es solle alles zu seinem Vergnügen ausschlagen.

Hätte nun Herr von Nointel das, was der Grosvizir ihm drei Tage zuvor durch la Fontaine hatte sagen lassen, mit dem zusammen gehalten, was ihm Panaiaoty sagen lies, so würde er leicht erkant haben, daß ihn dieser Dolmetscher betröge oder betrügen wolte, und nur eine grosse Summe Geldes zu schneiden suche, und seiner darnach zu spotten;

die Mittel dieses Griechen waren leicht, dieweil sie sich in seinen Händen befanden. Man weiß, daß sich dergleichen Leute nicht mit Hofnung abspeisen lassen; sie wollen baares Geld haben, und sich dabei noch dieses vorbehalten, ob sie denen Leuten, wovon sie es empfangen, dienen, oder sie betrügen und verlassen wollen, worzu dieser hier von Natur und aus Neigung aufgelegt war. Panaiaoty war damals ein Mann von ohngefehr sechzig Jahren; er hatte viel Wiz, war listig, subtil und ein so grosser Betrüger, als ein Grieche seyn kan; das ist alles gesagt. Er war dem Vortheile seines Herrn ungemein zugethan, ein öffentlicher Feind derer Römischkatholischen, so sehr und noch mehr, als einer von seiner Kirche, und ein besonderer Feind von denen Franzosen, weil er keinen Vortheil von ihnen zog, dagegen aber von denen andern Nationen ansehnliche Jahrgelder empfing. Er war insonderheit dem Hause Oesterreich zugethan, dessen erster Dolmetscher er gleichsam war; und weil er die Neigungen des Grosvizirs kante, so gab er eine ausserordentliche Abneigung gegen uns vor. So war Panaiaoty beschaffen, und also ein Mann, in den man ein Mistrauen setzen muste.

Am sechzehenden April kam er zum erstenmale, einen Besuch bei dem Herrn von Nointel abzulegen, und brachte ihm die Artikel wieder, so er ihm auf italienisch zugesendet hatte. Er sagte zu ihm, der Grosherr habe sie im Staats- und Gewissensrathe untersuchen lassen; es befänden sich viele darunter, die wider die Religion, andere wider seine

Ehre,

Ehre, und noch andere wider dasienige liefen, so er in denen mit den andern christlichen Fürsten getroffenen Vergleichen beschworen hätte. Er bat den Herrn von Nointel, dieses Verzeichnis zu mäßigen, und eines aufzusetzen, worinnen dasienige nur ausdrüklich stünde, was die Franzosen verlangen könten, mit dem beigefügten Versprechen, daß alle Sachen durch dieses Mittel viel leichter zum Schlusse kommen würden. Er wurde mit besonderer Höflichkeit empfangen, man erzeigte ihm viele Liebkosungen, und Herr von Nointel machte Veränderungen und Zusätze in diesem Verzeichnisse, wie er es für gut ansahe. Man verwendete sieben Tage auf die Uebersetzung derer gemäßigten Artikel, sie in eine geringere Zahl zu bringen, ins italienische zu übersetzen, und über dasienige sich zu berathschlagen, was man thun solte, indem man den Tag erwartete, welchen Panaiaoty zum Empfange dererselben bestimmet hatte.

Am fünf und zwanzigsten des Aprils versamleten sich, der Grosvizir, der Mufti, der Kaimakan und die Kadis-Leskers, um die Artikel zu untersuchen, sie beschlossen, daß der Grosherr alle die Artikel bewilligen könte, so den Handel angingen, die übrigen aber insgesamt betreffend, so müsse man solches nicht erwarten. Diese Staatsbediente befahlen dem la Fontaine, des folgenden Tages wieder zu kommen. Am sechs und zwanzigsten schikte Panaiaoty das Verzeichnis zu dem Herrn von Nointel, und schrieb ihm, dieses wären die Artikel, so der Grosvizir bewilligen wolte, weil sie den Handel beträfen; er wolte auch noch

noch wol, aus einer besondern Gunst, denen Vätern des heiligen Landes eine Bestätigung zugestehen, um dasienige, was sie würklich im Besitze hätten, zu behalten; man müsse aber nichts ferner erwarten, noch den Staatsbedienten durch neue Anträge ermüden, welche ihn nur ungeneigt machen und vermögen würden gar nichts zu verwilligen; der Grosvizir gäbe ihm zween Tage frist, um sich zur Annehmung dererselben zu entschliessen, oder sich wegzubegeben, welches er in seinen freien Willen stellete.

Am sieben und zwanzigsten hielten Herr von Nointel, der Abt, sein Bruder, und Bani einen grossen und langen Rath, wovon der Ausschlag dahinaus lief, daß man den Panaiaoty durch alle nur ersinliche Mittel solte zu gewinnen suchen, um ihn wieder auf ihre Seite zu ziehen; und in Absicht auf den Grosvizir müsse man lieber dasienige annehmen, was er zugestehen wolte, und ihm dafür danken, als sich dem Falle blos zu stellen, daß die Unterhandlung solte zerrissen werden. Am dreissigsten brachte la Fontaine die Artikel in türkischer Sprache von dem Panaiaoty, so wie sie der Grosvizir hatte entwerfen lassen. Man bemerkte, daß der Handel auf dem rothen Meere darinnen war ausgelassen worden, welche doch, der Meinung einiger Handlenden zufolge, ein wichtiger Vorwurf ist.

Am ersten des Maimonats schikte Herr von Nointel zu dem Panaiaoty, und lies ihm sagen, daß er auch darein willige, den Handel auf dem rothen Meere nicht zu haben, weil es der Grosvizir also verlangte; er drang aber darauf, daß

man

man zu schreiben anfangen solle, und es Zeit damit sey. Panaiaoty antwortete, man würde mit dem fordersamsten darauf bedacht seyn; weil aber der Grosvizir in Erwegung gezogen hätte, daß die Mezetericabgabe, welches eine neue Auflage ist, die auf die Kaufmanswaaren derer Franzosen allein ist geleget worden, denen Moscheen zugelegt sey, und vorietzo einen Theil von ihren Einkünften ausmache, so würde es ein Verbrechen seyn, sich daran zu vergreifen, und sie abzuschaffen, und wenn er also mit dem übrigen zufrieden seyn wolte, so solle er sich nur erklären und wählen.

Herr von Nointel lies dem Panaiaoty des folgenden Tages wissen, er könne mit dem, was er ihm berichtet habe, nicht zufrieden seyn, und weil ihm der Grosvizir alle Tage etwas von denen zugestandenen Artikeln abschnitte, so wolle er sich Gehör bei ihm ausbitten, und alles, was er bis anhero abgestanden hätte, begehren.

Panaiaoty lies ihm durch la Fontaine sagen, man könne den Grosvizir nicht so leicht zu sehen bekommen, als er sich wol einbilde: er könne sich vielleicht aus sonderbarer Gnade ein einziges mal sehen lassen, wenn alles zum Schlus gekommen seyn, und er Abschied nehmen würde, um wieder nach Konstantinopel, oder anders wohin, zurük zu gehen; die Absicht dieses Staatsbedienten ginge dahin, daß nichts in die Verträge gesezt würde, so den Handel nach dem rothen Meere und die Verminderung des Zols in Alexandria, beträfe, der Misbrauch auch, worüber man sich beschwere, noch die

neuen auf die Franzosen gelegten Abgaben, nicht solten unterdrükt werden; alles, was man nach Erneuerung derer Verträge von seiner Gütigkeit erwarten könne, wäre dieses, daß er an dem Bassa schreiben wolte, daß er diese Sachen in Ordnung bringen, und mit dem Konsul in Egypten, so wie er es für gut befände, abthun mögte. Da nun Herr von Nointel sahe, daß der Dolmetscher bei der Pforte sich weigerte, dem la Fontaine Gehör zu geben, gleichwie er es ihm selbst verweigert hatte, so entschlos er sich, an ihn zu schreiben, und begehrte eine ausdrükliche Antwort auf das von ihm, was der Grosvizir beschliessen wolte; er wolle gerne bleiben, wenn man ihm nur etwas zugestünde, anderergestalt würde er sich wegmachen. La Fontaine, welcher befehliget war, ihm diesen Brief zu übergeben, brachte die Antwort darauf zurük.

Am sechsten Mai schikte Herr von Nointel die Artikel durch la Fontaine an den Panaiaoty zurük, nachdem er sie geprüfet hatte. Dieser stolze Dolmetscher nahm sie an, indem er zu ihm sagte, er könne sie in zween oder dreien Tagen wieder abholen. Panaiaoty hatte sich gegen den deutschen Residenten auf gleiche Weise betragen, wenn er etwas mit ihm für dem Kaiser abzuthun hatte, und man war unglüklich, wenn man sich genöthiget sahe, mit diesem nichtswürdigen Griechen in Unterhandlung zu treten. Am siebenden des Maimonats zog der Grosherr in Ceremonie aus, um unter seine Gezelte ins Lager zu gehen, wo er so lange verbleiben solte, als die Pferde auf dem Grase gingen,

ehe

ehe er an der Spitze seines Kriegesheeres aufbräche, um Kaminiek in Pohlen zu belagern. Es war nichts prächtiger, als dieser Zug; weil ich aber schon viele Anmerkungen über dergleichen Ceremonien beigebracht habe, so will ich sie bis an einen andern Ort dieser Nachrichten versparen, um den Zusammenhang dererselben nicht zu unterbrechen.

Den achten ging la Fontaine zu Panaiaoty, um zu vernehmen, was der Grosvizir auf die Artikel geantwortet habe, so Herr von Nointel ihm wieder zugeschikt hatte. Er schikte ihn bis auf den eilften dieses Monats zurük, um ihm etwas sagen zu können. Er versicherte ihn, der Grosvizir werde seine Zeit ersehen, um sie dem Grosherrn bei müßigen Stunden zu zeigen, wenn sie unter denen Zelten zur Ruhe gekommen wären, und müsse Herr von Nointel Geduld haben.

Ich machte mir die Gedanken über diese gezwungene Verzögerung, daß die Staatsbediente der Pforte Vorhabens wären, diese Sache auf die lange Bank zu schieben, um den Abgesandten verdrieslich zu machen, ihn zum Rükwege zu nöthigen, oder dasienige sich gefallen zu lassen, was man von ihm verlangte, es sey denn, daß er sich entschlösse, dem Kriegesheere zu folgen oder das Ende des Feldzuges abzuwarten. Diese Verzögerungen gaben dem Grosvizir Zeit, unsere Schritte zu beobachten, und das Ende ihrer Händel mit denen Pohlen zu sehen, um darnach seine Maasregeln einzurichten.

Am neunten dieses Monats empfing ich einen Brief von dem Herrn Marquis von Preüilly, der mich ersuchte, ich mögte den Herrn von Nointel erinnern, daß der König schon seit ziemlich langer Zeit ein Schif in Konstantinopel habe, damit er es zurük sendete, wenn er sich dessen nicht bedienen wolte, um darauf nach Frankreich zurük zu gehen, und nähme es ihm Wunder, daß er seit seinem Aufenthalte in Andrinopel keine Nachricht von ihm bekommen habe.

Den eilften und zwölften ging la Fontaine zu Panaiaoty, der zu ihm sagte, der Herr von Nointel müsse nicht so sehr eilfertig seyn, der Grosvizir habe ein ganzes Jahr auf eine Antwort warten müssen, die man ihm in sechs Monaten versprochen hätte, und könne sich der Abgesandte wol einige Tage gedulden. Herr von Nointel lies einen türkischen Schreiber holen, der ihm die Bitschriften wegen derer bei dem Grosvizir auszuwürkenden Befehle aufsetzen solte, weil er glaubte, dieser Staatsbediente würde nicht ferner verzögern, ihm dasienige zurük zu schiken, was er ihm geben oder versprechen wolte. Man erfuhr zu eben dieser Zeit, daß der Grosherr die Jagd bei Seite sezte, sich an denen Ergözlichkeiten seines Serails genügen lies und sich auf die Regierung seines Reichs legete, daß er von allem, was vorging, Unterricht verlange, um alles in gute Ordnung zu setzen.

Der Grosvizir, der Mussahib Bassa, oder Günstling des Grosherrn, der Mufti, und Mustafa Bassa Kaimakan von Andrinopel, gingen nach

nach gepflogenem Rathe insgesamt zum Gros-herrn, um ihn zu bitten, daß er nicht zum Kriegesheere abgehen mögte, um seine Person der Wuth derer Christen nicht blos zu stellen; sie wüsten, daß die Pohlen im Stande wären, sich gut zu vertheidigen, und es sey sicherlich alzu viele Gefahr alda für ihn vorhanden. Er antwortete ihnen, es solte ihn nichts abhalten, sein Kriegesheer anzuführen, weil die Könige allezeit in der Kriegesübung zum Anwachs ihrer Staaten seyn müsten, damit der Glaube durch ihre Eroberungen ausgebreitet, die wahre Religion und die Erkentnis eines einzigen Gottes, sonderlich aber in denen Ländern dererienigen, bevestiget werde, die gleich denen Christen der Gottheit Geselschafter zugeben. Von eben diesem Tage an verbot der Grosherr seinen obersten und allen denen andern Befehlshabern seiner Kriegesheere, daß sie keinen iungen Burschen mit sich führen solten; wenn sie bedienet seyn wolten, so erlaubte er ihnen, Leute zu halten, die bärtig wären, und ein Alter erreichet hätten, daß sie die Waffen tragen, und bei Gelegenheit streiten könten; er wolte nicht, daß sie Matrazen hätten noch Lehnpolster, auch sonst nichts verzärteltes gebrauchten; sondern sein Wille ginge dahin, daß sie wie gemeine Soldaten schlafen, gute Waffen und wenig Geräthe mit sich führen solten. Diese Verbote und Befehle waren die Folgen von einem Gesichte, so der Vanni Effendi, oder der Prediger des Grosherrn im Vertrauen sagte, daß es dieser gehabt hätte. Hier ist es:

Dem Grosherrn hatte geträumet, daß, als er sich allein auf der Jagd befunden, und in einem

diken Walde sich verirret, ein ungemein grosser Mann sich vor ihm dargestellet habe, dessen Kopf mit einem grossen Turbane von braun-grün- und fast schwarzfärbiger Wolle bedekt gewesen; sein Gesichte war fast ganz von seinen langen und diken Augenbrämen bedekt; sein weisser Bart reichte ihm bis über sein Knie; er war mit zween weissen Schaafsfellen bekleidet, und mit einem grossen und breiten Riemen umgürtet; in der Hand hielte er einen mit Eisen beschlagenen, mit einer Quaste und Tuchlappen von allerhand Farben gezierten Stok.

Dieser Greis näherte sich dem Grosherrn, ohne ihn zu grüssen, und schrie ihm mit einer donnernden Stimme zu: „Stehe stille, Sultan Mehmed, wo gehest du hin?„ Der Grosherr antwortete ihm: „Ich glaube, daß du mich nicht kennest; soltest du also deinen Gebieter ansprechen?„ Der Greis sagte: „Du selbst kennest mich nicht; denn, wenn du nicht die Gebote desjenigen vergessen hättest, der das Erkentnis eines einigen Gottes und das Reich seiner Gläubigen eingeführet hat, so würdest du das Volk Gottes anders regieren, als du thust: halt und steige ab, ich befehle es dir im Nahmen des lebendigen Gottes.„ Der Grosherr wurde durch diese Worte so erschreket, daß ein ausserordentliches Zittern sich aller seiner Glieder bemächtigte, und ein kalter Schweis an ihm ausbrach. Diese Zufälle nöthigten ihn, sogleich abzusteigen. Er verlies sein Pferd, welches von gleicher Furcht gleichsam als unbeweglich blieb, die Augen an diesen Greis geheftet und die Ohren gespizt.

Der Grosherr frug den Greis, was er thun solle; und dieser befahl ihm, auf seine Kniee niederzufallen, und das Mittagsgebet herzusagen. Der Sultan gehorchte, und währendem Gebete, fuhr ihm der Greis zu vielenmalen mit der Hand über die Augen und den Kopf, zu ihm sagend: „Was siehest du, Sultan Mehmed?„ Der Fürst fing an zu weinen und sagte: „Ich bin auf Kandia; „ich sehe, wie die ungläubige Christen meine Janitscharen und meine andern Soldaten, ohne einigen „Widerstand, niedermetzeln.„ Er lies ihn sich umkehren, und er sahe seine obersten Befehlshaber nebst denen andern Bedienten seines Kriegesheers unter schönen Zelten; einige schliefen auf schönen Matratzen, durch die Dünste vom Weine und einer guten Mahlzeit eingewieget; andere sassen und lehneten sich an schöne und prächtige Polster, an ihrer Seite schöne junge Knaben habend, die ihnen Wein rund herum einschenkten, sangen, und sich lustig machten, anstatt ihren Brüdern beizustehen. Er muste sich ferner links und rechts umdrehen, und sahe andere dergleichen, welche mit ihren jungen Knaben schändliche Dinge betrieben; und wieder andere, welche nach ihrer Gemächlichkeit sassen und Kaffee trunken, da unterdessen schöne Knaben sie mit Windfächern erfrischten. Er sahe noch andere davon, die sich mit einander besprachen, ohne daß einer davon an seine Schuldigkeit gedachte. Alsdann brach der Grosherr in einen Strom von Thränen aus, und beschwur den Greis, daß er ihm sagen solte, wer er wäre, und was er thun solte. Dieser gute Alte sagte zu ihm, er wäre der Prophet Muhamed,

hamed, der Apostel, welchen Gott sendete, ihm zu sagen, daß das Blut seiner Gläubigen am Fusse seines Thrones um Rache schrie; er könne die Verbrechen und Abscheulichkeiten nicht länger dulden, die alle Tage in dem Reiche wider ihn und das Gesez derer wahren Gläubigen begangen würden; er befähle ihm an, Befehle dagegen zu stellen, wenn er nicht denen Christen in die Hände fallen wolte, die ihre Ruchlosigkeiten bestrafen, und die Unschuldigen mit denen Schuldigen sich würden verwikelt befinden. Er prophezeiete ihm, daß seine Unterthanen sich wider ihn empören würden; es werde eine algemeine Zwietracht zwischen ihnen und denen, welchen er die Regierung betraue, herrschen; er solle nur ernsthaft hierauf bedacht seyn, wenn er noch ein wenig Eifer für Gottes Ehre übrig habe. Hierauf versprach er ihm, daß, wenn er in sich gehen, seine Fehler zu verbessern und die gute Ordnung in seinen Staaten aufzurichten sich bearbeiten würde, er ihm unfehlbar alle die nöthige Eingebungen verleihen wolle, um sich in seiner Regierung wol zu betragen, ohne daß er nöthig hätte, seine Bediente um Rath zu fragen, welche, als verderbte Leute, ihn nur zu betrügen und seinen Unterthanen übel mitzuhandeln bedacht wären.

Nach diesen Worten verschwand der Greis, der Sultan sezte sich, nachdem er sehr geweinet, und Gott viele schöne Sachen angelobet hatte, wieder zu Pferde und stieß zu seinen Leuten, welche darüber erfreuet waren, daß sie ihn wieder gefunden hatten, aber ungemein bestürzt wurden, als sie sahen, daß sein Gesichte noch ganz mit Thränen benezet, und

das

das Schreknis darauf gemahlt war. Die Jagd wurde alsofort aufgehoben; er kehrete nach dem Serail zurük, und nachdem er den Mufti, und Vanni Effendi hatte rufen lassen, erzehlte er ihnen sein gehabtes Gesichte, nebst denen Endschliessungen, die er deshalb gefasset habe. Diese Begebenheit erfuhr ich von einem, Nahmens Hagy Salek, Kaufman von Erzerum, der ein vertrauter Freund des Vanni Effendi war.

Man machte anfangs ein Geheimnis daraus, endlich aber ward die Sache in Andrinopel und bei dem Kriegesheere ruchtbar, und der Mufti gab Befehl, daß man davon in allen Moscheen des Reichs predigen solte, um iederman zur Busse und Verbesserung derer Sitten zu ermuntern. Dieser Traum mag nun wahr seyn, oder aus einem Staatsgriffe des Staatsbedienten herstammen, um der grossen an dem Fürsten wahrgenommenen Veränderung ein Ansehen zu geben, so glaubte ihn iederman, oder stelte sich aus Staatskunst an, ihn zu glauben, und solches hatte viele gute Würkungen. Die Andächtige glaubten, der Sultan müsse ein sehr ausserordentliches Verdienst haben, weil der Prophet die Mühe über sich genommen, ihn persönlich zu unterrichten, und den Aufenthalt der Herrlichkeit zu verlassen, um sich mit ihm zu unterreden. Die Janitscharen, welche ihn bis anhero verachtet hatten, weil sie ihn in denen Ergözlichkeiten versenket sahen, und daß er nichts anders vornahm, als sich mit der Jagd zu erlustigen, fingen ihn zu ehren und zu lieben an, und würden sich denen grösten Gefährlichkeiten für ihn blosgestellet haben, wenn sie ihn an ihrer Spitze ge-

sehen hätten. Sie hatten sich einen nachtheiligen Begrif von ihm gemacht, und waren der Meinung gewesen, daß er unglüklich seyn würde, weil ihm sein grosser Ceremonienturban das erstemal, als er nach Besteigung des Thrones in die Moschee gegangen, abgefallen war. Diese Ceremonie ist bei denen Türken das, was die Salbung und Krönung unserer Könige bei uns ist.

Als la Fontaine am dreizehenden in die Stadt gegangen war, so berichtete er, daß Panaiaoty in seiner Gegenwart von dem Grosvizir eine Antwort auf die Artikel begehret hätte, die Herr von Nointel ihm zugeschiket; und daß dieser Staatsbediente im Zorne diese Worte zu ihm gesaget: „Machet „mir den Kopf nicht mit diesen Dingen warm; „lasset mich in Ruhe; ich habe die ganze Nacht „hindurch nicht einen Augenblik geschlafen; der „Abgesandte muß Geduld haben, wenn er will.„ Panaiaoty schikte la Fontaine mit dieser Antwort zurük, und beschied ihn auf zwei Tage nach einer andern. Er war am funfzehenden bei ihm, und brachte dem Herrn von Nointel den Bescheid, er solte des folgenden Tages zu dem Rais-Effendi gehen, mit dem er die Artikel in Richtigkeit und alle Sachen zum Schlusse zu bringen suchen solte.

Am sechzehenden ging Herr von Nointel, in Begleitung seines Bruders, derer Herren Magy und Bany und derer beiden Dolmetscher hin, den Rais-Effendi unter seinem Zelte zu besuchen; Nachdem dieser Bediente vielmals wiederholet hatte, daß er wilkommen sey, lies er ihm Kaffee vorsetzen,

und man schritt zur Sache. Der Anfang wurde mit dem gemacht, was das heilige Land betraf: dieser Staatsbediente machte ihm eben dieselben Schwierigkeiten, die ihm von dem Panaiaoty schon waren gemacht worden. Herr von Nointel beantwortete sie, und hielt eine lange Rede über jeden Artikel besonders. Der Rais-Effendi hörete ihn ohne Einrede an, und sagte zum ganzen Schlusse, er könne sich fortmachen; er wolle mit dem Grosvizir reden, und man würde schon zusehen, was zu seiner Befriedigung zu thun sey.

Am siebenzehenden kehrete la Fontaine in das Lager zurük, um zu vernehmen, was unserer Angelegenheiten halber vorginge. Er befand, daß Panaiaoty, an den er sich gewendet hatte, neue Schwierigkeiten wider alle Artikel machte. Ob man gleich anfangs versprochen hatte, unsern lateinischen Ordensbrüdern alles wieder zu geben, was ihnen durch die vorigen Verträge und besondern Befehle des Grosherrn, war zugestanden worden; so wurde doch zu ihm gesaget, man habe einen andern Endschlus gefasset, und man wolte ihnen so viele Gnadenbezeugungen nicht eingestehen; sie müsten sich damit begnügen lassen, daß man ihnen erlaube, auf dem Berge Kalvaria Messe zu lesen, und einen Schlüssel darzu, wie die Griechen, zu haben. Wie nun la Fontaine auf der völligen Wiedereinräumung bestanden war, so sagte der Rais Effendi zu ihm, es sey genug für sie, daß sie daselbst dürften Messe lesen, ohne den Schlüssel darzu zu haben; und einen Augenblik darnach sagte er, es

sey

sey nicht nöthig, daß sie Erlaubnis hätten, Messe alda zu lesen; es wäre genug, daß sie diesen Ort, der alten Gewohnheit nach, besuchen dürften, und könte man ihnen durch besondere offene Briefe die andern Oerter, welche sie im Besitze hätten, bestätigen; der Grosvizir aber könne und wolle derer andern Oerter, so unsere Ordensleute besitzen, als das Kloster des heiligen Erlösers, Bethlehem u. s. f. in denen Verträgen keine Erwehnung thun; hierzu habe er Ursache, und müsten sich die Ordensbrüder an denen Verordnungen genügen lassen, die man ihnen geben wolte. Weil nun diese an sich selbst nicht länger ihre Gültigkeit behalten, als es denen Bassen gefällig ist, so war es eben so viel, als wenn ihnen nichts wäre zugestanden worden. Panaiaoty begehrte von la Fontaine alle Berats und Verordnungen, so denen Vätern des heiligen Landes waren ertheilet worden. La Fontaine gab sie ihm; und Panaiaoty sagte, alle diese Gnadenerweisungen wären durch die deutsche Kaiser ausgewürket worden, und könten sie folglich nicht zum zweitenmale dem Könige von Frankreich zugestanden werden; und wolle der Grosvizir selbige aus der Ursache nicht in die denen Franzosen zu bewilligende Verträge einrüken.

Am zwanzigsten des Maimonats brachte la Fontaine die Artikel, welche der Rais-Effendi hatte entwerfen lassen. Man lies sie übersetzen, und da fand sichs, daß sie weder des heiligen Landes, noch der Abstellung des Zolles von dreien für hundert, auch nicht

nicht des rothen Meeres, erwehnten; und bei dem Artikel wegen der Flaggen war, an statt, daß man hätte setzen sollen, daß alle Fremde, die keine Stellvertretter bei der Pforte halten, verbunden seyn sollen, unter französischer Flagge dahin zu kommen, wie solches die alten Verträge nach der Länge in sich halten, nur allein gesetzet worden, es solle denen Fremden verstattet seyn, in die Häfen des Grosherrn mit französischer Flagge, wenn sie wolten, zum Handel einzulaufen, worinnen man uns übler, als denen andern Nationen, begegnet hatte. La Fontaine beschwerete sich, man habe ihm dieses Pappier, als einem Hunde einen Knochen, vorgeworfen.

Als la Fontaine am zwei und zwanzigsten ein neues Memorial zum Panaiaoty brachte, worinnen Herr von Nointel etwas zu demienigen, welches ihm war zugesendet worden, nebst einem Briefe an den Grosvizir, hinzugefüget hatte, worinnen er ihn bat, ihm noch etwas über dasienige zu bewilligen, was er zugestanden, mit der Versicherung, daß der König solches sehr wünsche; so wolte der Grosvizir von nichts hören noch in etwas willigen, sonderrn sagte, er habe ihm schon zu viel bewilliget, und gab ihm das Memorial wieder.

Am drei und zwanzigsten des Maimonats unterließ Herr von Nointel, ob er gleich mit dem, was man ihm bewilliget hatte, nicht sonderlich zufrieden war, doch nicht, einige Worte in dem lezten Memorial zu verändern, und sendete es an dem Rais-Effendi, mit Bitte, selbiges dem Grosvizir zu zeigen, und ihm eine Antwort darauf zu verschaffen.

Zween Tage darnach lies der Rais=Effendi durch la Fontaine sagen, er könne ihm keine Antwort geben, er müste sich getrösten, oder hingehen, und sie selbst verlangen. Man erfuhr an diesem Tage, daß diese Verzögerungen und Schwierigkeiten durch Kara=Mustafa, Bassa und Kaimakan in Andrinopel unterhalten würden, welcher deswegen wider den Herrn von Nointel aufgebracht war, weil er den Panaiaoty zur Unterhandlung erwählet hatte, an statt sich an ihn zu wenden. Er hassete diesen Dolmetscher aus niemanden bekanten Ursachen; und man bemerkte, daß er alle Gelegenheiten, ihm Verdrus zu erweken, begierig ergrief.

Am sechs und zwanzigsten legte Herr von Nointel einen zweiten Besuch bei dem Rais=Effendi ab; alles gieng wie bei dem ersten zu, und er bekam keine andere Genugthuung von ihm.

Am acht und zwanzigsten gieng la Fontaine zu dem Rais=Effendi, um die vorgeblichen Verträge zu empfangen. Dieser Staatsbediente aber, an statt ihm dieses so lange erwartete Stük zu übergeben, sagte zu ihm, er mögte dem Herrn von Nointel wol zu verstehen geben, daß der Grosvizir schlechterdings nicht in die Verträge einschalten wolte, daß die Fremde, so keine Stellvertreter bei der Pforte haben, gehalten seyn solten, unter französischer Flagge Handel zu treiben; denn weil der Grosherr schon andern Nationen zugestanden hätte, daß sie unter ihren Flaggen dahin kommen könten, so würde er nie zugeben, daß der König in Frankreich, der sich bei allen Gelegenheiten als seinen Feind bewiesen,

der Beschützer so vieler Nationen in seinem Reiche seyn solte.

Des folgenden Tages; war der neun und zwanzigste, gieng la Fontaine abermals zu dem Rais-Effendi, um im Namen des Herrn von Nointel in ihn zu setzen, er mögte es so in die Wege richten, daß ihm der Grosvizir wenigstens den Artikel wegen derer Flaggen zugestünde, so wie es in denen alten Verträgen stünde, als das einzige, so des Königs Ehre beträfe; und sähe er wol, daß er im Weigerungsfal sich wegbegeben müsse. Der Rais-Effendi hörte ihn nicht an, er gab ihm nur eben denselben Vorschlag, worinnen man nichts verändert hatte, ausser, daß man gesetzet, die Fremde, so unter französischer Flagge kommen wolten, würden wol empfangen und begegnet werden, auch mit denen Franzosen gleichen Vortheil geniessen.

Am dreißigsten erfuhr Herr von Nointel, daß der Grosherr in fünf Tagen aufbrechen würde, und weil er leicht einsehen konte, daß man betrüglich mit ihm umgehe, und wenn man auch in allen Sachen eins geworden wäre, nicht genug Zeit übrig seyn würde, sie schriftlich aufzusetzen, und in gehörige Formalitäten einzukleiden, des nahen Aufbruchs wegen; so entschlos er sich, einen dritten Besuch bei dem Rais-Effendi abzustatten, und sogar bei ihm seinen Abschied zu verlangen. La Fontaine sträubte sich aus aller Macht dagegen, und versicherte ihn, daß, wenn er etwas davon erwehnte, man ihn bei seinem Worte halten würde; man werde ihm selbigen auf der Stelle, und gutwillig geben, weil der Gros-

vizir nichts mehr wünsche; es wäre besser, diesen ersten Staatsbedienten zu sprechen zu verlangen. Der Herr Abgesandte sezte sich zu Pferde, und begab sich zu dem Rais-Effendi; er wolte von allen Artikeln mit ihm sprechen, und ihm alle Geschäfte wieder zu Gemüthe führen: der Rais-Effendi aber wolte ihn nicht anhören, sondern sagte zu ihm, er solle sich wegbegeben, und alles, was man auswürken konte, war, daß er deshalb mit dem Grosvizir sprechen, und dem la Fontaine des folgenden Tags Antwort geben wolte. Herr von Nointel sagte zu ihm, er würde nicht von der Stelle weichen, bis er sie selbst empfangen hätte; worauf der Rais-Effendi aufstund und hinging, dem Grosvizir dasienige vorzustellen, was Se. Excellenz zu ihm gesagt hatte. Der Grosvizir lies ihm zur Antwort geben, daß, weil er nicht mit der Gnade zufrieden wäre, die er ihm durch Verringerung des Zolles erwiesen, er sein Wort auch zurük zöge, und nichts ferner bewilligen, noch etwas mit ihm zu thun haben wolte; er könne sich, wenn es ihm beliebte, nach Frankreich zurük begeben, hierüber gäbe er ihm seine völlige Erlaubnis und Einwilligung, und wünsche ihm eine gute Reise.

Herr von Nointel antwortete ihm, er wäre ganz fertig, am Bord zu gehen, der Edelman aber, welcher von dem Könige mit seinen Befehlen abgeschiket worden, hätte einen Brief von dem Herrn von Lionne an den Grosvizir abzuliefern. Der Rais-Effendi erwiederte, es wäre nichts leichter als dieses; es nehme ihm aber Wunder, daß weder dieser Edelman noch sein Brief, in denen dreien Monaten,

da

da das Schif angelangt gewesen, nicht zum Vorschein gekommen wäre; der Grosvizir habe erfahren, daß er krank wäre, und zweifle nicht, er sey gestorben, daher er es vorietzo als vergeblich ansähe, daß man diesen Brief überreiche, weil ihn der Panaiaoty schon gesehen habe; der Grosvizir habe ihm schon seinen Abschied gegeben, daher sey es unnöthig, solchen bei Uberreichung dieses Briefes, zum zweiten male zu verlangen, man würde ihm einen Befehl zustellen, das Schif auslaufen zu lassen; das wäre alles, was er verlangen könne, und mehr hätte er nicht zu hoffen. Um zwei Uhr des Nachmittags kam Herr von Nointel in seine Wohnung wieder zurük. Einige Minuten, nachdem la Fontaine gespeiset hatte, schikte er ihn zu Panaiaoty, zu Isaak Effendi, und andern Freunden vom Rais-Kitab, um ihnen allen grosse Geldsummen zu versprechen, wenn sie diese Sache beilegen, und bei dem Grosvizir die Verringerung des Zolles drei für hundert, nebst der Erneuerung derer Verträge auswürken wolten.

Am ersten des Brachmonats, ein tausend, sechs hundert, zwei und siebenzig, ging la Fontaine abermals zu dem Panaiaoty, um ihm neue Geschenke und noch vortheilhaftere Vorschläge anzubieten; denn man hatte wenig Zeit zu verliehren: er muste sich auch erkundigen, ob er etwas gethan habe. Panaiaoty sagte zu ihm, er habe mit denen eine Unterredung gehalten, die dem Grosvizir sich am meisten näherten, und nachdem er die Sache nach allen Seiten gedrehet, als nur thunlich gewesen, um für dem Herrn von Nointel einen guten Aus-

fall zu bewürken, so hätten sie alle dahin eingestimmet, daß der Abgesandte einen Brief an ihn, den Panaiaoty, schreiben, und in selbigem vorstellen solte, er sey niemals gesinnet gewesen, die Vorschläge des Grosvizirs schlechterdins zu verwerfen, sondern nur seine Bedingungen zu verbessern; er genehmige die meisten Artikel, und wären nur einige, wobei er sich, einige Veränderungen zu machen, vorbehielt, mit alle dem übrigen aber wolle er zufrieden seyn. Da nun la Fontaine mit Eilfertigkeit zurük kam, und dem Herrn von Nointel dieses Behelfmittel berichtete, ward der Brief auf der Stelle geschrieben, und la Fontaine brachte ihn zum Panaiaoty, der ihn las, und dem Grosvizir zu zeigen versprach, er wolle ihm auch am dritten dieses Monats bei dem Staatsbedienten Gehör verschaffen, weil der Grosherr des folgenden Tages mit seinem ganzen Kriegsheer aufbrechen solte.

Der Kiahia-Beig, oder Generallieutenant über die Fusvölker, schikte einen Franzosen an den Herrn von Nointel, welchen man auf der Landstrasse türkisch gekleidet, und ohne zu wissen, wo er hinwolte, angetroffen hatte. Dieses war ein iunger Mensch, der von einem Korsarenschiffe entlaufen war, und sich zu dem Bassa von Karamanien begeben, welcher ihm sehr höflich begegnet hatte. Derienige, so ihn im Nahmen seines Herrn dem Herrn von Nointel vorstellete, bat ihn, er mögte selbigen, wenn er kein Franzose wäre, wieder zurük schiken, versicherte ihn auch, daß, wenn man noch andere dergleichen im Lager anträfe, die keine Skla-

ven wären, man Sorge tragen würde, ihm selbige auszuliefern. Als Herr von Nointel den iungen Menschen im Beiseyn des Bedienten verhöret hatte, so erkante er ihn für einen Franzosen; er lies dem Bedienten ein Zwischenmahl vorsetzen, und bat ihn, seinen Herrn seiner Erkentlichkeit zu versichern, und wolle er ihm sogleich Proben davon geben. La Fontaine kehrte auch würklich gegen Abend wieder ins Lager zurük, und brachte ihm eine Uhr, die ohngefehr fünf und zwanzig Thaler kostete, der Kiahia aber war abgereiset.

Am folgenden Tage ging la Fontaine hin, und versprach dem Oberaufseher der Sultanin Valide, oder Mutter des Grosherrn, eine Summe Geldes, wenn er sein Ansehen auf Beilegung derer Angelegenheiten des Herrn von Nointels mit dem Grosvizir verwenden, und die Erneuerung derer Verträge auswürken wolte. Er gab aber zur Antwort, daß er sich in diese Sache nicht mengen könte, und liessen ihm die Wendungen des Panaiaoty muthmassen, daß es mit der ganzen Unterhandlung keinen Fortgang haben würde, welches man schon längst solte wahrgenommen haben. Am selbigen Tage faste Herr von Nointel den Endschlus, zu dem Grosvizir zu gehen, ohne Gehör von ihm verlanget zu haben. Er sagte, daß seine Absicht wäre, die Wiedererneuerung derer Verträge, oder seinen Abschied nebst einem Befehle von ihm zu verlangen, daß das königliche Schif auslaufen könte, worauf er am Boord gehen solte. Er bat mich, daß ich des folgenden Morgens mit ihm dahin gehen,

und das Schreiben des Herrn von Lionne mitnehmen wolte, um es dem Grosvizir zu überreichen.

Am dritten schikte er la Fontaine des Morgens um fünf Uhr ins Lager, um zu vernehmen, was daselbst vorginge, und ihm entgegen zu kommen, wenn alles auf guten Wegen wäre, sonsten solte er auf ihn bei dem Rais-Effendi warten.

Wir brachen um acht Uhr von Basnakiou auf, und langten um zehen Uhr im Lager an, ohne la Fontaine unter Weges anzutreffen, woraus wir eine schlechte Vermuthung schöpften. Es begegnete uns nur der Doktor Marcellin, Arzt des Grosvizirs. Dieser sagte uns, sein Herr habe der Sultanin Königin einige Meilen auf dem Wege des Kriegesheers das Geleite gegeben; und als er zurük gekommen, habe er, ohne sich einen Augenblik in seinem Zelte zu verweilen, den Weg nach der Stadt genommen, um das Mittagsgebet in der grossen Moschee zu verrichten, weil es Freitag war, und werde er nach der Mittagsmahlzeit davon nach Hause reisen, um von seiner Familie Abschied zu nehmen. Hierauf kam la Fontaine zum Vorschein; er sagte uns eben dasselbe, und müsse man zu dem Rais-Effendi gehen, und hören, was der sagete.

Als der Rais-Effendi benachrichtiget wurde, daß der Herr Abgesandte ihn besuchen wolte, ging er aus seinem Gehörzelte in ein kleineres, das ihm zum Schlafzimmer dienete, damit er nicht genöthiget wäre, bei seinem Eintritte aufzustehen, und ihn zu zwingen, daß er ihm dieses Zeichen der Ehrerbietigkeit

keit gäbe, wenn er selbst einträte, um ihm Gehör zu geben. Und da er auch würklich eine Viertelstunde hernach ankam, stunden Herr von Nointel und alle die, so ihn begleiteten, auf, und als sich der Rais-Effendi nidergelassen hatte, sezte sich der Abgesandte auf seinen Stuhl, und wir nahmen Plaz um ihn herum.

Nach einem ziemlich langen französischen Komplimente, welches der erste Dolmetscher Fornetti auslegte, sagte Herr von Nointel zu ihm, daß er gekommen wäre, ihn zu bitten, er wolle die Verträge erneuern lassen. Der Rais-Effendi antwortete, es sey nichts so verzweifeltes in der Welt, das man nicht wieder in Ordnung bringen könne; er riethe ihm, daß er sich nur an die Dinge halten solte, die uns einigen Nutzen schaffen könten; die Herabsetzung des Zolles auf drei von hundert, wäre das einzige, woraus die Kaufleute Vortheil zu erwarten hätten; er sähe wol, daß alles andere, woraus wir Ehrenpunkte machten, nur Kleinigkeiten wären, wobei man sich nicht aufhalten müste; der Grosvizir wäre darüber verdrieslich, daß man mit der Feder einige Linien durchstrichen, die er mit seiner eigenen Hand geschrieben, weil dergleichen für einem solchen Staatsbedienten, als er, schimpflich wäre. Herr von Nointel antwortete, er habe diese Worte nur deswegen ausgestrichen, und andere an deren Stelle gesetzet, weil er nicht gewust, daß sie von des Grosvizirs Hand geschrieben wären, noch auch, daß er sich daran stossen würde. Hiernächst stund der Rais-Effendi auf, und sezte

sich zu Pferde, indem er zu dem Herrn von Nointel sagte, er ginge nach der Stadt, dem Mittagsgebete beizuwohnen, hernach käme er zu dem Grosvizir, mit dem er von allen Sachen gründlich sprechen, und ihm Antwort geben wolte.

Wir blieben bis um fünf Uhr des Nachmittages in diesem Zelte, ob wir gleich nicht einmal gefrühstüket hatten. Ein Bedienter des Rais-Effendi merkte unsere Bedürfnis, und brachte uns eine grosse Schüssel mit Kuchen, nebst Kaffee und Wasser, indem er Endschuldigungen gegen uns machte, daß sein Herr so lange, wider seine Absicht mit der Rükkunft zögere, sonst würde er nicht ermangelt haben, die Zubereitung der Mittagsmahlzeit für uns zu veranstalten. Man kan aus dieser geringen Probe von der türkischen Höflichkeit abnehmen, wie achtsam sie auf alles sind, was denenienigen, die sich bei ihnen aufhalten, kan Vergnügen machen. Die an sich selbst guten Kuchen schienen uns fürtreflich zu seyn, und verursachten uns ein wahres Vergnügen.

Als endlich der Rais-Effendi zurük gekommen war, sezte er sich in seinem Zelte nieder, und sagte zu dem Herrn von Nointel, er habe mit dem Grosvizir von seinen Anforderungen gesprochen, und der Staatsbediente ihm zur Antwort gegeben, es wäre ziemlich spät, an diese Sache zu gedenken, weil er nur sehr spät ins Lager zurükkommen würde; und werde der Herr Abgesandte besser thun, wenn er sich nach Hause begäbe; er müsse

noch

noch Rathsversamlung halten, und wäre es vergeblich, daß Se. Excellenz zu ihm käme; er könne aber la Fontaine zurük lassen, mit dem er sich besprechen und ihm dasienige bedeuten wolle, was er ihm würde zu sagen haben: dieses wurde auf eine solche Weise gesagt, woraus ich abnehmen konte, daß von dem Grosvizir nichts Gutes für uns zu berichten wäre; daß er es aber nicht für rathsam halte, einem Abgesandten in seiner Behausung und Gegenwart Misvergnügen zu erweken. Wir liessen also la Fontaine bei ihm, nahmen Abschied, und kehreten, sehr misvergnügt über unsere Reise, nach unserm Dorfe zurük.

La Fontaine langte sehr spät an, und berichtete, der Grosvizir habe an den Rais-Effendi diese Worte gesaget: „Der Abgesandte kan reisen, „wenn er will, ich habe nichts mehr mit ihm ab„zuhandeln.„ Er erzehlete ferner, daß die Personen, denen man Geld versprochen hatte, und die zugegen waren, den Grosvizir gebeten hätten, die Unterhandlung nicht also abzubrechen, vieler Ursachen wegen, die sie anführeten. Worauf der Grosvizir versetzet habe: „ich ziehe niemals mein „Wort zurük; alles, was ihr von mir erwarten „könnet, ist dieses, daß ich beim ersten zu haltenden Divan noch davon reden und zusehen will, „was bei der Sache zu thun ist.„

Am vierten des Brachmonats hub der Grosherr das Lager auf, und der Zug nahm um fünf Uhr des Morgens seinen Anfang, ob gleich die Ta-

gereise nur von vier Meilen seyn solte. Herr von Nointel schikte la Fontaine zum Grosvizir, um von ihm einen Befehl und ein Schreiben an den Kaimakan von Konstantinopel zu verlangen, daß er ihn mit dem königlichen Schiffe, worauf er am Boord gehen wolte, auslaufen liesse. Er kam zurük, und berichtete, die Absicht dieses Staatsbedienten sey, daß der Herr Abgesandte nach Konstantinopel gehen und daselbst seinen lezten Endschlus abwarten solte; der Kaimakan würde ihm den Befehl wegen Auslaufs des Schiffes, nach denen deshalb habenden Vorschriften, geben. Hierauf wurde nur auf die Abreise gedacht.

Der fünfte. Man schikte den Chaoux, der uns begleiten solte, hin, uns Karossen und Wagen zu verschaffen, um auf selbigen zurük zu reisen, man konte aber keine dergleichen antreffen, weil alles zum Dienste des Kriegesheeres aufgenommen war.

Der sechste. In Ermangelung derer mit Pferden bespanter Wagen, lies man an diesem Morgen die Helfte von der Geräthschaft auf kleinen von Büfeln gezogenen Wägen aufbrechen, worauf man alles pakte, was auf der Reise am leichtesten konte entbehret werden. Man behielt so wenig Diener und Geräthschaft zurük, als man konte, und viele Personen, die in dem Gefolge des Abgesandten angekommen waren, wie auch die Ordensleute, sezten sich auf diese Wägen.

Des folgenden Tages und am achten lies man noch einen Theil von denen Leuten auf gleichen Wagen

gen abreisen; weil man keine Miethpferde antreffen konte, und endlich brachen wir am neunten alle von Bosnakioi auf, nachdem der Herr Abgesandte an diejenige, deren Häuser wir inne gehabt, Verehrungen ausgetheilet hatte. Wir machten uns um zehen Uhr des Vormittages auf den Weg, mit zween Wagen, worauf das Geschirr, das Kammergeräthe des Herrn Abgesandten, nebst dem, was man an Küchengeschirre und Vorrath zur Reise brauchte, geladen war. Die ganze Geselschaft war beritten, theils auf des Herrn **von Nointels** Pferden, theils auf Miethpferden und Mauleseln. Wir nahmen gleichen Weg, als bei unserer Hinreise, bis nach Selivree. Es war uns leichter, Wohnungen anzutreffen, weil keine Kriegesleute mehr vorhanden waren. Ich war durch das schlechte Pferd, worauf ich ritte, so ermüdet, daß, als ich zu Selivree ein Boot antraf, das eben nach Konstantinopel abgehen wolte, ich mich nebst dem Herrn Magy, unsern Leuten und unserer Geräthschaft darauf begab. Der gute Wind verlies uns, als wir vier Meilen zurükgeleget hatten, und alles, was wir thun konten; war, daß wir uns den ganzen übrigen Tag und die ganze folgende Nacht gegen den Strom hielten. Endlich erreichten wir die Spitze derer Siebenthürne; wir legten uns alda vor Anker, und warteten, bis es recht Tag wurde, um vor dem Serail vorbei gehen zu können.

Wir ankerten am dreizehenden vor Konstantinopel, und Herr **von Nointel** langte am vierzehenden daselbst an. Er empfing alsobald die Komplimente

plimente von der Nation; einige geschahen aus Freude über seine glükliche Rükkunft, und die andern aus Betrübnis über den schlechten Ausfall seiner Reise. Am funfzehenden besuchte ich den Herrn von Preüilly. Er hatte sich seit der Abreise des Herrn von Nointels an die Prinzeninseln hingezogen: ich brachte den ganzen Tag bei ihm zu, und wir redeten von unsern Begebenheiten in Andrinopel; am Abend kehrete ich wieder nach der Stadt zurük.

Der sechzehende. Herr von Nointel wolte den Kaimakan ingeheim besuchen. Er wurde nur von seinem Bruder, dem Herrn Magy und mir begleitet. Nachdem wir fast eine Stunde in dem Zimmer eines seiner Bedienten, der uns empfing, gewartet hatten, benachrichtigte man den Abgesandten, daß der Kaimakan ihm wolle Gehör geben. Man lies uns durch den Divansaal, und daraus in ein Vorzimmer gehen, und wir traten endlich in ein sehr wol aufgepuztes Zimmer, wo der Kaimikan den Herrn Abgesandten empfangen solte. Man lies ihn auf einen grossen italienischen Lehnstuhl niedersetzen, gerade gegen den Winkel des Zimmers über, wo der Kaimakan Plaz nehmen solte. Dieser Bediente kam einen Augenblik hernach aus einem daran stossenden Kabinete heraus. Herr von Nointel stund auf, ihn zu begrüssen, der andere aber dankete ihm nur durch eine Beugung des Kopfs, als er vor ihm vorbei ging; sie sezten sich zu gleicher Zeit. Nach denen gewöhnlichen Komplimenten ward der Kaffee aufgetragen, welcher allezeit das Vorspiel zur Unterredung ist.

Herr

Herr von Nointel sagte zu ihm, weil der Grosvizir ihm nicht habe Wort halten wollen, wie er ihm doch versprochen gehabt, die Verträge zu erneuern, so sey er genöthiget worden, seinen Abschied und einen Befehl zum Auslaufe des königlichen Schiffes bei ihm zu verlangen, auf welchem er nach Frankreich umzukehren entschlossen wäre; und habe ihm dieser Staatsbediente geantwortet, daß der Kaimakan ihm beides geben würde, und habe er selbigem desfals die Befehle zugeschikt. Der Kaimakan antwortete, er verwundere sich sehr über seinen Endschlus; der Grosvizir habe gar nicht ein Wort hiervon zu ihm gesprochen, noch ihm einigen Befehl deshalb zugesendet.

Wir hielten dieses anfangs für eine kahle Endschuldigung, und daß er das Auslaufen des Schiffes, so viel, als möglich, verhindern und den Befehl nicht eher ausfertigen wolle, als bis er höre, daß es unter Seegel und im Stande sey, mit Gewalt bei denen Schlössern vorbei zu gehen. Die Folge aber lehrete, daß wir uns betrogen hatten, und dieser Bediente sonder Widerrede einer derer ehrlichsten und besten Leute im ottomannischen Reiche war; und daß der Grosvizir es würklich versäumet oder vergessen hatte, ihm die Befehle zuzustellen, die er ihm zu geben versprochen hatte.

Herr von Nointel sezte hinzu, das königliche Schif könne nach seiner Rükkunft von Andrinopel nicht länger in dem Hafen liegen bleiben, desfals

fals habe er gemessene Befehle des Königes; Se. Maiestät befänden sich in der Person seines Abgesandten übel begegnet, und sey es folglich rathsam, daß das Schif unter Seegel und er am Boord ginge; er habe alles angewendet, was die Sanftmuth und Klugheit ihm hätten eingeben können, um diese alte Freundschaft und das gute Einverständnis, welches allezeit zwischen denen beiden Reichen obgewaltet, durch eine angenehme Erneuerung derer Verträge aufrecht zu erhalten; weil er aber keinen glüklichen Fortgang haben können, so sähe er sich verbunden, denen Befehlen seines Herrn zu gehorchen, und wieder nach Frankreich zu gehen. Der Kaimakan wolte von allem vorgefallenen umständlich unterrichtet seyn; daher that es Fornetti auf Befehl des Abgesandten, ziemlich genau; hiernächst ging er näher zu ihm, lies sich auf das Knie vor dem Kaimakan nieder, und redete ihm lange und so sachte ins Ohr, daß es mir unmöglich fiel, was ich auch für Achtsamkeit darauf wendete, etwas davon zu verstehen, ia so gar aus denen Geberden, so der Kaimakan hätte machen sollen, zu muthmassen. Er blieb unbeweglich, als eine Bildsäule, die Augen steif auf uns richtend, und das war alles, was wir davon erforschen konten.

Nach vollendeter geheimen Rede trat Fornetti wieder an seine Stelle, und der Kaimakan sagte zu dem Herrn von Nointel, man müsse eine halb verlohrne Sache nicht gar aufgeben; er habe Sachen, die verzweifelter, als diese, gewesen, wieder

in Ordnung gebracht geschehen; er müsse sich entschliessen, noch ein wenig Geduld zu haben, da er bis dahin so viele gehabt; er dürfe keinen Befehl zum Auslauf eines Schiffes von solcher Stärke, ohne einen gemessenen Befehl des Grosvizirs, geben; und, weil er solchen versprochen, so müsse man ihn daran erinnern; daher wolle er einen ausdrüklichen Postboten in seinem Nahmen an ihn schiken; und sey es rathsam, daß Herr von Nointel auch einen dahin sendete; sie könten in fünf bis sechs Tagen wieder hier seyn; und darnach wolle er so viel, als in seinem Vermögen stünde, zum Vergnügen Sr. Excellenz beitragen; es sey also dienlich, daß er an den Grosvizir und Panaiaoty schriebe, und wolle er des folgenden Morgens sehr frühe seinen Olak abreisen lassen.

Herr von Nointel bat ihn, daß er ihm seine Briefe geben wolte, um sie zu denen seinigen zu fügen; er schlug es ihm aber ab, und sagte, das würde ein alzugrosses Verständnis zu erkennen geben, und ihnen beiderseits zum Nachtheile gereichen; er dürfe nicht einmal gerade zu gegen den Grosvizir etwas davon erwehnen; er wolte es ihm aber durch Personen sagen lassen, die ihm Antwort geben würden, und müsten die Boten nicht zusammen reisen. Der Abgesandte bat ihn hierauf um Postpferde; worauf der Kaimakan antwortete, er könne ihm solche ohne einem gemessenen Befehl des Grosvizirs nicht bewilligen; daher sahe man sich genöthiget, einen Janitscharen für Tagelohn abzufertigen. Der Kaimakan hielt hierauf eine lange Ermahnung

nung an den Herrn von Nointel, um ihn zur Geduld zu bewegen, wornächst er den Sorbet und das Räuchwerk, als das Zeichen des Abschiedes, vorsetzen lies. Der Kaimakan und Herr von Nointel stunden zugleich auf und grüsseten sich. Der Kaimakan ging wieder in sein Kabinet, und der Abgesandte begab sich nach dem französischen Pallaste, wo er nach gehaltener Mittagsmahlzeit folgenden Brief an den Grosvizir und einen andern fast gleichen an den Panaiaoty schrieb.

Schreiben des Herrn von Nointels an den Grosvizir.

„Durchlauchtigster und vortreflichster Herr.
„Ich habe bei dem Kaimakan die Befehle von
„Ew. Excellenz nicht angetroffen, damit er die nö-
„thigen und dienlichen Ausfertigungen für das
„Kriegesschif des Kaisers, meines Herrn, und die
„Kauffartheischiffe veranstalten solte, wie doch
„Panaiaoty meinem Dolmetscher in Ew. Excel-
„lenz Nahmen es versprochen hatte. Um nun zu
„vermeiden, daß die Würde meines Herrn nicht
„ferner so verächtlich gehalten werde, wie solches
„in vielen Stüken zu Andrinopel geschehen, und
„davon Ew. Excellenz vielleicht nichts weis: so ha-
„be ich den Herrn Kaimakan gebeten, einen Post-
„boten an Sie abzufertigen, und Ihnen die Sa-
„chen, davon ich mit ihm geredet habe, sagen zu
„lassen. Ich habe nicht ermangeln sollen, einen
„von meinen Janitscharen an Sie zu senden, da-

„ mit Ihnen dieses Schreiben sicherer zugestellet wer-
„ de; um Ihnen Nachricht zu geben, daß ich neue-
„ re Befehle empfangen habe, mich nach meiner
„ Ankunft in diese Stadt wegzubegeben. Wenn
„ ich nun weder die Volziehung Ihres Verspre-
„ chens, noch Antwort auf dieses Schreiben, wel-
„ ches mich zu verweilen nöthiget, sehe, so kan ich
„ nicht anders, als denen Befehlen meines Ober-
„ herrn gehorchen, mein Kopf würde sonst dafür
„ bezahlen müssen. Nachdem ich alle Mittel ver-
„ suchet, eine Freundschaft von bei nahe sechshun-
„ dert Jahren aufrecht zu halten, und kein Einver-
„ ständnis darzu angetroffen habe, so sehe ich mich
„ genöthiget, abzureisen, auf welche Weise es auch
„ geschehen mag. Ich versuche noch dieses lezte
„ Mittel, um nichts zu versäumen, und Ew. Ex-
„ cellenz zu zeigen u. s. f. War unterzeichnet, der
„ Marquis von Nointel. Konstantinopel,
„ den sechzehenden des Brachmonats, 1672. „

Am siebenzehenden des Morgens, gab er seine Briefe an Mustafa, einem von seinen Janitscharen, weil sich la Fontaine weigerte, diese Reise zu thun; er gab ihm ein Pferd aus seinem Stalle nebst Gelde zur Zehrung, und um die Befehle auszulösen, so er für das Kriegesschif und die Kauffartheischiffe, die nur hiernach warteten, um unter Seegel zu gehen, mit bringen solte. Von diesem Tage an bis auf den siebenzehenden des Heumonats verwendete ich meine Zeit auf Besichtigung desienigen, was in Konstantinopel und denen dasigen

Gegen-

Gegenden sehenswürdiges ist; also hatte ich einen ganzen Monat, meine Neubegierde zu befriedigen. Ich zog ein türkisches Kleid an, um desto freiern Zutrit zu haben; und, weil ich mich bestrebte, auf denen Strassen nichts anders als türkisch mit meinem Janitscharen, und andern Personen, bei denen ich mich befand, zu reden, so sahen mich die meisten Leute für einen Kaufman aus Anatolien an. Ich will am Ende dieses Tagebuches die Anmerkungen beifügen, welche ich über diese grosse Stadt, und ihre umliegende Gegend, wie auch über die von Andrinopel, und anderer Oerter, wo ich durchgereiset bin, gemacht habe.

Man sprach in der ganzen Stadt von nichts, als von dem schlechten Fortgange der Reise des Herrn Abgesandten, und er wurde um so viel mehr beklaget, weil man wuste, daß er Verstand, Fähigkeit und Eifer für den Ruhm seines Herrn und das Beste seiner Nation besas. Ich habe oben angemerket, daß einer von denen wichtigsten Artikeln derer Verträge, die man gerne erneuern wolte, war, daß die Unterthanen des Grosherrn nicht zu Zeugen wider die Franzosen in bürgerlichen Sachen solten angenommen werden, weil sonsten die Kaufleute nicht in Sicherheit leben konten. Man wird aus der Begebenheit, die ich erzehlen will, ersehen, wie wichtig und schlechterdings nöthig dieser Artikel ist.

Rechts-

Rechtssache des Herrn Joseph von St. Jakob, aus Marseille, wider die Armenianer, Gaspard und Chanvardy.

Die Gebrüdere, Peter und Joseph von St. Jakob, Kaufleute aus Marseille, stunden mit einander in Geselschaft. Lezterer hielt sich in Smyrna auf. Sie hatten drei Jahre lang einen öffentlichen Handel mit denen armenianischen Kaufleuten, Gaspard und Chanvardy, getrieben, welcher in Einkauf- und Verkaufung von Kaufmansgütern, in Gelddarlehen, und andern Dingen solcher Art bestund, so diese Armenianer an Petern von St. Jakob nach Marseille und Livorno vermittelst Joseph von St. Jakob sendeten, der die Rükfracht nach Smyrna in Empfang nahm, und ihnen solche zugleich übersendete. Diese beide Armenianer spieleten einen Bankerot von sieben hundert und funfzig tausend Piastern, die sie vielen türkischen Kaufleuten schuldig waren, und retteten sich durch die Flucht. Da nun die Türken des Gaspards habhaft geworden, liessen sie eine genaue Untersuchung seiner Güter anstellen, und fanden nichts. Sie führeten ihn zum Grosvizir, der ihn verhörte und wissen wolte, wie sie so grosse Mittel hätten durchbringen können. Er antwortete, die Wechselrenten, so sie zur Unterhaltung ihres Handels bezahlet, nebst dem auf der See und denen Waaren gehabten Verluste, hätten sie in diesen Zustand versezet.

Wie nun der Grosvizir sahe, daß dieser Armenianer nichts hatte, womit er seine Gläubiger befriedigen könte, so schikte er zum Mufti, und

lies ihn befragen, ob man ihn nach der Gerechtigkeit könne tödten lassen. Der Mufti faste seine Antwort schriftlich ab, welches ein Fesva genennet wird, und des Inhalts war, daß ein Mensch Geldschulden halber den Tod nicht verdiene; man müsse sorgfältig nachforschen, ob er nicht noch einige Mittel übrig behalten; ob er etwas verstekt, und ob er aussenstehende Schulden habe. Man nahm diese Untersuchung vor, und sie war vergeblich: denn es ward nichts gefunden. Die Gläubiger, an der Zahl hundert und zwanzig, versamleten sich, und gaben ihnen drei hundert und funfzig tausend Piaster nach, mit der Bedingung, daß sie das überschiessende bezahlen solten. Diese Armenianer versprachen es, und gaben ihnen die Versicherung, daß sie nach Verlauf eines Jahres Kaufmannsgüter von Marseille, Livorno und Persien erwarteten. Das Jahr strich vorbei, ohne daß die Gläubiger etwas zum Vorschein kommen sahen; welches sie veranlaste, diese zween Bankerotspieler noch einmal beim Kopfe zu nehmen, und sie nach dem Kriegsheere, wo der Grosherr war, zu führen. Sie wurden in die Fesseln geschlagen, verhöret und mit dem Tode bedrohet, wenn sie ihre Gläubiger nicht befriedigen würden. Diese Drohungen, deren Folgen sie befürchteten, machten sie bange, und nöthigten sie, in einem Verzeichnisse zu erklären, daß Herr Joseph von St. Jakob ihnen siebenzig tausend Piaster schuldig sey; (dieses war ohngefehr der Werth aller ihrer nach Marseille und Livorno abgesendeten Waaren). Sie baten den Grosvizir in eben diesem Memoriale, daß er sie mit Leuten und Befehlen

nach Smyrna schiken wolle, damit sie sich könten bezahlt machen. Mustafa Aga, Kaimakan von Andrinopel, gab ihnen den genanten Mustafa Aga zum Gevolmächtigten, nebst Briefen an den Kadi von Smyrna, daß er ihnen zu ihrem Rechte solte behülflich seyn.

Als diese Armenianer in Smyrna angekommen waren, so zeigeten sie ihre Befehle dem Kadi, welcher den Joseph von St. Jakob vorfordern lies, und von ihm die siebenzig tausend Piaster verlangte; er antwortete, daß er nichts schuldig sey. Weil nun die Armenianer keinen Beweis zur Rechtfertigung ihrer Anforderung hatten, und es schwehr fiel, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, ohne nur vermittelst derer Hauptbücher des Josephs von St. Jakob; so befahl der Kadi, daß zwei französische Kaufleute nebst zween Armenianern selbige untersuchen solten, damit man nach ihrem Berichte gerichtlich verfahren könne. Der Konsul von Smyrna verordnete die Herren Bahin und Püjal, welche einen Monat lang mit beiden armenianischen Kaufleuten an dieser Untersuchung arbeiteten, und endlich fanden, daß Joseph von St. Jakob Gläubiger derer beiden Armenianer von acht und zwanzig tausend Piastern war; sie statteten bei dem Kadi ihren Bericht ab, und weil dieser in einer so beträchtlichen Sache nicht Richter seyn konte, so verordnete er, daß Joseph von St. Jakob sich auf den Grosvizier berufen solte.

Joseph machte sich auf den Weg, und war des vesten Endschlusses, seine Zuflucht zu dem damaligen französischen Abgesandten bei der Pforte,

Herrn de la Haye, zu nehmen, um sich von dieser Anklage loszumachen; er war aber kaum vier Meilen fortgereiset, da der Konsul die Herren Franziskou und Bain ihm nachschikte, die ihm vorstellen musten, daß es ihm einen grossen Aufwand verursachen, und er seine Geschäfte versäumen würde, daher es rathsamer für ihn sey, wenn er die Sache beizulegen suchte, indem er denen Armenianern etwas gäbe, und sich vermittelst fünf tausend Piastern, die an Tüchern bezahlet werden solten, aus diesem Handel zöge, vermittelst welchen Gaspard und Chanvardy ihm einen algemeinen Schein gaben, wodurch sie sich von allen ihren Anforderungen lossageten. Dieses wurde vor dem Kadi und des Kaimakans Gevolmächtigten abgehandelt; und von diesen, denen Partheien, und zween andern Zeugen unterschrieben.

Einige Zeit darnach führeten die Gläubiger dieses Bankerots den Gaspard nach Alvissa, wo sich der Grosherr aufhielt, und würkten einen Befehl von diesem Fürsten für ihn, des Inhalts, aus, daß der Kadi in Smyrna sie mit Joseph von St. Jakob nicht habe vergleichen können, und verwies sie beiderseits an die Pforte, mit dem Kapigi Bachy, den'er abfertigte, um sie dahin zu führen. Als sich der Kapitain Bassa in Smyrna befand, so wolte er Kundschaft von dieser Sache einziehen; und lies alle Parheien zu sich kommen; er nahm die Mühe über sich, ihre Pappiere zu untersuchen, wornächst er die Armenianer für nichtswürdige Kerls und betrügliche Leute schalt. Der Kadi wolte die vor ihm verfertigte gerichtliche Schrift vertheidigen; weil aber

der Grosherr die Sache vor seinem Richterstuhl beschied, so war bei der Sache nichts weiter anzufangen.

Wie nun St. Jakob nach Andrinopel, wo der Grosherr war, sich begeben hatte, so wurde seine Sache vor dem Grosvizir und dem Kadis-Lesquer von Europa anhängig gemacht. Er wies seine Pappiere und den algemeinen Schein vor; da wurde verordnet, daß er in vierzig Tagen die zween Zeugen, so den Schein unterschrieben hatten, stellen solte. Sie erschienen zur bestimten Tagezeit; der Grosvizir wolte sie selbst verhören. Nachdem sie den Eid auf das Evangelienbuch hatten abschwöhren müssen, sagten sie aus, daß die Armenianer in ihrer und des Kadi von Smyrna Gegenwart gesaget, Joseph von St. Jakob sey ihnen nichts schuldig, und sie hätten gar nichts bei ihm zu fordern. Der Grosvizir lies sie abtreten, und befahl denen Armenianern, ihre Zeugen bereit zu halten, damit sie an dem Tage des dem Herrn von Nointel zu gebenden Gehörs könten vernommen werden. Die Armenianer liessen an solchem Tage zween von ihren Gläubigern erscheinen, welche in Gegenwart des Abgesandten wider St. Jakob aussagten, und er verurtheilte ihn ohne fernere Untersuchung, fünf und zwanzig tausend Piaster zu bezahlen, mit beigefügter Bedrohung, daß, wenn er sie nicht schleunig bezahlete, er ihn wolte lebendig schinden lassen.

Herr von Nointel entrüstete sich wider dieses Urtheil; erstlich: weil diese zween Zeugen Partheien in dieser Sache, als Gläubiger derer Armenianer, wären, so könten sie keine Zeugen zu ihrer Begün-

stigung abgeben; zweitens, weil sie Türken und Unterthanen des Grosherrn, so könten sie wider einen Franzosen nicht zum Zeugnis gelassen werden, vermöge eines Artikels derer Verträge, welchen Herr von Nointel dem Grosvizir vorstellete; dieser Staatsbediente aber wolte von nichts hören, und auf diese Weise empfing er unsern Abgesandten bei seinem ersten Gehöre. Es legten sich einige Personen ins Mittel, um diese Sache beizulegen, indem sie St. Jakob die Hofnung machten, der Handel werde diesen Aufwand über sich nehmen, und ihn als eine über die ganze Nation gehende Gelderpressung ansehen. Man lies die Gläubiger derer Armenianer kommen, die mit vier tausend, fünf hundert Piastern vergnügt waren; weil aber St. Jakob damals kein Geld zum Abtrag dieser Summe hatte, so verblieb er ein Gefangener bei denen Türken, bis Herr von Nointel seine Loslassung begehrte, und dem Grosvizir versprach, daß er sich auf Verlangen stellen solte. Also wurde er aus denen Gefängnissen des Grosherrn bei dem Abgesandten in Verwahrsam gebracht, und von seinen Janitscharen bewachet, wo er so lange blieb, bis Herr von Nointel ihn nach Konstantinopel führete, und wieder mit sich nach Andrinopel nahm, als er sein zweites Gehör hatte. Auf dieser Reise war es, daß Herr Magy und ich an Beilegung seiner Sache mit denen Gläubigern arbeiteten; wir vermogten sie zu einen Abschlag von drei tausend, zwei hundert und funfzig Stüken Tücher, die neun tausend, acht hundert Piaster werth waren, welches mit dem, was er schon bezahlet hatte, nebst denen

andern ihm verursachten Unkosten einen Verlust von zwei und zwanzig tausend, acht hundert Piastern ausmachte.

Da wir endlich sahen, daß die Sache wegen derer Verträge einen schlechten Fortgang hatte, so sahen wir für rathsam an, dem Zacharias Valako, einem derer Dolmetscher aus Smyrna, aufzutragen, daß er zu denen Gläubigern gehen solte. Er führete sich auch so klüglich auf, daß sie einen Türken, Nahmens Hagy-Salech, von Erzerum mit einer Volmacht nach Basnakioi abfertigten, um diese Sache schlechterdings zum Ende zu bringen. Zacharias kam mit ihm, und in dreien Sitzungen beschlossen wir einen leztern Vergleich, der vermittelst vier tausend, fünf hundert Piaster geschahe, welche in Smyrna an Tüchern solten bezahlet werden, und verband sich Herr Magy, es zu veranstalten, daß sie ihm geliefert würden. Solchergestalt endigte sich diese verdriesliche Sache, welche auf türkischer Seite so ungerecht, so himmelschreiend und so voll Unbilligkeit war. Ich könte noch mehrere von dergleichen Art anführen, welche zeigen würden, wie nöthig es sey, den Artikel in die Verträge zu setzen, welcher verbietet, das Zeugnis derer Unterthanen des Grosherrn wider die Franzosen anzunehmen.

Am siebenzehenden des Heumonats kam der Postbote, den der Kaimakan an den Grosvizir gesendet hatte, zurük, und brachte die zur Beabscheidigung derer Kauffartheischiffe nöthige Befehle mit. Wir erhielten am zwanzigsten die Zeitung von der Geburt eines zweiten Herzoges von Anjou, auch

von denen grossen Vortheilen, so der König über die Holländer erhalten hatte. Der Herr Abgesandte wolte seine Freude darüber durch eine öffentliche Festlichkeit bezeugen. Hier ist die umständliche Nachricht davon:

Der ein und zwanzigste. Se. Excellenz schikte hin, und lies die ganze Nation nebst allen Anhängern von Frankreich zusammen berufen, um dem ambrosianischen Lobgesange beizuwohnen. Alle Ordensleute versamleten sich in dem grossen Saale des Pallastes; die freundschaftliche Nationen fanden sich auch alda ein, und legten ihre Glükwünsche ab. Der lateinische Bischof in der Stadt wolte den Dienst dabei feierlich verrichten, und die Ceremonie würde ansehnlicher gewesen seyn; der Vater Michel Ange, Kapuziner, Kappellan und Almosenirer des Herrn Abgesandten aber sezte sich dargegen, und wolte nie von seinen Rechten, sie mogten wahr oder nur vorgeblich seyn, abstehen, was man auch zu ihm sagen konte. Also verrichtete er den Dienst in der Kapelle des französischen Pallastes, und der Bischof fand sich nicht dabei ein.

Der Lobgesang wurde mit fünfmaliger Losbrennung von fünf und zwanzig Luftkugeln in dem Garten des Pallastes begleitet. Hiernächst wurden drei Tafeln in dem grossen Saale gedekt, wo der Bischof, der sich eingefunden hatte, seinen Plaz zwischen dem Herrn von Nointel und seinem Bruder bekam. Alle Ordensleute nebst allen Eingeladenen nahmen Plaz daran, und die Mahlzeit war prächtig. Man begrüste mit Ceremonie die Gesundheiten des ganzen königlichen Hauses und derer verbundenen Fürsten

bei dem Getöne derer Lustkugeln, die im Garten abgebrannt wurden. Der ganze Pallast war die ganze Nacht hindurch mit Lampen erleuchtet, womit man alle Fenster besezt hatte. Das königliche Schif, welches bei denen Prinzeninseln lag, gab ein dreimaliges Feuer aus dem kleinen Gewehre, und brennte funfzig Kanonschüsse ab. Die andern in dem Hafen von Galata befindliche französische Schiffe legten sich mitten in den Kanal, zogen ihre Wimpel und Flaggen auf, und liessen ihr Geschüz lustig hören.

Am zwei und zwanzigsten entflohe eines von denen iungen Kindern, die zur Erlernung derer Sprachen nach Konstantinopel geschiket waren, und das ein Alter von dreizehen bis vierzehen Jahren hatte, weil es sich des vorigen Abends berauschet und befürchtete, von denen Kapuzinern, denen die Aufsicht über dieselbe aufgetragen ist, gezüchtiget zu werden, aus dem Kloster, sobald die Pforte geöfnet wurde, und ging zu dem Kadi von Galata, dem es eröfnete, daß es ein Muhamedaner werden wolte, und die Beschneidung verlangte; man willigte sogleich in sein Begehren, und führete ihn hierauf zu dem Kaimakan. Der Herr Abgesandte schikte, sobald er davon benachrichtiget wurde, hin, und lies um seine Auslieferung anhalten, es war aber zu spät; und weil er die türkische Sprache, sich darinnen auszudrüken, schon ziemlich verstund, so konte man nicht sagen, daß er sey hintergangen worden.

Am drei und zwanzigsten des Heumonats langte der Janitschar des Herrn Abgesandten mit dem

Befehle zum Auslaufen des königlichen Schiffes, nebst einem Schreiben des Panaiaoty an den Herrn von Nointel an, dem der Grosvizir selbst zu antworten nicht für dienlich angesehen hatte. Panaiaoty gab ihm nur zu verstehen, es sey nicht nöthig, daß er zu Schiffe ginge, und nach der Rükkunft aus dem Feldzuge werde man zusehen, wie denen bei Erneuerung derer Verträge sich ereigneten Schwierigkeiten könne abgeholfen werden.

Der vier und zwanzigste: Der Herr Abgesandte schikte Fornetti hin, und lies bei dem Kaimakan Gehör verlangen. Man sagte, daß er beschlossen habe, mit ihm von seiner Einschiffung, von dem Stilschweigen des Grosvizirs und dem kleinen Burschen zu reden, der ein Türke geworden war. Der Staatsbediente antwortete, er wäre diesen Tag mit dem öffentlichen Gebete beschäftiget, das auf dem Hippodromusplatze für das Wohlseyn von des Grosherrn Waffen verrichtet wurde.

Da ich nun sahe, daß Herr von Nointel seine Abreise zu verschieben und des Grosvizirs Rükkunft abzuwarten genöthiget war, so faste ich den Endschlus, auf dem Schiffe des Herrn von Preüilly wieder nach Frankreich zurük zu kehren. Ich machte mich fertig, nahm allenthalben Abschied, und empfing am neun und zwanzigsten die Briefe von dem Herrn von Nointel an den Hof, nebst zween Rollen Zeugnissen von dem Glauben derer Morgenländer, die Transubstantiation betreffend, welche der König ihm zu besorgen anbefohlen hatte. Ich begab mich nach Tophana, in Beglei-

tung, derer Janitscharen, derer Dolmetscher und des Hauses Sr. Excellenz; sie giengen alle mit meinen guten Freunden in ihren Böten am Boord des königlichen Schiffes, so bei denen Prinzeninseln lag. Sobald Herr **von Preüilly** mich ankommen sahe, lies er die Seegel aufziehen, und um zwei Uhr Nachmittages traten wir unsere Reise mit einem kleinen ziemlich günstigen Winde an. Herr **von Preuilly** lies allen denen, so mich begleitet hatten, ein Zwischenmal vorsetzen, und wir nahmen nach vielen Zeugnissen einer gegenseitigen Freundschaft Abschied von einander.

Besondere Beschreibung von Konstantinopel und der umliegenden Gegend, von denen Dardanellen an bis ans schwarze Meer.

Ich habe es für eine Schuldigkeit angesehn, die ausführliche Beschreibung unserer Unterhandlungen, wie fruchtlos sie auch abgelaufen sind, nicht zu unterbrechen, um dem geneigten Leser meine über diese grosse Stadt und ihre umliegende Gegenden gemachte Anmerkungen mitzutheilen.

Von denen Schlössern des Hellesponts.

Es waren vor Alters nur zwei Schlösser, die den Kanal des Hellesponts, das ist, den Kanal oder Arm des Meers vertheidigten, welcher das **mittelländische**, so die **Türken** das **weisse Meer** nennen, mit dem **schwarzen Meere** vereiniget. Der gemeine Mann stehet in denen Gedanken, daß diese

zween Schlösser auf die Ruinen derer beiden alten Städte, Sestos und Abidos, davon iene in Europa und diese in Asien belegen war, sind erbauet worden, es ist aber falsch; denn diese zween Städte waren von dem Orte entfernet, worauf diese Schlösser sind erbauet worden. Man kan den Erbauer dieser Vestungen nicht genau angeben; das richtigste, so man davon weiß, ist, daß, als sie fast verfallen waren, **Muhamed der andere**, dem die Wichtigkeit dieser Durchfahrt bekant war, sie hat wieder aufbauen und nach dem Geschmake seines Landes bevestigen lassen, gute Besatzungen darein geleget, und sehr grosses Geschůz daselbst aufgestellet, um die Schiffe im Grund zu schiessen, die mit Gewalt hindurch gehen und die Verwůstung bis nach seiner Hauptstadt fortsetzen wolten, darzu er sie als die Schlůssel ansahe. Man nennet sie neue Schlösser, weil sie zulezt sind gebauet oder ausgebessert worden, und um sie von denen beiden andern zu unterscheiden, die weiter vorwärts in der Strasse und nåher bei **Konstantinopel** liegen, welche lange Zeit die einzige Vertheidigungsörter dieser wichtigen Durchfahrt gewesen sind.

Das neue Schlos in Asien liegt nahe am **Janitscharenvorgebirge**, oder richtiger zu reden, nahe bei dem **troianischen** Vorgebirge, woselbst diese so alte und berůhmte Stadt erbauet war, davon man noch einige Ueberbleibsel sehen kan. Es hat fast eine vierekte Gestalt; ihre Mittelwälle werden von diken runden Thůrnen bestrichen, die ihnen an statt derer Bolwerke dienen, mit einem Graben, der ziemlich gut wäre, wenn er wohl unterhalten

ten würde, er ist aber an vielen Stellen verschüttet, und man kan ohne Mühe bis an die Schiesscharten hinaufsteigen, die als Kutschenthüren aussehn, und Gewölber haben, worunter Kanonen von einer wundersamen und solchen Mündung gestellet sind, als man zu Steinkugeln haben muß, die mehr als hundert und zwanzig Pfund wiegen, und welche mehr als zweihundertpfündige Kugeln, wenn sie von Eisen wären, tragen würden. Diese Kanonen sind gegossen, und weder sehr lang noch stark; sie liegen auf keinen Lavetten, sondern sind in ihre Schiesscharten eingemauert, und können folglich nicht zurükgehen, welches ihre Stärke vergrössert, sie aber zugleich auch unnütze macht, weil sie nur vor sich hinschiessen können, und wenn sie geladen werden, solches nur ohne Bedekung geschehen kan, indem man ausserhalb der Schiesscharte gehen muß, welches die Feuerwerker schreklich blos stellen würde, dergestalt, daß, wenn sie einmal abgefeuert sind, man keine zweite Losbrennung befürchten darf.

Dieses Schlos ist auf einem ebenen Erdreiche erbauet; die Mauern sind mit keiner Wallerde versehn; und obgleich auf der Meerseite zwei Mauern mit Schiesscharten befindlich, so ist doch die äussere davon nur mit Geschütze besezt. Diese Kanonen, deren nur zwei und zwanzig an der Zahl sind, schiessen mit dem Wasser, und würden ein Schif gar übel zurichten, wenn sie daraus schiessen solten; wenn aber die erste Abfeuerung gefehlet, so würde man guten Kaufs von dieser Vestung loskommen; sie ist noch schlechter auf der Landseite. Man kan versichern, daß es nur ein Umfang von mäßig hohen und ziemlich

ziemlich schwachen Mauern ist, die mit keiner Wallerde versehen sind, und sich nicht bestreichen können. Diese Mauer umschliesset eine ziemlich grosse Anzahl niedriger Häuser, die ohne Ordnung und Verhältnis gebauet sind, wo die Janitscharen, welche die Besatzung ausmachen, mit ihren Haushaltungen wohnen.

Das andere neue Schlos lieget auf der europäischen Seite auf der Anhöhe eines wenig erhabenen Hügels, der sich an dem Meere endiget. Seine Bildung ist eben so unregelmäßig, als die des ersten. Es ist nach gleichem Geschmake erbauet; hat auch eine gleiche Anzahl Kanonen und von einerlei Mündung; ihre Kugeln kreuzen sich, und gehen so gar bis auf das andere Ufer, obgleich dem Augenscheine nach das eine Ufer mehr als eine gute Meile von dem andern entfernet ist. Weil ich in diesem nicht gewesen bin, so kan ich auch nichts mehr davon sagen. Sie sind beide im Jahr ein tausend, sechs hundert, neun und funfzig von **Muhamed dem andern** erbauet worden, um die **ottomannische** Flotten gegen die Anfälle derer **venetianischen** Schiffe in Sicherheit zu setzen, die sie oftmals angegriffen, und bis ienseit derer alten Schlösser geiaget haben, die man eigentlich die **Dardanellen** nennet, ob man gleich der eingeführten Gewohnheit nach allen eben diesen Nahmen gibet.

Die alten Schlösser, die man für die ächten **Dardanellen** hält, liegen oberhalb derer neuen Schlösser, an dem engsten Orte des Kanals, der an diesem Orte nur eine halbe Meile breit ist. Das auf der **europäischen** Seite, **Romanien** genant,

belie-

beliegende ist ein Vierek, dessen Seiten von einigen runden und vierekten Thürnen bedekt werden, wovon einige mit Blei bedekt sind. Die Schiesscharten von ihrem unmäßigen Geschütze sind eben so, wie die bei denen oben beschriebenen. In dem Mittelpunkte ist eine Burg, welches ein diker und hoher Thurn von vier Seiten ist, in eine Art von Vestung eingeschlossen, und aus drei Zirkeltheilen bestehend, die mit denen Schieslöchern rund herum gleichsam ein Kleeblat machen. Ausser diesen Vestungswerken sind noch einige abgesonderte Stüke, die weder gut noch schwehr zu erobern sind. An der Seite dieser Vestung lieget ein ziemlich guter Fleken, welcher der Besatzung und allen denen, die sich an diesen Vestungen vor Anker legen, alles nothwendige darreichet.

Das Schlos in Asien oder **Anatolien** ist auf einem platten und ebenen Erdreiche erbauet, an der Seite eines guten Flekens, woraus die Besatzung und die Fremde ihre Bedürfnisse bekommen. Ihre Bildung ist vierekt, ihre Winkel werden von diken runden und offenen Thürnen, worinnen Schieslöcher befindlich, bedekt. Die Schiesscharten des groben Geschützes sind an dem Fusse, um dem Wasser gleich zu schiessen, und wie die andern gemacht; die Kanonen haben weder Lavetten noch Rüklauf. Die Kugeln durchkreuzen sich, und man siehet sie sehr weit auf dem gegenseitigen Ufer grasen. Vor diesem Schlosse machen alle Schiffe Halte, die von Konstantinopel kommen, um durchgesuchet zu werden, damit sich keine verbotene Kaufmansgüter und flüchtige Sklaven darauf befinden. Die Hauptleute

müssen

müssen alda die Befehle des Grosherrn oder ihren Abschied vorzeigen, wenn sie weiter kommen wollen. Diese Durchsuchung geschiehet zwar ziemlich obenhin, und es ist mehr eine Ceremonie, als eine genaue Besichtigung, es sey denn, daß Befehl vorhanden ist, einen Sklaven aufzusuchen; diese arme Leute aber wissen sich so gut in denen Schiffen zu verstekken, die sie eingenommen haben, daß es sich fast nie ereignet hat, daß einer ist angetroffen worden. Man rechnet ohngefehr zwei hundert Meilen von denen alten Schlössern bis nach Konstantinopel.

Von Gallipoli.

Diese Stadt lieget sechs und dreißig Meilen Nordost vor denen Schlössern derer Dardanellen. Ihr ächter Name ist Galliopolis, woraus man durch Verstümmelung Gallipoli gemacht hat, welches anzuzeigen scheinen solte, daß sie von denen Franzosen sey erbauet worden. Sie ist am Meerufer belegen, wo man ankert, und hat eine bedekte Stelle, die ihr zum Hafen dienet, wo man noch die Ueberbleibsel von einem Zeughause sehen kan, worinnen das Zimmerwerk von denen ottomannischen Galeeren befindlich, die aus der Schlacht bey Lepanto gerettet wurden, nachdem man sie durch Hülfe derer Arme über die korinthische Landenge geschleppet hatte. Die Stadt ist ziemlich gros, ihre Mauren aber sind ganz eingestürzet und die Häuser sind mehr als über die Helfte verwüstet. Ihre Thore sind, wie fast in dem ganzen ottomannischen Reiche, ohngefehr nur drittehalb oder drei Fus hoch, damit die Türken nicht zu Pferde hinein kommen und Unord-

nungen daselbst anrichten können, wozu sie, sonderlich in der Völlerei, oder wenn sie aus einem für sie vortheilhaft gewesenen Feldzuge zurük kommen, aufgelegt sind. Sie wird von Türken, Griechen und Juden bewohnet. Es sollen zwanzig tausend Einwohner darinnen anzutreffen, und mehr als die Helfte davon Türken seyn. Unterdessen schiene sie doch fast unbevölkert, ausgenommen an denen Markttagen, da die Bauern aus denen umliegenden Gegenden sich dahin begeben, um ihre Waaren zu verkaufen. Der Besestain oder Bazard ist gros und hat einige mit Bley bedekte Helme; man trift daselbst allerhand Kaufmanswaaren und Lebensmittel in Menge an, und alles ist wolfeil. Diese Stadt hat keine andere Vertheidigung als einen diken durchbrochenen Thurn, der durch ein Stük Mauer mit einem andern runden zusammen hängt. Man glaubet, daß selbige von denen Christen sind erbauet worden, man weis aber nicht, ob durch die Lateiner oder Griechen. Die Venetianer halten einen Konsul daselbst.

Von Lampsako.

Lampsako ist eine mäßige Stadt oder ein ziemlich grosser Fleken, fast gerade gegen Gallipoli über, auf der andern Seite des Kanals, der an diesem Orte ohngefehr fünf Meilen breit ist, belegen. Sie wird fast nur von lauter Türken bewohnet. Es ist ein diker mit alten Mauern eingeschlossener Thurn daselbst, welches die Vestung und Wohnung für einen Aga und fünf und dreißig bis vierzig Janitscharen ist. Es fand sich, daß dieser Aga mein

guter Freund war. Ich hatte ihn in Smyrna gekant. Als er mich sahe, führete er mich mit meiner Geselschaft und meinen Leuten in sein Haus, und bewirthete mich aufs beste. Er gab uns vortreflichen Wein zu trinken. Vor der Mahlzeit ging ein Glas Lebenswasser her, wie die Griechen im Gebrauche haben. Sie geben vor, daß dieses Getränk das Wäßerige aus dem Magen fortschaffe, so den Appetit verhindern würde. Unser Wirth war in diesem Artikel nicht gewissenhaft. Er sagte zu mir, der Wein gefiele ihm, und habe er mehr Macht, solchen zu trinken, weil er die Reise nach Mekka noch nicht gethan hätte, denn darnach könne er nicht mehr davon trinken. Ich sprach ihm einen Muth wider diese Satzung ein, indem ich zu ihm sagete, der Prophet verdamme nur die Uebermaas davon, und hätte ich sehr geschikte Muftis gesehen, die in Mekka gewesen wären, und doch davon getrunken, auch denen, so sie anhören wollen, eben denselben Rath gegeben hätten. Er dankte mir für meinen Rath, und versprach, selbigem nachzuleben. Es wäre auch, sagte er zu mir, würklich Sünde, wenn man die Weinberge in diesem Lande nicht anbauen, und sich ihrer Früchte nicht bedienen wolte. Er hatte Recht, denn es sind vortrefliche, dike, völlige Trauben, von einem sehr angenehmen Geschmake und einem erquikenden Geruche.

Der Kanal fängt an diesem Orte an, sich sehr zu erweitern, bis nach Marmora, welche eine Insel von fünf und zwanzig Meilen im Umkreise ist, und eine Stadt gleiches Nahmens hat. Man nennet das

Meer um diese Insel herum das Meer von Marmora. Vor Zeiten wurde es der Propontis genennet. Diese Stadt hat einen vortreflichen Weinwachs, eben so als die daherum liegende Küsten von Asien. Man verbrauchet eine wundersame Menge von diesen Trauben in Konstantinopel, ausser denen, woraus Wein bereitet wird: denn ausser denen Griechen, Armenianern und Lateinern, so davon trinken, sind mehr als drei Viertheile von denen türkischen Einwohnern, in dieser grossen Stadt, die sich dessen reichlich bedienen. Ob es gleich bei grosser Strafe verboten ist, Wein in das Serail für die Jkoglans, Bostangis und andere die Aufwartung habende und darinnen wohnende Leute, zu führen, so unterbleibt solches doch nicht, die Gefahr ohngeachtet, so dieienige laufen, welche ihn zuführen, die, so ihn empfangen oder ausschenken; denn es sind eifrige Aufseher daselbst, die alles eingehende durchsuchen, und wenn sie iemanden mit dergleichen Waare beladen überraschen, so ist die geringste Strafe, welche er erwarten kan, daß er fünf bis sechs hundert Stokschläge auf die Fussohlen, die Lenden und den Hintern bekömt. Diese Züchtigung hält sie auf einige Zeit ab, denen Befehlen nicht entgegen zu handeln. Es sind keine Erfindungen, deren sie sich nicht bedienen solten, um Wein hinein zu bringen. Ein Lastträger stellete sich eines Tages bei dem innern Thore des Serails ein, wo die Jkoglaner ihre Wohnung haben; so werden die Edelknaben des Grosherrn, genant. Er hatte einen ledernen Kuffert auf seinem Rüken, den man nie für eine Flasche würde angesehen haben, und doch war es

eine, und zwar von sehr grosser Gestalt. Der Pförtner, so ein weisser murrischer Verschnittener war, wie gemeiniglich dergleichen Leute zu seyn pflegen, wolte sehen, was in diesem Kufferte verschlossen wäre; als er ihn aber nicht öfnen konte, weil der Dekel nicht konte aufgehoben werden, so wendete er ihn so lange herum, bis er endlich die Oefnung fand, und sahe, daß der Kuffert mit Weine angefüllet war. Er hielt den Lastträger an, lies ihn auf die Erde streken, und fünf hundert Stokschläge geben, mit der Bedrohung, ihn erdrosseln zu lassen, wenn er ein andermal dergleichen Bürde aufladen würde. Wenn man diese gefährliche Waaren einführen will, muß man vor allen Dingen sich des Pförtners versichern, seine Zeit und Gemächlichkeit beobachten, und alsdann hat man nichts zu befürchten.

Diese junge in das Serail eingeschlossene Leute erdichten, um desto gemächlicher und ohne Gefahr Wein trinken zu können, Krankheiten, davon die gewöhnlichsten, und wobei man am wenigsten befürchten darf, des Betrugs überführet zu werden, Darmschmerzen, Herzensangst, Brustschmerzen, u. d. g. sind. Man bringet diese vorgeblich Kranke in die Krankenhäuser, die in einem von denen Höfen sind, und da können sie sich ergötzen, wie sie nur wollen. Sie trinken Wein, der leicht dahin kan gebracht werden, und verlängern ihre Krankheiten so sehr, als ihnen nur möglich ist.

Von

Von Konstantinopel.

Jederman muß gestehen, daß die Lage dieser grossen Stadt die glüklichste, schönste und gemächlichste von der Welt ist: es scheinet, daß der Urheber der Natur an Bildung derselben ein Vergnügen gefunden, um eine Stadt dahin zu setzen, die zur Befehlshaberin derer zween schönsten Welttheile, Europä und Asiens bestimt zu seyn schiene. Sie lieget in Europa auf einer Erdzunge, die in den berühmten Kanal hervor gehet, welchen man in denen alten Zeiten den tracischen Bosphorus nante, wovon man in weniger als einer Viertelstunde nach Asien übergehen kan. Diese Spitze hat das weisse Meer oder den Propontis zur Rechten, und dadurch empfänget sie alles, was aus Europa, Asien und Afrika dahin kommen kan. Das schwarze Meer oder der Pontus euxinus lieget zur Linken. Dieses Meer, so man als ein anderes mittelländisches ansehen kan, empfänget sein Wasser aus dem Palus Mäotides, der Donau und vielen andern Flüssen und Bächen, vermittelst deren sie alle Waaren und Lebensmittel empfänget, welche von Norden und aus der Levante kommen; daher sie fast unmöglich einen Mangel an etwas haben kan, was zur Nothdurft und zum Vergnügen gehöret. Die Kanäle, wodurch diese zween Meere mit einander vereiniget werden, haben eine solche Lage, und sind dergestalt einander entgegen gesetzet, daß die Winde, so in dem einen wehen, und die Schiffe nach der Stadt führen, diejenige, welche von der andern Seite kommen, von dem Einlaufen abhalten. Es sind die Nord- und Südwinde, die sich,

so zu sagen, in die Befehlshaber- und Herrschaft über diese Kanäle theilen, deren Vereinigung, die den Hafen bildet, einen derer kostbarsten, verschiedentlichsten und angenehmsten Gesichtspunkte und Aussichten von der Welt machet. Dieser Hafen, den die Natur ohne Beihülfe der Kunst gebildet, hat zwei gute Meilen im Umkreise, und ist das eine Ufer von dem andern eine Viertelmeile entfernet. Sein Grund ist überal ein weicher Schlam, von guter Vestigkeit, nebst hinlänglichen Wasser, daß die grossen Schiffe sich nahe genug zum Lande machen können, um daselbst auf einem Brette auszusteigen. Dieses ist eine Gemächlichkeit, die man sonst nirgends antrift, und die Ein- und Ausladung derer Waaren ungemein erleichtert.

Konstantinopel ist eine sehr alte Stadt. Sie hies anfangs Bizanz, von dem Oberhaupte derer neuen Einwohner. Bizas, welcher sich daselbst niederlies und sie erbauete. Konstantin, der erste christliche Kaiser, der durch die Lage dieser Stadt, die Schön- und Sicherheit ihres Hafens und die daraus zu ziehende Vortheile, angereizt wurde, endschlos sich, den Siz seines Reichs dahin zu verlegen, und ein neues Rom daraus zu machen. Er vergrösserte sie sehr, führete prächtige Werke darinnen auf, und plünderte ganz Griechenland, um es zu verschönern und zu bereichern. Man nennete sie lange Zeit das neue Rom und das umliegende Land Romanien. Dieser Name wird ihm noch beigeleget; Die Stadt aber wurde nach dem Nahmen ihres zweiten Erbauers Konstantinopel genennet.

Die

Die andächtige Türken nennen sie Islambal, das ist, die Fülle des Heils, und der Pöbel nennet sie Stambol oder Stambul, das ist, die Stadt, vorzüglich; sie verdienet auch gewis diesen Titel aus unzähligen Ursachen. Sie lieget in dem ein und vierzigsten Grade, sechs Minuten nordlicher Breite, und dem sieben und vierzigsten, vier Minuten von dem ersten Mittagskreise ab.

Die Nordwinde, welche von der Seite des schwarzen Meers herkommen, verursachen alda die ganze Strenge des Winters, und die von dem weissen Meere herkommende Südwinde schmelzen den Schnee, mildern das Wetter im Winter, und erfrischen es im Sommer. Die Bildung dieser Stadt ist dreiekicht. Eine ihrer Seiten gehet an dem Hafen hin; die andere fänget von dem Serail des Grosherrn an und erstreket sich bis an die Vestung, die Siebenthürne genant; und die dritte gehet nach dem Lande hin. Der Pallast des Grosherrn, den man uneigentlich das Serail nennet, aber das Serai heissen solte, machet ein kleines Dreiek an der Spitze des grossen Dreiks, das die Stadt auf der am meisten ins Meer ragenden Spitze einschliesset. Dieses Theil der Stadt entdeket man am ersten, von welcher Seite man auch zur See in dieser Stadt anlanget. Die Mauren, welche hoch und mit Thürnen besezt sind, schliessen einen Hügel in sich, auf dessen Gipfel die Gebäude stehen, die herabhängende Seite aber, welche bis ans Meer gehet, ist ganz mit Gärten besezt. Man kan zwar nur das oberste von denen Bäumen wahrnehmen,

welches meistentheils ohne Ordnung und Verhältnis gepflanzte Cypressen sind.

Das Schlos oder Vestung, die Siebenthürne genant, ist das Staatsgefängnis in Konstantinopel. Es nimt den nach dem weissen Meere gehenden Winkel ein, und ist von Christen erbauet worden. Man hat lange Zeit die Schätze des Grosherrn darinnen aufbewahret, sie sind aber anitzo in dem Serail befindlich; daher dieses Schlos ferner zu nichts dienet, als die Staatsgefangene und andere Standespersonen, deren man sich versichern will, darinnen zu verwahren. Der dritte Winkel ist am Ende des Hafens, auf der nordostlichen Seite. Einige daselbst noch zu sehende Ruinen sollen, dem Vorgeben nach, die Ueberbleibsel von des Konstantins Palläste seyn; man irret sich aber, nach dem Urtheile derer geschiktesten Alterthumskenner, welche darinnen übereinkommen, daß der Pallast dieses grossen Fürsten an dem Orte gebauet gewesen, wo anitzo des Grosherrns Serail stehet. Man würde sich auch in der That wundern müssen, wenn dieser Fürst, der so vielen Geschmak für die schönen Sachen hatte, versäumet haben solte, seine Wohnung an dem schönsten Orte der Stadt aufzuschlagen, als die Spitze des Serails ist, und sich in dem Grunde des bedekten Ortes, so den Hafen bildet, eingerichtet haben, wo die Luft und Aussicht, nebst denen andern Dingen, die man mit Eifer suchen muß, nicht so, als auf dieser Spitze, beschaffen waren.

Konstantinopel ist mit guten und starken Mauern umgeben. Sie sind auf der ganzen Seite

nach dem Lande zu, das ist, von denen Sieben-thürnen an, bis an die Ruinen des vorgeblichen konstantinischen Pallastes, gedoppelt. Der gröste Theil bestehet aus grossen gehauenen, das übrige aber aus Mauersteinen. Die äussern Mauern sind ungefehr um ein Drittheil niedriger, als die innern, und haben Thürne, welche seit dem Gebrauche des Geschützes einen Bogenschus weit von einander entfernet liegen; denn sie sind viel älter. Man hat Schiesscharten darein gemacht; ihre Zinnen scheinen eben so alt zu seyn, als sie selbst sind. Die Thürne und Mauern sind gleich damit versehen. Man zählet hundert und funfzig Thürne in dieser ganzen Einfassung, der man zwölf bis funfzehen tausend Schritte, das ist, vier bis fünf Meilen im Umkreise giebet; daher ein Fusgänger vier bis fünf Stunden zubringen muß, wenn er rund herum gehen will. Die an dem Ufer beider Meere befindliche Mauern sind nicht so hoch noch so stark, auch nicht doppelt.

In dieser grossen Einfassung sind zwei und zwanzig Thore: nemlich fünfe auf der Seite des Propontis, eilfe auf der Hafen- und sechs auf der Landseite. So ist das alte Bizanz und das heutige Konstantinopel beschaffen: denn viele Leute glauben, daß ihre Einfassung durch Konstantin den Grossen erbauet, und in denen folgenden Jahrhunderten von denen griechischen Kaisern sey ausgebessert worden. Die Türken haben, seitdem sie Meister davon sind, wenige Verbesserungen daran vorgenommen. Sie hätten freilich auch nicht Ursache, sich auf diese Mauern zu verlassen, welche

dem Angriffe eines guten Geschützes nicht vier und zwanzig Stunden widerstehen könten. Sie verlassen sich nur auf ihre macedonische Wälle, das ist, auf die zahlreiche Truppen, die aus dieser grossen Stadt gehen, und ein grosses Kriegesheer ausmachen könten; man würde aber mit selbigen bald fertig werden, wenn ihnen gute und wol in Zucht gehaltene Truppen entgegen gestellet würden, insonderheit, wenn man zu denen Kanonen gute Mörser fügte, welche die ganze Stadt bald in Flammen setzen und die Bürger nöthigen würde, mehr auf die Rettung ihrer Häuser und Habseligkeiten, als auf die Abtreibung derer zu denken, die ihre Mauern angreiffen dürften.

Die Stadt lieget auf sieben oder acht Hügeln, wie das alte Rom, daher, weil fast alle Häuser auf die Anhöhen und an denen Seiten dieser Hügel erbauet sind, sie das Ansehen haben, als wenn sie alle runde Schauplätze bildeten, welche einen so viel angenehmern Anblik geben, weil sie mit vielen Cypressen- und andern Bäumen vermischt sind, und dadurch einen ganz reitzenden Gesichtspunkt machen. Will man dessen aber geniessen, so muß man sich in einem gewissen Abstande davon befinden. Die Häuser sind nur von Holze erbauet. Sie sind meistentheils nur einen Boden hoch über dem untersten Stokwerke erhaben. Sie sind mit Terrassen bedekt, welches eine hesliche Würkung macht, wenn man nicht daran gewöhnet ist: denn es scheinet, als wenn es eine wüste oder verbrante Stadt sey. Die Häuser derer Grossen haben von aussen wenig Ansehen, inwendig aber sind sie prächtig. Die Zimmer sind

gros,

gros, wol verzieret, gemahlt und vergüldet, mit allem, was zur Gemächlichkeit und zum Vergnügen derer Bewohner etwas beitragen kan. Man saget, daß in denen Wohnungen des Frauenzimmers die Pracht noch mehr hervorleuchte; dahin aber darf sonst niemand kommen, als der Herr des Hauses und seine Verschnittene. Durch diese allein kan man etwas davon erfahren, wenn man sie aufgeräumt genug findet, davon zu reden: denn diese halbmenschliche Thiere sind ungemein eigensinnig; die unglükliche Schlachtopfer, deren unbarmherzige Kerkermeister sie sind, erfahren es nur alzuoft, und was für Mühe sie sich auch geben, ihren störrigen Sin zu besänftigen, so können sie selbige doch sehr selten so gesittet machen, daß man mit ihnen auszukommen vermöge.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so kan man doch sagen, daß eine sehr kleine Anzahl schöner Häuser unter einem sehr grossen Haufen sehr heslicher, welche diese grosse Stadt ausmachen, anzutreffen ist. Viele Reisende haben sich die Mühe gegeben, die Anzahl derer darinnen befindlichen Seelen zu errathen. Man siehet fast keine Frauensleute auf denen Strassen, dagegen aber eine sehr grosse Anzahl Mansleute, und hieraus haben sie den Schlus gemacht, daß daselbst mehr Menschen, als in Paris, wären, woselbst sich eine Million Seelen befinden sollen; sie irren sich aber in allen diesen Punkten. Es ist nie eine Million Seelen in Paris angetroffen worden, und obgleich Konstantinopel sehr volkreich zu seyn scheinet, so ist es doch gewis, und zwar nach der einstimmigen Meinung aller derer, so diese Stadt

kennen,

kennen, daß, wenn so viel Volk darinnen, als in Paris, ist, man ihr dadurch eine Ehre erweiset. Man muß noch zu der Stadt ihre Vorstädte fügen, die der Kanal und Hafen davon absondern, dergleichen sind Pera oder Galata, Tophana und Sonduck. Diese Vorstädte sind gros, und wenn man ihren Umkreis zu dem Umfange der Stadt füget, so wie wir ihn eben bezeichnet haben, so kan man der ganzen Stadt und ihren Vorstädten einen Umfang von ohngefehr dreißig Meilen geben, welche eine Million Seelen an Katholiken, Griechen, Armenianern, Türken und Arabern in sich fassen mögen.

Von denen Moscheen.

Die Moscheen machen ohne Widerspruch die gröste Schönheit in Konstantinopel aus. Sie verdienen sicherlich alle Aufmerksamkeit eines neugierigen Reisenden. Es ist ihrer eine sehr grosse Zahl; unter dieser grossen Menge aber sind nur achte, welche den Titel als königliche Moscheen führen. Sieben davon sind von türkischen Kaisern erbauet oder ausgebessert worden, und eine von einer Sultanin, der man dieses Vorrecht, als eine besondere Gnade, zugestund, und die so besonders war, daß sie nicht hat können befolget werden.

Die älteste und prächtigste ist die Moschee der heiligen Sophia. Dieses war die weitläuftigste und prächtigste Kirche, so die Christen iemals zur Ehre Gottes, das ist, des Fleisch gewordenen Wortes, erbauet haben. Die Türken haben, da sie solche in eine Moschee verwandelt, ihren Nahmen nicht verän-

verändert; den grösten Theil davon aber haben sie abgetragen, und nur das Chor übrig gelassen. Wenn das wahr ist, was man davon erzehlet, und die an die Kirche gefügt gewesene Sakristei sich in der Einfassung des Serails befindet, so muß das ganze Hauptgebäude eine wundersame Streke gehabt haben. Das davon übrig gebliebene, ist von einer grossen Schönheit, und machet, daß man den Verlust des nicht mehr vorhandenen Theils beklagen muß. Dieses schöne Ueberbleibsel wird von allen Kennern bewundert. Seine Bildung ist vierekt, und eine iede Seite davon hundert und zwanzig geometrische Schritte lang. Der Helm ruhet auf Pfeilern und Säulen von verschiedenem Marmor; er ist eben so, wie das übrige, mit Blei gedekt, und von vier Minarets, oder kleinen sehr hohen Thürnen begleitet, die einen so kleinen Durchmesser haben, daß sie nur eine kleine Treppe in sich fassen, worauf nur ein Mensch auf einmal hindurch kommen kan, um die Türken in gewissen Stunden zum Gebet zu rufen. In gewissen Abständen an diesen Minarets sind hervorspringende Erker befindlich, wo sich diese Schreier hinstellen, damit man sie von allen Seiten hören könne. Diese prächtige Moschee stehet ganz frei und ist mit einer Halle, wie ein Kreuzgang, umgeben, dessen Hauptseite durch vier Thore geöfnet ist, wovon allezeit dreie verschlossen gehalten werden; man öfnet gemeiniglich nur eines davon.

Ich werde keine weitläuftige Beschreibung von dieser Moschee machen, ob ich gleich darinnen gewesen bin, und sie so genau besichtiget habe, als wol ein

ein Christ hat thun können: denn es ist uns nicht erlaubt, hinein zu gehen; ich traf aber gute Freunde an, die ich in der Levante gekant hatte, und weil ich ganz auf türkisch gekleidet war, so nahmen sie mich mit sich zu einer Zeit hinein, da niemand darinnen war. Unterdessen wagete ich doch viel; die Neubegierde aber siegete über die Regeln der Klugheit. Unter dem Vorhofe ist ein marmornes Grab, wo derer Türken Sage nach ein christlicher Kaiser, den sie Konstantin nennen, soll begraben liegen, und ein grosses Gefäs von gleicher Materie, für welches sie Ehrerbietigkeit bezeigen, und sagen, es sey aus dem iüdischen Lande dahin gebracht worden, versichern auch, die heilige Jungfrau habe die Windeln unsers Heilandes darinnen gewaschen. Man kan hieraus abnehmen, wie viele Ehrfurcht sie für unsern Heiland haben. Sie erkennen ihn zwar nicht für einen Gott; denn das Geheimnis der Dreieinigkeit und Menschwerdung ist ihnen unbekant; sie ehren ihn aber als einen grossen Propheten, dessen Gesez vor Muhameds Ankunft gut, heilig und nöthig war; da aber die Menschen selbiges, wegen seiner alzugrossen Gelindigkeit, zu beobachten verabsäumet, sey Gott genöthiget worden, einen dritten Propheten zu senden, der das zweite Gesez verbessern und die Menschen durch die Furcht derer Bestrafungen zur Beobachtung desselben vermögen, und es in der ganzen Welt ausbreiten solte. Wenn iemand bei ihnen den Nahmen Jesu Christi lästerte, der würde auf das äusserste bestrafet werden, eben als wenn er Muhameds Nahmen gelästert hätte.

Zur Seiten der heiligen Sophienmoschee siehet man einen grossen vierekigten Thurn, der sehr alt scheinet. Er dienet zum Viehhofe, um die Löwen, Tiger, Leoparden, Panther und andere wilde Thiere des Grosherrn darinnen zu verschliessen. Die Moschee der heiligen Sophie hat denen andern königlichen Moscheen, die nach der Zeit sind gebauet worden, zum Muster gedienet. Ob selbige aber gleich sehr schön, so fehlet doch viel daran, daß sie eben so gros und prächtig sind. Die am meisten ihr gleichende ist die Solimanie, also genant, weil Sultan Soliman sie hat bauen lassen, und gestiftet. Denn alle Moscheen haben ansehnliche Einkünfte, die zu ihrer Unterhaltung, zur Ernährung derer Armen und Schüler, welche darinnen unterrichtet werden, darzu geleget sind. Zur Seiten der Solimanie ist ein Helm in Gestalt einer Kapelle, wo der Körper ihres Stifters ruhet. Er lieget in einem bleiernen Sarge, der in einem hölzernen Kasten eingeschlossen ist, und dieser stehet an dem Fusboden auf einem von Medina gebrachten Teppiche, und ist mit einem andern gestikten, der von Mekka gekommen, worauf diese Sadt vorgestellet wird, bedeket. An einem Ende des Sarges ist der käiserliche Turban, von zween weissen mit Edelgesteinen besezten Zitternadeln verzieret. Es stehen viele dike Kerzen und Lampen herum, welche Tag und Nacht brennen, auch siehet man eine gute Anzal angefesselter Alkorane, weil man befürchtet, sie dürften aus einer übelgeordneten Andacht entführet werden. Die Andächtige kommen und lesen einige Kapitel in diesem Buche, und bilden sich

ein, dieses Lesen erquike die Seele des Verstorbenen, wenn sie in der Pein ist, oder erwerbe ihr einen neuen Grad der Herrlichkeit, wenn sie das Glük hat, sich schon daselbst zu befinden. Man verlässet sich nicht dergestalt auf diese Gebeter, oder vielmehr zufälliges Lesen, daß man nicht Leute im Solde hielte, welche sich einander ablösen, damit dieses andächtige Lesen nie unterbrochen, und die Seele des Verstorbenen dadurch beständig erquiket werde. Abermals ein neuer Beweis des türkischen Glaubens von Erquikung derer abgeschiedenen Seelen.

An diese Kapelle stösset eine andere, worinnen der Leichnam einer Sultanin ruhet, die Soliman ungemein geliebet, wie auch der Körper eines von Solimans Söhnen, Nahmens Selim. Diese Moschee ist mit einem sehr schönen Kreuzgange umzingelt, worzu noch Springbrunnen, Bäder und heimliche Abtritte kommen, welche zu denen Reinigungen erforderlich sind, so die Türken vornehmen müssen, ehe sie in die Moschee, zur Verrichtung ihres Gebets, treten. Diese Abwaschungen oder Reinigungen vertreten bei ihnen die Stelle der Beichte. Sie sind der Meinung, daß dadurch ihre Sünden getilget werden, und nach Beschaffenheit derer sich schuldig kennenden Fehler sind diese Waschungen grösser oder kleiner. Bei gewöhnlichen Fehlern ist es genug, die Füsse, die Arme bis an den Ellenbogen, den Hals, das Gesicht, bis hinter die Ohren, die Augen, den Mund, und die heimliche Oerter des Leibes zu waschen. Es giebt aber gewisse Fehler und Gelegenheiten, wo der ganze Leib muß abgewa-

schen

schen werden, und hierzu sind alle diese Springbrunnen, Beken und Bottiche in denen Kabinetten bestimt, wo sich ein ieder nach seiner Gemächlichkeit waschen kan, und ohne von iemanden gesehen oder beunruhiget zu werden: denn die Reinlichkeit stehet bei allen diesen Leuten in gar sonderbarer Achtung, und ie andächtiger, desto reinlicher sind sie.

Die neue Moschee ist von Sultan Ahmed gebauet worden. Sie ist eine derer schönsten und prächtigsten in der ganzen Stadt. Man gehet durch eine weitläuftige Halle hinein, die durch vier Gänge, als Kreuzgänge, gebildet wird, und auf marmornen Säulen ruhet, wobei Springbrunnen und Kabinette befindlich sind. Das Mittel dieses weitläuftigen Kreuzganges ist durch die Moschee besezt, welche mit einem grossen, nebst vier andern kleinern Helmen bedekt, und diese alle mit Blei beleget, auch mit vier Minarets begleitet sind, woran die Erker aus vergoldetem Eisen bestehen. Das inwendige der Moschee ist ganz mit Marmor von verschiedenen Farben überzogen, und mit vielen Kreisen von verguldetem Eisen verzieret, woran eine wundersame Menge Lampen hänget, die allezeit des Nachts zwischen den Donnerstag und Freitag, auch alle Nächte währendem Ramadan, angezündet werden. Bei diesen Lampen sind Glaskugeln von allerhand Farben, welche das Licht derer Lampen zurük strahlen; es liegen auch Alkorane darinnen, in welchen die Andächtige und die Bediente von Mekka für die Seelen derer Verstorbenen lesen. Der vornehmste Eingang in diese Moschee ist

auf dem Atmaidanplatze, der vormals Hippodromus hies, weil man an diesem Orte Wettrennen anstellete oder die Pferde übete.

Die übrige königliche Moscheen sind die des Sultan Mehmeds, die nahe am äussersten Ende des Hafens lieget; die des Sultan Selims, die nicht weit davon entlegen ist; die des Chadhzede, welche von einem des Sultan Solimans Kindern ist erbauet worden: sie lieget nahe bei dem Janitscharenquartiere; die des Sultan Beyazid, nahe bei dem alten Serail, und die der Valide, oder der Sultanin Mutter. Dieses ist die neueste, und unterhalb der Solimanie am Meerufer belegen. Es ist noch eine übrig, die zwar keine königliche, aber doch eine derer ansehnlichsten ist; sie heisset Dayoub, oder Jobsmoschee. In dieser empfangen die Grosherren den kaiserlichen Degen aus denen Händen des Mufti, den dieser Staatsbediente ihnen anleget, so bei ihnen an statt der Salbung gebrauchet wird.

Ausser diesen Moscheen sind noch eine wundersame Menge dererselben in allen Quartieren der Stadt verbreitet, und eine noch grössere Anzal kleiner Bethäuser, die man fast an ieder Eke zur Gemächlichkeit derer Einwohner antrift, welche sich alzuweit von denen Moscheen entfernt befinden. Die Hauptmoscheen haben Schulen und Hospitäler, die davon abhangen. Man nimt die Armen darinnen auf, und theilet alle Tage Reis und andere Hülsenfrüchte aus. Man hat keiner Empfehlung vonnöthen, um Theil an diesen Ausspendungen zu haben. Die türkische

Mildig-

Mildigkeit erstrekt sich auf einen ieden, ohne Ansehen der Religion, des Alters und Geschlechts. Jederman ist wilkommen, empfänget mildreich Hülfe, und dieses so gar mit Höflichkeit. Die Schulen sind auch allen Schülern offen, die sich einstellen, und die Armen werden darinnen aufgenommen, unterrichtet, verpfleget und unterhalten. Man lehret sie lesen und schreiben, die Rechen- Ton- Arzenei- Dichtkunst und einige andere Wissenschaften. Der Alkoran ist das Hauptbuch, womit sie sich beschäftigen. Wenn ein Schüler selbigen ganz durchgelaufen hat, gewisse Kapitel daraus weis, und die ihm vorgelegte Fragen beanworten kan; so lässet man ihn so kostbar kleiden, als nur möglich ist, man setzet ihn zu Pferde, und lässet ihn in Begleitung aller seiner Mitschüler durch die öffentliche Plätze, und die schönste Strassen ziehen, und wenn der ganze Haufe in einer derer königlichen Moscheen das Gebet verrichtet hat, so führet man ihn zu seinen Eltern, welche nach ihrem Vermögen und Freigebigkeit dieienige, so ihn begleitet haben, bewirthen.

Bei denen Moscheen muß eine Anmerkung gemachet werden, nehmlich, daß man nicht eine davon siehet, die nicht ganz im Stande ist, und hinlängliche, ia gar ansehnliche Einkünfte zu ihrer und ihrer Bedienten auch derer Armen Unterhaltung hat. Nichts kan reinlicher seyn, als die Moscheen, ihre Höfe und Gänge. Man wird nie des geringsten Unflaths darinnen ansichtig. Man lässet keine Hunde hinein gehen. Dieienige, so zur Verrichtung ihres Gebets dahin gehen, lassen nach gesche-

hener Reinigung ihre Pantoffeln an der Thüre stehen, oder nehmen sie unter den Arm, damit sie die Teppiche oder Matten, womit die Fusböden bedekt sind, nicht verderben. Man speiet nicht darinnen aus. Wenn die Nothdurft drängend ist, so speiet man ohne Geräusche in sein Schnupftuch. Niemand redet darinnen, man grüsset sich nicht; man bezeuget eine ungemeine Ehrfurcht und Andacht bei dem Gebete für die göttliche Maiestät. Was würden wol die Türken sagen, wenn sie das unehrbare Wesen derer Christen in ihren Kirchen sähen? Anstatt, zur Bekehrung geneigt zu seyn, würden sie sich in ihrem Gesetze bevestigen, und sich nie einbilden können, daß der Gott, welchen wir anbeten, an Oertern wohne, wo sie so viele Unverschämtheiten betreiben sähen.

Von dem Hippodromus, und denen daselbst befindlichen Säulen.

Es ist gewis, daß Konstantin und seine Nachfolger, Griechenland, Kleinasien und Egypten desienigen beraubet haben, was sie nur schönes besassen, um ihre käiserliche Hauptstadt damit zu bereichern. Diese Stadt aber ist so oft verheeret worden, und insonderheit, als die Türken solche den Christen wegnahmen, daß man von so vielen alda versamlet gewesenen wunderbaren Sachen fast nichts mehr antrift. Der Plaz, welchen die Türken Atmaidani, oder verstümmelt Atmaidam, nennen, so die Laufbahn derer Pferde bezeichnet, ist eben derselbe, den die Griechen aus gleichem Grunde Hippodromus heissen. Selbiger hält ohnge-

ohngefehr vier hundert geometrische Schritte in der Länge, und mehr als hundert in der Breite. Er dienet noch heutiges Tages zum Pferdewettrennen und denen Geridübungen, davon wir an einem andern Orte die Beschreibung gegeben haben.

Dieser Plaz ist mit einer vierekigten Spizsäule von egyptischen Granitsteine gezieret, und hält ein einziger Stein funfzig Fus Höhe, worauf hieroglyphische Züge und Buchstaben stehen, die aniezo unmöglich zu entziffern sind; welches einen Beweis von ihrem Alterthume abgiebt, weil die griechische und lateinische an ihrem Fusgestelle befindliche Aufschriften sich volkommen gut lesen lassen, ob sie gleich von denen Zeiten des Käisers Theodosius her sind, welcher sie wieder aus der Erde aufrichten lies, worinnen sie verborgen lag, und ihr das Fusgestelle gab, worauf sie noch heutiges Tages stehet.

Gegen dem Ende eben desselben Platzes siehet man eine aus dreien zusammen geschlungenen metallenen Schlangen bestehende Säule, deren von einander abstehende Köpfe eine Art des Kapitals bilden. Man sagt, es sey ein Talisman, der die Stadt für allerhand Schlangen und andern giftigen Thieren verwahre. So soll auch Mehemet der andere nach der Eroberung von Konstantinopel ein grosses Stüke Holtz mit solcher Gewaltsamkeit wider diese Schlangen geworfen haben, daß er davon die innere Kinnlade zerrissen. Man bewunderte die Stärke dieses Fürsten; der Talisman aber hatte keine Stärke mehr, und seit diesem verdrieslichen

Augenblike haben sich die Schlangen und andere giftige Thiere in der Stadt verbreitet, und man siehet dergleichen noch heutiges Tages daselbst.

Die schönste Strasse in Konstantinopel ist diejenige, welche von dem Serail nach dem andrinopelischen Thore gehet. Man siehet alda eine Säule, welcher man den Nahmen, die verbrante Säule, gegeben. Sie ist es auch würklich, wenigstens siehet sie ganz schwarz aus, und fast, als wenn sie vom Feuer, welches die herumstehende Häuser verzehret, in Kalk verwandelt wäre. Sie bestehet aus acht Mühlensteinen von Porphir, welche so gut zusammen gefüget waren, daß sie vor diesem Brande ganz aus einem Stüke zu seyn schiene. Sie war zwar mit metallenen Lorbeerzweigen umgeben, welche hinreichten, alle Fugen zu verbergen. Der Brand hat alle diese Zierrathen geschmolzen, und die Fugen dergestalt geöfnet, daß sie würde umgefallen seyn, wenn man sie nicht mit diken und breiten eisernen Reifen umgeben hätte, die sie im Stande halten, und ihren Umsturz verhindern. Man darf nur dieses Beispeil anführen, um zu bekräftigen, daß die Türken bisweilen Geschmak an denen schönen Sachen haben. Solches ist zwar bei diesen Leuten ziemlich selten, weil sie insgemein sehr unwissend sind, und aus der Ursache eine unzähliche Menge von Denkmahlen haben einstürzen lassen, die ihrer Materie und der Kunst wegen, womit sie bearbeitet worden, vortreflich waren. Dieses gute Beispiel hat sich auch in denen Provinzen dieses weitläuftigen Reiches nicht verbreitet. Die Bassen

sen und Statthalter sind nur darauf bedacht, ihren Beutel zu spiken, und den Geiz ihrer Beschützer zu befriedigen, daher ist ihnen wenig daran gelegen, ob die alten Denkmähler, die vor Zeiten in diesen Landen so gemein waren, erhalten oder vernichtet werden, wenn sie nur die Landeseingebohrne nebst denen Fremden berauben, und sich auf öffentliche und Privatunkosten bereichern können. Es ist noch eine Säule, nicht sehr weit von der verbranten, entfernet; man nennet sie die historische. Sie hat fast hundert und funfzig Fus Höhe, mit flach erhabenen Bildwerke, von ziemlich guter Hand, welches die Siege des Käisers Arkadius vorstellet: die Feuersbrünste derer herumstehenden Häuser haben diese erhabene Arbeit verderbet. Sie ist von weissem Marmor. Ich sahe noch einige andere alte Denkmähler, deren Beschreibung diese Nachrichten vergrössern könten; ich befürchte aber, den Leser durch Wiederholungen zu ermüden, weil ich nicht zweifeln darf, daß andere Reisende sie schon weitläuftig und mit aller gebührenden Sorgfalt beschrieben haben.

Von dem Serai, oder Pallaste des Grosherrn.

Die Stadt Konstantinopel ist nach dem Beispiele des alten Roms auf sieben Hügeln erbauet. Diese Lage ist eben so vortheilhaft für die Häuser, welche sich die Luft, das Licht und die Aussicht des einen nach dem andern nicht entziehen, als sie nachtheilig für die Strassen ist, welche hoch und niedrig, und folglich sehr ungemächlich sind. Wozu man setzen muß, daß sie übel, und viele davon gar

nicht gepflastert, alle überhaupt aber sehr unreinlich sind. Wir haben schon derer Häuser Meldung gethan, ich habe aber zu sagen vergessen, daß die meisten Häuser derer wolhabenden Leute ihre Mauern inwendig mit Rauten von unächten Porcellan besezt, und ihre Fenster verschiedentlich gefärbet, die meisten auch Gärten haben, das ist, ebene Pläze mit Cypressen- und andern Bäumen besezt. Dieses zusamt ihrer Lage, denen weissen Mauern und rothen Dachsteinen, machen eine reitzende Würkung, wenn man die Stadt aus dem Mittelpunkte derer dreien Kanäle betrachtet. In diesem Gesichtspunkte siehet sie einem prächtigen runden Schauplatze gleich, wo die Helme derer Moscheen, die Minarets mit ihren hervorspringenden Erkern, welche auf allen Seiten mitten in dem Grünen derer Bäume und zwischen denen Privathäusern verbreitet sind, die Augen in Erstaunen setzen und bezaubern.

Das **Serai** des **Grosherrn**, von dem gemeinen Manne **Serail** genant, ist der erste Vorwurf, so sich denen darstellet, welche zu Wasser vor Konstantinopel anlangen. Das Wort **Serai** ist persisch, und bezeichnet eigentlich ein **Haus**; man schrenket aber die Bedeutung davon auf den Pallast des **Grosherrn** und anderer Grossen des Reichs ein. Inzwischen wird es doch dem angenommenen Gebrauche nach nur dem Pallaste des **Grosherrn** beigeleget, wie wir das **Louvre** in **Paris** oder das Schlos in **Versailles** sagen, wenn von des Königes Pallaste die Rede ist. Der **Grosherr** hat viele **Serails** in der Stadt und umliegenden Gegend, bei welchen

welchen sich auch Gärten befinden, wohin er bisweilen Lustfahrten anstellet. Hierbei muß man merken, daß die Türken nicht im Gebrauche haben, als wir, verschiedene Umgänge in einem Spatzirgange zu thun. Welche Nothwendigkeit, sagen sie, treibt die Franken an, so viele Umgänge auf eben demselben Orte zu machen; können sie nicht das, was vorhanden ist, in einem einzigen Umgange bemerken, ohne ihn von neuem wieder anzufangen. Ihre Weise ist unruhig und närrisch. Sie pflegen einen Garten in der Länge und Breite durchzugehen, oder vielmehr durchzulaufen, und sich nachher in ein Kabinet oder nach Hause, um auszuruhen, zu begeben. Uebrigens ist der Zugang zu allen diesen Orten versaget, insonderheit wenn Frauenzimmer zugegen ist, welche nur von dem Herrn, denen sie bewachenden Verschnittenen und denen Geschöpfen ihrer Art gesehen werden.

Das Serail in Konstantinopel ist auf einen Hügel gebauet, welcher den Winkel und Vereinigungspunkt beider Meere macht. Die Gebäude nehmen die Höhe des Hügels ein, dessen Anhöhe, die sich an dem Ufer beider Meere endiget, lauter Garten ist, das heist, ebene Plätze mit Bäumen von allerlei Art, insonderheit aber Cypressen besezt, und Viereke, für die Küchengewächse. Man giebet dem Serail drei Meilen im Umkreis. Dieser Plaz ist dreiekigt, wie der von der Stadt; er ist mit hohen und starken Mauern umgeben, welche mit der Stadtmauer zusammen hängen. An beiden Seiten sind viele Thürne, die von beiden Meeren angespühlet werden, und es stehen allezeit eine gute Anzahl von

Agem Oglani Schildwache; diese sind mit grossen Feuerröhren bewafnet, und schiessen auf die Fahrzeuge, so sich ein wenig zu weit heran machen. Rund um das Serail herum, bis an das Ufer des Wassers, ist eine mit Steinen gefütterte Brüstung, man gehet aber nicht darauf. Man siehet alda viele Kanonen auf ihren Lavetten, welche dem Wasser gleich schiessen. Sie werden am meisten gebrauchet, den Tod dererienigen anzukündigen, die in dem Serail sind hingerichtet worden. Je nachdem die Körper ins Meer geworfen werden, wird für ieden eine Kanone abgeschossen, um das Volk zu benachrichtigen, daß man Gericht gehalten hat, und durch diese Nachricht iederman im Zaume gehalten werde.

Auf der Brüstung nach Galata hin, welches ein grosser mit Mauern eingeschlossener Fleken ist, und als eine von denen Vorstädten Konstantinopels angesehen wird, ist ein Kioschk oder Pavillon, der auf vielen Marmorsäulen ruhet, woselbst der Grosherr frische Luft schöpfet, und sich alda in seine Galliote setzet, wenn er zur Lust auf dem Kanale herum fahren will. Bei dieser Gelegenheit führet der Bostangi Bachi das Ruder, und die Bostangis oder Gärtner des Serails rudern. Wenn einer von diesen Ruderern sein Ruder zerbricht, so läst ihm der Grosherr eine Sekine zur Belohnung seines Eifers geben, den er für seinen Dienst bezeuget hat.

An dem äussersten Ende der Brüstung nach der Seite derer Siebenthürne hin ist noch ein anderer Kioschk befindlich. Selbiger ist ziemlich gros,

ruhet auf Bögen von gehauenen Steinen; beide sind mit hölzernen Gitterfenstern verschlossen. Der Grosherr begiebet sich dahin, sich mit denen Sultaninnen zu ergötzen. An diesem Orte stund vormals eine Kirche, davon eine Mauer stehen geblieben, worauf man noch einige Ueberbleibsel von Kreuzen siehet. Dicht dabei ist eine Quelle, wohin die Griechen am Tage der Verklärung gehen; dieses ist eine von ihren Andachtsübungen, welche einem Karneval sehr gleich kömt, und woran sich der Grosherr nebst einem Theile seines Hofstaats ergötzet. Die Griechen halten das Wasser aus dieser Quelle für wundersam; sie geben ihren Kranken davon zu trinken, und nachdem sie tiefe Graben als Brunnen in den Sand gemachet haben, verscharren sie selbige bis an den Hals darein, und viele sollen daselbst ihre Gesundheit wieder bekommen.

Das Serail hat viele Thore an der Meerseite, sie werden aber nur für den Grosherrn und einige seiner vornehmsten Bedienten geöfnet. Auf der Seite nach der Stadt zu aber, nahe bei der heiligen Sophienmoschee, ist nur eines. Dieses Thor wird von funfzig Kapigis oder Pförtnern bewachet, welche kein ander Gewehr, als Stöke in der Hand, haben. Es ist gros, und hat ein breites und hohes Gewölbe, welches mehr einer Hauptwache, als dem Eingange des Pallastes eines so grossen Herrn, als der türkische Kaiser ist, gleich siehet. Nichts destoweniger führet sein ganzer Hof von ihr den Nahmen. Man saget, die Pforte, um mit einem einzigen Worte den Hof des Grosherrn auszudrü-

zudrüken. Daher heisset, Abgesandter bei der Pforte seyn, oder an die Pforte gehen, nichts anders, als Abgesandter bei dem türkischen Kaiser seyn, oder an seinen Hof gehen.

Man komt in einen grossen und weitläuftigen Hof, der länger als breit ist. Auf der rechten Seite stehet ein grosses Gebäude, welches für alle im Serail wohnende zum Krankenhause dienet. Man bringet die Kranken in einem kleinen Wagen, der von zween Männern gezogen wird, dahin. Das Zeughaus von Kürassen und anderm Gewehre ist zur Linken, man nennet es den Gab-Hane, und ist mit Blei gedekt. Man giebet vor, es sey vormals die Sakristei zur heiligen Sophienkirche gewesen, woraus, wenn es anders an dem ist, man von der Grösse dieses prächtigen Gebäudes urtheilen kan.

In diesem ersten Hofe steigen alle dieienige ab, welche etwas in dem Serail zu verrichten haben, und ihre Bediente bleiben bei denen Pferden, beiderseits aber, nemlich, die Pferde, Diener und überhaupt alle, so daselbst Halte machen, verbleiben in einer tiefen Stille, und Sittsamkeit, welches die Ehrfurcht anzeiget, so man für des Kaisers Haus hat. Wenn iemand hierinnen nachläßig seyn solte, so würden ihn die Kapigis auf der Stelle mit Stokschlägen züchtigen; doch dieses geschiehet selten. Es scheinet, als wenn so gar die Pferde den Ort kenneten, wo sie sind. Sie stehen, als Bildsäulen, und man vernimt nicht das geringste Getöse.

Aus diesem ersten kömmet man in den zweiten Hof; das Thor ist gros und nicht so häslich, als das

erste;

erste; es wird von funfzig eben so, wie die erstern, bewafneten Kapigis bewachet. Dieser Hof ist vierekt, und auf ieder Seite nur ohngefehr zweihundert Schritte lang. Rund herum gehet ein Kreuzgang, der auf marmornen Säulen ruhet. Dieses ist der Posten derer Janitscharen und aller derer, so etwas bei dem Divan, welcher am Ende, gerade gegen dem Thore über ist, zu verrichten haben. An diesem Orte muß man das Stilschweigen beobachten, noch mehr als in dem ersten Hofe, bei Strafe einer strengen Züchtigung, die sogleich an denen volzogen wird, welche solches aus der Acht lassen.

Hinter dem Gange zur rechten Hand stehet ein grosses Gebäude, worauf neun über einander stehende und mit Blei gedekte Helme befindlich; dieses sind die Küchen und Speisekammern des Serails. Auf der linken Hand sind die Pferdeställe, die nur für des Fürsten Person dienen. Die Pferde für die Leute des Serails, denen der Grosherr dergleichen hält, stehen in denen Ställen am Meerufer, neben denen Siebenthürnen. In diesem Hofe steiget der Grosherr nur zu Pferde und wieder ab. Alle die andere setzen sich zu Pferde und steigen davon im ersten Hofe ab. Die Janitscharen stellen sich unter den rechten Gang, die Spahis aber und andere Leute zu Pferde unter den linken, nachdem sie ihre Pferde im ersten Hofe zurük gelassen haben. Die Mitte dieses Hofes nimt ein sehr schöner Springbrunnen ein, der von vielen Cypressen und wilden Maulbeerbäumen beschattet wird. Dieses ist der traurige Ort, wo der Grosherr denen Bassen und andern

anſehnlichen Bedienten, die bei ihm in Ungnade gefallen ſind, den Kopf abſchlagen läſt.

Der Saal, wo der Divan, das iſt, der Rath, gehalten wird, iſt hinten in dieſem Hofe zur linken Hand, und das Thor, wodurch man in das Serail gehet, iſt zur rechten auf eben derſelben Seite. Es iſt nicht nöthig zu ſagen, daß kein Thor in der Welt beſſer als dieſes verſchloſſen wird. Die weiſſe Verſchnittene, Leute, die man nicht leicht ſprechen, und mit denen man nicht wol zurecht kommen kan, die mehr, als glaublich, mistrauiſch ſind, nichts hinein kommen laſſen, ohne es genau zu durchſuchen, und die noch achtſamer ſind, nichts heraus zu laſſen, haben alhier die Wache. Man muß ausdrüklich gerufen ſeyn, wenn man ſich an dieſer Pforte darſtellet, und oft kommen die Hineingehende nur durch das Fenſter heraus, welches zur Seiten des Kioſchks iſt. Der Grosvizir ſelbſt gehet nicht ohne Zittern hinein: denn wer kan in einem Lande, wie dieſes iſt, ſeines Lebens ſicher ſeyn, wo die Eiferſucht im höchſten Grade herrſchet, und der Schatten von Fehlern oft mit eben ſo groſſer Strenge, als die Fehler ſelbſt, beſtrafet werden? Man muß Beſchützer im Serail haben, und ſie theuer erkaufen; man thut nichts in dieſem Lande für nichts, und weniger, als in einem andern. Dieſe Unmöglichkeit, in das Serail zu gehen, iſt Urſache, daß man nichts ſonderliches davon ſagen kan, und nichts davon, als nur aus denen Erzehlungen derer Verſchnittenen weis, oder von einigen wenigen andern Leuten, die ihrer Bedienungen halber nothwendig müſſen hinein gelaſſen werden.

So viel, als man äusserlich von diesen Gebäuden urtheilen kan, so sind sie gros, und in grosser Anzahl, aber wenig regelmäßig, ohne Ordnung und zu vielen malen erbauet; es sind Pavillons, die Dächer, als Helme, haben, deren Anordnung und Verhältnis aber sehr schwer zu unterscheiden ist.

Ich ging eines Tages auf einen erhabenen Ort in Galata, woraus ich das Serail entdeken konte, und war mit vortreflichen Seheröhren von weiter Aussicht bemühet, in diesen Wald von Cypressen und verwirrten Gebäuden zu dringen; ich war aber mit meiner Beobachtung nicht sonderlich zufrieden. Unterdessen hatte ich alle Vorsicht gebrauchet, um durch einen andern Beobachter nicht entdeket zu werden; denn mir war das einem andern Neugierigen betroffene Unglük nicht unbekant. Der Grosherr nahm seiner mit seinem Seherohre wahr; er lies den Bostangi Bachi herzutreten, (so wird der Oberaufseher derer Gärten des Serails genennet;) er lies ihn den Neugierigen wol bemerken, und befahl ihm, daß er hingehen, ihn erdrosseln, und den Körper vors Fenster solte hängen lassen. Dieser Befehl wurde volzogen. Der Bostangi Bachi ging augenbliks in Begleitung seiner Leute und einiger Stummen des Grosherrn dahin; der Neugierige wurde auf frischer That überfallen, auf der Stelle erdrosselt, der Körper ans Fenster bevestiget, und sein Haus geplündert, um die Mühwaltung dieses Bedienten und seiner Leute zu bezahlen. Eine solche Begebenheit machte mich sehr vorsichtig; ich hatte mein Seherohr auf eine solche Art zubereitet, daß es nicht konte bemerket

ket werden, und ich war doch, meiner Vorsicht ohngeachtet, nicht ohne Unruhe; denn ob mir gleich meine Verrichtung nicht geglüket, wie ich ohne die dagegen gemachte unüberwindliche Schwierigkeiten würde gethan haben, so war ich doch meines Lebens nicht müde, auch nicht gesinnet, dem Bostangi Bachi Arbeit zu verschaffen.

Uebrigens muß man sich nicht vorstellen, als wenn dieser Bediente nur zu dergleichen Hinrichtungen gebrauchet werde. Er ist ein Mann vom höchsten Ansehen. Er allein hat das Vorrecht, wie sein Herr, einen langen Bart im Serail zu tragen; solches ist ein Zeichen der Freiheit, dahingegen alle die andern, wer sie auch seyn mögen, ihn wie Sklaven abschären müssen, und nur einen Knebelbart, zum Unterscheidungszeichen des Geschlechts tragen dürfen. Eine Mansperson ohne Knebelbart würde für unehrlich angesehen werden. Die in der Levante herum reisende Franken müssen ihren Bart sorgfältig wachsen lassen, wenn sie ein Alter erreichet, daß sie einen haben können, ie länger und stärker, desto ansehnlicher ist er; wenn solcher nicht im Stande ist, ihnen Ehre zu machen, wie ein Bart in Folio thun würde, so müssen sie wenigstens einen Knebelbart tragen, es wäre denn, daß ihr Haar wegen einer zu zarten Jugend noch unmerklich ist.

Wenn sich der Grosherr im Serail aufhält, so wohnen seine Bediente auch darinnen; es ist aber ein grosser Unterscheid zwischen ihnen. Sie sind sonsten insgesamt würkliche Verschnittene. Man läst es nicht dabei bewenden, daß sie unvermögend gemacht

macht worden, sondern sie werden alles dessen schlechterdings beraubet, was sie zu Manspersonen macht; es sind ihrer schwarze und weisse: iene sind zur Wache bei denen im Serail eingeschlossenen Sultaninnen und dem andern Frauenzimmer bestimt, welche allein zum Vergnügen des Fürsten vorbehalten werden. Ihr Oberhaupt heisset Kislar Agasi. Die weisse Verschnittene haben die Aufsicht über die iungen Knaben, welche im Serail auferzogen werden. Sie unterrichten selbige in ihren Uebungen, und gewöhnen sie zu einer sehr strengen Zucht; aus dieser Art von Pflanzgarten werden alle Bediente dieses weitläuftigen Reiches genommen.

Die Sultaninnen, nebst dem andern Frauenzimmer haben grosse von allen andern abgesonderte Wohnungen, dahin sonst niemand, als der Grosherr kommen darf. Sie wohnen alle zusammen, und werden von denen schwarzen Verschnittenen genau beobachtet, welche daselbst des Tages und des Nachts bei Lichte sich aufhalten, und die geringsten Fehler dieses Frauenzimmers scharf ahnden, welche von ihren strengen Wächtern kaum die Erlaubnis bekommen können, in denen Gärten herum zu spatzieren. Diese unbarmherzige Kerkermeister begleiten sie, und auf ihr gegebenes Zeichen stellen sich die Bostangis um die Mauer herum mit langen Stöken, an deren Ende grosse Stüke Leinwand bevestiget sind, womit sie zwischen diesem Frauenzimmer und sich eine Art von Scheidewand machen, wodurch sie abgehalten werden, selbiges zu sehen, und, daß sie nicht von aussen können gesehen werden, verhin-

dern; ob gleich dieses sonst schon unmöglich ist, weil die Mauern, wodurch die Gärten und das ganze Serail umzingelt werden, sehr hoch sind. Inzwischen gehet die Eifersucht dieser schwarzen Ungeheuer so weit, daß, wenn sie wahrnehmen solten, daß einer von diesen Bostangis durch die Oefnungen dieser Leinwandstüke das Frauenzimmer ansähe, sie ihm augenbliks den Kopf herunter putzen würden, und ihre Aufführung würde bei dem Herrn Beifall finden. Aus eben der Ursache machen die Schildwachten durch Flintenschüsse, daß die Fahrzeuge, welche denen Mauern ein wenig näher, als ohngefehr vier hundert Schritte kommen, sich zurük ziehen müssen.

Ausser dieses Serail, welches die gewöhnliche Wohnung des Grosherrn ist, wenn er sich in Konstantinopel aufhält, ist noch ein anderes in der Stadt, das alte Serail genant. Die Grosherren wohnten vormals darinnen; voriezo aber dienet es, die Sultaninnen derer verstorbenen Grosherren, wie auch dieienige, so dem regierenden Grosherrn misfallen, darinnen einzusperren. Es ist also ein Gefängnis, wo dieses arme Frauenzimmer ihre übrige Lebenszeit traurig zubringet, es wäre denn, daß man sie an einen Günstling verheirathete, der um sie anhält, und mit ihr zufrieden seyn will. Sie stehen unter der Aufsicht derer alten schwarzen Verschnittenen, von denen sie vieles ausstehen müssen. Dieses Serail ist gros, und mit hohen Mauern, wie unsere Nonnenklöster, umgeben, hat auch keine andere Oefnung von aussen, als ein einziges wol ver-

verschlossenes und von denen schwarzen Verschnittenen bewachtes Thor.

In Pera, nahe bei dem französischen Pallaste ist auch ein Serail. Selbiges wird von jungen Ichoglanen bewohnt, welche alda unter der Anführung eines Aga auferzogen werden, und woraus sie in das grosse Serail kommen, wenn man sie im Stande zu seyn erachtet, sich der Person des Fürsten zu nähern.

Von andern ansehnlichen Gebäuden, Khans, Bezestains, u. s. w. genant.

Die Khans werden von Fremden bewohnet, so des Handels halber oder wegen ihrer Privatangelegenheiten in die Stadt kommen. Es ist deren eine ziemlich grosse Anzahl: und weil sie einander ziemlich gleichen, so wird es genug seyn, die Beschreibung von einem herzusetzen, um daraus alle die andern kennen zu lernen. Sie sind nur der Grösse nach unterschieden.

Der schönste ist derienige, welchen die Sultanin Valide, oder des Kaiser Mahumed des vierten Mutter, erbauet hat. Er wird Valide Khana genennet, und ist ein grosses vierektes Gebäude, in dessen Mitte sich ein weitläuftiger vierekter Hof befindet, den Hallen als ein Kreuzgang einschliessen, und in dessen Mitte man ein grosses Beken mit einem Springbrunnen siehet. Der Raum auf ebener Erde hinter denen Hallen ist in viele Waarenlager abgetheilet, wo die Handelsleute ihre Kaufmansgüter hinlegen. Bei dem ersten Stokwerke ist ein zweiter Kreuzgang, und Zimmer, deren Thüren nach

dem Kreuzgange gehen; selbige sind ziemlich gros, alle einander gleich, und ein iedes hat seinen Kamin; man miethet sie Tageweise, und obgleich der Miethzins mäßig ist, so bringet dieser Khan doch seinen Eignern ein beträchtliches ein. Zwei Janitscharen halten Wache bei dem Thore, und man befindet sich darinnen in einer völligen Sicherheit. Es hat sich noch nie bei denen grösten Aufruhren zugetragen, daß die Khans sind geplündert oder angetastet worden. Man träget Ehrerbietigkeit für diese Oerter, weil sie unter dem Schutze der öffentlichen Treue stehen. Jederman wird darinnen für sein Geld aufgenommen; man kan darinnen wohnen, so lange als man will, und man bezahlet seinen Miethzins bei Ablieferung der Schlüssel zu denen Zimmern, die man im Besitze gehabt hat: übrigens muß man die Rechnung auf nichts, als die blosse Wohnung machen, und sich selbst mit Hausgeräthe und Küchengeschirre versorgen. Die Einwohner in der Levante sind daran gewöhnet, sie kaufen oder miethen eine Matte, führen einen Teppich, einige Deken, Küssen, einen Kochkessel und eine lederne Flasche, nebst einer Schaale und Kaffeekanne mit sich, und das ist ihre ganze Geräthschaft; und wenn sie keine Sklaven oder Diener haben, kochen sie den Reis und das Fleisch selbst. Die Mauern derer Khans sind von gehauenen oder sehr diken Mauersteinen, alle Zimmer, Waarenläger, und Gänge gewölbt, und das Dach ist mit wolgepflasterten Terrassen belegt; solchergestalt hat man nicht nöthig, sich für das Feuer zu fürchten, welches in der Stadt oftmals grosse Verwüstungen anrichtet.

Die Bezestains oder Bezistains sind die öffentliche Märkte. Man kan keinen der Wahrheit nähern Begrif davon geben, als wenn man sie mit dem Markte zu Saint Germain in Paris vergleichet; sie sind aber unvergleichlich schöner, grösser und besser gebauet. Derienige, welcher vorzüglich der grosse Bezestan genennet wird, ist ein weitläuftiger vierekter Saal, der ganz von gehauenen Steinen und mit sehr diken Mauern gebauet ist, und dessen sehr hohes Gewölbe auf diken steinernen Pfeilern ruhet, fast eben als der grosse Saal des Pallasts in Paris. Diese Pfeiler und Mauern sind mit Buden umgeben, worinnen die kostbarsten Waaren verkauft werden, als Edelgesteine, wollene, seidene und goldene Tücher; Rauchwerk, gestikte Schaberaken, Sättel und anderes kostbares Geschirr; köstliches Gewehr, feine Leinwand, Nesseltuch, gestikte Schnupftücher, und überhaupt alles, was Mans- und Frauenspersonen gebrauchen können. Dieses Gebäude hat vier grosse, sehr starke und wol bewachte Thore, welche bei anbrechender Nacht verschlossen, und vor Sonnenaufgang nicht geöfnet werden. Die Kaufleute schlafen nicht darinnen; sie schliessen ihre Buden sorgfältig zu, und ein ieder begiebt sich nach Hause. Die Pförtner bleiben nur zurük, welche über das Feuer und die Diebe, so Lust haben könten, die Thüren zu erbrechen, und die Waaren wegzustehlen, Wache halten.

Es ist noch ein anderer Bezestain, der kleiner und wie der vorige beschaffen ist, wo die Waaren von geringerm Werthe verkaufet werden. Ausser diesen zween Bezestains ist eine unendliche Anzahl

Buden durch die ganze Stadt verbreitet, worinnen man Werkmeister von allerhand Art und Kaufleute antrift, bei denen alle Bedürfnisse zu haben sind. Die Werkmeister arbeiten sehr zierlich und wolfeil. Sie sind sehr arbeitsam, sehr höflich und wolfeil.

Von Kassem Pacha, Galata, Pera und Tophana.

Diese Oerter, welche ienseits des Hafens liegen, sind die Vorstädte von Konstantinopel. Galata könte für eine mäßige Stadt gehalten werden. Sie hat Ringmauern, und gehörete denen Genuesern zu, als die Stadt von denen Türken eingenommen wurde; sie behaupteten sich nach Eroberung der Stadt noch einige Zeit darinnen. Endlich aber musten sie dem Glüke und der türkischen Tapferkeit ausweichen, den Ort und einen diken Thurn übergeben, der ihnen gleichsam zur Vestung dienete. Man gehet von Konstantinopel nach Galata auf Böten über, welche Permes heissen, oder auf Kaiken. Erstere gleichen denen venetianischen Gondoln ziemlich; die Kaiken sind grösser, stärker und gemächlicher. Der Hafen ist mit dergleichen Fahrzeugen bedekt, und das Uebersetzen, welches ohngefehr eine Meile beträget, kostet sehr wenig. Man kan von Konstantinopel nach Galata um den Hafen herum zu Lande gehen; dieses ist aber ein sehr langer Weg, und muß man am Ende des Hafens über einen durch zween grosse Bäche gebildeten Flus, das kalte Wasser genant, gehen. Selbiger stürzet sich in den Hafen, und dienet ihn rein zu halten.

Man trift, wenn man aus der Stadt gehet, eine Moschee an, so die Joubs- oder Jobsmoschee heisset. Dahin gehen die neuen Kaiser, in Ceremonie, um den Degen des Reichs zu empfangen, welches bei ihnen so viel als die Salbung und Krönung bedeutet. Man setzet ihnen auch den grossen kaiserlichen Turban mit zween schwarzen Zitternadeln auf, welche sie so lange zu tragen verbunden sind, bis sie einigen Vortheil über die Feinde des Staats erfochten haben: alsdann tragen sie weisse Zitternadeln.

Ein wenig weiter hin ist der Ok-Meridani, oder kürzer ausgesprochen, Ok-Meidan, das ist, das Feld derer Pfeile. Dieses ist ein Ort, wo die Türken sich im Bogenschiessen üben, und in Proceßion dahin gehen, auch ausserordentliche Gebete, für die glüklichen Waffen des Grosherrn, und die öffentliche Nothdurft, alda verrichten.

Hiervon kömt man nach Kassem-Pacha. Dieses ist ein Flecken, der als eine von denen konstantinopolitanischen Vorstädten angesehen wird. Er lieget am Meerufer, und schliesset das Zeughauß in sich, woselbst die Galeeren, Schiffe und Galeazzen des Grosherrn gebauet werden. Es sind alda hundert und zwanzig gewölbte Behältnisse, worinnen man die Galeeren verwahret. Der Kapitain Bassa hat seine Wohnung darinnen. Er ist unumschränkter Herr von diesem Quartiere, und der algemeine Oberaufseher über das ganze Seewesen, auch über alle Leute, die auf denen Galeeren und Schiffen gebraucht werden. Dieses ist eine derer vornehmsten Reichsbedienungen; sie befreiet aber die

damit bekleidete nicht, denen Stummen in die Hände zu gerathen, wenn sie das Unglük haben, dem Oberherrn zu misfallen.

Der Baigne oder das Gefängnis, worinnen die Sklaven des Grosherrn verschlossen sind, lieget nicht weit von diesem Ort entfernet. Es ist weitläuftig, wird aber dadurch nicht angenehmer: es ist vielmehr ein scheuslicher Ort, wo man eine Menge Unglükseliger in denen Eisen, mit Arbeit überladen, schlecht verpfleget, und ungemein übel begegnet siehet: das Gute, so sie zur Linderung ihres Elendes geniessen, bestehet darin, daß sie vermittelst einer kleinen an den Sklavenhauswächter zu bezahlenden Erkentlichkeit hingehen, und auf ihre eigene Rechnung arbeiten können, und finden sie bisweilen Gelegenheit, zu entfliehen, und auf die christliche Schiffe zu flüchten, welche sie ohne Unterscheid derer Nationen aufnehmen, und solchergestalt in Freiheit setzen.

Kassem Pacha ist nur durch einen Kirchhof von Galata abgesondert. Diese Stadt, welche eine von denen konstantinopolitanischen Vorstädten ist, hat gute und wol gebauete Häuser. Alhier halten sich insgemein die europäische Kaufleute auf. Sie hat fünf Kirchen, und eben so viele Klostergemeinen lateinischer Ordensbrüder. Die Franciskaner haben die Kirche der heiligen Maria im Besitze; die des heiligen Franz gehöret denen Mönchen zu, welche in Frankreich unter dem Nahmen, Franciskaner mit dem grossen Ermel bekant sind. Die Jakobiner haben die St. Peters-Kirche; die Jesuiten des heiligen Benedikts und

die Kapuziner des heiligen Georges Kirche, welche durch die lezte Feuersbrunst in Galata verzehret wurde, und um deren Wiederherstellung man zur Zeit meines dasigen Aufenthalts bei dem Grosherrn anhielt.

Der Fischmarkt ist am Meerufer: Man giebt diesen für den schönsten in der Welt aus. Es ist eine lange Strasse, mit Buden zu beiden Seiten, wo man alle Tage eine wundersame Menge von allerlei Arten Fischen, die alle sehr gut und wolfeil sind, zu verkaufen hat. Die Griechen halten viele Weinhäuser daselbst, wo sich alles gemeine Volk aus Konstantinopel versamlet, welches dahin gehet, einen Rausch zu trinken, und in diesem Zustande ist es gefährlich, ihnen zu begegnen.

Wenn man von Galata heraus gehet, komt man über einen weitläuftigen Kirchhof, und dann steiget man nach Pera hinauf. Diese Vorstadt lieget auf einem mäßigen Hügel, welcher eine sehr schöne Aussicht und ein reitzendes Ansehen hat. Hier wohnen alle christliche Abgesandte, ausser den kaiserlichen, pohlnischen und den Gesandten von Ragusa, welche ihre Wohnungen in der Stadt haben. Der königliche Abgesandte hat daselbst einen weitläuftigen und prächtigen Pallast. König Heinrich der vierte hat ihn bauen lassen, und der Abgesandte wohnet sicherlich unter allen am besten. Die Häuser in dieser ganzen Vorstadt sind schön und wolgebauet, und die meisten von Steinen; daher wohnen hier auch artige Leute, fränkische Kaufleute und vornehme Griechen.

Von Pera steiget man auf einem sehr rauhen Wege nach Tophana herab, welches so viel als, Haus derer Kanonen bezeichnet; es ist auch dieses würklich der Ort, wo alles Geschütze im Reiche gegossen wird. Diese Vorstadt ist beträchtlich; es sind Moscheen, Bazars, Bäder darinnen, und die Häuser sind wie in Galata und Pera gebauet, als ein runder Schauplaz, das ist, eines benimt dem andern weder die Luft noch Aussicht, welches einen sehr angenehmen Anblik verursachet.

Von Uskudar oder Skutaret, dem Leanderthurne, der Prinzeninsel, und dem Kanale des schwarzen Meers.

Die Türken nennen Uskudar, was die Franken Skutaret heissen; dieses ist ein grosser in Asien belegener Fleken, gerade gegen der Spitze des Serails über. Er ist durch den Kanal davon abgesondert, wodurch beide Meere sich vereinigen, und der an diesem Orte ohngefehr nur tausend geometrische Schritte breit ist. Es ist ein Serail mit grossen Gärten daselbst. Der Fleken ist sehr bevölkert, und hat nur schwache Ringmauren mit Thürnen. Die Häuser sind ziemlich schön; man siehet alda viele Moscheen, Bäder, einen Bezestain, und es wird daselbst ein ziemlich ansehnlicher Handel getrieben.

Mitten in dem Kanale stehet ein auf einer Klippe gebaueter Thurn, der die ganze Oberfläche derselben einnimt. Die Franken nennen ihn den Leanderthurn, die Türken aber Kez-Quoula, oder den Mädgenthurn. Es ist eine kleine mit Kanonen besezte Vestung, welche den Eingang des Hafens,

den Kanal beider Meere, das Serail und Skutaret beschiessen können. Der Grosherr hält eine kleine Besatzung darinnen. Das Sonderbare an dieser mitten ins Meer gebaueten Vestung ist, daß sich ein Brunnen süsses und vortreflichen Wassers darinnen befindet.

Wenn man gegen das weisse Meer herab steiget, so siehet man auf der asiatischen Küste die Ruinen von dem alten Chalcedon, welche durch die alda gehaltene algemeine Kirchenversamlung berühmt ist. Man trift nichts sonderbares mehr unter diesen Ruinen an; die Türken haben allen Marmor weggeführet, auch sogar die gehauene Steine. Es ist ein elendes Dorf alda entstanden, welches die Türken Kady Kioi nennen, das ist, das Dorf des Kadi oder Richters. Es ist ein vortreflicher Weinwachs daselbst; das Dorf wird von angenehmen und fruchtbaren Feldern, auch einer Menge Lusthäusern, umgeben, an welchem Lustwäldchen von hochstämmigen Bäumen stossen, die sich bis an den Wachtthurn erstreken, den man alle Nächte zur Sicherheit derer aus dem Archipelagus nach Konstantinopel kommenden Schiffe erleuchtet.

Die Insel des Prinzen oder derer Prinzen, wie es viele Leute aussprechen, ist vier Meilen von Konstantinopel gegen Süden abgelegen, und hat ohngefehr vier Meilen im Umkreise. Es sind zwei von Griechen bewohnte Fleken, nebst einem griechischen Mönchskloster darauf, welche Kaloyers genennet werden.

Die Seiten des von Tophana nach dem schwarzen Meer leitenden Kanals, sowol in Europa als Asia, sind mit vielen schönen Häusern nebst Gärten, ebenen Plätzen von Fruchtbäumen, und Dörfern besezt, wo alle Lebensbedürfnisse im Ueberflusse angetroffen werden. Man fänget darinnen eine wundersame Menge von allerlei Fischen, und unter andern die Schwerdfische, welche von denen Italienern Pesce Spada genennet werden; selbige sind gros und volkommen gut. Man nennet sie die Schwerdfische, weil ihr Nasenbein zwei bis drei Fus hervor raget, bisweilen auch noch mehr, ie, nachdem der Fisch gros ist, und eine Art eines grossen stumpfen Schwerdtes bildet, wie die breiten Schlachtschwerdter, die bei Festlichkeiten zur Seite des Pabstes getragen werden.

Der Kanal ist bisweilen mit Meerschweinen bedekt; sie kommen um die Barken herum, und spielen mit einander; dieses ist ein Vergnügen für dieienige, welche auf dem Kanale zur Lust herum fahren. Das Fleisch dieses Fisches ist nicht gut zu essen, ohne nur das von denen iungen; man kochet aber viel Brenöl davon, und das ist der beste Gebrauch, den man von ihnen haben kan.

Ich habe schon angemerket, daß viele schöne Häuser auf beiden Seiten des Kanals stehen; unter andern pfleget man aus Neubegierde ein sehr artiges Schlos zu besichtigen, das ganz mit grossen und sehr dikgipfelichten Bäumen umgeben ist, welche es dergestalt bedeken, daß man es nicht eher ansichtig wird, als bis man an dem Thore ist. Dieser Umstand

zeiget an, daß die Aussicht sehr eingeschränkt ist. Was es beträchtlich machet, ist, daß Sultan Ibrahim, Mehemed des vierten Vater, der im Jahre ein tausend, sechs hundert, zwei und siebenzig regierete, daselbst ganzer zwanzig Jahre von einem getreuen Hausbedienten ist verborgen und ernähret worden, der ihn heimlich aus dem Serail entführte, und durch dieses Mittel für dem Tode sicherte, als Sultan Murad bei Besteigung des Thrones alle seine Brüder ermorden lies, damit, wenn die Janitscharen keinen Prinzen aus dem ottomannischen Geschlechte hätten, den sie an seine Stelle setzen könten, sie ihn in Ruhe leben liessen.

Ohngefehr sechs Meilen von der Spitze von Skutaret sind zwei Schlösser oder Vestungen, davon das eine in Asien und das andere in Europa lieget; sie dienen ziemlich oft zum Gefängnisse für ansehnliche Personen, die man nicht in die Sieben-thürne setzen will. Diese sowol, als zwei andere, die zehen Meilen weiter davon liegen, sind erbauet worden, um denen Streifereien derer Kosaken Einhalt zu thun, welche auf ihren kleinen platten Barken kamen, die Gegend um Konstantinopel herum zu plündern, und oftmals Lerm in dieser Stadt anrichteten.

Bei dem Eingange ins schwarze Meer, auf der europäischen Seite, ist eine Klippe, die nur ohngefehr funfzig Schritte von der Küste entfernt lieget, auf welcher eine weisse Marmorsäule stehet, die des Pompejus Säule genant wird; wenig Reisende, die etwas neugierig sind, versäumen es, dieses

dieses Alterthum zu besichtigen. Das dieser Säule gegen über belegene Dorf hat einen Thurn, auf welchem eine Schifslaterne hänget, so die aus dem schwarzen Meere kommende Schiffe leitet, weil selbige ohne diese Beihülfe ohnfehlbar untergehen würden; denn die Küste ist gefährlich, und plötzlichen Stürmen unterworfen, die oftmahlige Schifbrüche verursachen. Dieses ist die Ursache, weswegen man diesem Meere den Nahmen des schwarzen Meeres gegeben hat; denn weder sein Wasser noch Sand sind schwarz, wie der gemeine Mann vormals geglaubet hat; sondern, weil die Morgenländische in Gewohnheit haben, alles schwarz zu nennen, was schlim oder gefährlich, und alles weis heissen, was günstig ist. Die Lateiner haben es Pontus Euxinus oder Inhospitalis, betitelt, das ist, welches seinen Gästen übel begegnet. Diejenige, so dieses Meer beschiffet haben, sagen, daß es aus vielen Ursachen gefährlich ist: erstlich, weil es sehr wenige Hafen hat, wo man im Nothfalle einlaufen könne; und zweitens, wegen der heftigen Ströme, so daselbst durch den Ausflus der Donau, des Dniepers, des Palus Mäotides, des Dons und anderer grossen sich dahinein stürzenden Flüsse verursachet werden. Alles um dieses Meer auf der europäischen Seite liegende Land ist gut, fruchtbar und sehr angenehm; es wird von einer unzählichen Menge Griechen bewohnt, die für denen türkischen Bedienten alhier besser in Ruhe leben können, als an andern Orten dieses weitläuftigen Reichs, welche weiter von der Hauptstadt entfernet sind, und denen von der Pforte abhangenden Fürsten nicht zu nahe liegen.

Von

Von der Stadt Adrianopel, insgemein Andrinopel genant.

Andrinopel ist eine Stadt in Thracien belegen, welche von dem Kaiser Adrian wieder aufgebauet worden, von dem sie den Nahmen führet. Sie wurde von denen Türken eingenommen, und Solimann der erste richtete darinnen den Siz des Reichs in Europa an, und dieses Vorzugs wegen wird sie unter die kaiserlichen Städte, als Bursa und Konstantinopel sind, gerechnet. Sie ist vierzig Meilen von Konstantinopel westwärts abgelegen. Sie lieget auf einer Ebene, fast bei der Vereinigung zweier Flüsse, die ohngefehr eine Viertelmeile unterhalb der Stadt, und oberhalb des Dorfes Bosna Rioi genant, zusammenfliessen. Ihr Boden auf der mittäglichen Seite ist sehr fruchtbar; denn man siehet alda lauter Wiesen und Gärten, die sehr ergiebig sind, woselbst der Grosherr oftmals Ergözlichkeiten anstellet. Die nordliche Seite ist ganz verschieden: es sind weitläuftige sandigte Ebenen, nebst ungebaueten Hügeln, welche dennoch dem Grosherrn zu einigem Nutzen gereichen; denn er trift alda Wild an, und läst sein Kriegsheer einige Tage vorher daselbst lagern, ehe er sich nach der Landesgewohnheit ins Feld begiebet. Diese Stadt hat von ihrem Alterthume nichts mehr übrig, als ein Theil ihrer Mauern, die mehr als halb wüste liegen, und einige Thürne, welche zu Gefängnissen gebrauchet werden.

Sie hat ohngefehr nur eine Meile in Umkreise, und die Gestalt einer Harfe. Nichtsdestoweniger siehet

siehet man Märkte, Bezesteins, Moscheen, Bäder und andere öffentliche Gebäude, wie in Konstantinopel, darinnen. Die Moschee des Sultan Selims ist die gröste und prächtigste; das Sonderbare daran ist, daß einer von ihren Minarets aus dreien Treppen bestehet, die über einander angeleget sind, wo drei Personen auf- und absteigen können, ohne einander zu sehen, können aber zusammen sprechen, und auf denen hervorspringenden Erkern an iedem Stokwerke stille stehen. Oben von diesem Minaret kan man die ganze Stadt, das Serail des Grosherrn, und alle umliegende Gefilde übersehen. Ober- und unterhalb der Stadt sind sehr schöne steinerne Brüken über die Flüsse angeleget. Es ist eine sehr ansehnliche Vorstadt dabei, worinnen die Häuser eben so gut, als die in der Stadt, gebauet sind.

Das Serail des Grosherrn hat einen weitläuftigen Bezirk, der ganz mit Bäumen bepflanzt ist, deren Höhe und Dike den Anblik und die Aussicht desselben verhindern. Ich habe nicht hineingehen können, und alles, was ich davon zu entdeken vermogt, ist das Dachwerk eines mit Blei bedekten Pavillons, auf dessen Gipfel ein Springwasser in einem marmornen Beken befindlich, das mit einem Gange umgeben und von einem andern Pavillon, der die Spitze dieses Gebäudes endiget, bedekt ist. Das Wasser steiget leicht auf diesen Pavillon, weil das Serail sehr niedrig lieget, das Wasser aber von nachbarlichen Bergen kömt, woher es durch sehr schöne und wol unterhaltene Wasserleitungen herbeigeführet wird.

Viele Reisende, welche sich die Mühe genommen haben, Berichte von ihren Reisen zu verfertigen, haben sich geirret und den Leser hintergangen, wenn sie dieses für die Ursache angeben, weswegen sich der Grosherr in Andrinopel aufhält, weil er sich alda sicherer, als in Konstantinopel halte, wo die Sultanin, seine Mutter eine Parthei gestiftet, ihn vom Throne zu stossen, und einen seiner mütterlichen Brüder an seine Stelle zu setzen; zu diesem Ende habe sie einen Theil derer Grossen von der Pforte und den grösten Theil derer Janitscharen auf ihre Seite gebracht; diese Erzehlende aber sind sehr schlecht unterrichtet gewesen. Der Grosvizir Mehmed Kuproli war der Person des Grosherrn Mehmed des vierten allezeit sehr zugethan gewesen, und weil er wuste, daß die Janitscharen zum öftern beträchtliche Rebellionen angerichtet und die Kaiser abgesezt hatten, so verwendete er allen Fleis darauf, diese zu fürchterliche Soldaten zu demüthigen; er erfand Vorwände, die vornehmste Officiers dererselben entweder abzudanken oder tödten zu lassen; die aufrührigsten von dieser Miliz schikte er nach Kandien und andere gefährliche Oerter; er sezte an die Stelle derer abgedankten Officiers Leute, deren Treue ihm bekant und unverlezlich war, und regierete mit einer so wol geordneten und glüklichen Staatskunst, daß er nicht allein auf seinem Bette starb, sondern auch seinen Sohn zum Nachfolger hatte, der erst dreißig Jahr alt war, als ihm diese wichtige Bedienung anvertrauet wurde. Die wahre Ursache hingegen, welche den Grosherrn beweget, den Aufenthalt in Andri-

nopel dem in seiner Hauptstadt vorzuziehen, ist, weil er ein ungemeiner Liebhaber von der Jagd ist, und die Gegenden um diese Stadt solche seine Leidenschaft überflüßig befriedigen können; daher ist es weder die Furcht für die Janitscharen, noch für seine Mutter und Bruder, mit welchen er in einem volkommenen Einverständnisse lebte, die ihn vermogte, von Konstantinopel entfernt zu seyn: hier ist ein Beweis davon.

Als er nach der Einnahme von Kaminiek wieder nach Andrinopel zurükkehrete, schrieben seine Mutter und sein Bruder an ihn, und hatten zu ihren Glükwünschungen wegen seines Sieges sehr prächtige Geschenke gefüget. Der Grosherr empfing ihre Briefe und Geschenke mit Vergnügen, dankte ihnen dafür, und schikte ihnen andere sehr kostbare, und da er erfuhr, daß sie ihn besuchen wolten, ging er ihnen entgegen, begegnete ihnen auf dem halben Wege, und führete sie, nach gegenseitig einander gegebenen Zeichen einer wahren Zärtlichkeit, nach Andrinopel, um daselbst einige Zeit beisammen zu bleiben, bis er wieder zu Felde ging.

Man kan zu diesen Ursachen noch setzen, daß die Gegend um Andrinopel sehr angenehm, eine grosse Menge Gärten und weitläuftige Wiesen alda befindlich ist, welche sehr gemächlich sind, die Pferde auf die Weide zu iagen; ausserdem siehet man daselbst sandigte Ebenen, wo der Grosherr sein Kriegesheer kan lagern lassen; dann wohnet er selbst in seinen Zelten, hält Musterung, und ziehet gegen die Feinde aus, beides nach Ungarn und Pohlen,

welchen Reichen er sich alhier näher befindet, als wenn er aus seiner Hauptstadt aufbräche.

Von dem Bairam, oder dem Osterfeste derer Türken, und dem Auszuge des Grosherrn, um sein Gebet in der Hauptmoschee zu verrichten.

Ich habe an einem andern Orte dieser Nachrichten des Bairams Erwehnung gethan, wohin ich den Leser verweise. Man muß sich nur erinnern, daß vor diesem Feste, welches bei ihnen statt derer Ostern ist, ein beständiges dreißigtägiges Fasten hergehet, welches sie mit solcher Strenge beobachten, daß sie vom Anbruche des Tages bis die Sterne am Himmel erscheinen, an statt etwas zu essen oder zu trinken, nicht einmal Tabak rauchen, eine Blume beriechen, oder sich denen nähern dürfen, welche Wein oder Brandtwein getrunken haben, aus Furcht, ihr Athem werde ihnen einige unsichtbare Theilchen dieser Getränke zuführen. Wenn die Fastenzeit vollendet ist, wird das Zeichen deshalb durch die Abfeuerung des Geschützes an denen Orten, wo dergleichen vorhanden, und durch Erleuchtungen auf denen Minarets aller Moscheen gegeben. An diesem Tage gehet der Grosherr in Ceremonie aus, um sein Gebet in der Hauptmoschee zu verrichten. Des Tages vorher werden die Strassen gereiniget und mit Sande bestreuet, wo sein Zug durchgehen soll, und man besetzet sie mit einer doppelten Reihe Janitscharen von dem Serail an bis zur Moschee.

Bei Anbruch des Tages gehet der Grosherr aus seinem Zimmer; er wird von zween weissen Verschnit-

tenen unter denen Armen geführet, und setzet sich auf einen für ihn aufgerichteten prächtigen Thron. Sobald er sich gesetzet hat, machen die zween Verschnittene eine tiefe Verbeugung des Kopfs für ihn, und die sieben Vizirs der Bank oder des Helms, (so werden die unter dem Grosvizir stehende genennet, die Geheimeräthe des Divans sind) die vornehmste Bediente des Divans, nebst der ganzen im Hofe des Serails aufgestelten Miliz machen es eben so. Alsdenn geben die Chaoux des Grosherrn denen Hautboisten, Trommelschlägern, Paukern und Trompetern das Zeichen, anzustimmen, um den Fürsten im Nahmen der gesamten Miliz zu begrüssen, wornächst man in folgender Ordnung zur Küssung seiner Weste sich nähert. Der älteste Sohn des tarterischen Khans befindet sich an der Spitze derer, welche die Ehre haben, des Grosherrns Weste zu küssen; man siehet ihn für den muthmaslichen Reichserben an, wenn der ottomannische Stam verlöschen solte; deswegen wird er auch an dem Hofe des Grosherrn erzogen; ausser dieser Ursache hat man noch eine andere nicht weniger muthmasliche. Er ist gleichsam als Geissel für die Treue des Fürsten, seines Vaters am Hofe, der behutsam ist, sich von dem Nutzen des Grosherrn zu entfernen, weil er fürchten muß, man werde sich deshalb an seinem Sohne rächen. Zwei Kapigis halten ihn unter denen Armen; er machet eine tiefe Verbeugung des Hauptes, küsset die Weste des Grosherrn, und gehet, ohne ihm den Rüken zuzukehren, zurük. Nach ihm kömt der Nakib Efendi, welcher das Haupt aller derer ist, so das

Vorrecht haben, den grünen Turban zu tragen, weil sie von Muhameds Geschlechte abstammen; er küsset des Grosherrns Weste, und ziehet sich zurük; man giebet diesem Effendi die Würde eines Emirs Die Kapigis Bachis folgen ihm; sie küssen die Erde, ehe sie das Ende eines langen Ermels an dem Doliman des Grosherrn küssen. Hierauf kommen die Chaoux Bachi, der Muteferaka Bachi, alle Chaoux, alle Muteferakas, und alle Officiers von der Reuterei und denen Fusvölkern, in schöner Ordnung, eben diese Pflicht zu volziehen. Die kostbar gekleidete und mit ihren Ceremonienmützen, die von Golde oder Silber und mit schönen Zitternadeln besezt sind, ausgepuzte Peiks und Solaks machen es eben so.

Nachdem alle diese verschiedene Bediente ihre Pläze in diesem langen Gange eingenommen haben, gehet der Grosvizir unter dem Geschreie derer Chaoux vorwärts auf den Grosherrn zu, welcher aufstehet, ihn zu empfangen, und so lange stehen bleibet, bis er seinen Glükwunsch in wenig Worten verrichtet hat; wornächst der Grosvizir die Weste des Grosherrn oben am Knie küsset, wie eben das dieienige thun, welche auf ihn folgen, als da sind, die Vizirs der Bank, der Janitscharenaga, der Kiahia Beig, der Defterdar, der Rais-Kitab, und die zween Kadileskers. Der Grosherr beweiset dem Mufti, welcher diesen Zug beschliesset, viel grössere Ehre. Er steiget von seinem Throne herab, und gehet ihm vier Schritte zum Empfange entgegen. Hierauf umarmet er ihn, um

seine Liebe und Ehrfurcht für seine Religion, davon dieser das Oberhaupt ist, zu bezeigen. Nach der Umarmung verrichtet der Mufti ein Gebet für den Grosherrn; er wünschet ihm Glük im Kriege, Anmuth im Frieden, und die Eintracht in seiner kaiserlichen Familie. Nach Endigung dieses Gebets steiget der Grosherr wieder auf seinen Thron, der Mufti ziehet sich zurük, und man fänget an die Bediente abziehen zu lassen, um den Grosherrn in folgender Ordnung nach der Moschee zu begleiten.

Der Sohn des Tartarkhans machte den Anfang des Zuges; er sas zu Pferde, und wurde von vielen seiner Verwandten und seinen Hausbedienten begleitet, die wol beritten, und sehr kostbar auf türkisch gekleidet waren, ausser, daß sie anstatt des Turbans pohlnische mit Zobelfellen gefütterte Müzen aufhatten. Der Rais-Kitab folgete ihm, der einen von seinen Bedienten zur Rechten und acht Nachtreter um sein Pferd herum hatte. Hierauf kam der Mufti, schlecht und sitsam gekleidet; sein Pferd war mit einer Schaberake von Tuche, worauf ein wenig Stikerei von Seide befindlich, bedekt; seine Karosse folgete hinten her. Dieses ist ein besonderer Vorzug und eine Gerechtsamkeit, die er hat, sie in dieser Festlichkeit nachfolgen zu lassen. Der Stadtkadi, in Begleitung seiner Leute, folgete dem Mufti, und nach ihm kamen zwei Kompagnien Chaoux des Grosherrn, die sehr zierlich gekleidet, und wol beritten waren. Nach ihnen sahe man sechzehen Muteferakas, in allerhandfärbigen Atlas, mit Zobelfellen gefüttert, gekleidet; sie ritten

ten sehr schöne Pferde, deren Schaberaken und Zügel mit Golde gestikt, und mit Edelgesteinen besezt waren; sie hatten silberne Steigbügel.

Der weisse Grosverschnittene, in Begleitung von sechzehen andern Verschnittenen, die eben so prächtig gekleidet und beritten waren, als die Muteferakas, kamen hiernächst. Zwölf Chaoux des Grosherrn folgten ihnen in gleichem Putze; sie hielten verguldete silberne Streitkolben erhaben in der Hand, wovon das Ende auf den Sattel gestüzt war. Hierauf kamen vierzehen Chorbagis; sie waren in vollem Sammet von allerhand Farben gekleidet, und hatten weisse Mützen von weissem Filz mit Golde gestikt, zur Zierrath auf dem Kopfe, an welchen weisse Zitternadeln, als ein Hahnenkam, zu sehen waren, die vorne und hinten auf die Mütze herab hingen; sie ritten sehr schöne Pferde, deren Schaberaken und Geschirr nicht kostbarer seyn konten. Der Kiahia Beig folgte diesem glänzenden Haufen; er war fast eben so gekleidet und beritten. Hiernächst erschien der Janitscharenaga; vor ihm gingen vierzehen Janitscharen her, und auf ihn folgete eine grosse Menge anderer. Zwanzig Kapigis folgeten ihnen; sie hatten silberne brokardene Westen mit goldenen Blumen an, und auf ihren Pferden lagen gestikte Schaberaken. Nach ihnen kamen die Vizirs. Die beiden ersten waren Muhamed Bassa, vormaliger Günstling des Grosherrn, und Nikangi Bachi. Die beiden andern waren, Mustafa Bassa, Kaimakan von Andrinopel, und der Defterdar, oder Grosschazmeister. Sie

hatten Westen von Atlas, mit Zobelfellen gefüttert, an. Die Schaberaken und Zäume ihrer Pferde, waren mit goldenen und silbernen Platten, nebst kostbaren Edelgesteinen, besezt.

Dreißig Chaters, welches Nachtreter sind, in Atlas mit kleinen Blumen gekleidet, und mit schönen Turbanen, gingen in zwei Reihen getheilet. Die Kleider derer auf der rechten Hand waren gelb, und die zur linken grün. Man hatte sie so in zwei Reihen getheilet, weil die eine Reihe dem Grosvizir und die andere dem Günstlinge des Grosherrn, den man Mustahib nennet, und auch Bassa ist, zugehörete. Diese beide Herren folgeten ein ieder hinter der Reihe ihrer Chaters her; sie trugen Westen von weissem Atlas, mit Zobelfellen gefüttert. Der Grosvizir hatte die linke Hand, welches in der Türkei die Ehrenstelle ist; ihre Pferde waren so schön, und dergestalt mit Golde und Edelgesteinen verzieret, daß ihre Pracht keinen Zusaz zu leiden schiene. Jedoch wurde sie durch die vierzig Chaters des Grosherrn, die auf sie folgeten, verdunkelt. Diese gingen Paarweise, und waren in silbernen Brokard gekleidet; die Eken von ihren Westen waren in einen ledernen Gürtel aufgeschürzet, der mit goldenen und silbernen Platten, auch feinen Edelgesteinen, besezt war, und trugen auf ihren Müzen schwarze Zitternadeln, die durch ein diamanten Zeichen unterstüzt wurden. Diese zwei Reihen Chaters waren von zween andern Reihen Peiks begleitet, die fast gleiche Kleidung anhatten, ausser daß sie silberne Müzen, eines Fusses hoch, mit Zitterna-

deln und diamantenen Zeichen verzieret trugen. Diese hatten einen Bogen in der linken Hand, und einen Köcher voll Pfeile auf der Schulter.

Man sahe auch noch eine andere Art Leute zu Fusse, Rhartalgis genant, welche fast denen vorigen gleich gekleidet gingen; ausserdem waren noch Flügel von silberner Leinwand, mit sehr schönen Federn geschmikt, hinten an ihre Westen bevestiget; sie trugen Zaguayen in der Hand, von der Länge unserer halben Piken. Ein vierzig Stük Solaken, welche Zitternadeln, wie die Chorbachis hatten, mischten sich unter diesen Haufen, und machten sich durch ihre verschiedene und sinreiche Kleidung merkwürdig. Der Emir Akhor, oder Grosstallmeister des Grosherrn war an der Spitze von neun Handpferden, welche vor dem Grosherrn hergeführet wurden; sie warfen einen solchen Glanz durch die Kostbarkeit ihrer Schabe-raken von sich, die mit Golde gestikt, mit Perlen, Rubinen, Smaragden und Diamanten bedekt waren, daß es fast schwer fället, sie zu beschreiben. Die Zügel waren von Golde, drei Finger breit, gewebt, mit goldenen und silbernen Platten, auch feinen Edelgesteinen, besezt. Die Sättel nebst dem daran bevestigten Gewehre waren auch kostbar und mit gleichem Zubehöre versehen, und die Pferde ohne Widerspruch die schönsten von der Welt. Sie trugen eine schwarze an einen diken Busch Diamanten bevestigte Zitternadel auf dem Kopfe, und wurden von Stallknechten geführet,

die viel geringere Pferde ritten, um dieienige, so sie bei der Hand führeten, desto ansehnlicher zu machen.

Unmittelbar darnach kam der Grosherr, der zu beiden Seiten Solaks zu Fusse hatte. Er war mit einer goldenen brokardenen Weste bekleidet, die einen grünen Grund hatte, mit Zobelfellen gefüttert, vornen mit ein Dutzend goldenen Knöpfen mit Schwänzen und Knopflöchern besezt, und diese waren mit Diamanten und Smaragden ausgezieret. Die untere Weste war von weissem chinesischen Atlasse, mit kleinen Rauten. Er hatte den Kopf mit einem Turbane, von weisser Kattunleinwand, oben breit, und ie nachdem er dem Kopfe näher kam, abnehmend, bedekt; selbiger war mit dreien weissen Zitternadeln geschmükt, seitdem er Eroberungen über die Christen befochten hatte; denn vorhin trug er schwarze; die, welche über die Ohren erhaben, waren an Diamantenbüsche, und die eine auf der Stirne an einen Smaragden bevestiget, der volkommen die Grösse einer flachen Hand hatte. Dieser Fürst ritte ein schwarzes Pferd von einer vortreflichen Schönheit, welches unter der Schwere derer Edelgesteine zu erliegen schiene, womit seine Schaberake und Geschirr bedekt waren; die auf der Schaberake waren in Reihen geordnet, und man konte nichts zur Schönheit des Entwurfs und der Ausführung hinzusetzen.

Die iungen Leute, welche die innern Knaben genant werden, der Person des Grosherrn am nächsten kommen, und die vornehmste Bediente des Serails sind, folgeten unmittelbar nach dem Fürsten; sie gingen Paarweise, und hatten den Silichdar an der Spitze, welcher des Grosherrns Schwerdt trug: man schätzet selbiges auf zwei Millionen; der Grif und Scheide desselben sind ganz mit grossen Diamanten bedekt; die Klinge ist von durchbrochenem Stahle, von einem unschäzbaren Werthe, der Arbeit halber. Ein anderer trug die Streitkolbe des Fürsten, welche eben so kostbar, als der Säbel, war. Der Ceremonienturban wurde von einem dritten getragen, die Zitternadeln waren durch grosse Diamantenbüsche unterstüzt. Eine grosse Anzahl von diesen iungen Knaben folgeten diesen dreien Bedienten, die neben einander gingen, Paarweise; sie waren prächtig und sehr kostbar gekleidet, und ritten mit vieler Anständigkeit auf sehr schönen Pferden.

In solcher Ordnung langte man bei der Moschee an. Der Grosherr stieg ab, wurde von dem Mufti hinein geführet, und verblieb zwei Stunden darinnen, sowol sein Gebet zu verrichten, die Predigt des Mufti anzuhören, als auch denen andern Ceremonien beizuwohnen: wornächst er in gleicher Ordnung wieder nach dem Serail zurük kehrete, ausser daß er von dem tartarischen Prinzen, dem

Mufti

Mufti und denen Kadileskers nicht begleitet wurde. Alle die, so ihn begleitet hatten, wurden zu Mittage von ihm in dem Pallaste bewirthet. Alsdann fing das Bairamfest an und währete drei Tage, während welchem die Türken einander bewirthen, und mit Kinderspielen unterhalten, die bei ihnen im Gebrauche sind, und ihnen die Mühe vergessen machen, die sie die Fastenzeit hindurch erduldet haben. Es wäre hier der Ort, von dem Ordy zu reden: so nennet man den Zug derer vornehmsten Künstler und Handwerker, welche wenige Tage nach dem Bairam aus der Stadt zogen, und sich bei denen Truppen lagerten, so das Kriegesheer des Grosherrn ausmachten; denn die Türken wollen im Felde an nichts Mangel leiden; sie lassen sich von allen in der Stadt befindlichen Handwerkern und Kaufleuten begleiten. Durch diese Leute werden ihre Kriegesheere ungemein grösser; sie werden aber dadurch nicht stärker; sie verursachen vielmehr darinnen viel Verlegenheit, und verbrauchen eine wundersame Menge Lebensmittel und Futterung; weil dieser Zug aber mehr das Ansehen einer Mummerei als von etwas anders hat, so scheint er mir nicht würdig zu seyn, die Aufmerksamkeit des Lesers einige Minuten lang aufzuhalten, da ich es für rathsamer ansehe, ihn mit etwas würdigern zu unterhalten.

Von

Von denen Zelten des Grosherrn, und seiner Art, sich ausserhalb der Stadt zu lagern, ehe er ins Feld gehet.

Denen, so die Türken und den Ursprung ihres Reichs kennen, ist auch nicht unbekant, auf was Weise sie selbiges erobert und aufgerichtet haben. Sie stehen in der Meinung, daß die ganze Welt ihnen zugehöre, und sie berechtiget sind, sich Meister davon zu machen, und ihre Religionen darinnen einzuführen. Sie stammen ursprünglich aus Arabien her und sind als gewaltige Ströme daheraus gegangen, die sich verbreitet, und eine grosse Menge Provinzen, Königreiche und ganze Reiche überschwemmet haben. Sie beobachten noch heutiges Tages den alten Gebrauch ihres Vaterlandes, wo ihre Vorfahren unter schlechten und unverzierten Zelten lebeten; diese Lebensart lieben sie noch; die dabei gemachte Veränderung bestehet darinnen, daß ihre ietzige Zelte viel prächtiger sind, und sie alle Gemächlichkeiten darinnen haben, die sie in denen besten Städten antreffen könten: daher bekümmern sie sich auch wenig darum, die eroberten zu erhalten. Erhalten sie die Häuser darinnen, so verwüsten sie die Mauren und Vestungswerke; und wenn es keine Grenzpläze sind, zu deren Erhaltung sie die Noth antreibet, um alda sicher zu seyn, so ist es selten, daß sie nicht Dörfer daraus werden lassen. Weil sie mit ihren macedonischen Wällen, das ist, mit ihren Truppen, zufrieden sind, so scheinen sie sich zu schämen, daß sie sich in die Mauern einschliessen solten. Ihre Läger dienen ihnen an statt

aller

aller Dinge. Vormals sahe nichts einfältiger, als ihre Zelte, aus, und waren selbige nur aus diken Zeuge von Ziegenhaaren gemacht, ihre Küchengeräthschaft bestund in nichts anders, als in Kochkesseln, und verzinten kupfernen Platten, in Schaalen von gleicher Materie oder von Holze, in ledernen Flaschen, Kaffeekannen und Kaffeemühlen. Das Geschirr ihrer Pferde war auch schlecht; sie waren nur bedacht, gute Pferde und gutes Gewehr zu haben; sie sind aber in vielen Stüken von dieser edlen Einfalt ausgeartet. Die Zelte derer Oberhäupter sind prächtig, ansehnlich und gros; die schönste Stoffe werden darzu verbrauchet; sie sind oftmals mit denen schönsten Teppichen bedekt, und haben Hauptküssen von gestikten Sammet oder Atlas. Ihr Gewehr ist mit Gold, Silber und Edelgesteinen verzieret. Ein Soldat muß sehr arm seyn, wenn seine Flinte nicht mit Perlenmutter eingelegt, und der Grif an seinem Säbel und Dolche mit silbernen Platten beschlagen ist. Sie wollen ihre Pferde, die gemeiniglich sehr schön sind, sehr gut angeschirret haben, und lieber sonsten etwas entbehren, als keine prächtige Geräthschaft haben. Das einzige, worinnen man ihre alte Einfalt annoch wahrnimt, ist ihre Küche: diese ist sehr dürftig und leicht einzurichten. Sie behelfen sich mit wenigem; ihr Pilau muß ihnen statt alles dienen, und wenn sie eine oder zween Schaalen Kaffee dabei haben können, sind sie die zufriedenste von der Welt. Ihre Dürftigkeit und einförmige Nahrung erhält sie auch bei einer volkommenen und starken Gesundheit, und befreiet sie von unzähligen

Schwach-

Schwachheiten, so die Unmäßigkeit allezeit mit sich führet.

Man wird sich erinnern, daß der Grosherr unter seinen Zelten gelagert war, ehe wir von Andrinopel aufbrachen, um nach Konstantinopel zurük zu kehren. Die Freunde, so ich mir am Hofe gemacht hatte, verschaften mir die Gemächlichkeit, daß ich ins Lager gehen, und die Zelte des Fürsten und seiner Kriegsbedienten besehen konte; ich hatte mich auf türkisch gekleidet, und meine Freunde konten mich vermittelst dieser Verstellung allenthalben leichtlich einführen. Sie ersahen die Zeit, als der Grosherr auf der Jagd war, um mir seine Zelte zu zeigen. Hier ist die Beschreibung davon.

Zwei grosse zusammengefügte Zelte machten zween in viele Abtheilungen gesonderte Wohnungen aus. Dike vergüldete hölzerne Pfeiler, welche zur Gemächlichkeit des Fortschaffens in viele Stüken konten zerleget werden, und mit verguldeten eisernen oder kupfernen Ringen zusammen gefüget wurden, unterstüzten das Dachwerk, so die Gestalt eines Helms hatte. Teppichstüke von güldenen und silbernen Tuche machten den innern Umzug aller Stüke von diesen Wohnungen aus, und die äussere Seite war mit dikem rothen Tuche überzogen. Diese schöne Teppiche waren an vielen Stellen mit einem Stikwerke von goldenen runden Schnüren verzieret, und auf dem obern Umhange von Posementirarbeit, stunden Sprüche aus dem Alkorane, mit arabischen oder persianischen Buchstaben geschrieben, oder auch Verse von morgenländischen Dichtern, die sich

auf

auf die Eroberungen des Grosherrn bezogen. Der Fusboden war mit Binsenmatten belegt, über welche sehr kostbare Teppiche ausgebreitet waren, nebst einem Sopha, so aus langen und schmalen Matratzen bestunde, die auf dreien Seiten herabhingen, und mit einem kostbaren Stoffe überzogen, woran Fransen befindlich waren, und Küssen von güldenem und seidenen Tuche, die statt des Stuhls dienen, und woran man sich lehnet.

Die erste Abtheilung dieser prächtigen Wohnung war der Saal des Divans, wo der Geheimerath gehalten wird, und die hohen Amtsbediente sich versamlen. Hieraus gehet man in eine andere Abtheilung, welche als ein grosses Vorzimmer aussahe; hierauf in das Schlafzimmer des Grosherrn, worinnen die Geräthschaft noch kostbarer und prächtiger war. Zur Seiten sahe man eine Treppe von funfzehen Stufen, welche nach einem kleinen Kabinette führete, wohin sich der Fürst bisweilen begiebet, frische Luft zu schöpfen, und wovon er sein ganzes Lager übersehen kan. An der Seite des Zimmers war eine Badstube und ein Bad, die Reinigungen vor dem Gebete zu verrichten, und ein ander Kabinet, davon man mir den Gebrauch nicht sagte. Diese Zelte hatten eine weite Deke von diker grüner Leinewand, welche das darunter sich befindliche für dem Regen und andern Ungewitter sicherte. An allen denen diese Gebäude tragenden Pfeilern waren dike und verguldete kupferne Aepfel, und vor der Thüre zum Divansaale stunden zwei an Piken unter verguldeten Aepfeln

bevestigte Tougs oder Rosschweife; sie waren in die Erde gepflanzet. Die für des Grosherrn Person bestimte Zelte waren nach einigen Zwischenraume von vielen andern begleitet, für seine vornemste Hausbediente, wobei noch andere, zu denen Küchen, Speisekammern und andern nothwendigen Dingen, sich befanden.

Alle diese Zelte wurden von einer Einfassung von grün und rother Leinwand eingeschlossen, woran das Obertheil als Zinnen ausgeschnitten war. Sie hielt ohngefehr sechs hundert Ruthen im Umkreise. Die Wohnung des Frauenzimmers war darinnen eingeschlossen; ich kam aber nicht nahe dahin. Man darf an diese Oerter nicht gehen, und sie nicht einmal zu nahe betrachten, weil man befürchten muß, daß ein Verschnittener daraus Argwohn schöpfe, und einem unhöflicher Weise den Kopf herunter putze.

Die Zelte des Grosvizirs, des Emir Akhors, des Rais Kitabs und anderer hohen Amtsbedienten sind fast eben so geordnet, als des Grosherrns seine, die Kostbarkeit ausgenommen: und dieses mit Recht; denn der Herr muß es besser, als seine Bediente haben. Es würde gefährlich für sie seyn, wenn sie dergleichen unternehmen wolten, in einem Lande, wo der Kopf gar oft geringerer Fehler wegen springen muß. Aller übrige Raum von dieser weitläuftigen sandigten Ebene war mit denen Zelten anderer Generalspersonen und einem Theile derer Truppen besezt, der vor dem besten Theile des Kriegesheers

hergegangen, und das vorher schon aufgebrochen war, um sich an den bestimten Versamlungsort zu begeben. Ich konte die wundersame Menge von Karossen, Wagen, Karren, Kameelen, Maulеseln, Last- und Geräthsschaftspferden nicht ohne Erstaunen ansehen; was mich aber in noch grössere Verwunderung sezte, war das unter dieser Menge von Leuten und Thieren herrschende Stillschweigen. Man hörete kein anderes Getöse, als dasienige, welches von dem Fortzuge unzertrenlich ist; kein Streiten, kein Schreien, kein Zanken: ein ieder war auf seine Pflicht bedacht, und erfüllete selbige mit einem solchen Eifer, Vorsicht und einer Stille, daß es schiene, als wenn diese Truppen, die würklich anlangeten, seit langer Zeit an diesem Orte ihr Lager gehabt hätten. Man muß auch denen Türken zum Ruhme nachsagen, daß kein Volk auf der Welt gehorsamer, und zur Volziehung seiner Pflicht beflissener ist; worzu noch kömt, daß sie ungemein gesitteter und höflicher sind, als dieienige, so sie nicht kennen, es auf eine sehr übereilte Weise sagen. Ich habe Franken gesehen, die aus Neugier oder des Nutzens wegen mit ihnen Feldzüge gethan haben, diese versicherten mich, sie wären alda volkommen wol empfangen worden; man liebkose ihnen; man liesse ihnen eine volkommene Freiheit; man beschütze sie, und niemand, wer der auch seyn könne, habe ihnen iemals das geringste Misvergnügen verursachet.

Auszug des Grosherrn, um ausserhalb der Stadt Andrinopel das Lager zu beziehen.

Was ich von der Bairamsfestlichkeit angeführet habe, kan einen Begrif geben von der Pracht, womit die ottomannische Kaiser sich vor ihren Unterthanen sehen lassen. Der Auszug dieses Fürsten, um unter seinen Zelten die Wohnung zu nehmen, ehe er den Feldzug antrat, war nicht weniger prächtig, obgleich auf eine andere Art. Ich will derer Truppen nicht gedenken, die unter denen Befehlen derer Provinzbassen und anderer Generalspersonen stunden. Diese Truppen waren schon zuvor aufgebrochen, und befanden sich auf dem Wege, um sich an den Versamlungsort auf denen Grenzen des Reichs und Pohlen zu begeben, welches der Grosherr mit Krieg überziehen wolte; sondern ich behalte mir nur vor, von dem Auszuge des Grosherrn zu reden, wie er von seinen gewöhnlichen Haustruppen begleitet wurde, die man auf achtzehen bis zwanzig tausend Mann schätzet.

Diese in sieben Rotten eingetheilte Truppen werden von dem Grosvizir und denen fünf Vizirs der Roubbe, des Helms oder der Bank, wie man sie nennet, angeführet. Die siebende Rotte war des Grosherrns seine insonderheit. Es wird genug seyn, die Umstände des Zuges von einer dieser Rotten zu bemerken, um einen Begrif von denen andern zu geben, weil es fast einerlei ist. Die erste Rotte

war des Mikangi seine, dessen Bedienung darin bestehet, daß er den Nahmen oder Nahmenszug des Grosherrn auf die Befehle, wie auch auf die von der Pforte auszufertigende Briefschaften, schreibet. Bei gewissen Gelegenheiten verrichten die Vizirs und Kaimakans derer königlichen Städte eben dasselbe Amt. Die andere Rotte stund unter dem Defterdar, welches der Oberaufseher und algemeine Schazmeister derer Einkünfte ist. Die dritte gehörete dem Ibrahim Bassa zu, welcher viele Jahre lang Statthalter in Egypten gewesen war. Die vierte war des Mustafa Bassa, Kaimakan von Andrinopel, und der auch, währender Zeit, als der Grosvizir Kandia belagerte, Kaimakan von Larissa gewesen war. Die fünfte war des Mussahib Bassa seine: so wird der Günstling des Grosherrn genennet, für welchen der Grosherr viele Neigung heget, weil er ihn auf der Jagd zu bedienen, und ihm alle ersinliche Ergözlichkeiten dieser Art zu verschaffen pfleget. Er ist ein Mann von dreißig Jahren, hat ein rothes Haar, viel Wiz, und der sich, um der Eifersucht des Grosvizirs, nebst denen daraus zu entstehenden betrübten Folgen, auszuweichen, sich mit nichts anders abgiebt, als seinem Herrn Vergnügen zu verschaffen. Die sechste war des Grosvizirs Rotte. Man kan es glauben, ohne, daß ich es sagen darf, daß dieses die zahlreichste und prächtigste war. Die Staatskunst, und das Verlangen, sich befördert zu sehen, ist Ursache, daß man sich dränget, darunter zu kommen. Die siebende gehörte endlich dem Grosherrn zu. Man kan

sie,

sie, als die besondern und persönlichen Haustruppen ansehen. Alle iunge Leute im Serail, die älteste und ansehnlichste Kriegsbediente, machen sich eine Ehre daraus, darunter zu dienen; es ist die zahlreichste, und bestehet aus denen besten Truppen, wie auch aus denen besten Anführern. In einer Schlacht würde der Grosherr an der Spitze dieser Rotte fechten, so wie unsere allerchristlichste Könige an der Spitze ihrer Gensdarmes streiten würden. Weil der Zug aller dieser Rotten einerlei war, so wird es genug seyn, einen zu beschreiben, um sich einen Begrif von denen andern zu machen.

Zwei Reuter zogen an der Spitze der auf sie folgenden Rotte. Ein ieder von ihnen trug einen Toug; so nennet man einen an der Spitze einer Pike bevestigten Rosschweif. Ich habe von dem Ursprunge desselben an einem andern Orte Meldung gethan. Man träget sechse dergleichen vor dem Grosherrn her. Die Bassen, welche Vizirs sind, haben dreie derselben, und die schlechten Bassen zween. Man siehet nie mehr, als die Helfte davon, bei diesen Zügen, weil die übrige allezeit vor dem Eingange von ihres Herrn Zelte stehen. Zwischen diesen zween Tougs war ein anderer Reuter, welcher eine grosse Fahne von grüner Leinwand oder wollenen Stoffe trug, die schlecht und ohne Zierrath war. Das oberste Ende von der Pike, woran die Fahne bevestiget, ist mit einer silbernen vergüldeten Schachtel besezt, in Gestalt eines Spadenes, worinnen ein Alkoran verschlossen ist, um zu zeigen, daß sie nur

für die Religion und in dem Vorhaben Krieg führen, dieselbe durch Gewalt derer Waffen überal einzuführen. Diese einfärbige und ungezierte Fahne stellete die Armuth und Einfalt vor, deren sich ihr Prophet Mahumed überal öffentlich beflissen hat.

Auf diese Fahne folgeten zwei andere sehr grosse, von rothem Damast, und mit Sprüchen aus dem Alkoran gezieret, wovon die Buchstaben aus Goldblätchen, die aufs Oel getragen worden, gebildet waren. Nach diesen zween Fahnen sahe man eine andere. Sie war von Leinwand oder einem leichten wollenen Stoffe, ganz roth und ohne Zierrath: Dieses ist die Standarte des kaiserlichen ottomanischen Hauses. Diese Fahnen wurden von einer aus drei hundert Dely bestehenden Kompagnie bedeket; Dely bedeutet in der türkischen Sprache Narren; nicht als wenn sie würklich so beschaffen wären, denn sie sind sehr weise, sondern man giebet ihnen diesen Nahmen, um dadurch ihre Tapferkeit und Unerschrokenheit zu bezeichnen.

Diese Reuter zogen hinter denen Tougs und Standarten her. Sie waren sehr wol beritten, und trugen ihre Lanzen erhaben, an welche Wimpel von rothen und gelben Taft bevestiget waren; ihre Kleider bestunden aus allerlei färbigen Atlas, fast denen pohlnischen gleich gemacht. Ihre Mäntel waren meistentheils von Tigerfellen, einige trugen sie von der Seiten, das ist, auf einer Schulter, die andern aber auf beiden. Sie hatten aber rothe tuchene

ne Mützen mit grossem Rande, die vorne und hinten aufgestuzt waren, und die Seiten, welche sich in Spitzen endigten, hiengen auf ihre Schultern herab. Einige trugen grüne sehr schlechte Mützen, wovon der in lange Spitzen, als Strahlen, geschnittene Rand auf die Schultern und Brust herab hing, und die meisten hatten weisse Zitternadeln. Die Verschiedenheit derer Farben, die man an ihren Kleidern und denen Wimpeln ihrer Lanzen, welche der Wind hin und her wehete, wahrnahm, machten eine derer angenehmsten Verwirrungen.

Diese Truppen von Delys sind aus Bosnien; sie haben die Gestalt derer Kleider ihres Landes, die Waffen und das Pferdegeschirr beibehalten. Ich kan sie nicht besser als mit denen bewafneten Leuten vergleichen, die man auf unsern alten Teppichen vorgestelt siehet. Die Schaberaken ihrer Pferde waren von Tiger= oder Leopardenfellen. Die Officiers dieser Reuter sind von denen andern nur durch ihre Mützen unterschieden, welche mit Zobelfellen besezt, eines Fusses hoch sind, mit grossen an Rosen von Edelgesteinen bevestigten Zitternadeln. Ihre Pferde waren auch viel schöner, und hatten Schaberaken von Tigerfellen, die ungemein schön waren.

Nach denen Delys sahe man das Fusvolk des Grosvizirs ziehen; man kan glauben, daß es sehr schön war. Man dränget sich, darunter zu kommen, weil solches ein sicheres Mittel zur Beförderung ist.

Die erste Kompagnie, so aus fünfhundert Mann bestund, war vom Kopfe bis zu denen Füssen in rothes Tuch gekleidet. Die meiste waren arnautische oder bosnische Christen, gros, wolgestaltet, iung und stark, auch fast von gleichem Alter. Ihre rothe Müzen waren vorwärts mit seidenen Knopflöchern von allerhand Farben erhöhet, und die Spitze hing bis Mitten auf den Rüken herab. Ihre Kamisöler waren enge, und sassen sehr dicht am Leibe, und die kurzen Ermel dererselben liessen die Ermel ihrer Hemder blos, die bis an den Ellenbogen aufgestreift waren. Sie hatten sehr zierliche Unterkleider, um zu Fusse zu gehen, kurze Stiefeln von gelben Saffian, welche an sehr leichten Schuhen bevestiget waren. Ihre Waffen bestunden in Säbeln, die an der Lende hingen, mit vielen Stüken baumwollener Lunte an dem Gürtel, und ihre scharfen Patronen in einem Futterale von Saffian, nebst einem diken und schönen Feuerrohre auf der Schulter. Die fünf andern Kompagnien, welche in allen dreitausend Mann ausmachten, bestunden alle aus eingebornen Türken, oder abgefallenen Christen, gleich denen vorigen gekleidet und bewafnet, alle sehr schön gestaltet, iung und stark. Die Hauptleute beschlossen den Zug. Sie ritten auf sehr schönen Pferden, und hinter ihnen gingen ihre Hausbediente, mit Säbeln, Bogen und Pfeilen bewafnet.

Nach diesen Fusknechten sahe man eine Menge Reuter, die ohngefehr zweitausend Mann ausmachen

machen konten. Man nennet sie Ziamets oder Timariets. Die Timars sind Ländereien, welche der Grosherr denen Kriegesleuten zur Vergeltung als eine Erkentlichkeit für ihre Dienste giebet; aber mit der Bedingung, daß sie eine gewisse Anzahl berittener, bewafneter und auf ihre Kosten unterhaltener Reuter, nach dem Werthe ihrer Timars, bei dem Kriegesheere stellen. Diese Reuter waren zwar nicht so gut beritten und so kostbar gekleidet, als die vorige; sie waren aber wol bewafnet, und schienen alle Leute zum Dienste zu seyn.

Hinter diesen kamen viele Agas, welche ausser ihren Hausbedienten einen Trup von tausend bis zwölfhundert iungen Reutern anführeten, die alle sehr wol beritten, und über ihre atlassene oder brokardene Westen mit einem sehr glänzenden Panzerhemde bekleidet waren, worüber sie einen Mantel von allerhandfärbigen Atlas oder Brokard trugen. Diese iunge Leute hatten Mützen von glänzendem Eisen mit Gehengen von Maschen, und einer seidenen Schärpe um die Mütze her, welche eine Art von Turban machte. Sie waren, einige mit halben Piken, andere mit Lanzen, wieder andere mit Pfeilen und Bogen, bewafnet, ihre Köcher waren mit Golde und Silber gestikt, wie auch das Geschirr an ihren Pferden. Nichts konte schöner, als dieser Trup, seyn, welcher ausser der Jugend und einem guten Ansehen alle Zierrathen und nur

ersinliche Geschiklichkeit in Regierung ihrer Pferde besassen. Ihr Hauptman folgete diesem Truppe, in Begleitung seiner Leute, welche prächtig beritten und gekleidet waren.

Nach ihnen kamen viele andere mit in Riemen hangenden Feuerröhren bewafnete Agas; sie ritten die Handpferde, welche die kleine Geräthschaft des Grosvizirs trugen. Eines von diesen Pferden trug einen grossen und prächtigen Teppich, der dem Grosvizir zum Sitzen dienete, wenn er vom Pferde stieg. Ein anderes trug zwei gestikte Küssen. Ein drittes war mit einem mit rothem Tuche überzogenen Sessel beladen, worauf man die fremde Staatsbediente niedersetzen lässet, denen der Grosvizir Gehör giebet; der Teppich und Sessel sind in der Türkei Zeichen eines sehr grossen Vorzuges, für dieienige, denen der Grosherr solche erlaubet.

Die hierauf folgende Handpferde waren auf alte Art angeschirrt, das ist, sie hatten kostbare Schaberaken, die sie ganz bedekten, und bis an die Erde reichten, daß man von ihnen nur den Kopf und die Füsse sehen konte. Andere hatten Schaberaken von Tigerfellen, woran man auf der Sattelseite Streitkolben und Aexte, Säbel, Wurfspiesse, und oberhalb Tartschen oder grosse Schilde von polirten oder vergüldetem Stahle bevestiget hatte, welche einen grossen Glanz von sich warfen.

Der Kiahia oder Stellverweser des Grosvizirs erschien hierauf; vor ihm wurden einige Handpferde hergeführet; eines davon trug seinen Teppich, er hatte aber keinen Sessel, wie sein Herr. Einige Reuter zogen vor ihm her, welche in kramoisinrothen Sammet gekleidet waren, und grosse Federflügel hinten an ihre Schultern bevestiget hatten, um die kaiserlichen Adler vorzustellen. Vor seinem Pferde gingen sechs Janitscharen, Büchsenschützen genant, mit dem Feuerrohre auf der Schulter und dem Säbel an der Seite; sie waren in kramoisinrothen Sammet gekleidet, und hatten eine Art Bischofsmützen von weissem Filze auf dem Kopfe. Der Kiahia vertrat hier die Stelle des Grosvizirs der vor dem Grosherrn ins Lager abgegangen war. Er hatte seines Herrns Ichotglans hinter sich; so werden die iunge Bursche genant, welche die Kammer- und alle ehrbare Hausdienste verrichten. Sie waren alle sehr wol beritten, und mit einer sehr grossen Pracht bekleidet; sie gingen dreie neben einander, dahingegen die derer andern Vizirs nur in zween Reihen gehen. Ich bemerkte, daß des Mussahib Bassa seine, nur zwei hundert an der Zahl, prächtiger als die des Grosvizirs gekleidet waren; denn ienes seine trugen Kleider von goldenem und silbernen Brokarde, mit einem grünen oder rothen Grunde, die des Grosvizirs hatten aber nur dergleichen von Atlas, Moor und andern seidenen Stoffen; dagegen belief sich ihre Anzahl ohngefehr

fehr auf acht hundert, lauter iunge, unbärtige Leute, fast von gleichem Alter, die schönste und wolgestalteste, als man nur vor Augen sehen konte.

Der Zug dieser schimmernden Jugend wurde durch vier Standarten, gleich denen, die voran gegangen, beschlossen, das ist, von einer grünen und rothen zwischen zween von rothem Damaste, mit Sprüchen aus dem Alkorane gezieret, welche mit goldenen auf Oel getragenen Buchstaben geschrieben waren; auf diese folgeten sechs Trompeter, sechs Hautboisten, zwei Pauken, welche denen Trompetern von Zeit zu Zeit das Zeichen zum Blasen gaben, da sich unterdessen die andern Instrumente beständig hören liessen. Nachdem diese sechs Rotten fortgezogen waren, währete es nicht lange, bis man die des Grosherrns zum Vorscheine kommen sahe, welche, wie billig, zahlreicher und prächtiger, als die andern, war: der Zug derselben geschahe folgendergestalt:

Vier Tougs öfneten den Zug; die beide übrige stunden im Lager vor dem Zelte des Grosherrn. Auf diese folgete die Rotte derer Chaoux; ihre Anzahl belief sich ohngefehr auf vier hundert prächtig berittene und kostbar gekleidete; sie hatten ihre Ceremonienturbane, Mügeneze genant, auf, und hielten ihre Streitkolben erhaben. Die Muteferakas kamen hiernächst; es wären ihrer ohnge-

ohngefehr sechshundert, alle sehr wol beritten, und sehr prächtig gekleidet. Man sahe nach ihnen den Sangiak von Mekka, vor welchem seine Standarten hergingen, und alle Grosse des Gesetzes folgeten ihm; nemlich Nakibs, welches die Häupter derer von Muhamed abstammenden Geschlechter sind; sie waren in schlechtes Tuch, ohne Zierrathen, gekleidet, und ritten nur auf Mauleseln, um der Armuth ihres Anverwandten und Propheten einigermassen nachzuahmen.

Die Kadisleskers von Romelien und Natolien, das ist, die grossen oder vornehmsten Richter von Europa und Asien, folgeten ihnen; ihre Kleidung und Pferdegeschirr war nur sehr schlecht, nur ihre Ceremonienturbane hatten mehr als anderthalb Fus im Durchmesser, und bestunden aus vielen Umzügen von weisser Leinwand, die mit Baumwolle so dik, als ein Arm, ausgestopft, und über einander als ein Zwirnknauel gewunden waren. Die Nakibs trugen grüne Turbane, welches die Leibfarbe ihres Anverwandten war; ihnen nur allein ist es erlaubet, dergleichen von dieser Farbe zu tragen. Die sechs Vizirs des Helms oder der Bank, denn dieses sind gleichgültige Wörter, kamen hierauf; sie gingen Paarweise nach ihrem Range und ihrer Würde, und hatten ihre Chaters oder Nachtreter vor sich her, die in Sammet und andere seidene Stoffen von verschiedenen Farben, sie zu

unter=

unterscheiden, gekleidet waren. Die Pferde dieser Vizirs hatten alle einen Schwanz vom Meerpferde an dem Halse hängen, der in einen taftenen Beutel eingehüllet und die Spitze davon mit einem Bande am Sattelknopfe bevestiget war; dieses ist auch ein Zeichen einer grossen Ehre.

Unmittelbar nach denen Vizirs kam ein Kameel, welches mit einer grossen Schaberake von goldenen und silbernem Brokarde mit rothem Grunde, bedekt war, und einen silbernen sehr kostbaren Kuffert auf dem Rüken trug, in welchem der Alkoran befindlich war. Die Leute des Gesetzes, so voran gegangen waren, schienen bei dieser Ceremonie gleichsam die Ausleger und Prediger desselben und die Vizirs, als dieienige, zu seyn, welche denselben durch Gewalt derer Waffen einführen, und beschützen solten. Ein anderes dem vorigen gleich bedecktes Kameel trug einen mit grünem Sammet überzogenen Kuffert auf seinem Rüken, worinnen einige alte Stüke von des Propheten Kleidungen verwahret werden. Dieses Verwahrnis wird niemals von des Grosherrns Person getrennet, und die Knaben oder Ichoglans des Serails fangen ihr Tagewerk damit an, daß sie diesen kostbaren Kuffert abwischen, und den Staub davon schaffen, ehe sie Sr. Hoheit einige Aufwartung thun. Diese zween Kameele wurden von Arabern geleitet, weil der Prophet aus diesem Lande entsprossen war; sie gingen aus Ehrfurcht zu Fusse.

Sieben

Sieben Männer zu Pferde folgeten ihnen; sie hatten abgerichtete Tiger hinter sich sitzen, deren sich der Grosherr bisweilen zur Haasenhetze bedienet. Diese Thiere hatten eine Deke von Brokard über sich; ihre ruhige Geberdung nebst dem grausamen und wilden Anblike verursachten denen, so sie in der Nähe betrachteten, Erstaunen und Schreken. Vierzig bis funfzig Janitscharen führeten, so viele derer schönsten Windspiele, als man nur sehen konte, am Strike; sie hatten Deken von goldenem und silbernen Brokarde über sich. Andere Janitscharen führeten grosse Spürhunde, deren herabhängende Lefzen ihre untern Kinbaken gänzlich bedekten; diese hatten keine Deken, damit man die Schönheit ihrer mit allerlei Farben geflekter Mäntel bemerken könte. Zwölf Dachshunde kamen nach ihnen; ihr Fell war weis, roth und schwarz getigert; sie gingen zulezt, um die Achtung des Grosherrn für sie anzuzeigen.

Fünf und zwanzig Serrages zu Pferde führeten so viele Pferde des Grosherrn an der Hand, die von einer volkommenen Schönheit in der ganzen Art waren; sie hatten grosse Schaberaken, mit Golde, Silber und sehr schönen Perlen gestikt; die Sättel, das mit Edelgesteinen besezte Geschirr, und die Säbel, Köcher, Pfeile, Schilde, Streitkolben und Aexte, waren dergestalt mit Edelgesteinen verzieret, daß sie von einem ausnehmenden Werthe sind. Der Oberstalmeister, welchen man **Emir Akhor** nennet, in Begleitung aller seiner

ner Hausbedienten, die kostbar gekleidet und wol beritten waren, folgete hinter denen Handpferden.

Eine doppelte Reihe von Solaks und Peiks kam hierauf. Diese leztern hatten Kleider von verschiedenfärbigem Brokarde, mit einer silbernen vergüldeten Müze, die mit einer kleinen Zitternadel von Reigerfedern gezieret war, den Säbel an der Seite, den Bogen in der linken Hand und den Köcher auf dem Rüken; diese Waffen waren sehr schön und sehr kostbar. Die Solaks trugen Kleider von gelben, rothen oder grünen Atlas, nebst silbernen vergüldeten Müzen, die von grossen Zitternadeln überschattet wurden; sie zogen in vier Reihen, und liessen in der Mitte einen ziemlich weitern Raum, als die vorige; es waren ihrer ohngefehr hundert von ieder Art.

Vierzig Chaters oder Nachtreter folgeten ihnen in zween Reihen; ihre Kleider waren von goldenem Brokarde, und ihre Müzen von vergüldetem Silber, mit grossen Zitternadeln. Sie hatten alle zweischneidige Streitäxte, die sie erhaben trugen; ihre Säbel trugen sie in Gehenken von gediegenem Golde, aus vielen Stüken, welche durch Gelenke an einander bevestiget waren. Ihre vier Finger breite Gürtel waren, gleich denen Gehenken, von gediegenem Golde, und alle Stüke hatten Gelenke; in der Mitte war eine mit gefärbten Edelgesteinen von einem sehr grossen Werthe bedekte Spange.

Der Grosherr folgete seinen Chaters und zog alleine in einigem Abstande von ihnen; ob ihn gleich die Natur mit keinem guten Ansehen und einer vortheilhaften Gestalt begabet hat, so erschien er doch bei dieser Ceremonie mit vieler Annehmlichkeit. Er hatte ein Siegeskleid an, von goldenem Brokarde mit grünem Grunde, ganz mit Edelgesteinen von einem unschäzbaren Werthe bedekt. Er ritte ein grosses arabisches Pferd, das schönste, welches ich noch gesehen habe, ob ich gleich sehr schöne davon gesehen. Der Zaum, der Sattel, die Steigbügel und das ganze Geschirr waren von Golde, oder mit goldenen Platten erhöhet, fast alle mit Diamanten und färbigen Edelgesteinen, die sehr gros und kostbar waren, besezt. Die Schaberake war mit Golde, nebst Perlen und Diamanten gestikt; sie schiene ein wenig unter einem schönen Tiegerfelle hervor, welches über das Hintertheil des Pferdes herab hieng. Der Grosherr hatte ein stählernes Panzerhemde über seinem Kleide; die Nägel, Gelenke und Spangen waren von Golde, mit Edelgesteinen verzieret. Zwei Stüke vom Kürasse, von polirten Stahle, mit Edelgesteinen verzieret, bedekten seine Lenden bis an die Knieen. Auf der linken Schulter trug er einen Mantel, von goldenem und silbernen Brokarde, mit rothem Grunde, an einer Schärpe bevestiget, nebst einer grossen Rose von Edelgesteinen. An statt seines gewöhnlichen Turbans hatte er den Kopf mit einer runden Müze von polirtem Stahle, als eine Sturmhaube, bedekt, die mit einer Art Gewebes von stählernen Maschen umwunden war, welches auf zwei Seiten des Gesichts herab hieng,

und fast eben so als unsere kurze Paruken aussahen; diese Sturmhaube war mit einer schönen grünen seidenen, von Gold und Silber durchwirkten, Schärpe bewunden, wovon die auf die Schultern herab hangende Enden von weiten denen Lorbeerkronen glichen, womit man das Haupt derer **römischen** Kaiser zieret. Er hatte drei Zitternadeln auf dieser Sturmhaube, eine auf ieder Seite, und eine mitten auf der Stirne, ein wenig geneigt; selbige waren mit grossen Diamantrosen und andern färbigen Steinen bevestiget, alle Knopflöcher und die Knöpfe an seinem Kleide waren damit bedekt. Er hielt den Zügel seines Pferdes in seiner linken Hand, und hatte seine rechte auf seine Hüfte gestüzt. Sein Pferd, das unter der Last so grosser Reichthümer sich zu beugen schiene, hatte einen so ansehnlichen und maiestätischen Gang, daß es das gute Ansehen des grossen Fürsten, den es trug, unendlich vergrösserte. Man hatte nicht vergessen, einen Meerpferdeschwanz unter dem Halse des Pferdes zu bevestigen, selbiger war in einem taftenen Beutel zur Seiten des Brustriemen gebunden.

Sechs **Serrages Bachis** giengen zu seinen Seiten, lauter Leute von einer ausserordentlichen Grösse, iung und schildermäßig; sie waren in goldenen Brokard mit rothem Grunde gekleidet; ihre silberne vergüldete Müzen waren mit schönen Zitternadeln besezt, und ihre Säbel, Gehenke und Gürtel von Golde, mit Edelgesteinen verzieret. Einer von ihnen trug die Schuhe des **Grosherrn** in der rechten Hand. Ein anderer hatte ein **Matara**, oder lederne Flasche mit Golde gestikt voll Wasser, nebst einem Nes-

seltuchenen Schnupftuche mit goldenem Stikwerke, um die Lippen des **Grosherrn** abzutroknen, wenn er getrunken hat. Zwei andere hielten sich zur Seite derer Steigbügel, um ihm beim Auf- und Absteigen zu helfen; und die beide übrige hielten eine Hand auf des Pferdes Rüken, mit der andern huben sie den Mantel auf, um die Pracht des Kleides zu zeigen. Nach ihm giengen sechs derer grösten und schönsten Janitscharen aus dieser Rotte; sie hatten Kleider von rothem ausgeschnittenen Sammet mit goldenem Grunde an, der Grif an ihren Säbeln sowol als an ihrem Dolche war von Golde, und trugen Feuerröhre auf der Schulter von einer ausserordentlichen Schönheit. Der **Grosherr** schiene nur deswegen unter so vielen Leuten zu Fusse auf dem Pferde allein zu reiten, damit er besser gesehen werden und ein besseres Ansehen haben möchte. Man muß gestehen, daß er die Augen aller Zuschauer auf sich zog, welche auf beiden Seiten des Weges in einem ehrfurchtsvollen Stilschweigen gestelt stunden, und sich nur tief beugeten, als er vor ihnen vorbei kam.

Nach diesen Muskedirern kamen der **Silihdar**, welcher des **Grosherrns** Schwerdt träget, und der **Chokadar**, oder Mantelträger, so der Oberaufseher der Kleiderkammer ist; ihre Kleider und die Zierrathen ihrer Pferde und Hausbedienten konten nicht kostbarer, besser geordnet, noch prächtiger seyn. Diese zween Bedienten hatten Müzen von einer ganz ausserordentlichen Bildung, die sich oben in einer Spitze endigten, woran der untere Umzug mit einem sehr feinen goldenen Stikwerke gezieret war. Sie hatten

 ten

ten zween Büschel Haare an den Ohren hangen, die man bei Abscheerung des Kopfs sitzen lässet. Der **Silihdar** trug den Säbel des **Grosherrn**, er hielt ihn bei der Spitze und lehnte ihn auf seine Schulter; der Grif und die Scheide waren von Golde, mit Rubinen und Smaragden von einem sehr grossen Werthe verzieret. Der **Chokadar** trug den Bogen, Köcher und die Pfeile des **Grosherrn**; alle diese Stüke waren dergestalt mit Diamanten verzieret, als sie es nur seyn konten. Diese zween Bediente hatten Panzerhemden über ihren Westen, nebst einem Mantel von goldenem Brokarde mit grünem Grunde, wie des **Grosherrns** seiner. Der **Ibrikdar**, welcher die Gieskanne und das Waschbeken des **Grosherrn** träget, kam allein nach diesen zweien Bedienten; er war gleich ihnen gekleidet und beritten.

Drei neben einander gehende Bediente folgeten ihnen, sie waren, wie die vorigen, gekleidet und beritten. Die Verrichtung dererselben ist, daß sie des **Grosherrns** Turbane zurecht machen; ein ieder trug einen dergleichen von verschiedener Art; der erste war gros und ganz eben, welches der Ceremonienturban ist; der zweite war kleiner, er dient in Feldzügen; der dritte noch kleiner, und dient zur Nachtmütze; die beiden ersten waren mit Zitternadeln und Diamantrosen verzieret. Diese Turbane waren halb mit einem nesseltuchenen Schnupftuche von goldenen, silbernen und seidenen Bluhmenstikwerke, bedekt, um die Ehrerbietigkeit zu bezeichnen, die man für alles haben muß, was dem **Grosherrn** dienet, und insonderheit für seine Turbane, welche

zugleich

zugleich die Zeichen seiner Religion und seiner königlichen Würde sind.

Nach diesen dreien Bedienten erschienen die zween Oberhäupter der Verschnittenen im Serail in einer Linie. Man nennet denienigen Kapi Agaßi, welcher die Aufsicht über die iunge dem Fürsten aufwartende Knaben hat, die man Ichoglans nennet. Das Haupt derer schwarzen Verschnittenen, so das Frauenzimmer des Serails bewachen, heisset Kislar Agaßi; sie waren beide mit einer schlechten Weste von grünem Tuche, mit Zobelfellen gefüttert, bekleidet; ihre Pferde hatten sehr kostbare Zierrathen. Diese zween Verstimmelte waren ohne Widerspruch die häslichsten Kreaturen, so man auf der Welt sehen kan. Der schwarze hatte ein fürchterliches Gesicht, kleine runde und tiefliegende Augen, einen bis an die Ohren gespaltenen Mund, und die diken und blauen Lefzen bedekten sein Kin. Man darf sich nicht verwundern, daß das im Serail versperrte Frauenzimmer, da es nur Ungeheuer von dieser Art siehet, den Sultan, wie heslich er auch seyn mag, für einen rechten Adonis hält; das aber muß einem Wunder nehmen, daß, weil sie diese häsliche Geschöpfe allezeit vor Augen haben, ihre Kinder selbigen nicht gleich sehen; sie müssen entweder eine viel geringere Einbildungskraft, als das andere Frauenzimmer, haben, oder auch viel weiser seyn, welches doch von diesem leichtsinnigen, unbeständigen und allerhand Schwachheiten unterworfenem Geschlechte schwehr zu glauben ist. Der weisse Verschnittene war dik und von einem gelben Fette, wie das von einem Kapaune, aufgelaufen, ohne ei-

niges Barthaar, verunstaltet und bleich, daß es einem übel davon werden konte; man hätte ihn für einen sterbenden Wassersüchtigen ansehen können. Dieses sind die wunderlichste, eigensinnigste, argwöhnischste, und unumgänglichste Leute von der Welt. Die unter ihrer strengen Zucht stehende Jugend muß vieles von ihrem unruhigen und verdrieslichen Gemüthe ausstehen. Sie züchtigen diese iunge Leute mit einer unbarmherzigen Härte, und damit sie die Stöke besser fühlen sollen, womit sie selbige auf die Fussohlen schlagen, so erwählen sie fast allemal die Zeit dazu, wenn sie aus denen Badstuben kommen, wo ihre Haut ist weich geworden; daher der Schmerz um so viel grösser, ie empfindlicher der Theil ist; es sind aber dieses Lehriahre, welche dieienige, so sich bei dem **Grosherrn** wollen bekannt machen, und zu Bedienungen gelangen, wovon auch so gar die Kinder derer grösten Herren nicht befreiet sind, durchgehen müssen.

Die Karosse des **Grosherrn** folgete denen Verschnittenen; sie war aus- und inwendig mit rothem Tuche bekleidet, auch etwas mit Golde, Silber und Seide gestikt, nebst einigen Bluhmen auf das Holz gemahlt; sie hatte keine Sitze, wie die unsrige, weil der Fürst mit gecreuzten Füssen auf einem kostbaren Teppiche nebst Küssen von kostbaren gestikten Stoffen sitzet; er bedienet sich selten derselben, und nur, wenn das schlechte Wetter ihm zu Pferde könte ungemächlich fallen. Diese Karosse war fast wie unsere Feldkarossen gemacht, und wurde von sechs volkommen schönen weissen Pferden gezogen.

Nach der Karosse erschien ein beweglicher Thron,

fast

fast eben wie unsere Paradebetten gemacht, mit einem abschößigen Himmel, Vorhängen und Staffirungen; er war mit einer Matratze und vielen Küssen belegt, alles von einem schönen rothen und gestikten Tuche. Er ruhete auf einer doppelten Baare, die von vier sehr schönen Mauleseln getragen wurde, davon zwei und zwei einen so gleichen und sichern Schritt giengen, daß man kaum die geringste Bewegung daran wahrnahm. Auf den beweglichen Thron folgeten fünf Wagen, ein ieder mit zween weissen Pferden bespannet; diese Wagen waren fast eben so, wie dieienige gemacht, welche unsern Kriegesheeren folgen, ausser daß sie in- und auswendig mit rothem Tuche beschlagen waren, und an statt derer Gläser hölzernes Gitterwerk an denen Thüren hatten. Dieses Fuhrwerk war für das aufwartende Frauenzimmer bestimt, so die regierende **Sultanin** begleiten solte, als welche den Feldzug mit dem **Grosherrn** thun muste, wie sie auch würklich that.

Dieser Zug wurde von funfzehen Trommelschlägern, funfzehen Hautboisten, funfzehen Trompetern, drei Paar Pauken, und eben so vielen Cimbeln, beschlossen. Alle diese Instrumentenspieler waren volkommen wol beritten; ausser denen Trompetern liessen sich alle die andere ohne Unterlas hören, und machten ein eben so kriegerisches als wolklingendes Koncert. Hierauf erschien die Geräthschaft: vor selbiger giengen vier Kameele her, davon ein iedes ein Paar grosse küpferne Pauken trug, die drei Fus im Durchmesser hatten, und mit einem diken Leder bedekt waren. Zween in einer Art von Körben auf dem Rüken des Kameels sitzende Männer schlugen

diese Pauken, einer mit zween und der andere nur mit einem einzigen Stoke, den er als eine Keule in beiden Händen hatte, welches ein so starkes Getöse machte, daß man es eine Meile in der Runde hören konte. Sechzig Paarweisegehende Kameele folgeten diesen betäubenden Pauken; ein iedes dererselben war mit zween Kufferten gemünzten Silbers, zum Aufwande des **Grosherrns**, und zur Besoldung seines Kriegsheers, beladen. Die Schaberaken dieser Kameele waren mit einer Stikerey von kleinen weissen Muschelwerken gezieret, nebst Wimpeln und Gestalten von gestikten Hähnen, welche sich durch die Bewegung derer Kameele beständig herum dreheten. Diese sechzig Kameele wurden von einer Rotte Janitscharen zu Fusse, mit dem Säbel an der Seite, und die Flinte auf der Schulter, bedeket.

Nach ihnen kamen die drei Kammern derer **Jchoglans** des **Grosherrn**, ihre Häupter oder Aelteste befanden sich ihnen zur Seite, und die weisse Verschnittene, ihre Hofmeister, giengen hier und da in denen Reihen, um sie anzuhalten, daß sie in ihrem Gliede blieben, und ihre Aufführung zu beobachten. Diejenige, welche **Kassoda**, oder die erste Kammer, genant wird, gieng voran; hierauf kam die Schazkammer, mit Vortretung des **Khazivadar** oder **Schazmeisters**; und endlich, die Kammer des **Kilar**, das ist, der **Kellerei**. Die Anzahl aller dieser schildermäßigen iungen Leute belief sich auf fünf hundert; sie waren alle prächtig beritten, und in golden und seiden Tuch von allerhand Farben gekleidet. Ihre Waffen bestunden in Bogen, Pfeilen, Köchern, Schilden, halben Piken,

Wurf=

Wurfspiessen, Säbeln, Streitkolben und Aexten; man konte nichts schöners sehen, als diese dreierlei Truppen.

Funfzehen hundert Spahis folgten ihnen; dieses sind die Haustruppen des **Grosherrn** zu Pferde, oder gleichsam seine Leibwache. Sie waren sehr köstlich ausgerüstet, sehr wol beritten, und hatten Fähnlein von allerleifärbigen Tafte oben an ihren Lanzen, welches sehr gut aussahe. Ohngefehr zwei hundert Kameele kamen hierauf; ein iedes davon war mit zween grossen Kufferten, beladen, worein das Reisegeräthe und andere Sachen für die Person des **Grosherrn** gepakt waren; diese hatten keine andere Bedekung, als Kameeltreiber, die sie führeten, welche alle den Säbel an der Seite nebst Bogen und Pfeilen hatten; dieses waren lauter Araber.

Als ich von denen ersten Rotten, deren Zug ich beschrieben, geredet, habe ich zu sagen vergessen, daß eine gute Anzahl **Chaoux** dabei war, welche die **Chaoux des Grusses** genant werden. Sie hatten silberne Zitternadeln, in Gestalt derer Federn, auf ihren Müzen, und trugen sammetene Westen, woran die Ermel sehr weit waren. Sie ritten zwischen denen Gliedern aller Rotten, und schrien unaufhörlich, daß die Truppen in Ordnung fortziehen solten. Sie hatten Stöke mit Golde besezt in der Hand, in Gestalt doppelter Bischofsstäbe oder Krüken; und ihre Pferde hatten, ausser ihren Kapzäumen und Geschirre, welche von einer sehr wunderlichen Gestalt waren, noch Glökchen und Schellen am Halse und um den Brustriemen hängen, welche durch ihren Klang die Annäherung der **Chaoux** verkün-

digte, die mit ihrem närrischen Ansehen und Geschreie die Truppen und Zuschauer ergözten.

Der Selum Chaoux des Grosherrn hatte hingegen ein ansehnliches und ernsthaftes Wesen; er gieng einige Schritte vor Sr. Hoheit, und schrie ohne Unterlas denen Zuschauern diese Worte in türkischer Sprache zu; **Das Heil und die Barmherzigkeit Gottes sey über uns.** Hierdurch verrichtet er das Amt des Grosherrn, welcher aus Ansehen ein tiefes Stilschweigen beobachtet, und nichts auf die Seegenssprüche antwortet, welche ihm die Zuschauer vermeintlich geben, die aber aus Ehrfurcht nicht den Mund öfnen, und nur im Herzen ihrem Herrn allerlei Wolseyn anwünschen; also vertritt dieser Chaoux die Stelle des Grosherrn.

Man machte den Ueberschlag, daß ohngefehr funfzehn tausend Mann in diesem Zuge waren; welcher fünf bis sechs Stunden währete, ohne die Geräthschaft, die besondern Truppen derer Bassen, die Reuterei und das Fusvolk zu rechnen, welche den Weg besezt hatten, wo der Grosherr durchziehen solte.

Ich würde ein ganzes Buch von diesem Zuge des Grosherrn schreiben, wenn ich ihn genau genug hätte sehen können, um mich dessen insgesamt wieder zu erinnern; was ich gesehen habe; ob aber gleich alle diese Truppen nicht geschwinder als die Fusknechte, fortzogen, so war doch die Verschiedenheit derer Kleidungen, des Gewehrs und anderer Dinge, so gros, daß man mehr als einmal dabei müste gewesen seyn, wenn nichts hätte sollen ausgelassen werden.

den. Dieses ist der richtigste Begrif, als mir zu geben ist möglich gewesen.

Abschilderung des türkischen Kaisers, Sultan Mehemed des vierten.

Mehemed der vierte, welcher im Jahre ein tausend, sechs hundert, zwei und siebenzig regierte, ist ein Sohn des Sultan Ibrahims, den die aufrührische Janitscharen in dem Serail zu Konstantinopel erdrosseln liessen. Er ist acht und dreissig Jahr alt; seine Gestalt ist mittelmäßig; er hat breite und gewölbte Schultern, einen ungemein kurzen Hals, langen und eyrunden Kopf, und eine braune Gesichtsfarbe; diese kan nicht brauner seyn, es sey denn, daß sie ganz schwarz wäre. Seine Stirn ist plat und schmal, die Nase dik, lang und erhaben, ohne eine Habichtsnase zu seyn; er hatte falbe, sehr grosse und fast aus dem Kopfe hervorragende Augen; dieses ungeachtet hat er doch ein sehr gutes Ansehen. Sein Mund ist gros, ohne unangenehm zu seyn, ob er gleich dike und aufgeworfene Lippen hat; er hat aber einen dünnen und Buschweise gewachsenen Bart. Dieses kömt daher, weil die ottomannische Kaiser sich nicht scheeren lassen, welches zu seiner Dikwerdung behülflich seyn würde; es ist eine Art von Gesetze unter ihnen, daß er niemals muß angerühret werden, sondern man läst ihn natürlich wachsen, wie er will. Unter dem linken Auge hat er eine Narbe; solche kömt von einer Ohrfeige her, die ihm sein Vater in seiner zarten Jugend gegeben hat; denn dieser hatte einen Diamant

am Finger, wodurch er verwundet wurde, und es ist eine Narbe davon zurük geblieben. Alles was ich eben umständlich erzehlet habe, ist wenig vortheilhaft, und doch ist das daraus entspringende nicht schlechterdings unangenehm; wenn er gepuzt und gezieret ist, wie ich ihn abgeschildert habe, so hat er doch ein erhabenes und maiestätisches Ansehen.

Seine Neigungen sind gut, und gegen die Gewohnheit seiner Vorfahren zur Güte abzielend. Der **Grosvizir Mehemed Krupuli** hatte ihm die Jagd beliebt gemacht, aus Staatsursachen, das ist, um ihn von denen Geschäften zu entfernen, damit er allein Herr davon seyn könte, und es war ihm so wol geglüket, daß er ganze Tage und einen Theil der Nächte darauf verwendete. Er hat sich aber sehr von dieser Leidenschaft erholet. Unterdessen gehet er noch auf die Jagd, siehet sie aber nur als eine ergözende und einem Fürsten anständige Uebung an. Aniezo lässet er sich die Geschäfte seines Reichs sehr angelegen seyn; er läßt sich Rechenschaft von allen Dingen geben, und hält mit seinem **Grosvizir** und Staatsräthen oftmals Rath. Er liebet seine Religion, leget sich viel auf die Lesung des Alkorans; er lieset den Text und die Glossen desselben: so machet er auch viel aus der Lesung morgenländischer Geschichtschreiber, die gleich prächtig und sinnreich sind. Er höret den **Vanni Effendi**, seinen Prediger, und bedienet sich seiner mit vieler Geschiklichkeit, die Offenbahrungen und Gesichte bekant zu machen, die er hat, oder zu haben vorgiebet, wenn er gerne etwas neues in seinen Staaten einführen will. Man solte nicht geglaubet haben, daß er

zu

zu einer dauerhaften Neigung fähig sey, man hat sich aber geirret; denn ob er gleich eine wunderbare Anzahl von Frauenzimmer in seinem Serail hält, so hat er sich doch an die Sultanin Königin gebunden, er liebet sie, er hat sie allezeit bei sich, und nimt sie in seine Feldzüge gegen die Christen mit. Man siehet aus den Khat-Cherifs, die er unterzeichnet, daß er volkommen gut schreibet. Seine Miliz hatte nicht viele Hochachtung für ihn; man sagte, seine Gesichtsbildung bezeichne weder Muth noch Erhabenheit: diese falsche Vorurtheile aber sind weggefallen, seitdem man ihn an der Spitze seiner Kriegsheere gesehen hat, und seine Staatsbediente versichern, daß er seinen Nutzen wol einsiehet, und alle Eigenschaften eines grossen Fürsten besitzet. Er hat viele Kinder gehabt; sein ältester Sohn, der dreizehen bis vierzehen Jahr alt, ist sehr wol gestaltet und hat vielen Verstand. Er läst ihn mit grosser Sorgfalt erziehen.

Geschichte des Grosvizirs Mehemed Kupruli, und seines Sohns Ahmed der ihm unter der Regierung Mehemed des vierten in der Staatsbedienung nachgefolget ist.

Mehemed Bassa war der Sohn eines armen Einwohners in Kupru, welches ein Dorf in Bosnien ist, und eine Brüke bedeutet. Die Feinde dieses ersten Staatsbedienten hatten ihm den Nahmen Kupruli aus Spott gegeben, um ihm gleichsam seine niedere Herkunft vorzurüken. In seiner

Jugend

Jugend war er gegen alle dienstfertig, welche seiner bei dem Uebergange dieser Brüke, oder wenn sie durch den Flus watten, benöthiget waren. Ein **Spahi** des **Grosherrn**, dem er einige Dienste geleistet hatte, gewan ihn lieb, und wolte ihn bei sich haben. Er gebrauchte ihn anfangs zu allerlei, weil er nicht im Stande war, viele Diener zu halten. Als der **Spahi** erhöhet wurde, so traf auch seinen Diener die Beförderung, und da sein Herr zur **Bassawürde** gelangete, und in solcher Würde viele Provinzen verwaltet hatte, ward sein Hausbedienter sein **Kiahia** oder **Stelvertreter**, erlangte grosse Kentnis, und samlete Geld, welches ihm nach seines Herrn Tode diente, sich selbst zu befördern, und ansehnliche Statthalterschaften zu erlangen. Er verwaltete sie alle mit vieler Ehre und Redlichkeit, also daß er nach dem Absterben vieler **Vizirs der Bank** diesen erhabenen Posten erreichte, und ihn mit einer ganz besondern Ausnehmlichkeit verwaltete.

Er hatte einen erhabnen Geist, ein glänzendes Verdienst, Einsicht und Verstand. Er war unermüdet in der Arbeit, hatte bei allerlei Gelegenheiten iederzeit Auswege bei der Hand; er war unerschroken, nichts machte ihn wankend; er sahe aber häslich, mager und hager aus: er war gros, wie die meiste **Bosnier** sind. Er hatte schwarzes Haar, einen dünnen Bart, grosse Nase, feurige Augen, aufgeworfene Lippen, zweier diken und langen Zähne wegen, die er in der obern Kinlade hatte, welches ihm den Beniahmen, des **groszähnigten**, veranlast hat. Seine Stimme war rauh, die Sprache

stark, das Gedächtnis glüklich, die Einbildungskraft lebhaft, die Seele zur Grausamkeit geneigt, das Gemüthe gallsüchtig, hitzig, entrüstet und sehr munter; ein sehr grosser Staatsman, der alles ins Werk richtete, sich zu bevestigen und zu erhalten.

Nachdem er viele Provinzen in der Bassawürde verwaltet hatte, so bot ihm der Tod vieler Vizirs in seiner Ordnung diese Würde an. Er war nicht sobald damit bekleidet, als er darauf bedacht war, sich dabei zu erhalten; deswegen ergrif er die dienlichste Mittel, den Thron seines Herrn zu bevestigen, die Kasse anzufüllen, und die Soldaten zu befriedigen, wodurch er sich zum unumschränkten Herrn des ottomannischen Reichs machte. Endlich sahe er sich in einem solchen Zustande, daß er sich für nichts mehr als dem Ansehen der Gesezgelehrten, derer Janitscharen, und dem ziemlich oftmaligen Aufstande derer Bassen zu fürchten hatte, welche die Provinzen verheereten, und den Thron ihres Herrn oftmals zittern machten. Hiermit nun zum Zweke zu gelangen, lies er die vornehmste Officiers derer Janitscharen und anderer Truppen unter allerhand Vorwänden hinrichten. Er kam durch sein gutes Betragen und sonderbare Geschiklichkeit mit allen Rebellen seiner Zeit zum Stande. Insonderheit verwunderte man sich, wie er sich den berüchtigten Rebellen, Hassan Bassa, vom Halse schafte, den er mitten unter seinen Truppen durch seinen Schwager Mustaza Bassa tödten, und mehr als achzig Officiers, die ihm zugethan, herzhafte Leute waren, und sich ungemein wol aufgeführet hatten,

hatten, zugleich niedermachen lies; weil sie aber in denen Grundsätzen des Aufstandes wider ihren Oberherrn auferzogen waren, so hätten sie viele Unruhen im Staate anrichten, und solchen vielleicht ganz umstürzen können. Er sezte nach und nach alle diejenige von denen Bedienungen und Statthalterschaften ab, die ihm hätten Argwohn oder Verdrus erweken können; er besezte ihre Stellen mit Leuten, deren er versichert war, und machte sich in kurzer Zeit dergestalt Meister von dem ganzen Staate, daß er weder einen gleichen noch obern, als den Käiser, erkante.

Das Ansehen der Gelehrten und Gesezverständigen war viel schwehrer zu entkräften. Der Aberglaube gegen das im Alkoran enthaltene Gesez, wodurch der Pöbel bezaubert war, machte, daß man sie als Halbgötter ansahe; sie zogen alles Volk an sich, und konten es insgesamt in die Waffen bringen. Nachdem er reiflich auf Mittel, sie herunter zu sezen, bedacht gewesen war, glaubte er, daß dieses das kürzeste wäre, ihnen die grossen Einkünfte abzuschneiden, deren sie misbrauchen könten, und dieses glükte ihm. Er zog einen grossen Theil ihrer unermäslichen Einkünfte aus **Mekka** ein, und legte sie zur Kasse des **Grosherrn**. Hierauf gieng er weiter zu denen besondern Einkünften derer grossen Moscheen in denen Hauptstädten des Reichs; er sezte den Gehalt derer dabei Dienenden auf eine solche Weise vest, daß er sie mit Beibehaltung des Lebensunterhalts vom überflüßigen abhielt, und machte ihnen allen begreiflich, es mogte ihnen nun lieb oder leid seyn, daß die Feinde der Religion ihnen

die Mittel rauben würden, Gott zu dienen und ihre Andacht fortzusezen, wenn die Macht derer Grosherrlichen Waffen sie nicht durch Ausbreitung seines Reichs in Sicherheit sezte; der **Grosherr** habe diese überflüßige Einkünfte nöthig, um das Blut so vieler Märtyrer zu rächen, die täglich für Gottes Ehre und zu ihrem Besten wider die Unglaubige föchten. Er sagte ihnen, die Mittel der Moscheen könten nicht besser verwendet werden, und die Gesezgelehrte, bei denen die Gebote des Alkorans niedergelegt sind, müsten die erste und eifrigste Beobachter derer selben seyn, und aus einer nothwendigen Folge der Armuth und Einfalt nachahmen, deren sich der Prophet allezeit öffentlich beflissen hat, dieweil sie alle zugestünden, daß man nicht für seine Seeligkeit sorgen könne, wenn man eines alzugrossen Ueberflusses von Gütern genösse.

Diese Einziehung erwekte anfangs vieles Murren: in **Mekka** ging man noch weiter, es schlug zu einer Art von Aufruhr daselbst aus; der **Vizir** aber, der solches wol vermuthen gewesen, hatte so gute Maasregeln gefasset, daß selbiger in der Geburt erstiket wurde, und er belegte alle, so den geringsten Theil daran gehabt, mit grossen Geldstrafen. Nachdem die Gesezgelehrte gepflücket waren, wolte er auch zeigen, daß der **Mufti**, welcher sich über alle die andern erhaben zu seyn glaubte, nicht weniger ein Unterthan des **Grosherrn**, als sie, sey, und seine Güte und Leben dessen Güte allein zu verdanken habe. Er fing also einen Streit auf **teutsch** mit ihm an, lies ihn erdrosseln, und zog alle seine Güter zum Besten des **Grosherrn** ein. Dieser verwegene

Streich, den man nicht erwartete, und davon man noch kein Beispiel gesehen hatte, sezte alles in Furcht. Die andern **Vizirs**, die **Bassen**, **Kadileskers** nebst allen andern hohen Bedienten, die entweder seine Kreaturen waren, oder für sich selbst in Furcht stunden, drängeten sich recht hinzu, es zu billigen, und ihm zu danken, daß er den Thron ihres Herrn, der oft gewanket, und durch die zu grosse Macht dieses Religionshauptes bisweilen entkräftet worden, bevestiget habe.

Da nun die Janitscharen, die ihre Herren abzusetzen pflegten, nur Officiers zu Anführern hatten, welche schlechterdings von dem **Grosvizir** abhiengen, so sahen sie diese ausserordentliche Veränderungen an, ohne etwas zu sagen, und weil sie niemanden fanden, der sich an ihre Spitze setzen wolte, überdas auch gut bezahlt wurden, so erregten sie keinen Aufstand, und dieser Staatsbediente hatte den Trost, nicht nur geruhig auf seinem Bette zu sterben, wider die Gewohnheit seiner Vorfahren, sondern auch seinen Sohn auf seinen Posten zu sehen. Er hatte von der Gemahlin, die er vor seiner Erhebung zur vornehmsten Reichsbedienung geheirathet, viele männliche Erben gehabt; sie mögen aber entweder gestorben seyn, oder in denen vom Hofe entfernten Orten Bedienungen verwalten, so habe ich nur zween davon gekant. Sein ältester Sohn **Ahmed**, der ihm nachfolgete, schiene nur zum Studiren geneigt zu seyn; sein Bruder liebte die Waffen, und ist ein sehr guter Officier geworden. Die Neigungen des ältesten nöthigten den **Grosvizir**, ihn mit einer bei denen **Türken** nicht gewöhnlichen Sorgfalt im Studiren auf-

erziehen zu lassen, und hatte nur die Absicht, einen guten **Kadi** aus ihm zu machen; er war dreißig Jahre alt, als sein Vater **Grosvizir** wurde. Diese Veränderung des Glüks vermogten **Mehemed**, die für seinen ältesten Sohn gehabte Gesinnungen auch zu ändern. Er fassete das Vorhaben, seine Bedienung erblich an seine Familie zu bringen, und als er sahe, daß es dem **Ahmed** in einigen kleinen Statthalterschaften, die er für ihn ausgewürkt, weder an Muthe, noch Klugheit, noch Staatskunst mangelte, so lies er ihn ziemlich geschwind die ansehnlichsten Bedienungen durchgehen, und erhielt endlich die **Bassawürde** von **Diarbekir** in **Mesopotamien** und hernach die von **Damaskus**, der Hauptstadt in **Syrien** gegen das Jahr ein tausend, sechs hundert und zwei und sechzig für ihn; hier war es, wo ich ihn gesehen habe.

Nie hatte diese grosse Provinz einen weisern, uneigennützigern, höflichern, sanftmüthigern und billigern Statthalter gehabt. Er wuste seine Macht mit der Gerechtigkeit und der ihm natürlichen Sanftmuth so gut zu vereinigen, daß er sich bald die Neigung und die Herzen aller Unterthanen zuzog; man überschüttete ihn mit Seegenssprüchen, und wenn er öffentlich erschien, so thaten die Manns- so gar die Frauenspersonen und Kinder Gelübde für ihn, wünschten ihm ein langes Leben, und breiteten sein Lob aus: sie hatten auch Ursache darzu, denn er hatte sie von allen denen befreiet, die sie durch ihre Schinderei und Raub zu Grunde zu richten pflegeten. Gleich von seiner Ankunft an war er beflissen, alle Ungerechtigkeiten derer in Bedienungen stehenden zu untersuchen; er lies denen Witwen und Waisen alles wiedergeben,

was die Grossen ihnen mit Unrecht entrissen hatten. Seine Sanftmuth ungeachtet lies er dieienigen mit der äussersten Lebensstrafe ansehen, welche das Volk geplündert hatten; hierinnen konten die Bösen sich nur über ihn beklagen. Er trug besondere Sorgfalt, denenienigen nur Bedienungen anzuvertrauen, die selbigen wol vorstehen konten. Auf solche Weise genos diese grosse Provinz eines tiefen Friedens: alle Unterthanen, die Herren von ihren Gütern waren, fürchteten sich weder in- noch auswärts für denen Feinden; die einzige Furcht, so sie beunruhigte, war, daß sie einen so volkommenen Statthalter verliehren solten; aller Wünsche giengen dahinaus, daß er viele Jahre in diesem Posten verbleiben möchte.

Der **Grosvizir**, sein Vater, aber hatte ganz andere Absichten: er wolte ihn nach **Egypten** schiken, um dem übermüthigen Ansehen derer **Sangiaks**, welches die natürlichen Landesfürsten und allezeit öffentliche Feinde von denen **Bassen** sind, so der **Grosherr** zur Verwaltung dieses Staats absendet, Einhalt zu thun, und sein Endzwek war, daß, wenn er ihn alle diese Stadthalterschaften, als so viele Schulen, worinnen er Erfahrung erlangen könte, hätte durchgehen lassen, er ihn in der obersten Staatsbedienung zu seinem Nachfolger haben könte: die Sache sahe zwar noch weitläuftig aus, iedoch ereignete sie sich viel eher, als man es glaubete. Der **Grosvizir Mehemed Bassa** war alt und sehr abgenuzt; er ward mit einer Krankheit befallen, die denen Aerzten geringe schien, wovon er aber die Folgen befürchtete. Daher fertigte er einen Postboten an seinen Sohn ab, mit

Befehl

Befehl, daß er augenbliks aufbrechen, und allen möglichen Fleis anwenden solte, um zu ihm zu kommen. Er gehorchte von Stund an, lies seinen iüngern Bruder in der Würde eines Stellverwalters in **Damaskus** zurük, bis der **Grosherr** weitere Verfügung machen würde, und nahm die Post. Der Postbote, welcher ihm den Befehl des **Grosvizirs**, seines Vaters, überbrachte, wurde durch die Thränen und das Geschrei des Volks, welches ihm auf denen Strassen nachlief, und ihn mit Lob- und Seegenssprüchen überhäuften, welches bis dahin etwas unerhörtes in der **Türkei** gewesen war, beides bestürzt und erweichet.

Ahmed wendete eine so grosse Emsigkeit an, daß er viel eher in **Konstantinopel** eintraf, als man ihn vermuthen war. Die Freude des **Grosvizirs**, seinen Sohn zu sehen, und von dem Postboten dasienige zu erfahren, was bei seiner Abreise von **Damaskus** vorgegangen war, hielt seine Krankheit einige Tage auf, er bediente sich dieser Zeit, seine Hausangelegenheiten in Ordnung zu bringen, und seinem Sohne allen Unterricht und guten Rath zu geben, den er nöthig zu seyn vermeynte, wenn er ihn zu seinen Nachfolger machen könte. Er entdekte ihm alle Staatsgeheimnisse, und sezte ihn in den Stand, daß er ihm nachfolgen, und dieses weitläuftige Reich regieren konte.

Als er hierauf vermerkte, daß seine Krankheit zunahm, so bat er den **Grosherrn** um ein geheimes Gehör; dieser Fürst, der ihn liebte, und betrübt war, daß er eben einen so vortreflichen Staatsbedienten verliehren solte, bewilligte ihm dieses sogleich. Er ließ sich dahin tragen, denn er war

nicht vermögend, aufs Pferd zu steigen. Nachdem er dem **Grosherrn** für alle Gnade gedanket hatte, die er von seiner Güte für sich und seine Familie empfangen, so sagte er ihm alles, worauf er sich vorbereitet, und was er ihm, die Erhaltung seiner königlichen Person und die Regierung seines Reichs betreffend, bekant zu machen für dienlich erachtete; er theilte ihm alle sein Erkentnis und alle Regierungsgeheimnisse mit, gab ihm eine ausführliche Beschreibung seiner Einkünfte schriftlich, wie auch von seinen Heeren zu Lande und zu Wasser, denen mit Fremden unterhaltenen Briefwechseln, seinen Absichten und Vorhaben, die Ruhe in- und ausserhalb des Staats zu erhalten. Hierauf stellete er ihm vor, daß, weil er nie etwas anders zum Endzweke gehabt, als seinen Unterthanen ihre Unterwürfigkeit auf eine gute Art beizubringen, den Stolz und die Verwegenheit dererienigen zu beugen, welche Unruhen anrichten könten, ihn zum unumschränkten Beherrscher innerhalb des Reichs, bei denen Auswärtigen aber gefürchtet und hochgeachtet zu machen; es schiene, daß Gott seine Treue und seinen Eifer durch einen Tod vergelten wolle, der ihm sehr angenehm wäre, weil er dessen auf seinem Bette erwarte, und wenn er einigen Verdrus darüber hätte, daß er diese lezte Schuld der Natur zu bezahlen verbunden sey, so rühre selbiger nur daher, weil er durch den Tod verhindert werde, ferner in seinen Diensten zu stehen; Se. Hoheit solten aber seinen Tod nicht vermerken, wenn Sie sich nur dessen erinnern wolten, was er eben zu ihm gesaget, und den guten Rath gebrauchen, den er sich die Freiheit genommen habe, ihm zu geben.

Der

Der Grosherr, so bis zum weinen erweichet war, antwortete ihm höchstgütigst, als der **Grosvizir** von seiner guten Gemüthsart nur erwarten konte, und da **Mehemed** wieder zu reden anfing, so sprach er sittsam von seiner Familie, und seinem Sohne **Ahmed**, den er hätte zurük kommen lassen, um ihn ehe er noch dieses Leben verliesse, zu umarmen. Dieser junge Mensch, fuhr er fort, hat allezeit eine ganz besondere Ergebenheit für Dero Person geheget; er ist weise, ein guter Muselman, ich habe niemals Laster an ihm verspühret. Ich habe ihn allerlei Proben durchgehen lassen, ehe ich von Dero Güte die grossen Bedienungen erlanget, wozu Sie ihn erhoben haben; er ist tapfer, er ist gelehrt; ja ich darf auch wol sagen, daß, wenn er nicht mein Sohn wäre, ich Ihro selbigen als die zu meinem Nachfolger geschikteste Person vorschlagen wolte; er weiß das Staatsgeheimnis, seine Ehrlichkeit hat mich vermogt, ihm solches zu offenbahren, und wird er sich desselben wol zu gebrauchen wissen, wenn Sie sich seiner bedienen; solten es aber Ew. Hoheit nicht für zuträglich erachten, so muß man ihn in eben dasselbe Grab legen, wohin man mich bald bringen wird. Der **Grosherr** antwortete, die Wahl wegen einer Person die ihm nachfolgen könte, wäre eine küzliche Sache, und würde Zeit erfodern, solche zu überlegen, wenn er nicht schon anderwärtsher von der Ehrlichkeit und dem Verdienste seines Sohnes unterrichtet wäre, und würde er sich wol hüten, an einen andern zu gedenken, weil er einen habe, der gleich ihm die vornehmste Staatsbedienung bekleiden könne. Er gab einem seiner Stummen das Zeichen, daß er ihn holen solte; er kam

augenbliks. Der Grosherr ermahnete ihn, dem Beispiele seines Vaters zu folgen, und nachdem Mehemed das Reichssiegel aus seinem Busen gezogen, und es dem Grosherrn überantwortet hatte, gab dieser Fürst selbiges alsobald dem Ahmed wieder, und beurlaubete den Vater und Sohn, nachdem er sie mit Liebkosungen und Geschenken überhäufet, unter den lebhaftesten Bezeugungen der Güte und Freundschaft.

Dieser weise Greis kehrte sehr vergnügt zurük, daß er seinen zur vornehmsten Reichswürde erhabenen Sohn wieder mit nach Hause bringen konte, und starb wenig Tage nach diesem günstigen Gehöre, nachdem er die noch übrige Zeit und Kräfte darauf verwendet, dem neuen Staatsbedienten allen Unterricht zu geben, dessen er ihn zu seiner besondern Aufführung und Verwaltung des Reichs benöthiget zu seyn glaubete. Ahmed Bassa war nicht so bald zu dieser Würde erhoben, als er denen Fusstapfen seines Vaters pünktlich nachfolgete; er handelte alle Geschäfte mit so viel Reife ab, als wenn er schon sein ganzes Leben hindurch wäre Grosvizir gewesen. Es ist bekant, was er in Kandien und allen andern Feldzügen, wobei er gegenwärtig gewesen, ausgerichtet, und auf was Weise er sich an einem Hofe erhalten hat, wo iederman keine andere Absicht heget, als sein Glük auf den Fall dererienigen, die in Bedienungen stehen, zu bevestigen. Er war ein Staatsmann, geheim, unerforschlich; er regierte das Serail, wie das übrige ganze Reich, obgleich dieser Ort insgemein die Klippe ist, woran das Glük derer Grossen scheitert. Seine Anhänglichkeit an des Grosherrns Person war eben so

volkommen, als die seines Vaters. Mehr kan man nicht sagen; alle seine Absichten, alle seine Schritte hatten keinen andern Endzwek, als die Erhaltung seines Herrn, und das Wolseyn seiner Staaten.

Die erste Gemahlin des **Ahmed** starb im Jahre ein tausend, sechs hundert, drei und siebenzig. Er lebete sechs Monat im Witwenstande, und endlich heirathete er die Tochter eines Patrons von einer **Saike**, das ist, derer grossen Fahrzeuge, deren man sich zur Fortschaffung geringschäziger Sachen bedienet. Dieses Frauenzimmer war iung und sehr schön, er wolte selbiges lieber glüklich machen, als warten, bis der **Grosherr** ihm eine von seinen Schwestern oder **Sultanin** beilegte. Dieses sind Geschenke, aber insgemein für dieienige sehr gefährlich, die damit beehret werden. Ich werde an einem andern Orte davon handeln.

Der **Grosvizir Ahmed** war gros und dik; er hatte ein rundes und ziemlich braunes Gesicht, kleine Augen, eine wolgestalte Nase, einen schönen Mund, schwarzen und runden Bart, der fast ganz unter dem Kinne und sehr wenig an denen Baken sas. Er hatte ein stolzes und maiestätisches Wesen, eine Gemüthsart, die trauriger als Gallensüchtig war, und aus der Ursache war ihm seit seiner Rükkunft aus **Kandien**, wo er vielen Verdrus und grosse Beschwerlichkeiten ausgestanden, erlaubet worden, mäßig Wein zu trinken. Er redete wenig, und mit einem ziemlich leisen Tone. Er war ernsthaft, wie es einem **Grosvizire** zustehet, aber auf eine gewisse, obgleich sanfte, Art. Seine Neigungen giengen auf Sanftmuth hinaus; er that sich Gewalt an,

wenn er, Strenge zu gebrauchen, genöthiget wurde, und man konte es ihm leicht ansehen, wenn er darzu genöthiget war. Sonsten war er billig, und wie man sagte, nur mäßig andächtig. Er war nach iedermans Geständnis einer der gelehrtesten **Muselmänner** seiner Zeit; denn er verstund seine Gottesgelahrtheit, die Gesetze und Landesgebräuche, die Weltweisheit, Sterndeuterkunst, Phisionomie, Geschichte und Morgenländischen Dichter volkommen; dieses war viel für einen **Türken**, der ausserdem ein grosser Feldherr war, und eine Tapferkeit hatte, die bis zur Unerschrokenheit sich erstrekte.

Dieses ist die Abschilderung des **Grosvizirs Ahmed Kupruli**, den ich zu kennen und an vielen Orten mit ihm umzugehen Gelegenheit gehabt habe. Man kan aus dem kurzen Abrisse, den ich hier von der Geschichte des Vaters und Sohnes gebe, schliessen, daß **Mehemed Kupruli** weder ein Franzose war, noch aus **Frankreich** herstamte, wie solches einigen übel unterrichteten Geschichtschreibern vorzugeben beliebet hat, und daß Verstand und Verdienste nicht schlechterdings in Frankreich eingeschlossen sind.

Ende des vierten Theils.

Register,

derer Materien, welche in dem vierten Theile enthalten sind.

* *

A.

Antwort

C.

Chour-

Fran-

J.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

W.

X

Z.